Demokritos.

VII.

*

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

*

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.“

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Siebenter Band.

Stuttgart:

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

(A. Benedict.)

1868.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

I.

Etwas über sogenannte Angewöhnungen.

Alle Liebhabereien, denen wir uns mit Leidenschaft hingeben, um des Vergnügens und Zeitvertreibs willen, und alle Angewohnheiten, die sich in Sitten, Manieren, Geberden, Worten, Kleidern 2c. äußern, uns selbst unbewußt, da sie zu Gewohnheiten und Fertigkeiten geworden sind, spielen ins Lächerliche hinüber. Der Niederländer nennt einen beschränkten, empfindungslosen Menschen een mensch zonder Liefhebbery [1] und hat Recht; man könnte selbst mitlachen, wenn diese Liebhabereien nicht so oft der Hauptsache und dem Beruf Eintrag thäten. Solche Nebendinge sind nicht zu zählen, und sie sind das, was die Falten in den Kleidern; bügelt, glättet und plättet so viel ihr wollt, ein Jeder sieht, wo die Falte sitzt oder gesessen hat, und nur in der Jugend lassen sich lächerliche Angewöhnungen abgewöhnen, wenn man uns darauf aufmerksam macht; im Alter heißt es: j'ai mon pli, [2] und Salomo spricht: „Wer seinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle ernten, wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der ist ein Narr."

Ich besitze einen Kupferstich mit der Aufschrift: „Liebhabereien;" ein Alter am Arme seiner Tochter ergötzt sich an Antiken, während ein Liebhaber lebendiger Art dem Töchterchen Küsse raubt, die Natur der Kunst vorziehend; dem Jüngling stiehlt indessen ein Junge das Taschentuch und diesem ein Pudel eine Hammelskeule aus seinem Tragkorbe; lauter Liebhabereien. Im Kloster Neuburg bei Wien lebte noch zu meiner Zeit ein Mönch, der ein Naturalienkabinet sich angelegt hatte von bloßen Vogelexcrementen, und er war im Stande, beim ersten Blick auf einen solchen Abgang .... Urheber anzugeben. Diese Liebhaberei war doch noch mehr als Thümmels „Sammlung beschriebener Fensterscheiben."

[1] Ein Mensch ohne Liebhaberei. — [2] Ich habe bereits meine Gewohnheit.

Nichts hören wir öfter als gewisse angenommene Redensarten, selbst im Munde Gebildeter, die gar häufig durch den Widerspruch der Sache mit den Worten, gleich gewissen Manieren im Widerspruch mit dem Anstande, komisch wirken, ja oft zur Charakterkenntniß führen. Versteckte, heimtückische Menschen sprechen gerne: „frei herausgesagt!“ oder „ich rede gerne offen,“ und Schmeichler wiederholen ebenso gerne die Worte: „Ohne Schmeichelei,“ als Kaufleute, Wirthe, Juden &c. sich auf ihre Ehrlichkeit berufen, wie der Italiener auf sein galantuomo! „Ehrlichkeit währt am längsten,“ der Hofnarr meinte: „weil sie nicht viel strapazirt wird.“ Lügner sagen gerne: „Soll mich alle,“ oder: „Straf mich Gott, wenn's nicht wahr ist,“ und rechte eismeerene Köpfe flicken ein Unmaßgeblich ein, oder die Frage: „Wie? was meinen Sie?“ d. h.: Sie werden doch meiner Meinung sein? Ein mir bekannter Arzt pflegt Niemand bei seinem Namen zu nennen, sondern ruft: à propos! und wenn man nicht hört, folgen ein Halbdutzend à propos nach, daher heißt er der Aproposdoktor, obgleich seine Recepte nichts weniger als à propos zu sein pflegen.

Die langweiligen Schwätzer vermehren noch unsere Langweile durch ihre Einschiebsel: „Sage ich,“ oder ein selbstgefälliges: „Ich pflege zu sagen,“ und Leutchen, die auf ein Haar sehen, sprechen gerne: „Was thut's?“ Das österreichische Holter (halte ich dafür) ist ein bescheideneres Einschiebsel, als das nordische Meen ich (meine ich) und das „Kurz und gut,“ geistloser Erzähler klingt so komisch als die Sprache: „Ich mag wohl ohne Eitelkeit von mir sagen,“ wenn der schönste Zug von Eitelkeit hinten drein folgt. Gelehrte schließen gerne: Sapienti sat! [1] nachdem sie Alles, was sie wußten, ausgekramt haben, und viele eitle Männer bei der Stadt, nachdem sie viel Rühmens von sich machten, „ohne mich zu rühmen,“ bitten: „ja keine Umstände zu machen,“ „geniren Sie sich ja nicht um meinetwillen, und machen große Augen, wenn man sich dazu anschickt, daher es besser ist, fortzugehen.

Gewöhnt hat sich die Frau von Eichen,
Zu Allem zu sagen: „Und dergleichen,“
So spricht denn auch die Frau von Eichen:
Mein liebes Männchen und dergleichen.“

Bei solchen Angewöhnungen pflegt man so wenig zu denken, als beim Fluchen; aber sie sind nicht immer gleichgültig. Jener preußische Offizier pflegte zu sagen: „Kann mich all nischt helfen,“ und erhielt

[1] Genug für den Verständigen.

von Friedrich mehr Zulage als er gebeten hatte, der es nachher ökonomisch bereute; hingegen ein Beamter, der sich angewöhnt hatte, taisez (schweigt) zu sagen, daher es auch sein Spitzname war, wäre darüber beinahe von einem einquartirten General, der darin einen manque de respect [1] sah, geprügelt worden. Es ist immer besser, ein „Erlauben Sie" noch so oft anzubringen, wo auch gar nichts zu erlauben ist. In englischer Sprache ist das Pray, be free [2] kein Fehler, aber bei uns, wenn wir sprechen: „Sein Sie doch so frei, ich bitte." In Schwaben fällt Reisenden das „Ohne Weiters!" ungemein auf, und ein Prälat, der in der Ständeversammlung gerne: „Ja, ohne Weiters!" zu votiren pflegte, hieß in einem französischen Blatt: le Prélat sans façon. [3]

Der Italiener hält Schlauheit für die erste Tugend, daher sagt er gerne Capisce? [4] und die Oesterreicher, die eben nicht gerade im Rufe der Schlauheit stehen, sagen als die nächsten Nachbarn „Verstanden?" Diese Formel hatte sich auch der spanische Gesandte Aranda angewöhnt; zu Paris spottete eine Dame darüber — ihre Worte kann ich nicht anführen —, und man hörte es nie wieder von ihm; und so wissen wir auch aus dem Zuschauer, daß einst ein Britte alle seine Bekannte mit solchen Einschiebseln und drolligen Leibflüchen zusammenbat; man lachte sich wechselsweise aus und besserte sich, was immer Beweis von Charakterstärke ist. Ich kann in der That nicht sagen, ob ich mich gebessert habe, seit mein anwohnendes Niècechen mich auf eine Angewöhnung aufmerksam gemacht; wenn mich die Fliegen zu sehr quälen beim Schreiben, springe ich hitzig nach dem Fliegenwedel und liefere ihnen eine Schlacht mit dem Ausruf: „Wartet, ich will euch Moses und die Propheten lehren!"

Die so häufigen Ausrufungen: „Jesus, Maria und Joseph, Tod und Teufel!" und selbst das „Ach Gott!" sind eben nicht zu loben, und gehören so wenig zu einer gebildeten Rede, als Verdammt, Verflucht, Verteufelt, Höllisch ꝛc., vorzüglich der blasphemische Ausdruck Göttlich! in den sich das Geschlecht verliebt zu haben scheint, seitdem das empfindsame Süß! aus der Mode gekommen ist. „O wie göttlich riecht diese Rose!" Die Götter riechen also wie Rosen? Viele Reisende haben sich schon beleidigt gefunden durch das schwäbische: „Meinethalben, davon isch koi Red, in all Weg," wie das bairische „Ich mog nit," oder das österreichische „Jo, worum nit gor!" und

[1] Mangel an Achtung. — [2] Bitte, seien Sie (so) frei. — [3] Der Prälat ohne Weiters.
[4] Begriffen?

das „Jetzt gangens Se, Se Bosheit Se!" Dies ist auch der Fall in der Schweiz, daher Gebildete mit dem reisenden Deutschen lieber Französisch sprechen, und so auch im Elsaß. Zu Straßburg unterhielt ich mich viel mit einer schönen Kaffeewirthin und gab vor, Französisch nicht sprechen zu können, um ihr Elsäßisch zu studiren; ihre Widerrede begann stets: „Mai, syd nit so dumm!" Ein Aufseher der Carlsakademie hatte sich gewöhnt zu sagen: „Eins oder das Andere, wie es denn auch nicht anders ist;" seine Untergebenen wollten einst im Bette nicht aufhören zu plaudern und zu lachen, und er rief zornig: „Was ist das für eine Aufführung? glauben Sie, ich sei Ihr Narr und Esel? Eins oder das Andere, wie es auch nicht anders ist!" Begreiflich wurde das Gelächter noch ärger, wie beim Wirth, der stets sagte: „Wenn Sie wollen!" und zu sehr geschraubt einen Gast anfuhr: „Sie sind ein Narr, wenn Sie wollen." Ja, der bin ich, sagte kalt der Gast, und Sie auch, wenn Sie auch nicht wollen.

Ein Schullehrer, der überall sein „Unten und Oben" anzubringen pflegte, brachte es auch bei seinem Heirathsantrage an. „Ich bin resolvirt, mich in den heiligen Ehestand zu verfügen, unten und oben. Da das Alleinsein von Gott nicht für gut erklärt und überhaupt peinlich ist, unten und oben, so will ich hiemit mein Herz der ehrsamen und tugendhaften Jungfer Susanna Maria angetragen haben, denn sie steht mir an von unten und oben, und ich werde gewiß, falls sie mich mit einer huldvollen Resolution erfreuet, nach Vergnügen Alles für sie thun, unten und oben." Der Vater war glücklicherweise als Gegenredner mit ähnlichen Schlagwörtern versehen, mit „Hinten und Vornen." Der Antrag ist mir höchst erfreulich, und wahrscheinlich auch meiner Tochter, die zu mannbaren Jahren gekommen ist, hinten und vornen, ein ehrliches, gutes, haushälterisches Mädchen, höchst reinlich hinten und vornen, ich zweifle nicht, daß Sie mit ihr glücklich sein, und daß Sie sich einander lieben werden bis auf den letzten Athem hinten und vornen." — Unsere Alten, wenn sie gleich lange vor Kant lebten, kannten den wichtigen Unterschied zwischen Hinten und Vornen besser als wir; sie sprachen, wenn eine Sache falsch angegriffen wurde: „man spannt die Pferde hinter den Wagen, und die Gelegenheit hat nur von vorne Haare," und unsere von vornige Philosophie scheint mir hinter ihrer Philosophie von hinten. Ob man in Steckbriefen noch nicht von solchen Angewohnungen Gebrauch gemacht hat, die leichter zur Entdeckung führten, als Figur und Kleidung?

Viele sind so lebendig, daß sie nicht immer Herr und Meister ihrer Gedanken bleiben, und in der Zerstreuung mitten in einem Damenzirkel, wie Kant, laut äußern: „O, wie ich mich langweile!“ Solche Leute, wenn sie nicht gleich auf den Namen eines Ortes oder einer Person kommen können, schlagen sich vor den Kopf, um das Organ des Orts- und Personensinnes aufzuwecken, woraus sich auch die alte Erziehungsmethode mit Ohrfeigen erklären läßt. Die Lebendigkeit der Bewegungen gefällt an Männern besser als an Weibern, ist aber doch Vielen ein Gräuel. Pachter Martin ritt einst vor einem schönen Kirschenbaum vorüber, stellte sich auf sein Roß, ließ sich die Kirschen schmecken, dachte: Wie, wenn jetzt Jemand deinem Gaul Hopp, Hopp zuriefe, und indem er dies dachte, rief er selbst Hopp, Hopp, und lag in der Dornenhecke.

Es gehört unter die ersten Grundsätze der Gymnastik: „Lerne deinen Körper beherrschen,“ dann wird man in Verlegenheiten nie linkisch werden; je mehr Verlegene zu gefallen suchen, desto lächerlicher benehmen sie sich, vorzüglich Mädchen und Weiber, Gelehrte vor Männern von Welt, Landleute vor Großen, und selbst gewisse Große vor satirischen, scharfblickenden Menschen. Eine der am meisten getadelten Gewohnheiten ist der Vorzug der rechten Hand vor der linken, die uns die Natur beide gegeben hat zu gleichen Rechten; seitdem ich aber, wenn ich nasse Füße mit nach Hause bringe, Krämpfe am linken Fuß und Schenkel bekomme, ist mir doch die linke Seite verdächtig. Wenn wir einen Wurf machen, bedienen wir uns der Rechten, aber warum treten wir mit dem linken Fuß vor? Wenn wir über einen Graben setzen und mit dem rechten antreten, mit dem linken Fuße aber überschreiten wollten, lägen wir sicher im Graben. Bei der Hand kann man sagen: die rechte ist geschickter, weil sie geübter ist; aber gilt das von den Füßen? Mit der linken ist's nicht richtig, wenigstens ist sie nur ein Weib, die rechte ein Mann.

Auf Kanzeln und Kathedern findet man oft die komischsten Stellungen und Haltungen; der Eine fährt herum wie ein Satan oder Eichhörnchen im Käfig und agirt wie Kasperle, der Andere steht da wie eine Bildsäule, der Eine schließt die Augen, der Andere starrt auf sein Buch; der Eine schreit, daß er braun und blau wird, der Andere ist kaum zu verstehen; der Eine nimmt eine Prise um die andere, wenn etwas Wichtiges kommt, der Andere kratzt sich die Hüften, der Dritte schlägt mit mächtiger Faust auf den Pult. Semler machte einen Sprung auf sein Katheder wie ein Pudel; Pütter lief im blauen

mit Tressen besetzten Rock und schneeweißer Perrücke, mit blinzelnden Augen und wahren Katzenbuckeln durch die Reihen; Eberhard zupfte stets an seinen großen Augenbrauen; Lichtenberg schlich wie ein Schatten an der Wand hin, um seinen Buckel zu verbergen; Meusel hatte immer mit Schleim zu thun, aber Seiler verdrehte gar die Augen wie ein Nürnberger Ofenmännchen oder Seher des Morgenlandes.

Ludwig XV. zerriß gerne die Manschetten derer, mit denen er sprach, und ein gewisser Reichsfürst drehte Allen die Rockknöpfe ab. Kaiser Carl IV. konnte seine Hände nicht müßig lassen, und schnitt selbst in Audienzen kleine Weidenstäbchen in noch kleinere Stückchen, was immer noch besser war, als die Manier Napoleons, die Leute beim Ohr zu nehmen. Andere können nie ihre Kniee ruhen lassen, trommeln mit den Fingern darauf, wenn sie es nicht auf ihrem Kinn thun, oder gar auf dem Tische, bohren in der Nase, lassen ihre Finger knacken, kratzen auf dem Kopf, oder hinter den Ohren bei einer Schwierigkeit, oder strecken, wenn sie recht tief ins Denken gerathen, die Zunge aus dem Munde, wie ein gehetztes Thier. Andere können durchaus nicht mit Leichtigkeit arbeiten, wenn sie nicht im Schlafrock und in Pantoffeln dasitzen, die Mütze auf dem Schädel und die Pfeife im Maul; vorzüglich scheint das Hin- und Herschieben der Mütze (wie vormals der Perrücken) die Verlegenheiten zu heben, und da darf sie schon noch schmutziger werden, als sie bereits ist; noch sehe ich den Greis, dessen Perrücke bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ohr saß, und im kritischen Momente hing der Haarbeutel gar über Nase und Mund.

Ich hatte die Gewohnheit angenommen, wie? weiß ich nicht, wenn man mich an einer Hoftafel über etwas fragte, worauf ich eine recht pikante Antwort im Kopf zu haben glaubte, an der Wade zu kratzen; ein wackerer Bediente machte mich darauf aufmerksam, und mit dem Wohlstande, den seidenen Strümpfen und selbst den Waden verlor sich der Uebelstand, aber noch heute spreche ich mit Armen und Füßen, und so laut, als ob ich zankte; mein Wille ist schwächer, als die Lebhaftigkeit des Temperaments. Oft habe ich Tanzmeister beneidet, die einen sehr richtigen Blick haben, solche Angewöhnungen zu entdecken, aber sie entdecken sie nur ihren Schülern. Kleine Leute gewöhnen sich gerne, auf Zehen und Absatz zu treten, und brauchen weit mehr Sohlen als die, welche platt auftreten und Leute mit Hühneraugen gehen gerne auf den Fersen und brauchen mehr Hinterflecke. Die Menschen gefallen sich in Extremen mehr als in der Mitte, und schlagen lieber

Umwege ein, selbst wo sie geradezu gehen könnten, und das kostet noch mehr Sohlen. Die Hände setzen ebenso Viele in Verlegenheit, daher haben unsere Elegants den Knoten zerhauen und stecken die Hände in den Hosenlatz.

Manche scheinen wirklich gleichsam geboren zu Kreuz und Elend; kaum haben sie einen neuen Rock auf dem Leibe, so sitzt schon ein Flecken oder Loch darinne; kaum haben sie etwas in der Hand, so fällt es zur Erde, gut, wenn es kein Glas oder Teller ist; wollen sie grüßen, so entwischt ihnen Hut und Stock, und oft der werthe Körper selbst, sie purzeln über Alles, verderben Alles, fallen über Stühle und Bänke, und verschütten Dinte, Wein, Kaffee und Wasser, und kommen überall zu spät; sie sind im Stande, wenn sie sich schnell ins Bette werfen, auf der andern Seite wieder herauszufallen. Jener Kandidat, der einem hohen Gönner aufwartete, ließ sogar sein angeheftetes Patentzöpfchen und das Strumpfband, das die ungewohnten seidenen Strümpfe festhalten sollte und noch einmal im Vorzimmer zurecht gemacht war, zurück, und der Mops apportirte beide dem Minister.

Viele können durchaus nicht stehen, ohne sich anzulehnen, an Kleidung und Wäsche zu zupfen, Hand, Kopf und Fuß zu bewegen, bald eine Stuhllehne zu ergreifen, bald die Hände zu falten, auf den Rücken zu legen, zu reiben, oder gar in Rock- und Beinkleidertasche zu stecken; sie schütteln die Schenkel auf ihrem Stuhle, als ob sie auf Kohlen säßen, und die Hände müssen überall hingreifen, selbst an die Schenkel der Damen, wie gar Viele nichts recht gesehen zu haben glauben, wenn sie es nicht auch betasten dürfen; daher die Aufschrift in öffentlichen Natur- und Kunstsammlungen nothwendig ist: N'y touchez pas! [1] In Gärten ist es gar nicht überflüssig, auch noch: „Reißet nichts ab!" beizusetzen; selten werden Frauenzimmer, wie die Kinder, die Blumen ruhig lassen können. Viele können mit Niemand sprechen, ohne ihn bei der Hand zu nehmen, oder wenigstens am Rock; sie haben die manum loquacem [2] der Römer, und Viele füllen die Intervalla des Denkens bei der Arbeit mit Zerkauen der Federn, oder tätowiren Papier und Schreibtisch mit lauter Pünktchen, wie Fliegen die Spiegel. Dr. Katzenberger rieth Sr. Durchlaucht, die allzudicke wurde, mit Reiten und Fahren das Fußgehen wechseln zu lassen: „Aber ich gehe ja täglich?" — „Wohl, aber nur mit Dero Füßen." — „Wie, Wie?" — „Ja, man muß auch mit den Händen gehen zu gleicher

[1] Rührt nichts an. — [2] Die geschwätzige Hand.

Zeit, seit Moscati bewiesen hat, daß wir so gut Vierfüßler sind, als die Affen."

Manche spucken, räuspern und rotzeln (crachoter) ohne alle Noth ewig fort, und das ist wohl eine der widrigsten Angewohnheiten, die einem bei Tische alle Eßlust benehmen kann; sie achten nicht darauf, wenn man sie auch durch ein eigenes neben sie gestelltes Spucknäpfchen aufmerksam macht; ja Manche bespeicheln einem gar im Sprechen das Gesicht, wie das Lama und Kameel im Zorne; man sollte sie ein Spucknäpfchen en médaillon so lange am Halse tragen lassen, bis sie es sich abgewöhnen. Wenn man schnell läuft oder springt, muß man die Hände bewegen; sie sind uns das, was dem springenden Eichhörnchen der Schwanz; aber Viele schleudern gehend und stehend damit, so daß man nie vor Püffen sicher ist; sie gehen zwar nicht auf allen Vieren, aber doch mit allen Vieren. Ob das italienische Sprüchwort auch in Deutschland gelten mag:

Donna, cui caminando il cul traballa,
Se Putana non é, proverbio falla.

Die Alten gestikulirten mehr als sie sprachen, und die Provençalen, Italiener und alle lebhaften Südvölker thun ein Gleiches; desto lächerlicher ist unter nördlichen, ernstern Nationen der lebhafte Mensch mit seinen Gestikulationen, selbst schon durch Betonung seiner Worte und Verzerrungen des Gesichts oder Mundes. Das Lachen, wo nichts zu lachen ist, das Blinzeln, Husten ehe man spricht, das Lecken an der Lippe, das Kauen an den Nägeln sind mit Recht lächerlich, sowie die Wiederholung der letzten Silbe eines Wortes, oder der Worte Anderer, die den Gegenfüßlern der Lebhaftigkeit eigen zu sein pflegt. Gewisse Gestikulationen aber erleichtern auch den Ideengang; der Löwe, wenn er sich zum Angriff richtet, schlägt seine Seiten mit dem Schweife, und Caracci überraschte einst Domenichino im schrecklichsten Zorne. Was war die Ursache? Er malte gerade an einem wüthenden Soldaten, Caracci umarmte ihn als seinen Meister, und so würde auch Garrick einen Schauspieler umarmt haben, der gerade die Rolle eines Tyrannen einstudirt hätte. Ich weiß sogleich, wenn einige meiner Bekannten in Verlegenheit sind: der eine nieset immer, der andere hustet immer, der dritte, ein alter würdiger Landprediger, der aber nicht mehr aus Schlafrock und Pantoffeln zu bringen ist, bekommt unruhige Füße, wie ein Mädchen, wenn sie Tanzmusik hört, legt den rechten über den linken Fuß, die Zehen bewegen sich sogar und der Pantoffel fällt gewöhnlich zur Erde.

Woher alles dies? Der Mann hat seine Seele so wenig in seiner Gewalt als seinen Leib, und so wie ihre Aeußerungen aus Verlegenheit, Zerstreuung und Langweile hervorgegangen sind, so unterhalten sie auch diese inneren Zustände; mit der komischen Bewegung beginnt auch der Geistesschlummer, wie bei Kindern der physische Schlummer durch das Wiegen, denn jede Einförmigkeit hat etwas Einschläferndes. Franzosen sind auch hier gewandter, nicht weil sie lebhafter sind, sondern weil neben dem Tanzmeister der Exerciermeister steht. Ist es Geistesschlummer oder Stolz, wenn viele Große ihre Gedanken in majestätischer Kürze nur durch das Wort „Ding" ausdrücken: „Wer ist der Dings? Wie heißt der Ding? Wo wohnt der Ding?" oder im höhern französischen Styl Chose oder He! quelqu'un! Ist es Lebhaftigkeit, wenn Viele sich so gerne des Superlativs bedienen: ungeheuer, fürchterlich, abscheulich, verwettert, verdammt, verteufelt, kannibalisch, calabrisch, und dann auch fürchterlich schön, kalt und kannibalisch sagen? Einer meiner Bekannten stößt sehr oft an mit seinem Leibwort „scheußlich," weil Viele das U mit J verwechseln, da man im Süden zwischen Ue und J nicht unterscheidet. Die Franzosen werden gar oft unhöflich, ohne es zu wollen, mit ihren Leibphrasen c'est égal, vous m'ennuyez![1] wie die Schwaben mit ihrem: „Dovon ischt koi Red," und weil sie sonst gleich mit der Thüre ins Haus fallen.

Man kann über solche menschliche Angewöhnungen lachen und scherzen; der Mechaniker kann *selbst* lachen, wenn er vernünftig ist, aber nicht so, wo es Denk- und Handlungsweise gilt; Angewöhnungen letzterer Art sind anstößiger, und doch nimmt der moralische Mechaniker in der Regel selten Raison an. Der Mann nach der Uhr kennt keine andere Raison, als den Glockenschlag; der Lügner lügt fort; es macht ihm Vergnügen, wenn die Zuhörer ihm erlauben, seine Phantasiegemälde recht auszumalen, und es geht ihm, wie dem Einsamen, der, wenn er einmal wieder in Gesellschaft tritt, sich gleichsam für sein langes Stillschweigen zu entschädigen sucht. Diejenigen, die in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben versunken sind, gleichen den mürrischen Alten; verkrüppelte Bäume, wer will sie noch gerade machen? Am Ende läuft doch Alles auf Liebhaberei und Verschiedenheit des Geschmacks hinaus; man lacht über den, der durch übertriebene Höflichkeit seinen Hochmuth predigt, und einem Niedern den Hut auf den Kopf drückt, ehe er noch spricht, oder nur Willens ist, ihn

[1] Es ist gleich, Ihr langweilet mich.

ganz abzulegen; man hat ihn aber doch wieder lieber als den Thoren, der ¼ Stunde lang mit sich reden läßt, selbst im Regen, ohne zu sagen: „Bedeck' Er sich;" der Narr sagts nicht, und wenn es kutzenbohnelt, [1] wie man in Schwaben spricht. Nun, wer will über Liebhabereien in Zeiten der Humanität böse werden? Und de gustibus non est disputantibus, [2] sagte Friedrich.

II.

Der Scherz.

Der verkennt den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Der Scherz ist dem Ernste entgegengesetzt, und ein Witzspiel, um eine fröhliche Stimmung herbeizuführen, daher er zu den Zeitvertreiben zu rechnen und zu den Liebhabereien, leider aber bei gar Vielen, nicht zu den empfehlungswürdigsten Gaben und Angewöhnungen gehört. Wir haben Ernst und ernstere Gegenstände, worüber sich die Alten unterhielten, mehr der Einsamkeit zugewiesen; es gilt sogar für unschicklich, solche in die Gesellschaft überzutragen, oder wenigstens sich darüber auszubreiten; desto wichtiger ist der Scherz; leicht, oberflächlich, unerschöpflich über der Gesellschaft, zumal wenn sie gemischt ist, schwebend, wie der heilige Geist. Ist der Scherz echter Art, so wird auch der Denker dabei Aufheiterung und Erholung finden, und gleichsam gestärkt wieder in seine Einsamkeit kehren, die er natürlich vorzieht.

Der Scherz hascht nach allen Zusammenstellungen, die Frohsinn und gesellige Unterhaltung befördern können, ohne ernsten Zweck; er ist das Kind heiterer Laune und die Blüte der Fröhlichkeit. Der wahre Scherz besteht in der Vorspiegelung eines kleinen Uebels, das schnell gehoben wird, um sich in Lust zu verwandeln; ein kleiner Schlag verwandelt sich in Liebkosung, Verweigerung in Bewilligung, Verlegenheit in angenehme Auflösung, und aus dem schnellen Uebergang

[1] Hagelt (graupelt). — [2] Ueber Sachen des Geschmacks ist nicht zu streiten.

entsteht Vergnügen, wir mögen Gegenstand, Urheber oder bloß Zuschauer und Zuhörer des Scherzes sein. Das Vorübergehende ist das wahre Merkmal, das den Scherz vom Komischen unterscheidet, welches bleibender ist. Der Scherzende will den Andern augenblicklich täuschen; dieser soll die Absicht merken, und dies ihm Vergnügen verursachen; gar oft verfehlen wir aber unsern Zweck. So bot ich einem Landgeistlichen, der wenig mehr studirte, bei Ausmusterung meiner allzu zahlreichen Bücherei einige Bücher zum Geschenke: „Ich will Sie wieder zur Literatur zurückführen," sprach ich lächelnd, „dafür müssen Sie mich aber wieder in den Schooß der Kirche bringen, was denn ein noch größeres Wunder wäre." Er fand sich beleidigt und wurde grob.

Der Scherz ist wie die Musik; ein wenig gute Musik macht Vergnügen, zu viel ermüdet, je schwerer und künstlicher sie ist. Die flatterhafte Natur des Scherzes widersteht der Verewigung: daher gedruckte Scherze sich ausnehmen wie gemaltes Lachen. Der Scherz darf nicht kränken oder beleidigen; boshafter Scherz ist ein Widerspruch; er soll gefallen und erfreuen, wie es auch die Griechen mit ihrem χαριεντίζομαι, und die Franzosen mit ihrem plaisanter [1] andeuten. Mich dünkt, wir könnten auch hier von den Franzosen Vieles lernen, die alle Steifheit in Gesellschaft ablegen, und ihre douce moquerie, wie Madame Staël sagt, studiren: qui délasse l'esprit et donne à la bienveillance même une façon piquante de s'exprimer. [2] In Deutschland verstehen wir uns hierauf nur wenig; wegen recht erlaubter Scherze habe ich Grobheiten mit angehört und sogar Händel erlebt, wo Franzosen mitgelacht hätten, wenn es sie auch selbst angegangen hätte; seitdem schweige ich lieber, und wird der Scherz grob, so schleiche ich mich in aller Stille fort. Wo man Offenheit und Jovialität so wenig zu würdigen weiß, daß man sogleich beleidigende Anspielungen darin findet, darf ein Verständiger nie die eiserne Maske kalter Höflichkeit ablegen.

Der Scherz soll den Umgang beseelen, die Stunden der Langweile beflügeln, den Lebensgenuß erhöhen, leicht und froh gaukelnd, wie der Schmetterling um die Blumen im Sonnenstrahl; dann geht auch die Seele, die bei Geschäften oder in der Einsamkeit steif, stumpf und scharf geworden, auf, wie die Pflanze im Frühlingsregen; der Frohsinn erwacht in solcher Gesellschaft bei einem freundlichen Mahle und gutem Wein, ja selbst bei Bier unter einem verbrüdernden Ta-

[1] Scherzen. — [2] Liebliche Neckerei, welche dem Geiste die Ermüdung benimmt, und dem Wohlwollen selbst eine pikante Art des Ausdrucks verleiht.

baksnebel; Champagner bleibt freilich der Gott Bacchus des Scherzes. Der Scherz spielt eine wichtige Rolle im geselligen Leben, ja beinahe die einzige, da der gute Ton, gerade im Gegensatz mit den Alten, alles Ernste verbannt und der Witz vorherrscht; Sokrates, wenn er den Geburtshelfer ernster Ideen wieder machen wollte, würde als Pedant verlacht werden; daher verdient in der That der Scherz mehr Aufmerksamkeit, als wir ihm zu widmen pflegen.

Echter Scherz führt die Menschen spielend einander näher, die zuvor zurückhaltend und verschlossen da saßen, und öffnet selbst Herzen; er macht den, der ihn zu handhaben versteht, geltend, ohne zu entfernen, denn echter Scherz ist auch anspruchslos. Verfehlter Scherz aber bringt in den Verdacht eines bösen Herzens, eines faden, gemeinen Kopfes und stört nicht selten die Heiterkeit froher Kreise. Man kann den Scherz wie die Sünden eintheilen in grobe und subtile, in feinen und glatten, und bei gewissen Witzlingen in vorsätzlichen und unvorsätzlichen, folglich in Todscherze und Erlaßscherze. Der Witz ist eine Art Teufel, der bekanntlich unter die entfernten Ursachen der Sünde gerechnet wird.

Laugh at your friends, and if your friends be sore,
So much the better, you may laugh the more. [1]

Scherz zur Unzeit oder auf eine Weise angebracht, die Geschmack, Sitten oder Ehre beleidigt, wird zum Spaß, der ein unfeiner gemeiner Scherz ist, und der Spaßmacher, der Scurra von Hoguenard, verscherzt selbst seine Achtung. So scherzen bei Dichtern die Kälber, Hunde, Katzen und die Fische im Wasser; aber nicht die Wespen, die Laub, Blumen und Schöne umschwärmen. Der Scherz verletzt nicht den Anstand, aber Späße, Possen und Zoten, welche der äußerste Grad des gemeinen Spaßes sind. Spaßmacherei beleidigt, indem sie uns in das Gemeine mit hineinzieht, und macht, daß, wenn ein Spaßvogel den andern zum besten (eigentlich zum schlechtesten) haben will, aus Spaß Ernst wird; „Schimpf und Ernst," wie unsere Alten sprachen, die es nicht so genau nahmen und gar gerne das Büchlein unter diesem Titel (von 1582) lasen, wo aber der Schimpf weit schlechter noch ist als der Ernst.

„Der Mann versteht keinen Scherz," d. h. hat keinen Sinn für's Scherzen, ist ein Tadel, und mit solchen beschränkten Querköpfen, die leicht Scherz für Ernst nehmen und mit Schimpfen erwidern, oder

[1] Der Freunde lacht; wenn sie verdrießliche Gesichter machen,
Ist's um so besser; denn mehr noch könnt ihr lachen.

mit Hochmuthsnarren und hysterischen Delikatchen muß man auch nie scherzen, die sind verteufelt übelnehmerisch, und so auch nicht mit Leuten, die an Bildung tief unter uns stehen, denn sie verstehen uns nicht, oder falsch, so wenig als mit Personen von höherem Stande, denn sie halten es für eine unverschämte Familiarité und Emancipation. Der Unterschied zwischen Adel und Nichtadel ist lange nicht so bedeutend, als der zwischen feinem Witz und Pöbelspaß, daher auch der wahre Witzkopf den Nachtigallen gleicht, wenn zu viel gemeiner Lärmen um sie her ist — er schweigt. Aber „der Mann versteht keinen Spaß," d. h. er läßt im Scherze sich nicht beleidigen, ist ein wahres Lob. „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit daß du ihm nicht auch gleich werdest; antworte ihm aber nach seiner Narrheit, damit er sich nicht lasse dünken, weise zu sein," spricht Salomo. Jener, der eine Ohrfeige erhielt und auffuhr: „Herr, ist das Scherz oder Ernst?" — „Ernst!" — „Nun, das ist Ihr Glück, denn solchen Scherz verstehe ich nicht;" verstand weder Spaß, Scherz noch Ernst. Solche Leutchen commentiren dann gerne über die Textesworte: „Wie man in den Wald schreiet, so hallet es wieder; auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; zwei harte Steine mahlen selten klein."

Possenreißer und Spottvögel ohne Witz und Feinheit, und Sauertöpfe, die gar keinen Scherz vertragen können, sind Extreme; in der Mitte halten sich die Männer von Witz und Laune, im Gefolge von Weltbildung, Kenntnissen und Geschmack, und gesellt sich noch Gutmüthigkeit dazu, so verzeiht man Vieles. Aristoteles nennt diese letzteren εὐτράπελοι, das galantuomo der Neueren; jene aber sind seine βωμολόχοι, φορτικοί, Murr- und Sauertöpfe aber seine ὄμφακες und σκληροί. Dieser große Weise der Griechen hielt den Scherz oder παιδιά für so nöthig im Menschenleben als die Ruhe, und zählt die εὐτραπελία [1] unter die Tugenden, während der Apostel Paulus seine Epheser vor diesem Laster warnt.

Plattner macht den Spaß zum vollkommenen Gegensatz des Scherzes; es ist betrogene Freude, getäuschte Erwartung, Auslachen, sagt er; aber Personen, die sich lieben, nehmen auch solche Späße nicht übel, selbst in Gesellschaft gleichgültiger oder unbekannter Menschen, wo man freilich seinen Hohlspiegel in der Tasche behalten sollte; denn Leute, die sich nicht leiden mögen, verzeihen selbst unter vier Augen nicht leicht solche Späße. Es ist eine Kunst, geistreich zu scherzen, eine

[1] Gewandtheit im Scherz.

Kunst, die selten seichten Köpfen, sondern gerade soliden Charakteren verliehen ist, zum Beweise, wie nahe echter Scherz mit Ernst verwandt sei, der nicht nur dem Körper, sondern auch dem freien Blick und Urtheil günstig ist, und neue Schnellkraft dem Geiste gibt. Desipere in loco. [1]

Es gehörte mit zu den Sitten der Alten, zu lernen, wie man scherzen soll. Plutarch's Tischreden, vielleicht das beste Werk des weitschweifigen Moralisten nach seinen Parallelen, wie Luthers Tischreden nach seiner Bibelübersetzung, seine Abhandlung: Welche Scherze sind angenehm oder übel angebracht bei Gastmahlen? — Xenophons Symposion, und selbst der erhabene Plato beweisen, welchen Werth die Alten auf Scherze zu legen pflegten. Cicero lachte sehr gerne, und spricht in seinen sehr ernsten Officiis [2] dem Scherze das Wort; er setzt das Wesen des Scherzes in das Salz, das er selbst reichlich besaß, und warnet mit Recht, auch beim erlaubten Scherze nicht Alles zu sagen, was uns im Augenblick froher Laune und Witzkitzels einfällt. Eine goldene Regel! Noch wichtiger ist wohl, daß unser Salz nicht bitter sei, denn wenn auch Gutmüthigkeit hinterher die Seereden mit Flußwasser wieder abwaschen will, so ist Versalzen Versalzen.

M. Varro's Werkchen: Nescis quid vesper serus habeat, [3] ist verloren; wir wissen bloß, daß er die Gästezahl nicht über die Zahl der Musen und nicht unter die der Grazien gesetzt haben wollte. Macrobius lehrt uns dafür Manches, und warnt vor den Scommata oder dem beißenden Scherz, womit Cicero sich so viele Feinde gemacht habe. Der Scherz war der zweite Genuß bei einem Mahle der Alten, und ihre erste Tischregel: „Es muß Alles unter uns bleiben," (μισῶ μνήμονα συμπότην). [4] Simonides sagte einem maulfaul Dasitzenden: „Bist du ein Thor, so handelst du klug, bist du aber klug, so handelst du thöricht." Zu einem frohen Mahle gehört, nächst den Hauptsachen, ein runder Tisch, den die Alten nicht kannten, und doch sprachen sie von Oben und Unten wenig. Rund ist die Schönheitslinie, und Munterkeit die Würze des Mahls. Ein alter holländischer Offizier sagte mir bei einem frohen Mahle am Rhein in einem Weinkeller Oppenheims (er wußte nichts von dem niederschlagenden Mißgeschick): „Weisheit wohnt nicht unter Weinfässern!"

Scherze haben schon oft Hindernisse bei Geschäften beseitigt, wie Sokrates und Cicero wußten, und Scherze haben weit tiefer blicken

[1] Am rechten Orte thöricht sein. — [2] Buch über die Pflichten. — [3] Du weißt nicht, was der späte Abend bringt. — [4] Ich hasse einen Trinkgenossen mit gutem Gedächtniß.

lassen, als man durch die Hülle des finstern Ernstes kann, und Menschen lieben oder meiden gelehrt zum Besten ernster Angelegenheiten. Agathokles war der scherzhafteste Mann in Sicilien, das gerade Gegenstück von Dionysius, und so lernte er seine Feinde kennen. Scherze haben schon oft Streitigkeiten gütlich beigelegt, oder den Ausbruch böser Gesinnungen aufgehalten; der Züricher Müller, der dem Grafen Rudolph nicht mehr entrinnen konnte, ließ seine Hosen herunter: „Bist du ein redlicher Ritter," sprach er, „so schonest du meiner, bis ich die Hosen wieder hinauf habe." „Das will ich," sagte Rudolph. „Nun denn, so mag St. Velten mir die Hosen wieder hinaufziehen, ich lasse sie hängen;" Rudolph lachte und nahm ihn mit nach seiner Burg. König Georg II. wollte eine bedeutende Stelle vergeben, wider den Rath seiner Minister; Lord Chesterfield brachte aber das Dekret, um den Namen einzutragen und zur Unterschrift. „Wem geruhen Eure Majestät die Stelle zu geben?" — „Gebt sie dem Teufel!" — „Befehlen Eure Majestät, daß die Formel beibehalten werde: Unserm getreuen vielgeliebten Vetter?" Georg mußte lachen und gab nach.

Grumbkow am Hofe Friedrich Wilhelms I. machte oft durch seine Späße der Heftigkeit des Königs eine wohlthätige Diversion; dieser erhitzte sich einst schrecklich gegen den K. K. Minister von Seckendorf (der ihn im Grunde gängelte, daher auch Friedrich im siebenjährigen Kriege an dem achtzigjährigen Greis unter dem Vorwand verdächtiger Korrespondenz eine nicht rühmliche Rache nahm und ihn nach Magdeburg schleppen ließ) und Grumbkow ließ einen Kreisel unter die Gläser schnurren; der König lachte und versöhnte sich. Und wie die gewandtesten Hofleute, waren nicht selten auch die Kutten. Wie viel vermochte nicht Pater Abraham a Santa Clara am Wiener Hofe? Der Franziskaner-Guardian zu Cleve antwortete auf die Frage Friedrichs: „Ist es wahr, daß die starke Summe, die Sein Kloster aus der Forstkasse bezieht, ein Legat der Herzoge ist für Seelenmessen?" — „Ja, Eure Majestät!" — „Aber wie lange müssen denn meine armen Vettern noch im Fegefeuer bleiben?" — „Sobald sie frei werden, werde ich nicht ermangeln, eine eigene Staffette nach Potsdam zu senden." Friedrich wandte sich lachend an sein Gefolge: Il n'y a rien à faire avec cet homme là, il a sûrement étudié chez les Jésuites. [1]

Die Schauspieler Desessart und Dugazon forderten sich; jener war

[1] Mit diesem Menschen ist nichts anzufangen, er hat sicherlich bei den Jesuiten studirt.

sehr dick, dieser sehr mager; daher zog er mit der Kreide eine Linie in der Mitte Desessarts: „Welche Seite soll ich treffen, denn bei der ganzen Masse hätte ich zuviel voraus?" Desessart, der beleidigte Theil, umarmte Dugazon. Scherz ist in der That eine Art Zweikampf ohne Blutvergießen, und kann, was der Zweikampf that oder thun sollte, die Menschen geschliffener und gemessener machen. Der Scherzende übernimmt die Rolle, augenblicklich zu täuschen; aber das Interesse des Scherzes liegt gerade darin, wenn beide wissen, daß das Ganze nur zum Vergnügen dienen soll wie Spielkarten. So scherzt ein jovialer Alter mit einer jungen Schönen, indem er sich verliebt stellt, und macht sich und sie aufgeräumt; meinte er Ernst, so wäre er ein alter Geck, dem Diogenes zuriefe: „Fürchtest du dich nicht, daß dich das Mädchen beim Worte nehme?" und nähme es das Mädchen übel, so wäre sie eine Gans. Aus dem Grunde der Verstellung erregen die Scherze eines Mannes, den wir als falsch kennen, nie reines Vergnügen, und man verzeiht leichter noch selbst plumpe Späße einem treuherzigen Grobian, gleich dem Bären, der seinem schlafenden Einsiedler die Fliegen abwehrt mit Steinen, wenn die Steine nur nicht gar zu groß sind. „Ich sagte ja nur so!" Ik seggede dat alldoch so man!

Scherz bleibt indessen eine so kitzliche Sache, daß man nur mit vertrauten Freunden, und nur Liebende mit einander scherzen sollten. „Was sich liebt, neckt sich," entschuldigt Alles. Leute, die sich nicht leiden können, sollten sich nie vor den komischen Hohlspiegel führen; und recht unzart ist es, wenn Witzige solche Leute, die keine Gegenantworten haben, aufziehen, oder auf Dinge angespielt wird, wobei der Bescherzte Blößen gab oder Verdruß hatte; sie erreichen höchstens den Zweck, daß man sich nie wieder mit ihnen befaßt; denn wer sich unter die Kleien mischt, den fressen die Schweine. Nichts scheint mir schuldige Achtung auf eine unverschämtere Art zu verletzen, als wenn einer mit dem scherzt, von dem er weiß, daß er ihn nicht ausstehen kann. Selbst dem glücklichsten Scherze gelingt es nicht immer, Zweifel und Zweideutigkeiten zu entfernen, und so entstehen Mißvergnügen und üble Laune trotz aller Versicherung, man habe es nicht böse gemeint. Hume schmollte lange mit einem Freunde, der ihm, nach einem freien Gespräch über Religion, die Treppe hinab leuchtete, was sich jener so emsig verbat, daß er darüber hinabrumpelte. „Sehen Sie! wie oft sagte ich Ihnen nicht," rief dieser lachend, „daß Ihr natürliches Licht nicht zureiche?" Aus dem Scherze, den Jemand übel

nimmt, oder über den man am meisten lacht, lernt man seinen Mann oft geschwinder kennen, als inter pocula.[1]

Erlauben meine Leser, daß ich ihnen zwei Fälle zur Entscheidung vorlege, wer der Schuldige sei, ich, oder zwei nahe Verwandte, zehn bis fünfzehn Jahre jünger als ich, und gescheite Männer, die mir den Scherz übel nahmen, vermuthlich wegen des Gelächters um sie her. Sie hatten Orden, und die Gesellschaft war gemischt: aber ich kann mich nicht überzeugen, daß die Jovialität zu weit ging. Der Eine widersprach mir so oft, daß ich mit angenommenem Ernste sagte: „Du widersprichst mir? ich bin auf deines Vaters Hochzeit gewesen, habe den Glückwunsch gehalten, hochfrisirt mit Haarbeutel und Locken, in rothem Rock und Hosen mit Gold, himmelblauer Weste und mit so viel Anstand, daß du ohne mich schwerlich so ein hübscher Junge wärest.“ — Der Andere pflegte noch röther und ärgerlicher zu werden, wenn ich sagte: „Und du willst mir widersprechen? Als die Mama mit dir niederkam, lief ich fort, den Papa im Theater zu suchen. Papa, Papa! d'Mama hat a Büble kriegt, und dieses Büble warst du!“ Ging ich zu weit? Distinguendum.[2] Waren Untergebene dieser Herren in der Gesellschaft? Nein, lauter Bier- und Tabaksbrüder, höheren und niederern Ranges.

Im Winter 1820—21 wurden aus dem Vorzimmer der Pairskammer mehrere Pelze entwendet; das Volk spricht nicht Pairs, sondern stets Bären, und so sagte ich beim Eintritt in meine Tischgesellschaft: „Was Neues! jetzt sind den Bären selbst die Pelze genommen worden.“ Der Spaß wurde weiter getragen, und ich möchte die zwei klugen Bären nennen, die, während andere zürnten und schimpften, herzlich lachten.

Ueber die Art und Weise, gut zu scherzen, hat schon Pontanus de Sermone[3] viel zu sagen gewußt, Delius als Jüngling 1558 seine Ars jocandi[4] geschrieben, mit Melanchtons Vorrede, und Majer sein Buch vom Scherzen 1744 in 100 Paragraphen nach Wolfischer Lehrmethode. Wir haben sogar drei juristische Dissertationen: Hopp de joco; Bechmann, de jure facetiarum; Jenichen, de eo quod justum est circa jocos et facetias,[5] wobei man ganz ernst wird, wo nicht gar einschläft; und Heydenreichs Abhandlung über den Scherz, 1797,

[1] Beim Becher. — [2] Man muß einen Unterschied machen. — [3] Ueber die Unterhaltungskunst. — [4] Kunst zu scherzen. — [5] Ueber den Scherz. — Ueber das Recht des Scherzens. — Von dem, was beim Spaß und bei Scherzen Rechtens ist.

der natürlich seine Vorgänger übertrifft; aber Franzosen könnten doch noch besser darüber schreiben, wofür wir ihnen ihren Ernst erlassen wollten. Es ist Schade, daß Madame Staël nicht den Einfall hatte, eine Kunst zu scherzen zu schreiben, statt andere Dinge; sie hatte den Geist des Frohsinns und vermißte im Auslande nichts so sehr als Menschen, die den Scherz verstehen; Neckerei war bei ihr Zeichen der Freundschaft (so halte ich's auch, aber Andere glauben nicht daran). „Nun, Sie? haben Sie nichts Lächerliches? Die Thorheiten geistreicher Menschen sind das Guthaben der Alltagsköpfe.“ Franzosen können in Umständen scherzen, wo Deutsche die Köpfe hängen lassen; nur mit Mühe konnte die Excorte die nach Ham abgeführten fünf Exminister des Exkönigs Carl X. vor der Wuth des Pöbels zu Compiegne schützen. „Nieder mit den Ministern, werft Polignac ins Wasser!“ Einer der vier andern Minister sagte diesem: „Es scheint, daß Sie von uns der populärste sind.“

Den freien Geist des Scherzes fesselt keine Theorie, und jede Regel ist eine Lächerlichkeit; man könnte ebenso gut eine Kunst schreiben, Maulwürfe abzurichten, wie sie Regenwürmer apportiren sollen; die wahre Kunst zu scherzen bildet sich bei Anlagen dazu nur in der Sphäre der Welt und feineren Gesellschaft, und gerade am wenigsten in den Schulen der Delius und Majer, und selbst nicht auf dem Studirzimmer der Heydenreiche. Wahrer Scherz ist so schwer zu beschreiben als gute Erziehung; Jeder glaubt diese zu besitzen, und so glaubt auch jeder Hanswurst an die Kunst in ihm, geistreich zu scherzen; aber schon der scherzhafte Cicero traf den Fleck: Utinam artem aliquam haberemus! sed domina natura. [1]

Ekelhaft ist der Scherz, wenn derselbe nicht das Vergnügen seines Nachbars, sondern nur sich selbst egoistisch zu kitzeln sucht; indessen gilt es schon für Artigkeit, daß man sich doch mit Andern abgibt; und unmoralisch ist der Scherz, wenn der Unmäßige über seine Unmäßigkeit, und der Lüstling über seine Ausschweifungen nur scherzt, oder der Witzling die entgegengesetzten Tugenden so schildert, daß die Fehler reizend und jene Tugenden gleichgültig erscheinen; und das sind die schandbaren Worte, Narrendeutungen und Scherze, die St. Paulus der Hurerei, Unreinigkeit und dem Geize gleich stellt, und faules Geschwätze nennt. Gar vieler Spaßmacher Haupttalent besteht im Rothmachen; sie können die älteste Hofdame erröthen machen mitten durch die Schminke hindurch, und keiner mag von sich sagen,

[1] Wenn wir nur eine Art Kunst besäßen; Meister aber ist die Natur.

was Fontenelle sagen konnte: j'ai cent ans, je suis Français, et je mourrai avec la consolation de n'avoir jamais donné le moindre ridicule à la plus petite vertu. [1]

Große Herren pflegen diejenigen, die sie am liebsten haben, auch am meisten zu necken und mit gnädigen Späßen zu beehren, in denen nur wenig Geist ist; aber wenn man mit ihnen Kirschen ißt, darf man schon zufrieden sein, wenn sie einem die Steine nicht geradezu ins Gesicht werfen; und nur Wenige dürfen wagen, was Bassompierre wagte, als ihm sein König sagte: „So ein dicker Esel mag sich gut als mein Gesandter ausgenommen haben." — „Verzeihung, Sire, ich hatte die Ehre, Euer Majestät vorzustellen." — Damen können sich noch eher etwas herausnehmen. „Wie lange ist es," fragte Franz I. eine betagte Duchesse, daß Sie aus dem Lande der Schönheit zurückkehrten?" — „Es war um die Zeit, wo Euer Majestät aus Pavia zurückkamen." So retorquirte ein Schweizer Kaiser Josephs Scherz: „Ist es wahr, daß die Schweizer von Nebukadnezar abstammen, als er in ein Thier verwandelt wurde?" — „Euer Majestät werden das besser wissen, die Familie der Habsburger ist ja weit älter als die meinige." -Bei Großen, wie Joseph und Friedrich, kommt man auch mit einem gesalzenen Scherze oft am weitesten; und Montalto, der schon als Franziskaner an den Papst dachte, sagte dem Cardinal Buon Campagni (Papst Gregor XIII.), als ihm dieser seinen rothen Hut auffsetzte: „Warten Sie damit, bis Sie Papst sein werden." Der Cardinal lächelte und gedachte als Papst dieses Scherzes, den er zum Ernst machte.

Sonderbar war gewiß der Scherz, wie der Mann selbst, der ihn treiben konnte. Graf Wilhelm von der Lippe hatte mehrere seiner Artillerieoffiziere bei der Tafel; eine Kanonenkugel um die andere flog über das Zelt, und selbst oben durch das Zelt. „Die Franzosen sind da," riefen die Offiziere aufspringend. „Nein, bleiben Sie sitzen," sagte der Graf, „ich habe bloß meinen Artilleristen befohlen, nach dem Kopfe unseres Zeltes zu schießen, damit Sie sehen, wie geschickt sie sind." — Eine Neckerei ganz anderer Art war die Neckerei eines deutschen Großen, der einen Landvogt fragte: „Wie hoch liegt Ihre Landvogtei über dem Meere?" — „Euer Majestät, das kann ich nicht wissen, da man mich bloß zum Landvogt gemacht hat." — „Aber werden Sie denn auch für Ihre Töchter schon an Aussteuer

[1] Ich bin hundert Jahre alt, ich bin Franzose und kann mit dem Troste sterben, daß ich auch der geringsten Tugend nie eine Lächerlichkeit angehängt habe.

gedacht haben?" — „Sie haben ihr Mütterliches und ihr Monatliches bereits; das Uebrige erwarte ich von Höchstdero Gnade."

Das Necken (railler, persiffler, foppen, schrauben, aufziehen) überschreitet eigentlich schon die Grenzen des Scherzes; übrigens ist Schrauben eine recht glückliche Metapher für das peinliche Gefühl des Geneckten. Arg, aber witzig war das Epigramm, das ein alter Präsident an seinem Vermählungstage mit einem jungen Fräulein Montagne (Berg) unter seinem Teller fand:

Le Président à barbe grise
Sur la Montagne va monter,
Mais certes il peut bien compter
D'en descendre comme Moïse! [1]

Die Neckerei verläugnet, wie der Spott, die Gutmüthigkeit des Scherzes, und die allerschädlichste und doch sehr gewöhnliche Neckerei mit kleinen Kindern ist der eselhafteste Verstoß gegen Erziehungskunst. Ein geistvoller Knabe, der seinem Necker sagte: „Sie lügen mich nur an," und von seinem Vater zurecht gewiesen, daß das unhöflich gesprochen sei, erwiderte: „Nun, so darf ich doch sagen: Sie spaßen mich an!" Zwischen Erwachsenen ist das beste Gegenmittel spottende Abweisung (Retorsio jocosa) und die rechtmäßigste Vertheidigung der Achtung, die Jeder dem Andern schuldet. Der Railleur raillé [2] wird dann verlacht, der Railleur [3] machte bloß lachen, und beides ist immer besser, als Schimpfen und Händel. Jener, dem ein solcher Spaßer Schlingel an die Thüre gekreidet hatte, ging in dessen Wohnung und sagte dem Bedienten: „Er habe den Namen seines Herrn an seiner Thüre gefunden, und wolle seinen Gegenbesuch machen;" und gleich gut fertigte ein Landprediger seinen Junker ab, der da fragte: „Wie kommt's, daß die Gans immer zunächst meinem Pfarrer auf der Tafel steht?" — „Die Bemerkung ist so sonderbar, daß ich gewiß stets an Euer Gnaden denken werde, so oft ich eine Gans sehe." Dem wackern Pfarrer war schwerlich bekannt, daß Johnson, von einem Lord eingeladen, dem er persönlich unbekannt war, und, mit dem Thürhüter in so lautem Streite, daß der Lord selbst herbeieilte, auf dessen Ausruf: „Wie, Mr. Johnson? Sie sehen ja aus, als ob Sie zu keiner Gans Bo! sagen könnten?" dreimal Bo! Bo! Bo! rief und wieder fortging.

Grammont, der am Hofe eines Britten fragte, ob er auch den Unterschied wisse zwischen Parabole, Faribole und Obole? [4] erhielt

[1] Der Präsident mit grauem Bart
Will auf den Berg nun steigen,
Um hochgeziert nach Moses Art
Bei'r Rückkehr sich zu zeigen.

[2] Der gefoppte Fopper. — [3] Der Necker. — [4] Eine Curve der Kegelschnitte — Posse — die kleinste Münze der Griechen.

die Antwort: Parabole ist das, was Sie nicht verstehen, Faribole, was Sie sagen, und Obole, was Sie werth sind. Der Protestant Martini antwortete dem Jesuiten Gretschers in der Versammlung zu Regensburg auf die Frage: Quid Saul inter prophetas? — „Quaerit asinos patris sui;“ [1] und der holländische Gesandte sagte dem sächsischen, der ihn um den Ursprung des Sprüchworts: „Er geht durch wie ein Holländer,“ befragte: „Ich weiß es so wenig zu erklären, als Ihr Matzfotz von Dresden.“ So wurde einst von einem Hofmarschall der Gesandte v. Riedesel als Steinesel präsentirt; er sagte lächelnd: „Ein Esel ist dabei, ich heiße aber Riedesel.“ — Ein Anderer stellte einen ihm empfohlenen Fremden vor: „Herr N. N., der nicht so dumm ist, als er aussieht,“ und der Vorgestellte bewies die Wahrheit auf der Stelle: „Das ist der Unterschied zwischen uns beiden.“ Für einen Kapitalspaß galt die Rache des bekannten Santeuil, dem ein alter Freund zwei Flaschen Liqueur und Wein von Montpellier sandte, aber mit Urin gefüllt; er zerrieb Menschenkoth, füllte damit seine Dose, und bei der ersten Gelegenheit bot er sie seinem Freunde: Quel diable du tabac as-tu-là? — „C'est du tabac de Montpellier.“ [2] In diesem Geiste der Zeit handelte denn auch unser Kyau; er sah zu Pillnitz ein verliebtes Pärchen, bemerkte, daß der Herr seinen Hut über eine schöne Erdbeere deckte und seine Schöne herbeiholte, solche zu pflücken; er fraß die Erdbeere und legte eine andere hin, wie sie die Bauern an den Weg legen, deckte den Hut wieder darüber und wartete nun die Rückkehr des Pärchens ab; das galt für einen Hauptspaß. Und solche grobe Scherze waren einst an der Tagesordnung; am längsten an geistlichen Höfen, wo auch eine nur zu gewöhnliche Galanteriekrankheit bloß rhume ecclésiastique [3] hieß, und dann an den Tafeln Kleingroßer, wo man sich an Allem zu reiben suchte, an Niemand aber lieber als an Ehrengeistlichkeit.

Ein gewisser Fürst sagte einem Prior: „Wenn Euer Hochwürden so viele Stockfische essen, könnten Sie leicht selbst einer werden,“ und der Prior erwiderte: „Wenn das möglich ist, so werden sich Euer Durchlaucht vor dem Rindfleisch sehr in Acht zu nehmen haben.“ Dicunt, sed non faciunt, [4] sagte ein Fürst Erzbischof einem Prediger der Franziskaner. „Umgekehrt, Euer Erzbischöfliche Gnaden! faciunt, sed non dicunt.“ So fragte ein windiges Offizierchen zu Berlin

[1] Was thut Saul unter den Propheten? „Er sucht die Esel seines Vaters.“ — [2] Welchen Teufel von Tabak hast Du da? „Tabak von Montpellier.“ — [3] Geistlicher Schnupfen. — [4] Sie sagen's, aber Sie thun's nicht.

einen alten, würdigen Kaufmann unter seiner Thüre: „Verkaufen Sie Ihre Perrücke nicht?" — „Mir ist Alles feil, ich bin ja Kaufmann." — „Wie theuer?" — „Zwei Dukaten." — „Viel, sehr viel! da gehört wohl der Kopf dazu?" — „Nun, bei Ihnen allenfalls als Emballage oder Ladenhüter, aber der meinige ist noch zu gebrauchen." So sagte einst ein kleiner, regierender Reichsgraf seinem kleinen Sekretär, als sich wieder ein Kleiner zu einem Dienste gemeldet hatte: „Zuletzt bekomme ich ein ganzes Kabinet voll Zwerge," und dieser erwiderte: Tel Maître, tel valet.[1] Es gereicht dem guten, alten Grafen zur Ehre, daß er nicht böse ward, vielmehr es lachend weiter erzählte, mit dem Zusatz: „Den necke ich nicht wieder!"

Die Driller, oder die kleinen Drehhäuschen, wo man Felddiebe hineinsperrte, um sie dem Gelächter preiszugeben, und wo man sogar gerne sah, wenn die liebe Schuljugend die Eingesperrten recht herumdrillte, hat eine vernünftigere Polizei abgestellt, aber die Redensart drillen ist geblieben, und auch die Sache; das Militär drillt noch hie und da das Civil, wie dieses die Juden; und der Schauspieler Schuch, der sich einst bedeckt unter Militär setzte, das auch bedeckt da saß, hörte plötzlich fragen: Wofür hält uns der Herr? „Für honnette Herren." Und wir, wir halten ihn für einen Schlingel. „Sonderbar!" erwiderte Schuch, „wie sich doch die Menschen aneinander irren!" — „Nicht wahr, heute konnten Sie sich das Höllenfeuer recht lebhaft vorstellen?" rief nach einer Revue ein General dem Feldprediger zu. „Ja wohl, zumalen ich Euer Excellenz mitten darinnen sah."

Die wahre Laune für den Scherz, verbunden mit einem gewissen Gefühle von Geistesüberlegenheit, ist die Jovialität, und ihr Triumph, wenn sie mit Falstaff sich rühmen kann: I am not only witty in myself, but the cause of wit in other men.[2] Erscheint diese großartige Jovialität im Gesetze des Zartgefühls, der Klugheit und Feinheit, so hat sie den höchsten Werth, aber nur zu oft trägt frecher Muthwille diesen schönen Namen; der gröbste Witzbold hält sich für einen jovialen Mann, vor dem aber der feinste Witzkopf die Segel streichet, wie vor den Herren, die ihr Ansehen verletzt glauben, wenn man sich in ihrer Gegenwart der rücksichtsvollsten Jovialität überläßt, jedoch sehr gemäßigt den Mann bloß einen Aesthetiker schimpfen. Es war der Generale einer, wie wir sie zu Hunderten in Deutschland zählen, und wäre der Aesthetiker im einfachen Tuche auch Taktiker ge-

[1] Wie der Herr, so der Diener. — [2] Ich bin nicht allein witzig, sondern auch Anlaß zum Witz für andere Leute.

wesen, so hätte er die ganze Gesellschaft tournirt. Beim Witzbold tritt stets ein:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire, [1]

und beim Witzkopf:

Auf einen groben Klotz — fällt ihm auch's Sprüchwort ein,
So schämt er sich doch meist, der grobe Keil zu sein.

III.

Fortsetzung und Schluß.

Katharina I., die wahre Mittlerin zwischen Peter und seinen Russen und ihren Rohheiten, erhielt sich nicht durch Schönheit oder großen Geist, sondern lediglich durch ihre heitere Laune im Uebergewicht, und es liegt viel Wahres in dem, was ein französischer Rittmeister in die Affiches de Paris rücken ließ (1812): „N. N., Rittmeister, der mit 1200 Livres Pension zufrieden lebt, sucht sich mit einer Frau zu vereinen (s'unir), die etwas Vermögen hat, — mein jovialer Charakter ist mehr als einmal zehntausend Livres gleichgeschätzt worden!" Kein Pfund werth aber ist Jovialität, wenn die Göttergabe ungebildeten und unbescheidenen Menschen zu Theil wird, die voll egoistischen Zutrauens auf die Wirkungen ihres Witzes sich gegen Bekannte und Unbekannte, gegen Hohe und Niedrige, Muntere und Traurige sogleich auf scherzhaften Fuß setzen; sie sind fähig, mit Kranken und Sterbenden zu spaßen, und selbst derbe Zurechtweisungen heilen sie nicht von ihrer schon zur andern Natur gewordenen Spaßdiarrhöe, und nicht Jeden kann man auf die Polizeiwache acht Tage lang setzen, wie jenen Rheinländer, der mit Menschenkoth nach Brabant handelte; man fragte: „Wer? Woher? Wohin? Ihr Gewerbe? mit was handeln Sie?" — „Mit Dreck, Ihnen aufzuwarten."

Noch heute reißt man sich zu Wien um die Leute, die der Britte butt, der Wiener Animal foppabile [2] nennt, wenn man sein Gegen-

[1] Stets trifft ein Dummkopf Dümmere, die ihn bewundern. — [2] Ein zu foppendes Thier.

stück, den recht kaustischen Fopper, auftreiben kann, wozu man einst Franziskaner active und passive brauchen konnte; und nicht selten verhalten sich Fopper und gefoppte Einfaltspinsel wie Maulthiere und ihre Treiber, die Vendôme auf seinen Märschen beobachtete und behauptete, die Vernunft sei stets mehr auf der Seite des Thieres, als auf der seines Treibers gewesen. Der Muthwille mit Schwachköpfen vermag allerdings lustige Auftritte herbeizuführen, und ist an seiner Stelle, wenn es z. B. einem eingebildeten Dichter gilt, dem man Pastetchen auf seinen neuesten Gedichten vorlegt, einem unverschämten, zudringlichen Seladon, den zwei Damen bewegen, sich wie ein Kind einwickeln zu lassen, und so die ganze Nacht zwischen sich im Bett liegen lassen, oder wenn es einem orthodoxen, hochmüthigen Generalsuperintendenten gilt, der alles Licht haßt, und von dem ein Spaßvogel dem Dorfprediger glauben macht, daß Seine Hochwürden ein besonderes Vergnügen fänden, Lichter zu putzen. Dieser hütete sich also, eins zu putzen, stellte sie vielmehr ganz nahe, so daß sie der Generalsuperintendent auch putzte, und daher glaubte der gute Pfarrer recht höflich zu sein, als er beim Abschiede die drei Lichter noch einmal präsentirte: „Euer Hochwürden, ist's noch einmal gefällig?"

Unbarmherzig aber war der Muthwille jener jungen Wittwe, die drei Liebhaber zum Besten hatte; vom ersten verlangte sie als Beweis seiner Liebe, daß er in einem Sarge den Todten spiele, vom zweiten, daß er die ganze Nacht hindurch am Sarge wachen und beten solle, und der dritte mußte als Teufel Punkt Zwölf ins Zimmer stürzen; aber der Teufel nahm zuerst Reißaus, als der Todte sich erhob, dieser und sein Wächter stürzten nach und so alle zum Haus hinaus in echt Hogarthischer Gruppe. Noch unbarmherziger war der Spuk, den lustige Brüder ihrem armen Freunde machten, der sich unmännlich vor Krankheit, Arzt und Tod fürchtete. In einer Unpäßlichkeit sandten sie ihm einen Arzt, Pfarrer und endlich gar den Tischler, das Maß zu nehmen, die ihn dann in eine Lage brachten, daß er fast aller drei Collegen bedurft hätte; solche grausame Neckereien können ins Irrenhaus führen.

Zu Bernburg spielte ein Herr v. H. den Freigeist; er lag betrunken zu Bette. Siehe! da erschien ein alter Ziegenbock, mit Spiritus begossen, im Feuer; der Bock starb, H. aber heulte laut auf, und verfiel in eine sechsjährige Epilepsie — et cela passe raillerie![1] So sprach auch M. d'Argens zu Friedrich, als dieser einen Hirtenbrief angeblich im Namen des Erzbischofs von Aix gegen den frei-

[1] Das geht über den Spaß hinaus.

geisterischen d'Argens hatte drucken und verbreiten lassen, zu einer Zeit, wo solche Mandements[1] in Frankreich noch kein Spaß waren, wie zu Berlin; der gute Marquis kehrte nach Berlin zurück, was Friedrich auch eigentlich wollte, der ihn am liebsten unter allen seinen Franzosen hatte, aber gerade auch am meisten neckte, ja in gehörigem Costüme einst mit der letzten Oelung erschien, und sein ganzes Bette mit Oel überschwemmte, und so hatte d'Argens wohl Recht, zu rufen: Ça passe raillerie!

Beständiger und ewiger Scherz deutet auf großen Leichtsinn, wie ewiger Ernst auf Dummheit, die manchmal Tiefsinn heißt. Ernste Gemüther lieben wohl Scherz zur Erholung, und ein Feind des Witzes kann nur ein Unglücklicher oder Schuft sein. Der ernste Mensch sagt gerne nützliche Wahrheiten im Scherze, nie aber wird er seinen Tisch mit Späßen zahlen, das Handwerk des Spaßmachers treiben, und sich einbilden, man lache über seine Späße, während man über ihn lacht. Ich kannte einen vordersten Rath eines kleinen Höfchens, der ungemein wichtig thun konnte, aber in gnädiger Laune viel spaßte, dem Nachbar das Lachen erleichterte durch Stupfen in seine Flanken, und wenn er seine Eselsharfe so recht gestimmt glaubte, von Einem zum Andern wankte und seinen witzigen Einfall Jedem noch individuellement mittheilte. „Ich habe euch gepfiffen, und ihr wollt nicht tanzen; ich habe gespaßt, und ihr wollt nicht lachen?" Man that dem wichtigen Manne den Gefallen; ich selbst, indem er gerne geheime politische Nachrichten mittheilte, die er vom Kreise erhalten hatte, that, als ob ich nicht wüßte, daß der Kreis solche aus französischen oder englischen gedruckten Blättern habe, die man in der Regel nur in Hauptstädten zu lesen bekommt. Ridetur, corda qui semper oberrat eadem.[2]

Einfälle, oder unwillkürliche, anstrengungslose Ideenverbindungen machen den Mann von Genie und guten Gesellschafter, aber wenn sie nicht dem Vernunftgesetz untergeordnet werden, auch den Narren. Es gibt Männer, die sich anfangs durch ihre guten Einfälle auszeichnen, die Eitelkeit verleitet sie, sich solchen ganz hinzugeben, und endlich bringen sie es so weit, daß kein kluges Wort mehr mit ihnen zu reden ist; sie werden bleierne Schellen, über deren Geklingel der wahre Witzkopf schweigt, sowie der Reiche dem Bettler eine Gabe versagt, weil er keine Münze hat; man preist dann oft den Erfinder der Spielkarten. Solche Koryphäen des Witzes passen an einer wohlbesetzten Tafel ein-

[1] Erlasse. — [2] Lächerlich wird, wer stets auf demselben Seile daherirrt.

ander ordentlich auf, bis einer husten oder sich schneuzen muß, um dann selbst anzufangen; der erste ist verloren, er hat gehustet und sich geschneuzt. Ich kenne Leute, die sich zur feinen Welt rechnen, weil sie reich sind und große Titel haben, die sich mit Jüdisch- oder Schwäbisch-Sprechen königlich amüsiren, oder mit Nachahmung der Stimme, worin sie doch von den Spottdrosseln, welche die Mexikaner Vögel mit tausend Stimmen nennen, weit übertroffen werden, und es einem übel nehmen, wenn man als Gast stille ist und ihren Braten und Rheinwein nicht mit gleichen Späßen bezahlt. Solche Schmausgeber, die man allenfalls essen, aber nicht verdauen kann, ahnen gar nicht, daß man schon theuer genug bezahlt, wenn man sich einfindet. Die Dea Vitula [1] ist ihre Göttin, und die Göttin des Zeitvertreibes, kann sie bessere Anbeter haben als Vituli, Veaux, Kälber? Der erste April ist ihr hohes Fest, das man auch ihren Geburtstag nennen könnte; die Britten nennen den Tag Fool's-day (Narrentag).

Die größten Männer der Alten und Neuern liebten indessen den Scherz, mit dem gerne Satire zusammenhängt: Sokrates und Plato, unter dessen Hauptkissen man ein Vademecum fand, worin er noch in seinen letzten Tagen gelesen hatte, Sulla und Cäsar, der noch am Tage seines Todes über die Idus Martii scherzte: „die Idus sind gekommen," rief er dem Unglückspropheten im Hingange zum Senate zu, „aber noch nicht vorüber," rief ihm der Augur entgegen. Cicero war ein solcher Lacher, daß ihn Cato nur den Scurra consularis [2] nannte, und Augustus scherzte nicht minder, und konnte auch, was nicht alle Großen können, Gegenscherz ertragen. „Ist deine Mutter zu Rom gewesen?" fragte er einen ihm sehr ähnlichen Fremden. — „Nein, aber mein Vater;" er lachte, und so war auch der bessere Hadrian, der ungemeine Aehnlichkeit mit Friedrich hat.

Cicero's Scherz lief meist auf bittern Spott hinaus (sneers) und er verdarb es dadurch mit Cäsar. Es war bitterer Spott, wenn er dem um die Freiheit seiner Stadt bittenden Gesandten von Laodicea sagte: „Wenn du glücklich bist, so sollst du auch unser Gesandter werden;" oder dem Laberius, der keinen Sitz mehr im Senate finden konnte: „Gerne machte ich dir Platz, wenn wir nicht so enge säßen." Dieser gab ihm jedoch seinen Witz wieder heim: „Und doch hast du gewöhnlich zwei Stühle." Echter heiterer Scherz aber war es, wenn er einem seiner Freunde, der nur einen Tag das Consulat verwaltet

[1] Die Göttin des heiteren Zeitvertreibs. — [2] Den gewesenen Consul, der den Spaßmacher spielt.

hatte, entgegenrief: Vigilantissimus Consul noster, qui in consulatu suo non vidit somnum! [1]

Plutarch schon bemerkte, daß bitterer Scherz mehr beleidige als eigentliche Beleidigung. Der Vorwurf, Garkoch gewesen zu sein, sei weniger beleidigend, als die Worte: „ich erinnere mich Ihrer, als Sie sich noch mit dem Aermel schneuzten," und die Antwort Theocrits, den ein des nächtlichen Straßenraubes verdächtiger Mann fragte: „Speisen Sie heute Abend in der Stadt?" — „Ja, aber ich schlafe auch da." Im Mittelalter zeichnete sich Kaiser Friedrich II., Rudolph I., Papst Leo X. und sein ganzes Haus Medici aus. Witzige Dichter waren des Letztern liebster Umgang; Macchiavell's Lustspiele mußten vor ihm gespielt werden, und Ariostos freie Schriften nahm er in Schutz, was die Welt auch sagen mochte. Gibt es einen stärkern Scherz von einem Papste, als sein Wort: Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est —? [2] Ein wahrer Geistesbruder war Julius III., der seinen Ganymed zum Cardinal machte, und den protestirenden Rothhüten erwiderte: „Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Papst machtet?" Bei großer Hitze lief er einst im Hofe im Hemde herum, zwang die Cardinäle, Gleiches zu thun, und machte dabei die philosophische Bemerkung: „Wenn wir nun so in Rom herumliefen? O, unsern Kleidern verdanken wir Alles!"

Julius III. tobte fürchterlich, als man einst vergaß, einen kalten Pfau auf die Tafel zu stellen. Potta di Dio! rief er auf Gegenvorstellungen, wenn Gott über einen Apfel zürnen und die ganze Menschheit unglücklich machen konnte, sollte seinem Statthalter nicht erlaubt sein, zu zürnen über einen Pfauen? Die Deutschen baten ihn um Erlaubniß, an Martini, wenn der Tag auch auf einen Fasttag fiele, Fleisch essen zu dürfen, und er bewilligte es unter der Bedingung, „wenn sie dabei keinen Wein trinken wollten." Noch jetzt sind die Scherze Benedikts XIV. in aller Römer Munde. Im langweiligen Conclave scherzte er: „Wollt ihr einen Heiligen? Erwählet Gott; wollt ihr einen Staatsmann? Wählet Aldobrandi; wollt ihr einen Coglione? Nehmt mich!" — Und der heilige Geist wählte den Coglione, d. h. den lustigen Bruder. Er lachte zu dem bittern Witzwort der Welt, die aus S. P. Q. R. si peu que rien [3] machte und fügte bei: „Sie wissen, daß Jesus zu Petrus sprach: „„Hebe dich weg von mir,

[1] Unser sehr wachsamer Consul, dessen Auge während seines ganzen Consulates keinen Schlaf sah. — [2] Es ist bekannt, wie viel diese Fabel von Christus uns und den unsrigen genützt hat. — [3] So viel wie Nichts. (S. P. Q. R. in Inschriften die Abkürzung für Senatus Populus Que Romanus. [Senat und römisches Volk].)

Satan."" und sind wir nicht Petri Nachfolger?" Dieser unchristliche Papst schrieb zwölf Quartanten, die nichts weniger, als humoristisch sind, und scheint sich eben in seine Lage geschickt zu haben, daher man von ihm sagte: Magnus in folio, parvus in solio! [1] aber verrieth er nicht Einsicht, als er zu Umgehung aller Etikette Carl III. von Spanien bloß in den Quirinalgarten bestellte, und da dieser schon von Ferne auf die Kniee fiel, murmelte: che Coglione? Ein französischer Seekapitän stellte sich ihm mit seinen Offizieren vor, diese lachten beim Fußkuß, der Kapitän stammelte verwirrt Entschuldigungen, und Benedikt sprach lächelnd: „Ruhig, ruhig; ich kann aus dem Fegfeuer erlösen, habe aber keine Macht, zu hindern, daß Franzosen lachen!"

Henri IV. liebte Scherze über Alles, Peter der Große nicht minder, wenn gleich noch in slavischer Manier, und Friedrich? Bei der Tafel und bei Champagner, wenn

Du vin d'Aï la mousse petillante
Et du Tokay la liqueur jaunissante,
En chatouillant les fivres du cerveau,
Y porte un feu, qui s'exhale en bons mots — [2]

da konnte Friedrich keinen witzigen Einfall zurückhalten, und Voltaire verbesserte noch diese Anlagen, und machte den großen Mann wohl nie aufmerksam, daß Vieles weit mehr schmerzt, wenn es ein König sagt als ein Anderer. Witzige Gegenreden konnte er wohl ertragen: „Herr, Er ist ein Esel!" fuhr er einst seinen holländischen Baumeister an, und dieser seufzte: „Ja wohl! wie ertrüge ich sonst Alles, was Sie mir aufladen?" Er nahm es so wenig übel, als Abbé Bastianis Antwort auf seine Frage: „Wie würden Sie mich empfangen, wenn Sie Papst wären?" — „Mächtiger Adler," würde ich rufen, „bedecke mich mit deinen Flügeln, aber verschone mich mit deinem Schnabel!" — „Ich hoffe, Sie werden mich dorten mit Ihrem Mantel decken?" — „Recht gerne, wenn nur dorten Contrebande nicht auch verboten ist." Nie lachte Fritz mehr, als über Quintus Icilius Ausruf bei seiner unmuthsvollen Aeußerung im siebenjährigen Kampfe: „Wird's nicht besser, so gehe ich nach Venedig und doctorire" — toujours assassin! (So wie so Mörder!)

[1] Groß in Folianten, klein auf dem Thron.

[2] Wenn des Champagners Perlensaft
Und des Tokayers Feuerkraft
Die Fibern im Gehirne beizt,
Und so ein Feuer schafft,
Das uns zu scherzen reizt. —

Mit seinen Gelehrten hielt es der Einzige, wie Christine auch schon. Meibomius hatte über die Musik der Alten geschrieben, und mußte ein Concert in diesem Geschmack geben, das ganz abscheulich ausfiel; Buddäus, der über die Tänze der Alten geschrieben hatte, mußte solche aufführen, was nicht besser ausfiel, und zu Descartes sagte sie: „die Thorheiten der alten Philosophen sind so viel werth, als die der neuern.“ Joseph II. kam beiden sehr nahe, wie sein jüngster Bruder Max, Kurfürst von Köln und Deutschmeister; aber freilich etwas Wienerisch. Seine Räthe, die scharlachne Mäntel trugen, nannte er nie anders, als meine Rothmäntel; einen Soldaten, der vor ihm schulterte und sagte: Domine, sum Theologus! starrte er an, und ging mit den Worten weiter: et nunc es Soldatus, [1] und seinem Schwager, König von Neapel, dem bei der Kaiserkrönung die Wolkenkragen der Geistlichkeit auffielen, machte er glauben, daß es die Frankfurter Schweizergarde sei! Aber Max war ein kluger, gerechter und liebenswürdiger Fürst, der gewissen Herren, die einen jungen Mann als Illuminaten anschwärzen wollten, sagte: „Bei mir ist's noch finster, könnt's selber Illuminiren brauchen.“ — „Er ist Demokrat!“ — „Wird schon gescheiter wer'n,“ ohne diesen jungen Mann anzufeinden, der zunächst die Geschäfte seines Ministers, eines regierenden Reichsgrafen, besorgte, daher er nie anders von ihm sprach, als le Ministre des affaires étrangères, [2] zumal er wußte, daß er sich viel um die französischen Angelegenheiten bekümmerte. Ein Meister Knierim besang seine Rückkehr von der Emigration 1796 in Reimen, die Andere recht schön gefunden hatten; er gab ihm einen Dukaten mit dem Reim:

Es freuet mich sein Musengeist,
Doch bleib Er bei dem Schusterleist.

Der ernste Philosoph Kant liebte Scherz ungemein, denn Männer von Geist und Witz wissen auch Geist und Witz zu schätzen und von Späßen zu unterscheiden, die natürlich in der Welt weniger gedeihen, als an kleinen Orten, in Klöstern und auf Universitäten, an kleinen, abgelegenen Höfchen, in Reichsstädten und reichsfreiherrlichen Burgen; selbst Geschichtchen aus dem Vademecum müssen da herhalten, daß man Va-t'-en [3] rufen möchte. An solchen Orten stößt man noch auf Leute, die Gesichter schneiden, ein Kleid verkehrt anlegen oder damit wechseln, sich verkleiden, ein Taschentuch, Uhr, Dose rc. wegprakticiren, oder gar den Stuhl unterm Hintern, Kletten in die Haare und Nadeln in

[1] Herr, ich bin Theologe — und jetzt bist du Soldat. — [2] Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — [3] Geh zum Teufel!

Blumen stecken, Esel- und Hörnerbohren für echt praktische Späße halten, und ihr Publikum finden. Manche Schöne macht da noch ihre scherzhafte Liebeserklärung dadurch, daß sie mit Brodkügelchen oder im höhern Stil mit Wachskügelchen und Confect wirft, und wieder andere, daß sie die Pfeife füllen und auch wohl anzünden.

Das Non plus ultra aller Kälbereien fand man in Prälaturen und Klöstern, wo sie die Textesworte: „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste" ganz umgekehrt hatten. An den Festtagen ihrer Heiligen nagelten sie Perrücken an Stühle, oder bestreuten sie den Fliegen zu Gefallen mit Zucker, zogen den Hemdezipfel unbemerkt aus den Hosen, klebten Pech auf die Stühle, wo oft ein Stück einer nicht recht soliden Hose kleben blieb, legten Schnee und Eis unter die Betttücher, oder die Betten auf schwache Hölzchen, so daß man im Hineinliegen auf der Erde lag, und der Triumph der Späße war, einen der Hochwürdigen mit einer Frau zusammenzubinden und am Ende alle besoffen zu machen. Ein Prälat unterbrach einst die Stille an der Gasttafel: „Ich hätte einen guten Baumeister gegeben, mir fällt nichts ein;" und fragte eine Dame: „wissen Sie auch, wie man Zinnober macht?" — „Nein!" — Er legte ihr seinen Zinnteller oben auf den Kopf. Langsam zog er einen Stock immer aufwärts. „Was ist das?" — „Wachsstock." Er stellte sich an, mit seinem Messer ins Tischtuch zu stechen. „Stellen Sie sich vor, das Tischtuch sei ein Bette, was ist das?" — „Petschierstechen." Dieser witzige Obere lebt vielleicht noch im höchsten Alter, und hat er sein Haupt geneigt, so geschah es sicher mit dem Stoßseufzer: „Gott, sei unserer Hochwürden Gnaden gnädig!"

Franziskaner und Kapuziner waren noch vor der Revolution mit ihren Possenreißereien, trotz ihres heiligen Duftes, der mich oft belästigte, die willkommensten Gäste an den Tafeln der Katholiken (häufig ihrer Zöglinge), und der toleranteste Protestant durfte eine eigene Art des Scherzes annehmen: „katholische Späße," über die Gebildete nur aus Gefälligkeit lachen konnten. Ein faunartiger Prämonstratenser im lustigen Frankenlande fragte mich einst selbst am heiligen Bernhardusfest: „Welcher Heilige hat vier Hinterbacken?" (Die Auflösung des Räthsels, das ich selbst nicht errathen habe, muß ich meinen Lesern überlassen, und will sie bloß an das Sanctum Matrimonium erinnern.) In einem Cölestinerkloster schien mir das belachteste Räthsel: Lirum Larum Löffelstiel, wie schreibt man das mit drei Buchstaben? Bettelmönche und Jesuiten konnten sich nicht ausstehen, und daher ist der

Witz des Franziskaners: „Wer sind die von der Gesellschaft Jesu?[1] bei seiner Geburt lag er zwischen Ochs und Eselein, lebte mit Pharisäern und Sündern und starb zwischen zwei Schächern; von welcher Gesellschaft sind nun die Herren Jesuiten?" zwar derb, aber gewiß nicht schlecht, sowie die Retorsion eines Kapuziners, den ein Jesuit wegen seines rothen Bartes einen Judas nannte. „Ich weiß nicht, ob Judas einen rothen Bart gehabt hat; aber gewiß ist, daß er von der Gesellschaft Jesu war."

In der protestantischen Welt wüßte ich doch dergleichen Späße, die ganz niedrige Volksklasse ausgenommen, nicht zu finden; aber einigermaßen näherte sich doch jener Klosterwelt die Schul- und Universitätswelt. Auf jeder Universität fand sich fast immer ein ausgezeichneter Professor Spaßmacher, wobei er nicht zu kurz kam, und ich mag die Herren nicht nennen, deren einer im Jus criminale, wenn er auf die delicta carnis kam, und der andere im Jure canonico, wenn es Matrimonialia[2] galt, wahrhaft schweinigelte, und deren Hörsäle gepfropft voll waren. Die Thomasii sind selten, bei dem man viel lachte, aber auch viel lernen konnte; ich verehre ihn, weil er zu seiner Zeit, wo es noch gefährlich war, ein offener und geschworener Feind aller Pedanten und Gleißner war, wobei die Sacro-Sancti obenanstanden; ich verehre ihn, wie ich den vergessenen Wolf wegen seiner Deutlichkeit verehre, denn Thomasius war der Erste, der in seine dürre Zeit (die Dürre dauert noch, Deutschland mit Frankreich und England verglichen) etwas Witz und Laune brachte, und deutsch schrieb und vorlas; leider schrieb Thomasius aber auch die ersten Journale.

Unvergeßlich ist mir Michaelis, der sogleich, wie er einen Fremden in seinem Auditorio erblickte, mehr an Unterhaltung als an Unterricht zu denken schien; ein Bonmot schlug das andere, vorzüglich gegen das Ende der Stunde, und dann zog er wie im Triumphe aus dem Hörsaale, unter lautem Jubelgelächter. Ein anderer Lehrer, der sich freilich mit Michaelis nicht messen durfte, war der Professor der Rechte, Geiger, zu Erlangen. Der kleine dicke Mann war voll Späße, schon unterstützt durch seine kurze Natur; sie machte Studenten lachen, und lachend lernte ich von ihm die Reichsgeschichte, wie sie eben damals die Juristen vortrugen, Pütter an der Spitze, und wie leider die Geschichte überhaupt vorgetragen wurde, in der Cicero schwerlich seine Magistra vitae[3] erkannt hätte.

[1] Kollektivname der Jesuiten. — [2] Fleischesvergehen. — Eheangelegenheiten. — [3] Lehrerin des Lebens.

Auf diese Kathedermänner folgen in der natürlichsten Ordnung die Herren Studenten, und erlauben sich ähnliche Späße mit den Philistern und selbst mit der Polizei und den Thorwachen. Göttinger Studenten hatten einst an Cassels Thoren lauter Namen aus Tristram Shandy; der Landgraf lachte. Bald kamen andere nach, lauter Vögelnamen. Da mußten die Vögel doch einen Tag in den Käfig der Wachtstube. Erlangen verließ ich in Gesellschaft von vier Freunden, wir hatten alle wirklich Handwerksnamen, und der vierte hieß Meister. Die Wache der freien Reichsstadt vernahm ruhig unsere Namen, als aber zuletzt Meister nachkam, hieß es: „Meine Herren, wir lassen nicht mit uns spassen; marsch in die Wache!" Damals brauchte man noch keine Pässe; es blieb also nichts übrig, als unsere Coffres zu öffnen und unsere Matrikeln hervorzulangen. Leipziger Studenten spielten dem Magister Viereck, der nach Berlin reiste, den Streich, daß sie vorausritten und sich Eineck, Zweieck, Dreieck nannten. Eineck kam natürlich vorbei, bei Zweieck stutzte man, Dreieck kam nur durch, weil er bekannte Adressen vorzuweisen hatte, aber Magister Viereck mußte auf die Wache, und bald darauf auch der berühmte Dr. Heister, da er auf die Frage: „Wie heißt Er," seinen Namen sagte. Das schönste Thorgeschichtchen bleibt indessen immer das des Holländers Gott, der mit seinem Sohn zu Straßburg im heiligen Geist logirte, im Thorzettel konnte nichts anders stehen, als: „Einpassirt Gott, Vater und Sohn, logiren im heiligen Geist."

Nach den Universitäten dürfte man allenfalls die weiland deutschen Höfchen zählen, wo die jungen Herrschaften ungemein spaßhaft waren, und so läßt sich begreifen, wie ein junges Erbgräfchen unter die Tafel kriechen und einem alten Kreishauptmann, der für seinen gnädigsten Herrn Papa die Feldzüge gemacht hatte, in die Steifstiefel pissen konnte, zum unauslöschlichen Gelächter der gräflichen Götter. An einem fürstlichen Höfchen band der Fürst selber dem Erzieher seines Prinzen, einem französischen Abbé, der oft die Zielscheibe seines Witzes sein mußte, einen mit dessen Mütze und Schlafrock gekleideten Esel an den Schreibpult, und der ganze Hof schlich nach, um diese Ueberraschung zu belachen. Es gab sogar „angeerbte" Späße, „Familienspäße," die nicht selten so frostig und geistlos waren, als die Familienphysiognomien selbst, und man sah es diesen Witzerben schon lange zuvor im Gesichte an, wenn so ein Spaß geisterte, ja sie selbst lachten sich zuvor halb krumm und bucklig, ehe sie daran dachten, daß sie auch Andere lachen zu machen die hohe Willensmeinung gehabt hätten.

Pascal wirft die Frage auf: „Ein hinkender Körper ist uns nicht im Wege, warum ein hinkender Geist?“ Der Hinkende erkennt, daß wir gerade gehen; der hinkende Geist aber behauptet, daß nicht er, sondern Andere hinken.

Auf Dörfern mag noch mancher alte Junker hausen, der seinen gnädigen Spaß mit den Söhnen Jakobs hat, der auf Makes hinausläuft, wie der eines alten Rittmeisters, der einen so schönen Fuchsen ritt, daß der Leibhebräer ausrief: „daß ich hundert Prügel aushielte, wenn er mein wäre!“ — „Du sollst ihn für zehn haben.“ Der Hebräer empfing neun Hiebe aus dem Schmalz, aber nicht den zehnten: und so hatten Ihro Gnaden diesmal wirklich den schlauen Juden überlistet. In kleinen Städtchen, wo sich Alles vettert, baset und gevattert, folglich quasi eine Familie bildet, drehen sich natürlich die Scherze auch nur um Familiengeschichten und ihre ellenlange Welt, und der Fremde sitzt da wie unter wildfremden Völkern. Auf Dörfern sind Kindtaufen, Hochzeiten, Namens- und Geburtstage, Dorf- und Viehmärkte, erster April und selbst Leichenschmäuse die hohen Zeiten der Spaßmacherei. Jener Schulmeister übte seine Maxime: „Auf Hochzeiten und Kindtaufen muß ich reden dürfen, was ich will,“ redlich, während Pfarrer und Amtmann l'hombern; aber der Satan führte ihn in die französische Revolution, und so denuncirte ihn sein Herr. Und was that der Schulmeister? — Er denuncirte die Reden der Herren l'Hombrespieler ohne allen Zusammenhang, und ihre Flüche, alle verpönt in der Landesordnung; das Gericht hatte etwas zu lachen, und der Prozeß blieb auf sich beruhen. Man muß doch lachen, wenn ein wegen seiner Feigheit bekannter Held in Gesellschaft erzählt, daß er ihrer sechs habe laufen machen; Alles staunt über den Unverschämten. „Ja wohl; sie wollten mich prügeln und ich lief vor ihnen her.“

Noch 1742 waren die sogenannten „Strohkranzreden,“ so unsittlich sie oft waren, Sitte am Hofe des geschmackvollen Friedrichs; Bielefeld hielt sie, und zwölf Cavaliere gingen mit Fackeln herum, zu suchen, was in verflossener Nacht verloren gegangen war. Kann man sich wundern, wenn es bei Conferenzen nicht besser zuging? Die Herren waren ja die Edelsteine und Asbeste des Landes, wenn auch die Späße so bleiern waren als ihr Actenstyl, unverbrennlich in gemeinem Feuer; wurden sie aber in höhere Glut gebracht, dann schmolzen sie freilich wie Blei und Glas. Mancher war zu stolz, um unter die Spatzen mit Kanonen zu feuern, nahm aber doch zum Spaß sein Brennglas,

und dann brannten diese Regierungsräthe wie Stoppeln. Ihr Witz erinnerte an die Leberreime unserer Alten, die einst Mode waren, sowie der Hecht auf den Tisch kam; die erste Zeile fing stets an: „Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem —" da mußte dann ein Thier genannt und darauf gereimt werden, z. B.:

Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Rathe,
Und wäre sie es auch, wär' es dem Lande Schade.

Man hätte schwören mögen, jeder der Herren habe des baierischen Benediktiners Schregerii Studiosum jovialem Aug. 1771, Edit. VII., 744. S. 8 einstudirt, wo neben ernsten Axiomen, Symbolen, Anagrammen &c. lächerliche Dinge, Kunststückchen und Räthsel vorkommen, z. B. die Kunst, eine Henne zu besaufen, lebendig zu rupfen, mit Eiergelb zu bestreichen und aufzutragen, wo dann die Herren beim ersten Gabelstich davonspringen. Und wie witzig sind die Räthsel: Wann sind die kleinen Fische am besten? Wenn man keine großen hat. — Wie lang ist der Mondschein? Eine Elle, denn der Mond hat vier Viertel. — Wie kann man ein hoher Heiliger werden? Auf einem Heuwagen (Heulieger). — Wenn zwölf Spatzen auf dem Dache sitzen und man schießt vier davon herunter, wie viele bleiben? Keiner. — In welcher Stadt sterben die Meisten? In der Bettstatt.

Solche Spaßmachereien getraute ich mir doch auf dem Lande nützlich zu machen, und einer meiner lieben Landpfarrer thut auch so, der keinen Hochzeit-, Tauf- oder Leichenschmaus vorbeiläßt, was seine Herren Collegen wohl auch thun, aber nicht mit seinen Absichten, denn er weiß, daß Freud und Leid das Herz rührt und die Ohren öffnet; und so hält er Tischreden besser, als die von Dr. Luther, weil sie durchaus nichts mit Theologie gemein haben, sondern Lebensweisheit und Moral lehren; hier thut er mit lachendem Munde den lachenden Bauern die Wahrheit kund, denn auf der Kanzel darf man so wenig lachen, als unten in der Kirche.

Glaubt mir, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheite Leute narriren gern,
Sokrates in der Schellenkapp
Ist Sokrates, und drum kein Lapp;
Nimm aber dem Esel sein Löwenvisir,
Da steht es da, das Müllerthier.

IV.

Das Epigramm oder Sinngedicht.

Der Sinn ist aus dem Gedicht geblieben,
Denn er steht oben drüber geschrieben.

Unsere Muttersprache ist so sinnig, daß sie den äußersten Mangel des Verstandes Wahnsinn und Unsinn nennt, und dem Scharf- und Tiefsinn den Leichtsinn, Schwachsinn, Stumpfsinn entgegensetzt. — Ignorat inepta, [1] sagt Leibnitz, der doch sehr gut Französisch verstand; daher sollten wir nicht von Sinngedichten sprechen (jedes Gedicht sollte eigentlich Sinn haben), sondern von Witzgedichten, oder das alte Wort Epigramm beibehalten, wenn es gleich eigentlich Aufschrift, Inschrift auf einem Tempel, Grabmale ꝛc. bedeutet, wodurch die Griechen dem Beschauer deren Bestimmung anzeigen wollten. Unsere alten Gelehrten sammelten ganze Folianten solcher Aufschriften, die das Gute hatten, daß sie unsere pedantischen, ellenlangen Inschriften verbannten und uns der Einfachheit der Alten näher brachten.

Man darf ganze Folianten durchblättern, bis man auf die Inschrift einer Sonnenuhr stößt: Me sol, Vos umbra regit; [2] nur Inschriften, wie sie Friedrich auf sein Invalidenhaus setzte: Laeso sed invicto militi, [3] oder Haller über das Beinhaus zu Murten: D. O. G. Caroli Duc. Burg. exercitus ab Helvetiis caesus hoc sui monumentum reliquit, [4] halten die Kritik aus. Manche alte Inschrift machte durch Schuld des Steinmetzen den Gelehrten so viel Kopfzerbrechens, als die zu Montmartre der Pariser Akademie: Icil eche Min Auxanes (ici le chemin aux ânes). [5] Wer hat Lust sich den Kopf zu brechen? Hier sind zwei andere:

Ho		C. Jul. Caesar
pont	und	ass. liber. Aust.
hiss		ern. und IX. Aug.
ide		en. als. Saur. Col. und.
		Cu. Caes.

[1] Sie kennt keine Albernheiten. — [2] Mich regiert die Sonne, Euch der Schatten. — [3] Dem verletzten, aber unbesiegten Soldaten. — [4] Durch die Gnade des allmächtigen Gottes hat das Heer Carls, des Herzogs von Burgund, von den Schweizern geschlagen, dies Denkmal seiner zurückgelassen. (In dem Hause waren die Gebeine der gefallenen Burgunder.) — [5] Hier ist der Weg für die Esel.

Die erstere ist englisch: Hop on this side [1] und die zweite sogar deutsch: C. Jul. Cäsar aß lieber Austern und Neunaugen, als Sauerkohl und Kuhkäs.

Wir sind noch so lange der Meinung, daß deutsche, dem Volke verständliche Inschriften, auch verständiger sein dürften, zumal die Nichtanwendung eines stilus lapidaris [2] nicht auf Hindernissen in der Sprache (Nebenwörter können wir so gut abkürzen als der Römer), sondern auf deutscher Höflichkeit, deutscher Titularthorheit und gelehrter Eitelkeit beruhte. Inschriften, wie sie Spötter auf das Stuttgarter Akademiegebäude setzten, als die Hörsäle in Marställe verwandelt wurden: Olim Musis nunc Mulis [3] mögen immer lateinisch gemacht werden, und so auch die Inschrift auf einen Abtritt:

Accede,
quisquis emunctioris naris es,
et disce
ultimam omnium rerum analysin:
Stercus et Umbra sumus. [4]

Denkmäler erregen eine Erwartung, und könnten wohl noch weit mehr erregen, wenn sie zur Mit- und Nächwelt sprächen, die Mitwelt rührten, das Andenken großer Todten ehrten und zur Nacheiferung aufmunterten, wie der Porticus Athens, die Säulen Trajans und Antonins, die Grabschrift zu Thermopylä, und selbst die römischen Grabmäler in via publica — Siste Viator! [5] das wir zwar auch hinsetzen, aber in verschlossene Gottesäcker. Gute Denksprüche an rechten Orten haften tief; manche Inschrift hat mich tief gerührt, weil sie mich an der einsamsten Stelle eines englischen Gartens überraschte; in manchen Parks aber fahren sie aus den Büschen hervor, wie Funken aus dem Feuersteine und werden eher lächerlich durch ihre Menge. Die Griechen sind auch hier Meister, und die Inschrift des Lucilius: „Dem Neptun und allen Göttern der Fluthen weihet dies Lucilius; es ist sein Haupthaar, weiter hat er nichts mehr," rührt sie nicht, wie der Trauerton der Nachtigall auf Gräbern?

Da man anfing, die Erwartung ohne sichtbaren Gegenstand durch bloße Worte darzustellen, entstand das Epigrammgedicht, das die Erwartung auf Aufschluß — la pointe! [6] an den Schluß heftet. Es

[1] Springe auf diese Seite. — [2] Lapidarstil (Stil in Inschriften, durch Kürze charakteristisch). — [3] Einst den Musen, jetzt den Maulthieren.
[4] Tritt näher, wenn du eine feinere Nase besitzest, und lerne die Auflösung aller Dinge: Wir sind Koth und Schatten. — [5] Landstraße. — Wanderer, stehe still. — [6] Die Spitze.

kann groß, schön, rührend, ernst und komisch sein, stets aber soll es frappiren.

> Das Sinngedicht soll gleich der Biene sein,
> So süß wie sie, so treffend und so klein.

Die Griechen sind mehr ernst und sentimental, die Neuern mehr witzig satirisch. Lessings Theorie ist zu enge und zu weit, wie man will; Erwartung und Aufschluß erwartet man von jedem Werke, das interessiren soll, und Klopstock hat Recht:

> Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
> Trifft mit der Spitze;
> Ist bald ein Schwert,
> Trifft mit der Schärfe;
> Ist manchmal auch — die Griechen liebten's so —
> Ein klein' Gemäld', ein Strahl, gesandt,
> Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Ein gutes Epigramm ist so schwer, als eine gute Aufschrift, Werk des Genies und Lichtstrahl eines glücklichen Augenblicks, und daher selten, so häufig auch Epigrammensammlungen sind. Nur wenige Inschriften gleichen der Grabschrift auf ein schönes, frühe verblühtes Mädchen — eine Rose, und die Worte: „So war Sie!" oder der Inschrift des Malers Poussin unter eine seiner schönsten Landschaften, ein Grab in der Ecke und die Worte: „Auch ich war in Arkadien." In witzigen, satirischen Epigrammen macht die Pointe Alles. Was ist alltäglicher, als Klagen der Bauern über Beamte? Dies Alltägliche verliert sich durch die Wendung, die der Bauer nimmt, als er hört, daß es keinen Teufel mehr gäbe.

> Den Teufel gar hat man uns jetzt gestohlen,
> Wer soll nun unsern Amtmann holen?

Was ist gewöhnlicher als Advokatenprellereien? Die Wendung macht sie neu:

> Dein Nachbar will,
> Dein Unglück, Till,
> Sprach Theodat,
> Der Advokat;
> Ich aber will
> Dein Bestes, Till!
> Er hielt auch Wort;
> Till's Geld ist fort.

Wir wissen Alle, daß böse Weiber im Zorne gerne nach den Augen fahren; diesem Gemeinplatz gibt Pfeffel neues Leben:

> Den Teufel sah im Bild ein armer Wicht
> Mit einem Weib in seinen Tatzen;
> Oho! rief er, das ist die meine nicht,
> Sie würd' ihm das Gesicht zerkratzen.

Die Form der Epigramme wäre für den Witz die kürzeste und beste, und dennoch sind komische Epigramme die seltensten, und oft die besten jene, die echte Witzköpfe bei solchen Mahlen zum Nachtische liefern, ungedruckt, daher es wohl sein kann, daß jener Landjunker, der hievon hörte, seinem Koch befahl, künftig, wenn er wieder Gäste habe, gleichfalls Epigramme zum Nachtische zu liefern. In der That, sie werden auch nur recht als Dessert genossen, aber in den gedruckten Sammlungen, wenn sie faßvollweise vom Parnaß rollen, ist man, wie Regulus in seinem Faß von Nägeln, von dem jener Landjunker nie gehört hatte. Epigramme haben schon vielen Verdruß und Federkrieg veranlaßt, und schon Luther hieß den jetzt vergessenen Lemichen nicht bloß einen Saupoeten und Arschhummel, sondern verfolgte ihn auch und brachte ihn um sein ganzes Glück. Epigrammatischer Kitzel brachte Voltaire in die Bastille und unter den Stock, J. B. Rousseau aus seinem Vaterlande, der Voltaire so sehr haßte, weil er ihm seine Ode an die Unsterblichkeit mit den Worten zurückgab: „sie wird schwerlich an ihre Adresse gelangen," und unsern Schubart zehn Jahre nach dem Asperg. Manchem wäre geholfen worden, hätte der Stachel des Epigramms nicht in der Brust desjenigen fest gesessen, der hätte helfen können; der Stachel thut im Grunde nicht weher, als der Stachel der Biene, und der Biene kostet er das Leben. Alles wird verziehen, selbst schlechte Streiche, nie aber ein guter Epigrammenstich. Manche machen Epigramme, ohne es selbst zu wissen, wie Duc d'Aumont, der Marmontel zu sich bat, um sich wegen einer Oper bei Vermählung des Dauphins zu berathen; der Gelehrte schlug Zemire und Azor vor. „Nein, nein! man könnte dies für ein Epigramm halten; das Feenmährchen liegt ja zu Grunde: La Belle et la Bête."[1]

Die griechische Anthologie, die wir dem Planudes verdanken, wie auch Aesops Fabeln, enthält manches Naivkomische; es regnete griechische Epigramme auf Myrons Kuh, wie zu unserer Zeit deutsche auf große Nasen, Aerzte, Weiber, Trinker und Napoleon; aber zu viele wirken wie zu viel Zucker. Unter den Römern sind offenbar Catull und Martialis die besten, aber auch die unzüchtigsten. Letzterer meinte sogar, daß sie tanquam conjugibus suis mariti non possunt sine mentula placere, und das Mittelalter scheint sich dies gemerkt zu haben. Die Basia des Johann Secundi gehen an, aber Balbi macht es arg. Die Schotten Buchanan und Owen zeichneten sich aus, und letzterer, der zu London in größter Armuth (1622) starb, aber in der

[1] Die Schöne und das Vieh.

St. Paulskirche beerdigt wurde, verdiente Jördens neue Ausgabe 1813. Wir müssen einige anführen, da sie lateinisch sind.

Solarem muliebris amor non durat in annum
 Phyllidis, instabilem Phyllida Luna regit.
Menstrua mente solet Phyllis, non corpore tantum
 Quovis mense pati; menstruus hujus amor.

Gallus gallinis terquinis sufficit unus,
 Ast non quinque viri sufficiunt mulieri.

Virginitas angusta via est, via latior autem
 Conjugis: hinc plures ingrediuntur eam.

Res, non verba petunt nuptae, non nomina, da res;
 Gratius est, quam si carmina mille dares.

Clepsydra conjugii effigies est vera, foramen
 Tempore fit semper majus et unda minor.

Orpheus uxorem raptam repetivit ab Orco,
 Duxit ab inferno femina nulla virum.

Sannazar soll den Beschluß lateinischer Epigrammatiker machen; dieser Neapolitaner, dessen Arkadia noch heute eine Zierde des italienischen Parnasses ist, wodurch er sich die Liebe der königlichen Familie erwarb (sein Grabmal († 1530) wird noch heute besucht, wie das Grabmal Virgils), dessen lateinische Gedichte aber doch seinen größern Ruhm machten, worunter auch das de partu Virginis, das jetzt so komische Wirkung machen dürfte als Parny's Guerre des Dieux, [1] ob es gleich im heiligsten Ernste geschrieben. Sannazars berühmtestes Epigramm, und wohl das berühmteste aller Epigramme der Welt, von sechs Zeilen auf Venedig, wofür ihm der Senat nicht nur sechshundert Zecchinen auszahlen ließ, sondern auch sein Bild, gemalt von Titian, im Palaste des Dogen zwischen die Bildnisse der Edelsten der Republik aufstellen ließ, ist bekannt. Kein Epigramm ist noch so honorirt worden, nichts beweist den Stolz dieser Kaufmannsrepublik so handgreiflich, und keines lehrt so anschaulich die Dichter, daß Schmeicheleien am besten bezahlt werden, Wahrheit und Begeisterung für Recht und Menschheit aber mit ganz anderer, oft eiserner Münze.

Die Italiener, Spanier und Britten neuerer Zeiten sind an Epigrammen arm, schwerreich aber Franzosen und wir phlegmatische Deutsche; selbst Holländer haben ihre Huygens, Voß und Bruns, und nennen Epigramme Sneldichten. Franzosen haben, wie wir, ihre An-

[1] Ueber die Geburt der Jungfrau. — Krieg der Götter (zwischen heidnischen Göttern, christlichen Heiligen u. s. w.).

thologie von S. Gélais, Marot, Cailly, Senèce und Bréboeuf an, der auf eine geschminkte Dame hundertundfünfzig Epigramme machte, bis auf Boileau, J. B. Rousseau, Voltaire und Piron, der Feinste unter allen, den selbst Voltaire fürchtete. Jean Baptiste Rousseau verbitterte sich das Leben durch muthwilligen Scherz und Jean Jacques Rousseau durch trübsinnigen Ernst. Piron war eine wahre Epigrammenmaschine, mit wenig Kenntnissen und noch weniger Philosophie; aber der Pfingstgeist des Witzes und der Laune redete aus ihm. Schon in seiner Jugend schrieb er seine berüchtigte Ode an Priap, aus bloßer Nacheiferung und bei der größten Sittlichkeit, denn er war die schönste Seele, wenn gleich immer im Ton des Epigramms. Die Advokatur konnte diesem Genie nicht zusagen, er verwechselte seine Vaterstadt Dijon mit Paris im dreißigsten Jahre, wo er von Schriftstellerei lebte und von der Unterstützung einiger Gönner, um die ihn der boshafte Voltaire beinahe gebracht hätte durch Verbreitung jener obscönen Ode, wie er ihn denn um eine Stelle in der Akademie wirklich brachte. Konnte Piron dem maliciösen Alten auf sein Mon Coeur nicht mit Recht erwidern: Point d'injures, Monsieur — ? [1] und wenn der Patriarch der Literatur Frankreichs ihn über seine Zulima befragte, die Gegenfrage stellen: „Nicht wahr, Sie wünschten, daß ich sie gemacht hätte?" Pirons Sarkasmen waren ein Nagel zum Sarge des Satyrs von Ferney. Piron antwortete dem Erzbischof von Paris auf sein: Avez-vous lu mon Mandement? — „Pas encore, et Vous, Monseigneur?" [2] und sagte einem eitlen Schriftsteller, der ein Werk schreiben wollte, das noch nie geschrieben worden, und auch nie werde geschrieben werden: Ecrivez votre Eloge; [3] und einem Andern, der ihn um ein Epigraph auf sein Buch bat: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen nur mit einem Epitaph aufwarten kann." Er kündigte die Ankunft der sehr galanten Madame Mirabeau, Gemahlin des Verfassers des Ami des hommes, der Gesellschaft mit den Worten an: Voilà Madame Mirabeau, l'Amie des hommes. [4] Als Arnould die Klaglieder Jeremiä übersetzte, behauptete Piron: Jeremias habe bloß darum so lamentirt, weil er als Prophet dies vorausgesehen habe; und als ein Kritiker entrüstet über folgende Stelle war:

Que fait ce bouc en si joli bercail? [5]

[1] Mein Herz. — Keine Injurien, Herr. — [2] Haben Sie meinen Erlaß gelesen? — „Noch nicht; und Sie, gnädiger Herr?" — [3] Schreiben Sie Ihre Lobrede. — [4] Menschenfreund. — Dies ist Madame Mirabeau, die Menschenfreundin (Männerfreundin).

[5] Was treibt denn dieser Bock in so artigem Schafstall?

tröstete er ihn: „Nun, ich will statt bouc ein bloßes B....[1] setzen."

Piron war arm, aber stets heiter; er kam nicht in die Akademie, denn er hatte die Mitglieder les Invalides du bel esprit genannt und gesagt: Ces 40 ont de l'esprit comme 4,[2] ja, als M. aufgenommen wurde, epigrammatisirt:

Lorsque l'on recoit Oronte,
Pourquoi tant crier Haro?
Dans le nombre de quarante
Ne faut-il pas un Zéro?[3]

Nahe daran, doch Mitglied zu werden, beantwortete er die Frage: „Haben Sie schon Ihre Rede fertig?" — O ja! es genügt zu sagen: „Meine Herren, ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre!" und Alle werden erwidern: „Mr., il n'y a pas de quoi!"[4] Dieser neue Ausfall verdarb Alles, und so setzte er sich die Grabschrift:

Ci gît Piron, qui ne fut rien,
Pas même Académicien![5]

Die gütige Vorsehung führte dem alten Spötter eine reiche Gattin zu, und auch der König nahm sich seiner an, aber nun wurde er blind, und nur an der Hand seiner Nichte konnte er noch in den Tuileries spazieren gehen. Cachez, mon Oncle, votre histoire! rief sie ihm einst erschrocken zu, und er lachte; Ah, mon enfant, il y a longtemps, que cet histoire n'est qu'une fable.[6] Dieses Nichtchen, heimlich verheirathet mit einem Musiker Capron, hielt ihm Haus, Piron erfuhr es, die Nichte läugnete, der Onkel schien ihr zu glauben, im Testament aber stand: „Ich setze zum Erben ein meine Nichte, Madame Capron." Einst hatte er am Charfreitag ein Gläschen über Durst getrunken, er rechtfertigte sich: l'humanité peut chanceler où la Divinité succombe.[7] Piron starb 1773, alt dreiundachtzig Jahre; man hat neun Bände Werke gedruckt, die man nicht hätte drucken sollen; manches darunter beleidigt selbst die Sittlichkeit, aber viel wird von ihm leben, und sein Meisterwerk bleibt la Métromanie.

[1] Mit B.... ist Bougre (Knabenschänder) gemeint. — [2] Die Invaliden des Geistes. — Diese Vierzig haben den Geist von vier. (Von einem Einzelnen gebraucht, natürlich ein Compliment, nach einer bekannten französischen Phrase.)

[3] Weßhalb hegt man so viel Verdruß,
Daß man Oront hat aufgenommen?
Ihr wißt, zur Zahl von Vierzig muß
Doch eine Null nothwendig kommen.

[4] Mein Herr, keine Ursache.

[5] Piron liegt hier, der niemals etwas war,
Nicht einmal Akademiker sogar.

[6] Verbergen Sie, Onkel, Ihre Geschichte. — Mein Kind, schon lange ist diese Geschichte nur eine Fabel. — [7] Die Menschheit kann wanken, wo die Gottheit unterliegt.

Wir Deutsche haben unsere Aelteren: Opitz, Logau und Wernike; dieser kommt oft Martial nahe, und Logau muß ihm nachstehen, der als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen der Verkleinernde hatte, was alle Spötter sind. Unter den Neueren sind Lessing und Pfeffel wohl die Witzigsten, und Kästner, obgleich gewandter, muß ihnen weit nachstehen; seine Epigramme sind alle schlecht vorgetragen, der Witz frostig und plump, ja selbst obscön, wie z. B. die Klagen eines Frauenzimmers bei Zerstörung der französischen Lunettes zu Göttingen, die Loge von Abelard und Heloise oder der Haber Hollmanns; aber seine Witzdiarrhöe verließ ihn erst bei seinem im einundachtzigsten Jahre erfolgten Tode. Hagedorn, Kleist, Gökingk, Kretschmann, Ewald, Kästner, Gleim, Nicolai rc. lieferten Epigramme, und Dreyer Schöne Spielwerke bei Wein, Punsch, Bischof und Crambambuli 1763, so schön, daß sie der Hamburger Magistrat 1763, unter Geläute der Schandglocke, verbrennen ließ, nachdem alle Kanzeln davon wiedergehallt hatten.

Kästner epigrammatisirte Michaelis dermaßen, daß dieser ihn injuriarum [1] belangte; er mußte Abbitte thun, ging also ins Haus, klopfte mehrmals am Studirzimmer, bis Michaelis zornig aufstand, dem Tauben zu öffnen, und nun lief Kästner mit einem: „O! bitte um Verzeihung," die Treppe hinab. Noch plumper trat er gegen Zimmermann auf, als dieser Ritter wurde, und gegen Professor Dietz, der für einen Windmacher galt; dieser bat ihn zu Gevatter, und Kästner wickelte das Pathengeschenk in ein Papierchen, worauf stand:

Gleichst Du dem Vater einst an Kopf, wie von Gesicht,
Wirst Du ein Mann, der viel verspricht!

Schlözer, der überhaupt wenig beliebt war, konnte er am wenigsten leiden, und da dieser mit Recht berühmte Mann einst auch Göttingens Pädagog genannt wurde, und früher auch im Hause seiner Frau Hauslehrer gewesen war, so epigrammatisirte er abermals höchst beleidigend:

Du nennst den Mann Göttingens Pädagogen?
Hat er doch Niemand hier als seine Frau erzogen,
Und hätte die Verstand durch seine Zucht bekommen,
Sie hätt' ihn wahrlich nicht genommen!

Mit Lichtenberg allein stand Kästner in gutem Vernehmen, und doch schlug er einst seine Einladung auf einen Truthahn ab mit dem Epigramm:

[1] Wegen Ehrenkränkung.

Bin ich auch morgen nicht zu haben,
Den Truthahn fröhlich zu begraben,
So sende nicht herum nach Krüppeln und nach Zwergen,
Ganz nah hast Du ja Lichtenbergen!

Ein echtes Gegenstück zu solchen unholden Eprigrammen sind die Xenien, wo Schiller und Göthe sich arg vergaßen; die meisten sind wahre Pasquille und Impertinenzen auf alles literarische Fleisch, das athmet, und nicht bloß übersalzen, sondern mit spanischem Pfeffer und Assa foetida überladen, daß man erstickt wird; sie verdienten die Parodien oder Körbchen Stachelrosen und die Trogalien zur Verdauung der Xenien. Wir haben auch Voigts Triumph des deutschen Witzes, Schützens und Haugs und Weißers Anthologien, die beide selbst Epigrammatisten sind, im Ueberfluß, und nur ein Lessing, der nicht den zehnten Theil Epigramme gemacht hatte, machte ein Epigramm auf sich selbst:

Weiß auch der Leser uns für unsere Kürze Dank?
Wohl kaum, denn Kürze wird durch Vielheit lang.

Sowie man Profession vom Witze macht, wird man am ehesten unwitzig. Dies beweisen die hundert Epigramme auf Wahls große Nase, die hundert Epigramme auf Aerzte, und die spätere Hekatombe, die Nasiade, worauf Amor und Hymen nebst hundert Epigrammen auf den Ehe- und Wehestand folgten, worunter das gelungenste sein möchte:

Fool raspelt nun sechs Mond im Arbeitshaus,
Weil er zwei Frau'n zugleich genommen;
Ich hielte gern das Raspeln doppelt aus,
Nur um von Einer loszukommen.

Haug war allerdings witzig, ein trefflicher Mensch und mein Freund, aber da er in Hinsicht der Epigrammenzahl sicher der größte Epigrammatiker der Welt war, so muß ich ausrufen:

Der Dichter Haug speit Verse aus wie Flammen,
Er macht sogleich fünfhundert Epigrammen!

Hinc illae lacrymae. [1] Kotzebue aber ging offenbar zu weit mit seinem Epigramm:

Geh' nach Sibirien, Haug, da kannst Du mit Epigrammen
Zobel schießen, was gilt's? keinem verdirbst Du den Balg!

Der beste Pfeil muß stumpf werden, wenn er zu viel gebraucht wird, und Pfeffel muß Recht behalten:

[1] Daher die Thränen, d. h. hier: daher die Schwäche vieler derselben.

Der Dichter Haug speit Verse aus wie Flammen,
Er macht sogar fünfhundert Epigrammen!
Und wie ein Rennthier läuft Salpiz
Hinterm Witze her,
Aber öfters läuft der Witz
Schneller noch als er.

Die sogenannten Impromptu's (Stegreifgedichte) sind eigentlich auch Epigramme, und Epigrammatisten gleichen den Improvisatori der Italiener, die aber ihre bildliche poetische Sprache unterstützt, sonst wären sie nicht anzuhören. Alexander und Cäsar machten schon die schönsten Impromptu's; jener, als er den gordischen Knoten zerhieb: nil est quomodo solvatur;[1] und dieser, als er bei der Landung in Afrika hinfiel, aber gefaßt ausrief: teneo te Africam![2] was auf seine abergläubische Umgebung so stark wirkte, als sein Quirites! anstatt Milites![3] So belebte Gama seine Portugiesen bei einem Orkan: „Ruhig, Kinder, das Meer zittert vor uns!" und Gonsalvo de Cordova seine Spanier, als im Anfang einer Schlacht der Pulvervorrath aufflog: „Kinder, der Sieg ist unser, der Himmel sagt uns selbst, wir brauchen keine Artillerie!" Ein Dichter, in dessen Gegenwart einer sagte: „N. N. ist ein Narr, denn er ist ein Dichter," erwiderte: „Aber nicht alle Narren sind Dichter." Dreyer, den eine alte, häßliche, aber anspruchsvolle Dame bat, ihr die Verse zu verdeutschen:

De tous vos charmes on ne peut se défendre,
En vous voyant il faut se rendre!

übersetzte auf der Stelle:

O Schönste! Deinem Reiz kann Niemand widerstreben,
Kaum hat man Dich erblickt, muß man sich übergeben.

Und gleich schlagfertig war Schubart in einer Gesellschaft, wo der Leibarzt des Herzogs und der alte Organist Enslin, mit dem er die Besoldung theilen mußte, zugegen waren:

Hier ist ein Mann,
Der nicht mehr lange leben kann,
Und ach! dem Himmel sei's geklagt,
Mit mir an einem Beine nagt.
O wollten Sie sich nicht bequemen,
Ihn in die Cur zu nehmen?

Ein Impromptu ganz à loisir[4] aber ist:

Sie stehen ganz vertieft? was meditiren Sie?
„O stören Sie mich nicht, ich mach' ein Impromptu."

Unser Leben selbst ist nichts, als ein Epigramm der Natur und

[1] Er läßt sich nicht lösen. — [2] Afrika, ich halte dich! — [3] Spießbürger. — Soldaten. — [4] Epigramm aus dem Stegreif mit aller Muße verfertigt.

der Tod oder Weiber die Spitze. Der redliche, geistvolle, von allen Täuschungen zurückgekommene Mann, nachsichtig, weil er die Schwächen kennt, frohsinnig, weil ihm nichts mehr wichtig und sein Seelenzustand die heiterste Ruhe ist, ein solcher Mann ist der Mann par excellence, die wahre Excellenz, wenn das Wort Sinn hat, und ein solcher Mann ist fast immer im Zustande des Epigramms:

Das Knabenalter ist Idylle,
Der Jüngling braust des Herzens Fülle
In Oden aus und Dithyramben,
Der Mann schwankt hin und her in Jamben,
Der Greis beklagt in Elegien
Der guten Zeiten schnelles Fliehen,
Der Tod macht auf den ganzen Kram
Ein bittres Epigramm!

V.

Das Bonmot und die Breviloquenz.

On cherche les rieurs, et moi je les évite,
Cette art sur-tout en veut à un suprême mérite,
Dieu ne créa que pour les sots
Les méchans discours des bons mots![1]

Das Bonmot oder Sinnwort, wenn man sich daran gewöhnen will, wie Franzosen an das gute Wort, oder nicht lieber, da ja auch andere Worte ohne Witz wenigstens Sinn haben sollten: Salzwort, Würzwort oder am besten wohl Witzwort sagen wollte, enthält schnelle, sinnreiche Antworten und Sprüche, wie sie Zeit und Umstände fordern, Geist gegen Geist, Sprünge mit geflügelter Phantasie über eine ganze Reihe von Ideen hinweg, die der gemeine Kopf nur langsam zuzählt, zum Ziele, um die Hauptidee des Gegners zu zermalmen, oder den hochtrabenden Spötter durch einen Zug des Lächerlichen zu entwaffnen. Das ist das Mot der Franzosen par excellence und das Dictum der Alten. Hier sind die lebhaften Franzosen Meister, schade!

[1] Man sucht die Lacher auf; ich pflege sie zu meiden,
Ihr Witz pflegt boshaft sich nur am Verdienst zu weiden,
Gott hat allein für Thoren
Boshaften Witz erkoren.

daß ihre fins mots[1] oft so fein sind, daß man Mühe hat, das fin mot aufzufinden, und wenn sie recht in Zug gerathen, so gibt es auch gros mots,[2] wie sie nicht selten die berühmte Mademoiselle Arnould lieferte, von deren Witzworten keines mehr Glück machte, als das, womit sie eine Gefallene tröstete: Mon Dieu, une souris est bientôt prise, qui n'a qu'un trou![3] Es ist aber kein gutes Zeichen, daß wir kein deutsches Wort für Bonmot haben.* Ein gutes Witzwort muß mehr zu denken geben, als es sagt, und rathen lassen, ohne darum noch Räthsel zu sein; es ist mehr als witziger Einfall, und eine Pallas, die ganz bewaffnet aus Jupiters Haupte springt. Es ist nahe verwandt mit dem Scherze, aber viele Bonmots sind nichts weniger als Scherze, wie Voltaire sehr gut wußte, der das Buch, in das er seine Einfälle einzutragen pflegte, seine Sottises[4] nannte. Witzige Köpfe haben beim Einschlafen oder Erwachen oft Einfälle wie ein altes Haus, die bessern aber hat man bei vollen Flaschen und Schüsseln, und der Herr wird gewiß wieder bessere Ernten und Herbste und mit ihnen auch bessere Bonmots geben. Bonmots gleichen den Pastetchen, die nur gut sind, wenn sie warm genossen werden, und gar viele verlieren durch den Abdruck, weil das Gesicht des Bonmotisten nicht mit abgedruckt werden kann. Die besten Bonmots verlieren, wenn man sie matt und langweilig vorbringt, und das Apropos entscheidet auch hier, wie in den wichtigsten Vorfällen des Lebens. Ein alter Vetter, der so zu sagen pflegte: „Ach, im Alter kehren alle Hundsfötter bei einem ein," sagte dasselbe einem ihn besuchenden Vetter, und so ward das ein wahres A proposito![5]

Die traurigsten Bonmots sind die Familien-Bonmots, die man aus Höflichkeit belachen muß, dann kommen die aufgewärmten, geborgten und gesammelten, und ihre glücklichen Inhaber geben gerne der Unterhaltung eine oft mit Haaren herbeigezogene Wendung, um ein einstudirtes Bonmot anzubringen, wie Jener, der gar ein herrliches Witzwort hatte, wo sich's um eine Flinte handelte; wenn Alles mißlang, es anzubringen, so fuhr er erschrocken in die Höhe: „Haben Sie nicht einen Schuß gehört?" — „Nein." — „Nicht? aber à propos von Flinten, da muß ich Ihnen doch eine hübsche Anekdote mittheilen."

* Professor Will zu Altdorf schrieb eine Kritik der Bonmots 1749, 8. und hielt sogar Vorlesungen darüber, und Magister Grosch zu Jena griff ihn darüber an, und so entstand über einen geschmacklosen Einfall ein noch geschmackloserer gelehrter Streit, worin sich die Pedanten nichts weniger als Bonmots sagten.

1 Feine Worte. — 2 Grobe Worte. — 3 Eine Maus, die nur ein Loch hat, ist bald gefangen. — 4 Eigentlich: Dummheiten, aber auch: Grobheiten. — 5 Aus Vorsatz.

Auf dem Lande macht man nicht einmal so viele Umstände; man führt sogleich das Geschichtchen ein, als ob das Vademecum ein chinesisches Buch wäre, manchmal mit der artigen Wendung: „Sie kennen wohl schon die Anekdote?" und dann Geduld und Gott befohlen! Bauern im Wirthshause lachen schon, wenn ein anerkannter Witzkopf eintritt: „Wie geht's mir? für sechs Kreuzer Bier, es mag kosten was es will; es ist ja so finster, daß man sein eigenes Wort nicht sieht, indessen man hat einen abschlägigen Kopf; ich bin soeben die Treppe hinunter gerumpelt!" Wüthendes Gelächter. Gar mancher Einfall wird am besten und kürzesten recensirt, wenn man einen Querstrich durch den letzten Buchstaben macht.

Wer das Unglück hat, berühmt zu sein, muß sich gefallen lassen, daß Anekdoten von ihm cirkuliren, wie schlechte Münzen; der ausgezeichnete Mann bekümmert sich wenig um Schwachköpfe, die ihn doch nicht begreifen, sie sagen einander ja selbst oft die trivialsten Dinge ins Ohr, um so mehr fürchten sie jene Männer; und von Fürsten gilt ohnehin quod licet Jovi, non licet Bovi;[1] ihre Bonmots sind dauernder als ihre Paläste, es werden ihnen sogar Bonmots verehrt, die sie nie gehabt haben; Geisteskredit wirkt wie Vermögenskredit, und jeder berühmte Mann findet seinen Aurifaber,[2] sei er Friedrich, Joseph oder Luther, der alle seine Tischreden sammelt, gute und schlechte: „Sammlet die übrigen Brocken (Opera posthuma), damit nichts umkomme." Es ist gefährlich, wenn Bonmotisten an der Spitze der Gewalt stehen; ein witziger Einfall tritt dann gerne an die Stelle des Rechts, und um eines guten Einfalls willen wird aus Scherz Ernst und aus Ernst Scherz, selbst bei Friedrichen und Josephen, und nun erst bei Caligula's!

Unter den Alten waren die berühmtesten Meister des Bonmot die Spartaner, vorzüglich was Kürze des Ausdrucks betrifft (βραχυλογία); ihre Lakonismen, meist ernst, werden durch Kürze belustigend. Lykurg gebot diese Kürze zum Theil vielleicht auch aus Haß gegen die Athener, die sich gegen Spartaner verhielten, wie Berliner zu Wienern, ungeheure Schwätzer; vielleicht war es auch Neid und Furcht, denn an Bildung und Geist standen jene den Athenern nach. Lykurg selbst aber sagte: „Kürze kommt dem Stillschweigen am nächsten." Spartaner sahen mit Recht in der Rhetorik nur die Kunst, das Volk zu betrügen, straften auch einen der Ihrigen, der sich darauf legte, und als sie einst

[1] Was Jupiter erlaubt ist, ist einem Ochsen nicht gestattet. — [2] Der Sammler von Luthers Tischreden.

in Gemeinschaft mit Athen Gesandte an Tissaphernes sandten, und der Athener eine lange Rede gehalten hatte, so begnügte sich der Spartaner, eine gerade und eine krumme Linie nach einem gewissen Punkte zu ziehen mit dem einzigen Wort: „Wähle!“ Die Rede der Gesandten von Samos, die um Früchte baten, mißfiel zu Sparta: „Wir verstanden das Ende der Rede nicht, weil wir den Anfang nicht mehr wußten;“ es kam ein anderer Gesandter, der bloß einen leeren Kornsack vorzeigte, mit den Worten: „Es ist kein Mehl darin.“ Er erhielt sogleich Mehl, aber auch die Bemerkung, jene Worte wären überflüssig. Spartaner antworteten auf König Philipps Brief: „Wenn ich nach Lacedämon komme, werde ich sengen und brennen,“ bloß „Wenn“; und auf wiederholte Drohungen riß sie der Unwille zu drei Worten hin: „Dionysios zu Korinth.“ Von Briefen, wie sie der Prophet Zacharias schrieb, zwanzig Ellen lang und zehn breit, waren sie keine Liebhaber. Leonidas antwortete Xerxes, der Auslieferung der Waffen verlangte: „Komm, hole sie!“ und da die griechischen Staaten insgesammt an Philipp mehrere Gesandten schickten, schickte Sparta nur den Agis. „Wie?“ rief der König, „nur Einer?“ — „Einer zu Einem,“ sprach Agis. Philipp, der selbst witzig war, schien es nicht mißfallen zu haben; er selbst schrieb einst seinem stolzen Leibarzt Menekrates, der ein Zimmermann gewesen sein mag, und ihm geschrieben hatte: „Menekrates Jupiter grüßet Philipp.“ — „Philipp an Menekrates Gruß und Menschenverstand;“ und bei einem großen Gastmahle wurde ihm ein besonderer Platz angewiesen, wo man ihn bloß beräucherte!

Phocion liebte auch die Lakonismen, und daher sagte er auf Demosthenes Warnung: „Die Athener werden Dich tödten, wenn sie in Wuth gerathen;“ — „Und Dich, wenn sie zu Verstande kommen;“ und recht lakonisch war das Kriegsbulletin von der Seeschlacht, in der Alcibiades die peloponnesische Flotte unter Mindarus schlug: „Das Glück ist gewichen, Mindarus todt, die Leute hungern, was sollen wir anfangen?“ Dies war häufig in unserem langen Kriege der Fall der Deutschen, aber die Kriegsberichte lauteten ganz anders, und hoch tönte die Posaune, wenn ein kleiner Vortheil errungen ward; Lysanders Bericht aber von seinem glorreichen Feldzug nach Athen bestand in drei Worten: „Athen ist genommen.“ Boccalini läßt einen Spartaner, verurtheilt Guicciardini zu lesen, weil er drei Worte gebraucht habe, wo zwei genügt hätten, gleich bei der ersten Periode in Ohnmacht fallen. Wie viele Ohnmachten, wenn wir Spartaner wären!

Guicciardini muß in Geschäften und im Umgange besser gewesen sein, da Kaiser Karl V. sich Stundenlang mit ihm unterhielt, und seinen darüber murrenden Höflingen sagte: „Ich kann augenblicklich hundert Grandes machen, aber keinen Guicciardini.“

Mit modernem Lakonismus schrieben sich indessen 1487 zwei irische Volkshäupter: Send me tribute or else! der Andere: I owe you none and if; [1] und Suwarow schrieb seiner Kaiserin nach der Einnahme Praga's: „Hurrah! Praga! Suwarow;“ worauf Katharina antwortete: „Bravo, Feldmarschall! Katharina.“ Diese drei Gegenworte machten sein Feldmarschallsdiplom aus. Henri IV. gab Audienz in einer unvollendeten Gallerie; der Redner war so weitläufig, daß ihn der König unterbrach: „Wie finden Sie diese Gallerie?“ — „O Sire! es fehlt nichts, als daß sie vollendet wäre.“ — „So finde ich auch Ihre Rede.“ Großen und Mächtigen steht allerdings ein gewisser Lakonismus weit besser an als Multiloquenz; Kürze ist nachdrücklicher, geeignet zum Gebieten, nur dem Flehen und Bitten kann man Weitläufigkeit verzeihen; aber nur bedeutsame Kürze ist nachdrücklich, und wer das Gemeine durch gesuchte Wortkargheit zum Ungemeinen stempeln will, macht sich lächerlich. Die ganze römische imperatoria brevitas [2] finden wir in Trajans Antworten an Plinius, und Kaiser Carls V. gewöhnliche Rede war: „Machts kurz,“ wie sein gewöhnlicher Bescheid: „Wollen's überlegen,“ was wir höflicher französisch auszudrücken glauben: Nous verrons! Noch besser aber steht Großen die Wahrheit, und der Titel, den Marcus Antonius führte: Veracissimus! [3] In der französischen Revolution war der Lakonismus ganz Mode, und Hoche schickte einst einem General die Ordre: Marche, Bougre! was doch noch weniger lakonisch war, als Napoleons: Qu'on le déporte! qu'on le fusille! [4] Agesilaus antwortete einem Fremden auf die Frage: „Wo sind denn die Grenzen Sparta's?“ — „An der Spitze unserer Piken,“ und so reichten auch die Grenzen des Grand Empire, so weit Napoleons Kanonen reichten, und alle Klagen wurden mit dem Lakonismus abgefertigt: C'est la guerre! [5] Der berühmte Pethion unter der Hand des gleich berühmten Guillotineurs Samson sagte: à Dieu sans son, und dann wandte er sich an die Menge: à Dieu sans farine. [6]

[1] Schickt mir Tribut oder sonst! — Ich bin Euch keinen schuldig und wenn. — [2] Kaiserliche Kürze. — [3] Der Wahrhaftige. — [4] Marschire.... — Man deportire, man erschieße ihn. — [5] So geht's im Kriege. — [6] Adieu ohne Laut (ausgesprochen wie Samson; der Henker Samson pflegte bei den Hinrichtungen nie ein Wort zu sagen). — Adieu ohne Mehl, d. h. ihr armen Schlucker!

und man klatschte. Den erhabensten Lakonismus finde ich in der Rede eines altdeutschen Rheinländers, als er den Freiheitsbaum in seinem bisher glücklichen Städtchen pflanzen mußte: „Hier steht Ihr Freiheitsbaum, Bürgergeneral, möchte er gute Früchte tragen! Amen."

Recht boshafter Lakonismus herrscht in dem Schreiben Lord Temple's an Fox, als man ihm seine Stelle in der Treasury nahm: His Majesty has thought proper to order a new Commission of the Treasury, in which I don't perceive your name. [1] Britten sind die heutigen Lacedämonier, begünstigt von ihrer Sprache, mit ihrem God dam und ewigen very well, ihrem noch trockeneren Yes und No und ihrem groben You must. [2] Sie haben sicherlich mehr Reisende geärgert, als lachen gemacht. Lachen mag man über die lakonische Korrespondenz Lords Bulkeley, der an seinem Hochzeitstage Freund Dorset schrieb: Dear Dorset, I am the happiest dog alive, Yours B... und Dorset antwortete ihm: Dear Bulkeley! every dog has his day, Yours D... [3] Gleich lakonisch schrieben sich Johnson und Verleger Millar, entzweit über das Wörterbuch des Erstern. Dieser schrieb: Millar sends his compliments to Mr. Johnson with the money, and thanks God he has done with him, und Ersterer sendet auch seine Complimente: and is happy to find that Millar has the grace to thank God for any thing. [4] Nach den Britten kommen deutsche Norden, oder bestimmter Nordwesten, den Spartanern am nächsten, und sie haben mich oft mit ihren Lakonismen geärgert. Vornehme Deutsche sind in der Regel nicht unerfahren in der Kunst der Breviloquenz, vornehmlich Damen und Offiziere, ja selbst das Gesinde in übler Laune, und da ist man wirklich glücklich, wenn ihre üble Laune einen in gute Laune versetzen kann, was bei mir der Fall war, wie bei jenem Landjunker, der da fand, daß der Sattel das Pferd drücke, abstieg und dem Reitknecht sagte: „Hans, nimm den Sattel und leg ihn zur Erde." — „Gut." — „Nimm den Sattel deines Schimmels und lege ihn auf meinen Fuchs." — „Gut." — „Nun lege meinen Sattel auf deinen Schimmel." — „Gut, aber hätten Euer Gnaden nicht mit drei Worten sagen können: „Wechsle die Sättel?"

[1] Seine Majestät hat es für passend gefunden, eine neue Schatzcommission zu ernennen, worin ich Ihren Namen nicht finde. — [2] Gott verdamme Euch — sehr gut — ja, nein — Ihr müßt. — [3] Theurer Dorset, ich bin der glücklichste Hund, der lebt. — Theurer Bulkeley, jeder Hund hat seinen Tag. (Beide Phrasen sprüchwörtlich, letztere bezieht sich in der Regel auf Mißgeschick.) — [4] Millar empfiehlt sich Herrn Johnson, indem er ihm das Geld schickt und Gott dankt, daß er mit ihm fertig ist. — Und freut sich sehr, zu finden, daß Herr Millar die Gnade hat, Gott für etwas zu danken.

Diogenes, der Hund, war unter den Griechen wohl der berühmteste Bonmotist, oder der Närrische Sokrates, wie er auch hieß; feinerer Art waren Aristipp, und unter den Römern Cäsar und Cicero; der Ritter Eutrapelus, Vertrauter des Antonius, hatte sogar seinen Namen von seinen Bonmots. Hannibal, als er der Römer Heer zu Cannä anrücken sah und Giscon über die Menge staunte, sagte: „Weißt du, was noch erstaunlicher ist? Keiner heißt Giscon." Dieses eben nicht besondere, aber seltene Bonmot, weil es karthagisch oder punisch ist, durchlief das Heer; Alle lachten voll Muth, denn ihr Feldherr konnte doch nicht wohl scherzen im Augenblicke der Gefahr, wenn er Gefahr gesehen hätte.

Gar Viele haben sich schon durch Witzworte gerettet, wo Leib und Leben auf dem Spiele stand, von den Tarenter Jünglingen an, die vor Pyrrhus Zelt übel von ihm sprachen und im Verhör antworteten: „Hätten wir noch mehr Wein gehabt, wir hätten dich gar getödtet," bis zum Abbé Maury, der bei dem Todesgeschrei der Sansculotten à la lanterne! à la lanterne! besonnen erwiderte: Mais verriez vous mieux? [1] und den tollen Fischweibern, die ihm nachjubelten: Le clergé est f..., und denen er lachend sagte: Mais savez qu'on n'en meurt pas. [2] Selbst König Georg I., den ein holländischer Wirth mit seiner Prellerei à 200 fl. für wenige Eier böse gemacht hatte, zahlte lächelnd auf dessen Bemerkung, „daß zwar Eier in Holland nicht so selten wären, aber Könige," und so auch die Herzogin von Cumberland bei einer ähnlichen Prellerei in der goldenen Gans, versicherte aber: „daß sie nur Einmal des Wirths goldene Gans gewesen sei." Beide kamen nie wieder, was sich auch deutsche goldene Gänse merken können, neben goldenen Adlern, Löwen, Ochsen und Engeln.

Ein glückliches Bonmot hat schon oft zum Zweck geführt. Jesus selbst wollte das Töchterlein des griechischen Weibes nicht heilen: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde," sagte er, aber die Antwort des Weibes: „Die Hündlein unter dem Tische essen ja auch die Brosamen der Kinder," entwaffnete ihn, er heilte um des Wortes willen. Galiani, einer der größten Witzgeister seiner Zeit, um den man sich in Gesellschaften riß, sandte in seinen dürftigen Umständen dem Papst Benedikt XIV. eine Lavasammlung mit den Worten: „Mache, daß diese Steine Brod werden," und erhielt ein Canonicat, sowie jener Kandidat eine Pfarre,

[1] An die Laterne! — Aber werdet Ihr deßhalb besser sehen? — [2] Die Pfaffen sind f... — Ihr wißt, daß man davon nicht stirbt.

weil er auf Friedrich Wilhelms I. abweisende Antwort: „Die Berliner taugen nichts," erwiderte: „Es gibt Ausnahmen, z. B. Eure Majestät und mich." Marlborough wurde der Freund eines tapfern Franzosen, als dieser auf seinen Lobspruch: „Hätte dein König viele solcher Soldaten, so wäre er unüberwindlich," erwiderte: „Nicht Soldaten, wie ich, fehlen, sondern Generale wie Sie." Der Marschall von Sachsen begnadigte einen Soldaten, der wegen sechs gestohlener Livres hangen sollte. „Nur ein schlechter Kerl setzt sein Leben an sechs Livres," fuhr er ihn an, und der Soldat entgegnete: „O mein General! wie oft habe ich es an fünf Sous setzen müssen!" Die Macht des Apropos ist so groß, daß jener strenge Papst, bei dem die Mönche sich über den Geiz ihres Abts beschwerten, und daß er ihnen sogar den Wein zur Messe vormesse, sich ihrer annahm, als der Wortführer damit endete „Ja, seliger Vater, er mißt uns selbst das Blut Christi zu!"

Louis XIV. war ungehalten über seine Historiographen Boileau und Racine, daß sie ihm in seinem niederländischen Feldzug nicht gefolgt seien. „Wie," sagte er, „hatten Sie denn keine Lust, eine Belagerung zu sehen?" — „Sire," erwiderte Racine, „unsere Schneider hielten uns so lange auf, daß die Städte bereits von Eurer Majestät genommen waren;" und der König nahm diese Antwort so gnädig auf, als Henri IV. die Antwort eines Jesuiten: „Würden Sie es verschweigen, wenn Ihnen Jemand beichtete, daß er mich morden wolle?" — Oui, Sire, mais je me mettrais entre vous et lui.[1] Jener Advokat erhielt die erbetene Stelle, trotz des Verbots, daß man nicht um Amtsstellen suppliciren solle, indem er schrieb: „Eure Durchlaucht haben das Suppliciren zu verbieten geruht, und Nichtsupplicanten bleiben unbekannt, daher ich mir die unterthänigste Anfrage erlaube, wie ich zu dem erledigten Amte N., das mein Glück machen würde, auf einem andern Wege zu gelangen vermöge? In tiefster Ehrfurcht &c."

Das Wohlgefallen der Großen an Bonmots, und schon an schnellen kurzen Antworten, ein oft sehr trügliches Zeichen von Verstand, gewöhnt sie und die Diener an einen gewissen Leichtsinn, der Alles schnell zu durchschauen und zu durchblitzen glaubt, und selbst wichtige Sachen abfertigt wie ein Bonmot. Kriegsminister Scherer antwortete 1779 dem Obergeneral Jourdan, als dieser um Verstärkung bat, sonst müsse er geschlagen werden: „Armeen, von Jourdan angeführt, können nicht geschlagen werden." Das Compliment war ohne Verstärkung und Jourdan wurde geschlagen. Und so geht es auch Regenten, denen

[1] Ja, Sire, aber ich würde mich zwischen Sie und ihn stellen.

ein Witzwort lieber ist als trockene Wahrheit, und Schmeichelei lieber als Belehrung, die sich Zeit nimmt und auch Zeit braucht.

Die französische Nation und Sprache ist ganz geeignet für diese Art Witz, und daher wirkt er auch so schnell und so mächtig, wie der Supplicant, der dem König nur zwei Worte sagen wollte, und daher vorgelassen wurde; er überreichte nur ein Pensionsdekret: Sire, signez![1] Mitten im Schlachtgewühl brach Alles in unbändiges Gelächter aus über den Gascogner, der einem Pardonrufenden zurief: Demandez tout, Monsieur, mais pour la vie, pas moyen![2] und Danton sagte noch auf der Guillotine, da seine Todesgenossen ihn noch einmal umarmen wollten: „Warum? In einem Nu kommen alle unsere Köpfe ohnehin zusammen in diesem Sack.“ In den Armeen herrschte stets auch vor der Revolution die Freiheit des Bonmots bei dem besten Subordinationsgeist unter tüchtigen Anführern, und selbst während der Verwilderung in der Revolution. Als der Strick, an dem ein altes Weib aufgeknüpft werden sollte, zweimal riß, und eine Stimme erscholl: Elle est impendable![3] lachte Alles, man gab sie los und sammelte Almosen. Monsieur d'Eprémenil hatte sich der Vereinigung des Adels mit dem dritten Stande auffallend widersetzt, der Pöbel wollte sein Haus niederreißen, da trat ein Bürger auf: Qu'allez vous faire, citoyens? bruler la maison de Monsieur? elle appartient à ses créanciers; lui même? il est vendu; ses enfans? elles ne sont pas à lui; sa femme? ah, elle est pour tous; man lachte: lui brulerais-je la cervelle, ce serait poudre perdue![4] Der Pöbel ließ sich mitten in seiner Wuth durch Bonmots besänftigen.

Friedrich und Joseph waren wohl im Vaterlande die berühmtesten Bonmotisten, und dies ist ihr geringstes Verdienst, sie ertrugen auch Gegenbonmots, waren also auch da groß; Einnahme und Ausgabe stand überhaupt bei ihnen im Verhältniß. Charakteristisch war es von Fritz, daß er sich so gerne an der Geistlichkeit zu reiben suchte (was Joseph wohl wußte); so sagte er dem Bischof von Ermeland: „Unter Ihrem Mantel hoffe ich doch ins Paradies zu wischen.“ — „Schwerlich!“ sagte der Bischof, der zwei Dritttheile seines Einkommens verloren hatte, „Euer Majestät haben meinen Mantel zu sehr beschnitten.“ — „Glaubt Er, daß Er selig werde?“ fragte er einen Landprediger.

[1] Sire, unterzeichnet. — [2] Mein Herr, verlangen Sie Alles, aber was das Leben betrifft, so kann ich nicht helfen. — [3] Sie ist unhängbar. — [4] Was wollt Ihr thun, Bürger? das Haus des Herrn verbrennen? es gehört seinen Gläubigern; er selbst? er ist verkauft; seine Kinder? sie gehören nicht ihm; seine Frau? sie gehört Allen; wollte ich ihn vor den Kopf schießen, so wäre das Pulver verloren.

— „Nein, Euer Majestät! denn es steht geschrieben: Ihr werdet nicht in das Reich Gottes kommen, wenn ihr nicht den letzten Heller bezahlet, und ich schulde vierhundert Thaler.“ Friedrich zahlte. Einst legte er der Akademie die Frage vor: „Warum gibt ein mit Champagner gefülltes Glas einen reineren Klang, als ein mit Burgunder gefülltes?“ Sulzer antwortete: „Die Mitglieder wären bei ihren geringen Besoldungen außer Stande, so kostbare Versuche anzustellen.“ — Auf der Redoute setzte sich ein rother Domino an die Tafel und antwortete auf die Frage: „Wer sind Sie?“ stets: „Ich bin mehr als Sie.“ Der König rief ganz ernst: „Wer ist Er?“ — „Der Schützenkönig von Breslau,“ und wollte sich entfernen, aber Fritz sprach lachend: „Na, bleib Er, und freſſ' Er sich erst satt.“

Joseph war geistvoll, arbeitsam, mäßig bis auf einen Punkt, der freilich der schwierigste ist, Adel und Geistlichkeit wenig liebend zum Wohl seiner Völker, gährend, wie neuer Wein, der alt trefflich geworden wäre, trefflicher als der Siebenziger Fritzens. Joseph's Witzwort: „Wollte ich immer unter Meinesgleichen sein, müßte ich in der Kapuzinergruft leben;“ seine Antwort an eine adelstolze Dame, die von ihren jungen Herren und gnädigen Fräulein sprach: „Ich hatte auch ein Töchterchen,“ humanisirte den aufgeblasenen Adel; die heuchlerischen Proselyten seiner frommen Mutter wurden seltener, als er die Pensionen einzog und einem sagte: „Sie haben so schön gehandelt, daß nur Gott Sie belohnen kann.“ Im Herzen dachte er gerade wie der Beichtvater seiner Mutter, der zu einem Protestanten von einem Neubekehrten sagte: „Sie haben einen Schurken verloren, und wir nun einen weiter.“

Joseph handelte in seinem edlen Feuereifer, zumal wo es höheren Ständen galt, wie Peter von Portugal in der Sache des Schusters, der einen Bischof mordete, weil dieser seinen Vater hatte morden lassen, und bloß ein Jahr lang keine Messe lesen durfte; er verurtheilte den Schuster, ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Schade, daß Joseph, noch mehr als Fritz, seinen satirischen Witz so gerne in seine Resolutionen übertrug, und diese sich oft nach einem Einfall richten mußten; aus den Akten ließen sich noch viele Ana sammeln, wenn der große Kaiser einen Nicolai und Büsching gehabt hätte. Wenn Friedrich auf die Bittschrift eines Offiziers, der hundert Thaler wegen eines geschossenen Hirsches erlegen mußte, und die Ungnade des Königs fürchtete, beisetzte: „Hat übrigens nichts zu sagen, um diesen Preis stehen noch mehrere zu Diensten,“ so setzte Joseph auf die Bitt-

schrift eines stolzen Hebräers, der gegen das Verbot des Oberrabiners keinen Bart tragen wollte: „N. N. soll mich und seinen Bart ungeschoren lassen." Auf die Bittschrift eines Holzwarts um eine Kanzleidienersstelle setzte er: fiat ex ligno Mercurius,[1] und auf die eines Fabrikanten, der mit Fabrikerlaubniß auch um Vorschuß bat, weil seine Frau nichts hergeben wolle: „Ich halte es mit der Frau. Joseph." — Auf seinen vielen Incognitoreisen machte sich der joviale Kaiser viel Spaß. Einem naseweisen Postmeister, der durchaus wissen wollte, welche Charge er begleite, sagte er, sich gerade den Bart abnehmend: „Ich bin der Barbier des Kaisers," und den Postknecht, der ihn führen mußte, aber voll übler Laune war, weil er gerne den Kaiser fahren wollte, und bei zwei Dukaten Trinkgeld rief: „Nun kann mich der Kaiser im A....." vergaß er nie. Auf einer Reise nach Rom speiste er mit einem Baron, der nach Wien ging und sehr vornehm that; er bot ihm Empfehlungsschreiben; lächelnd nahm sie der stolze Herr von einem Manne in Lieutenantsuniform; wie staunte der Herr Baron, der sich um Dienste meldete, einen Befehl des Kaisers zu haben, ihn als Hauptmann anzustellen.

Der mich mehr als Fritz noch interessirende Joseph reiste mit Katharina, die bekanntlich die zu bauen befohlenen Städte gebaut glaubte, wenn nur die Medaillen darauf in ihrer Sammlung waren; sie legte den ersten Grundstein zu Jekatharinoslow, und Joseph den zweiten. „Katharina hat den ersten Stein gelegt, und ich den letzten," scherzte er; und als Sonnenfels den Hanswurst vom Theater jagte, und auch noch Händel mit dem Cardinal Migazzi anfing, warnte ihn der Kaiser: „Mit den grünen Kutten haben Sie es schon verdorben, wollen Sie es auch mit den rothen so halten?" Die Bitte des Cardinals, den Papst zu Wien einläuten zu dürfen, erlaubte er: „Warum nicht? die Glocken sind ja die Artillerie der Geistlichkeit." Er nannte den Grafen See „das todte Meer," das Schloß zu Würzburg „das schönste deutsche Pfarrhaus," und bei seiner schlesischen Reise rief er: „Ich sehe, Preußen hat den Garten und ich den Zaun."

Mein unvergeßlicher Joseph konnte viel verzeihen zu Gunsten eines Witzwortes, und so verzieh er auch dem alten General, der betrunken vor ihm niederfiel und stammelte: me voilà porté tout naturellement aux pieds de V. M.,[2] und nahm dem alten Kauniz nicht

[1] Aus dem Klotze werde ein Merkur (mit Rücksicht auf das Sprüchwort: Nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur bilden). — [2] Sie sehen mich hier ganz natürlich zu den Füßen Eurer Majestät gesunken.

übel, als er gegen den Scheldekrieg war und meinte: „die Holländer werden schießen;" dem Kaiser aber, der mit den Worten nach Ungarn ging: „Sie schießen nicht," berichtete: „Euer Majestät werden aus den Anlagen ersehen, daß die Holländer geschossen haben." So lächelte er auch nur, als der Minister einem griechischen Erzbischof, der als Pope wegen eines Vergehens fünfzig Prügel bekommen hatte, den Geheimenrathscharakter verweigerte, den Joseph bereits zugesagt hatte, und meldete ihm trocken: „Ueber das Geheime hat er seine öffentliche Prüfung erstanden, fünfzig Prügel vermochten ihn nicht zum Geständniß zu bringen, und so mag er Geheimrath heißen." Oft mußte Joseph im Vorzimmer des alten Ministers warten; dann scherzte er mit den Anwesenden: „Glauben Sie wohl, daß ich heute Kauniz sprechen kann?"

Friedrich wurde nach den Fünfzigern sanfter und wohlwollender; Joseph erlebte leider Friedrichs Jahre nicht, aber hätte er sie erlebt, wohl Oesterreich! hätte er einen festeren Charakter errungen, er wäre mehr als der Einzige; liebenswürdiger war er ohnehin. Friedrich rief bei dem elenden Gesangbuchsstreit: Mon Dieu! En bêtes vous me l'avez donné, et c'est à des bêtes que je vous le rends![1] Aber was waren erst die Schwierigkeiten, mit denen Joseph zu kämpfen hatte? Mitten unter der gröbsten Sinnlichkeit, Indolenz, Pfafferei, Adelsstolz und spanischer Etikette erzogen, verbreitete er Mäßigkeit, Thätigkeit, Toleranz, Liberalität und Humanität, und suchte alle jene Teufel auszutreiben, wie kein Kaiser vor ihm; aber mit vielen Dingen ging es ihm, wie mit seiner Verordnung: „die Leichen in Säcken zu begraben;" er mußte sie zurücknehmen und rescribiren: „Wollen Sie durchaus länger faulen, so ist mir nichts daran gelegen." Von unsern beiden großen Deutschen neuerer Zeit gilt das Dictum, das rühmlich und unrühmlich genommen werden kann: Il pense en philosophe et agit en roi.[2]

Joseph, den ich noch nicht verlassen kann, begann seine Regententhätigkeit mit der Reichsjustiz, stieß überall an, empfand zuletzt einen Ekel vor dem Beruf eines Kaisers und spottete über das heilige römische Reich, wie Friedrich. Er beschränkte sich nur auf seine Erblande, und wer möchte ihn jetzt noch tadeln, wenn er darauf dachte, bei schicklicher Gelegenheit die alte Rumpelkammer zu sprengen? Einem Joseph kann man selbst ein bischen Despotismus übersehen, wenn er

[1] Als Vieh habt Ihr es mir gegeben, und als Vieh erhaltet Ihr es zurück. —
[2] Er denkt als Philosoph und handelt als König.

nicht so weit geht, als im Scheldekrieg, wo sein Kauniz dem Gesandten der unabhängigen Niederlande sagen konnte: l'Empereur ne veut plus entendre parler des Barrières.[1] Wassenaer erwiderte umsonst: j'ai cru jusqu'ici que les traités étaient quelque chose.[2] Man muß in Wien gelebt haben, um den größten deutschen Kaiser ganz zu würdigen; Alles, oder das meiste Schöne, Große und Gute der herrlichen Kaiserstadt rührt von Joseph. Ich stand so wehmüthig vor dem Sarg des großen Mannes, als vor dem jenes nordischen Helden, der in den Zeiten des wahren römischen Kaisers Pertinax geendet hätte, wie dieser, „weil er auf einmal Alles wollte." Josephs Erziehung war nicht die beste, daher schätzte er Wissenschaften nur wenig, wie so Viele an der Spitze, weil sie solche nicht kennen, aber er achtete Kopf, Scharfblick und ungewöhnlichen Beobachtungsgeist. Nie machte er Reisen ohne Ausbeute für sein Land, und verband mit diesen Gaben eine Thätigkeit, die in Oesterreich selten ist. Schade, daß sie oft überging in Ungeduld und Hastigkeit; oft mußte ein zweiter Kurier widerrufen, was der erste gebracht hatte, und so ging es selbst mit Gesetzen, daher ließen sie ihn anlaufen, und die Folge war Mißtrauen und Menschenverachtung. Maria Theresia war zu gut, daher Joseph zu strenge, aber salus populi blieb ihm stets summa lex.[3] Und dieser Mann hat noch heute keinen würdigen Lebensbeschreiber gefunden! Ich rufe mit dem Prinzen von Ligne:

Il entreprit beaucoup et commençant toujours.
Ne put rien achever, excepté, ses beaux jours.[4]

Nach diesen beiden, wahrhaft deutschen Großen verdienen noch Papst Benedikt XIV. und Prince de Ligne genannt zu werden. Dieser Papst sagte einer Dame, die ihm eine bewunderte Uhr, das Geschenk eines Cardinals, anbot: „Nein, das Gelübde muß da bleiben, wo man Hülfe erhalten hat;" und als die Dominikaner nicht den von ihm gewünschten General wählten, erzählte er lachend: „Die heilige Therese fragte einst den Heiland, warum der ihr im Geiste geoffenbarte Carmeliter nicht General des Ordens geworden sei?" und Jesus antwortete: „Ich wollte es, aber nicht die Carmeliter;" und ich? ich bin ja nur Vikar. Prinz de Ligne, dem Friedrich zu Potsdam über seine schlechte Orangerie klagte, entgegnete: Les Lauriers, Sire, et puis trop de

[1] Der Kaiser will nichts mehr von dem Besatzungsrecht in seinen Festungen wissen. — [2] Ich glaubte bisher, die Traktate hätten etwas zu bedeuten. — [3] Heil des Volkes. Höchstes Gesetz.

[4] Er unternahm gar viel, Beginnen war sein Streben,
So hat er nichts beendet, als nur sein schönes Leben.

Grenadiers mangent tout.[1] Die Wiener waren sehr gegen die Verbindung der Erzherzogin Louise mit Napoleon, und er tröstete sie: il vaut mieux, que la fille de l'Empereur soit f.... que sa Monarchie;[2] und noch am Tage seines Todes, im achtzigsten Jahre, bezeugte er Freude, dem Congreß doch auch seinerseits ein Fest geben zu können, das Leichenbegängniß eines österreichischen Feldmarschalls.

Neben Prinz v. Ligne, den ich unter die Deutschen rechne, steht der Franzose Rivarol, der schon in den ersten Jahren der Revolution Frankreich verließ und zu Berlin starb 1801. Sein kaustischer Witz trifft meist literarische Sünder, und er verschmähte selbst das Calembourg nicht, wie z. B. das auf den französischen Gesandten zu Wien: Le Tonnelier de Breteuil aurait dû raccommoder les cercles de l'Empire.[3] Er scherzte bis zum letzten Augenblicke, und seine letzten Worte waren, auf eine Rose zeigend: Elle va se changer en pavot; je vois la grande ombre de l'Eternité, qui s'avance.[4]

König Ferdinand von Neapel hatte ganz den natürlichen Witz seiner Nation, und machte sich dadurch beliebt. Seine Gemahlin schlug den Marineoffizier Acton zum Premierminister vor, und verglich den Staat mit einem Schiff, das wohl einen so geschickten Steurer brauchen könnte. „Mein Seel'! glaub es," rief der König, „er wird auch Euer Liebden Schifflein gut zu traktiren verstehen." Selbst unter den ernsten Osmanli war Kaiser Selim I. ein berühmter Bonmotist, er ließ sich den Bart abnehmen; der Mufti kam mit dem Koran, er aber sprach: „So könnt Ihr mich doch nicht am Bart herum führen." Bonmots bilden sich am meisten an Höfen und gelten da auch am meisten, folglich auch im Corps diplomatique, und schon mancher Gesandte hat seines Herrn und seiner Nation Ehre durch ein feines Wort gerettet. Henri IV. sagte einst dem spanischen Gesandten: „Ich werde mit meiner Armee in Mailand frühstücken, in Rom eine Messe hören, und in Neapel Mittag machen." — „Ei, so schnell, Sire!" erwiderte der Gesandte, „da könnten Sie ja wohl in Sicilien vespern?" Henri's IV. Bonmot ist wahrhaft königlich, als ihn Chatel am Munde verwundete, und mit dem Messer zwei Zähne einstieß: Fallait-il donc que les Jésuites fussent convaincus par ma bouche?[5] Der große Mann vergaß, was schon früher geschehen war; er nahm die Unholden

[1] Lorbeeren und zu viel Granatbäume (Grenadiere) verschlingen Alles. — [2] Es ist noch besser, wenn die Tochter des Kaisers verloren geht, als seine Monarchie. — [3] Le Tonnelier (der Böttcher) de Breteuil hätte die Kreise (Reifen) des Reichs in Ordnung bringen sollen. — [4] Sie wird sich in Mohn verwandeln; ich sehe den großen Schatten der Ewigkeit sich nahen. — [5] Mußten die Jesuiten durch meinen Mund überzeugt werden?

wieder auf, ob er sich gleich so lange besann, daß ihm der feine schwarze Magius sagte: „Euer Majestät gehen länger mit Entwürfen schwanger als die Frauen;“ worauf er lebhaft erwiderte: „Fürsten werden auch nicht so leicht entbunden“ (délivrés).

Zinkgräf und Wiedner haben „deutscher Nation klug ausgesprochene Weisheit 1693“ gesammelt, aber was unsere Väter vergnügte, kann uns nicht behagen; sie ist herzlich matt diese Weisheit, dafür aber recht moralisch. Ein Wort war ihnen schon merkwürdig, wenn es nur aus dem Munde eines Edelmanns kam. Ein neuer Zinkgräf wäre zu wünschen und besser als Romane; wir haben herrliche Witzworte, begraben im Ocean historischer Bücher. Eine Anekdote, ein einziges Wort eines großen Mannes schildert ihn oft besser, als alle Kunst des Biographen, und wer möchte neben Tacitus den Suetonius missen? Wer sieht nicht gerne Friedrich, wenn er ihn in seinem Archenholz als Held bewunderte, auch als Menschen im Büsching? Wie ist unser Universalmonarch in der Stunde der Prüfung herabgesunken! man denkt wahrlich an Theodor v. Neuhof.[1] Wer gelebt hat, nimmt daher außerordentliche Handlungen, wie die Reden und Bonmots merkwürdiger Männer für Bonmots des Lebens, und wir sind Menschen. Bonmotisiren ist indessen immer besser als Modisiren, nur muß man stets Zeit, Umstände und Personen im Auge behalten, und es nicht machen, wie Abbé Bernis, dessen lustiges Leben dem alten Minister Cardinal Fleury, Freund seines Vaters, so mißfiel, daß er dem jungen Herrn sagte: „So lange ich lebe, haben Sie nichts zu erwarten.“ Der junge Abbé bückte sich tief und zog sich zurück mit den Worten: Votre Eminence, j'attendrai![2] Bonmots sind Salomos Worte, geredet zu seiner Zeit, goldene Aepfel in silbernen Schalen, süß wie ein Kuß; es fehlt nicht an Sammlungen in allen Sprachen, aber ich kenne keine recht gediegene Sammlung, und man dürfte auf die meisten das Schlußepigramm anwenden:

Als nach dem Besten in dem Buch
Unlängst ich meinen Satyr frug,
Antwortete der Schalk behende:
Der beste Einfall war das Ende.

[1] Der westphälische Baron, welcher eine kurze Zeit, während des Aufstandes der Insel gegen Genua, den König von Corsika spielte. — [2] Eure Eminenz, ich werde warten.

VI.

Ueber scherzhafte Schriften und Ana.

Zahllos wie des Meeres Sand sind die sogenannten scherzhaften Schriften, die man jetzt lieber humoristisch nennt, aus welchen man am besten lernen kann, wie man nicht scherzen und humorisiren soll. Nicht jedes Witzspiel hat bleibendes oder druckwürdiges Interesse, und sollte mit dem Augenblick wieder verschwinden, der es erzeugte, um nicht als vertrocknetes Gerippe zur Schau zu liegen, denn die flatterhafte Natur des Scherzes, gerade wie die des Lachens, widerstrebt der Stereotypirung. Wie, wenn man alle Geburts-, Namens-, Neujahrsgedichte, vorzüglich Hochzeitgedichte, die scherzhaft sein müssen, sammeln wollte? Es wäre ein so großer Skandal als eine vollständige Sammlung der Hochzeitgedichte unserer Herren Doktoren und Magister, vulgo Dissertationen genannt; indessen waren sie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Handelsartikel, der den Antiquar Camerer zu Erlangen reich machte; er fuhr in einem Einspänner mit dem gelehrten Plunder von einer Universität zur andern, wie jetzt Galanterie-, Wein- und Mineralwasserhändler von einem Landstädtchen zum andern.

Die Mehrzahl alter und neuer scherzhafter Schriften können höchstens nur dadurch noch unterhalten, wenn man neugierig genug ist, wissen zu wollen, wie und worüber man einst spaßte, wie Sitten und Geschmack zu dieser oder jener Zeit beschaffen waren, und um sich etwa zu wundern, wie so manche sittenlose, unanständige Scherze bei äußerst religiösen und steifen Zeiten, so manche frostige, platte und abgeschmackte Späße bei einem gewissen Grade von Kultur, und so manche gewagte bei despotischen Verfassungen und Adelsstolz eine so gute Aufnahme finden konnten. Sicher lächelt man über die Geschmacklosigkeit, und noch mehr über die Genügsamkeit der Vorwelt.

Aus dem Alterthum sind Ovidius, Apulejus und Petronius übrig, vorzüglich aber des Hierocles achtundzwanzig echte Schildbürgerstreiche, die er seinem σχολαστικός [1] unterlegt; leider sind die 159 Libelli ineptiarum [2] des Melissus, Bibliothekar des Kaisers Augustus, ein

[1] Jede dort erzählte Anekdote beginnt mit den Worten: Ein Dummkopf (σχολαστικός) u. s. w. — [2] Sammlungen von Albernheiten.

Raub der Zeit geworden. Weit älter sind die Mährchen der Orientalen, die jedoch mehr wunderbar als komisch sind, und diese scherzhafte Literatur des Mittelalters beruht auf den lustigen Liedern der Troubadours oder ihren Soulas (Solatia), mitunter oft ziemlich zotig. Die neuere scherzhafte Literatur beginnt mit der Novelle und den rime piacevoli [1] der Italiener, wo Boccaccio und Bandello gerade aufs Ziel losgehen, während Seladon sein Leben in acht dicken Bänden verseufzet; man stößt auf Cynismen und gar oft auf gar keine Scherze, wie z. B. Loredano Scherzi geniali (Venet. 1666) reine Redeübungen sind über ernste Gegenstände der alten Geschichte. Die Contes und Lettres familières der Franzosen, oder ihre ernst scheinenden Abhandlungen Histoire des Chats, des Rats etc. [2] sind schon mehr, und Niemand wird es gereuen, des vergessenen Voiture Briefe zu lesen. Voitures Witz ist noch nicht veraltet, und doch ist er und St. Evremond, die vor hundert Jahren das waren, was späterhin Voltaire, schon vergessen. Ob dies nicht nach hundert Jahren mit Voltaire und seinen Facéties [3] auch der Fall sein wird, die mir schon nicht recht munden? Die scherzhaften Liederchen der Franzosen, ihre Vaudevilles, wo Panard ein zweiter Fontaine ist, und das Trillern dieser Liederchen vermehren offenbar den Hang derselben zum Frohsinn und selbst zu Thaten, wie ihr Ça ira, la Marseillaise und Reveil du peuple, und oft hörte ich in französischen Lagern ein Trinklied, das weniger gekannt, und dessen Schluß echt französisch ist:

Cet univers, ah! qu'il est beau,
Mais pourquoi dans ce grand ouvrage
Le Seigneur a-t-il mis tant d'eau!
Le vin me plairait davantage.
S'il n'a pas fait un élément
De cette liqueur rubiconde,
Le Seigneur s'est montré prudent,
Nous eussions désseché le monde. [4]

Echt französisch, sagte ich, denn es sind offenbare Gasconnaden, und was ist der Franzose gegenüber dem Deutschen, wenn dieser recht ins Saufen geräth?

Unter den Britten zeichnet sich Chaucer mit seinen Canterbury

[1] Angenehme Reime. — [2] Erzählungen und vertraute Briefe. — Geschichte der Katzen, Ratten. — [3] Witzworten.

[4] Die Welt, wie ist sie doch so schön!
Doch weßhalb ließ der Herr vor Allem
So viel von Wasser drin entstehn?
Weit besser würd' uns Wein gefallen!

Doch daß aus diesem rothen Saft
Der Herr kein Element gemacht,
Das hat er weislich sich erwogen,
Sonst wär' die Welt bald ausgesogen.

Tales aus, die zum Theil echt Boccaccisch sind, wie January and May, the wife of Bath, the Miller's tale, the tale of the Nuns etc. Dryden und Pope haben Chaucer modernisirt und mehrere komische Erzählungen von Dryden, Prior, Butler, Swift und Pope verdienen Erwähnung.

Und wir Deutsche! Wollte Müller, als er sagte: „wenn ich die Deutschen scherzen sehe, so ist mir, als ob ich den großen Haller im Domino tanzen sähe," so witzig sein, als der Franzose, der uns mit Schmetterlingen in Steifstiefeln vergleicht? Der Gelehrte kannte wohl die feinere Welt viel zu wenig. Wahr ist, wir müssen Spaniern, Italienern, Franzosen, selbst Britten nachstehen, und die Biographien ihrer berühmten Männer liefern eine Ernte, die gegen die unsrige dreißigfältig ist; und doch sind Deutsche keineswegs ärmer an Witz und Laune, und an Jovialität übertreffen wir wenigstens die Britten. Wir verstehen noch nicht, den reichen Stoff in die Feder zu lassen, trotz aller unserer Schmierereien, aus schildbürgerlicher Discretion und Delicatesse, die den Gott Comus für anrüchig hält, wie einst Schäfer und Schinder, und aus lauter Gelehrsamkeit, die das Komische unter ihrer Würde hält, und doch stünde im lustigen deutschen Süden (in Franken, Schwaben und Elsaß, vielleicht mehr, als in Bayern und Oesterreich) eine reiche Aehrenlese zu Diensten der Bücherwelt. Die ersten Witzbolde, denen wohl ist, denken lieber an Essen, Trinken und petites affaires, als ans Bücherschreiben. Vielleicht denkt man daran, wenn es einmal einem deutschen Vater einfallen wird, sein zweites Söhnchen, zum Contrast mit dem Erstgebornen Ernst, Scherz zu nennen: Ernst ist ein echt deutscher Familienname, den keine andere Nation aufzuweisen hat; aber neben mehreren Ernsten dürfte immer ein nachgeborenes Scherzchen mitlaufen.

Unsere älteren Bücher, worunter wir fast alle zählen dürfen, die vor 1760 geschrieben sind, liefern wenig Gedeihliches, und Pauli, des Barfüßers von Kolmar Werk: Schimpf und Ernst, mit Holzschnitten, 1518, Fol., woraus ich bloß zur Probe anführen will: „die langen Predigten dienen zu nichts, denn daß die Leute schlafen, die Weiber in die Stühle saigen und der Predikant müde wird," kann so wenig mehr gefallen, als unser Fischart, Wernike, Logau, Günther und Picanter oder Henrici, und wer fände noch Pauline zeitkürzende Lust, Frankfurt, 1693, 3 Bde. 8. zeitkürzend? Selbst die Männer, die einem bessern Geschmack die Bahn gebrochen haben, die Hagedorn, Liscow, Rost, Rabener, Gellert, Zachariä, Gleim, fangen an zu altern,

Hommels Plappereien, 1773, die ihr Aufsehen vielleicht bloß der lateinischen zotologischen Korrespondenz zwischen Antonius, Cleopatra und ihrem Leibarzt Serenus verdankten, fallen in jene Zeiten, von denen wohl Müller und die Ausländer sprechen mögen.

Aber haben wir nicht unsere Wieland, Thümmel, Lichtenberg, Pfeffel 2c., die das Ausland kaum halb kennt? Haben wir nicht Musäus, Claudius, Engel, Wall, Bürger? Haben wir nicht Blumauer, Steigentesch, Langbein, Laun? Langbeins Schwänke, Laun's und Clauren's (Heun's) Erzählungen, Blumauer's Lobgedichte, wie mehrere Gedichte Langbein's sind doch wohl originell? Selbst Koller darf sich mit mehreren scherzhaften Gedichten neben Blumauer stellen, wie mehrere gelungene Erzählungen von Hell, Kind, Schilling, Schütz 2c. neben die Novelle und Contes des Auslandes. Wir sind selbst in der Zotologie nicht ganz zurückgeblieben, und ich will bloß der bekannten Klage eines Geometers über seine alternde Frau erwähnen, die echt Blumauerisch ist, so daß ich sie gern hier einrückte, wenn sie sich nicht zu mathematisch in die Zotologie verlöre, vorzüglich der letzte Vers, und gerade der beste.

Und wir sollten uns nicht auf Scherz verstehen? Haben ja selbst die phlegmatischen Niederländer ihre Pott, Bilderdyk und Elisabetha Wolf, und die gleich phlegmatischen Dänen ihre Wesel und Baggesen, unter dessen komischen Erzählungen wenigstens die Aerzte sich seinen Doktor und Tod aufzeichnen sollten. Unsere neuere Literatur hat eine Menge Produkte, die den trügerischen Schild: Komischer Roman, Buch zum Todtlachen, zur Erschütterung des Zwerchfells 2c. ausgehängt haben, eine Menge Vademecums, Anekdotensammlungen, Almanache, Portionen für Hypochonder, Bienenkörbe, alte und neue Pillen aus der Reiseapotheke des Pumpernikels 2c.; aber leider sind es bloße Titularlachräthe, die täuschen, und so nüchtern sind, wie die frühern Papilloten, Fidibus, etwas wider die Langweile und Vetter Hansdampf. Komisch sagt bei ihnen beinahe so viel als abgeschmackt. Wikrams Rollwagbüchlein, Freys Gartengesellschaft, Kirchhofs Wandunmuth, Lindners Rastbüchlein, alle von 1550 bis 1570, alle im lustigen Schwaben, Breisgau und Elsaß erzeugt; auch Carons Unlustvertreiber und Dachs neugeputzter Zeitvertreiber (1655—68), alle oft aufgelegt, sind wahrlich, mit einem Rückblick auf ihre Zeit, gar vielen neuern Produkten vorzuziehen, denn man ging damals noch mit dem Publikum ehrlicher um. Sonderbar ist es doch, daß die Vademecums, deren erstes in Altona 1764 erschien, ihren Titel einem

geistlichen Buche verdanken, dem Vademecum piorum Christianorum. Colon. 1709.[1]

Ein besonderes Glück machte das Berliner Vademecum, 10 Theile 1764—90, und Mosflecks Spaßmacher, Wien 1780, 6 Theile, das weit schlechter ist, und so auch späterhin der alte und neue Antihypochondriakus in 33 Portionen, die Naivetäten und witzige Einfälle, Gera 1781, 10 Bde. und die komische Encyklopädie. Ein Witzkopf sagte bei einer Unterhaltung: „Ich werde sorgen, daß das Geschichtchen ins Berliner Vademecum kommt, dann wird man nicht mehr mich nennen, sondern sagen: „O, das steht ja schon im Vademecum!" Man stößt oft auf Leute, die ihr Gedächtniß so voll solcher Geschichtchen haben, als manche bloße Sprachgelehrte voll Wörter, und sie dürften ohne Anstand ihre Sammlung nennen: notre sottisier.[2] Vademecumsgeschichtchen sind einmal gleichbedeutend mit abgedroschenen Späßchen ohne Witz oder innern Werth, und wenn den genannten Werken auch nichts fehlte, so fehlt immer strenge Auswahl, wie leider auch Müchlers Anekdotenalmanachen, die seit 1808 fortdauern, dem Museum des Witzes und der Laune, den Witzfunken und Lichtleitern, dem Jocus, Comus und Hipponax ꝛc., und noch mehr dem neuen Museum des Witzes, der Laune und Satire von Petri. Sind die Berliner so tief gesunken, daß sie der Wiener Kasperl beschämt? Hier wären in der That noch, und zwar auf leichte Art, Lorbeeren zu sammeln, die der Traurige, Finstere und Kranke lieber hier als bei geistlichen und weltlichen Aerzten, oder gar Hochgelehrten pflücken würde. Viele entsetzen sich vor Pillen, Pulvern und Arzneigläsern, nehmen aber gerne einige Tropfen auf Zucker, nur keine Zuckertonnen.

Reich sind vorzüglich die hieher gehörigen Sammlungen von Einfällen, Scherzen und Schwänken unter dem Namen Ana, wo es nicht fehlen kann, daß viele Aneries[3] mit unterlaufen; selbst die unliterarischen Türken, Araber, Perser und Indier haben solche Sammlungen. Schon die Schüler des Pythagoras sammelten dessen goldene Sprüche, Arrianus die des Epiktet, und Damis die des Apollonius, die er sehr naiv ἐκφατνίσματα, d. h. Brocken nennt, und so sammelten auch Xenophon und Plato die Brocken des Sokrates, wie Plutarch die Apophthegmata der Könige, berühmter Heerführer und der Spartaner. Die meisten sind jedoch mehr ernst- als scherzhaft, wie auch diejenigen, welche uns Athenäus, Diogenes Laërtius, Makrobius und Stobäus

[1] Vademecum (gehe mit mir) frommer Christen. — [2] Unsere Zotensammlung. — [3] Eseleien.

aufbewahrt haben und die wir ihnen verdanken. Das Hauptvademecum der Alten scheint Cicero geliefert zu haben; sein Freigelassener, Tiro, hatte seine Ciceroniana gesammelt, ganz ohne Auswahl, wie Quintilian sagt; aber hätten wir sie nur noch, sie machten uns vielleicht mehr Vergnügen, als manche erhaltene wortreiche, aber ideenarme Oratio [1] des witzigen Consuls.

Der Name Ana, den man nicht bloß den Witzworten, sondern auch ernsten Ansichten eines Gelehrten, meist aus seinem persönlichen Umgang geschöpft, anhängte, scheint in Frankreich entstanden, und die Scaligeriana 1666 das erste Buch der Art gewesen zu sein; es folgten die Perroniana, Seldeniana, Valesiana, Fureteriana, Chevräana, Ancilloniana, und die noch ernstern Huetiana, Thuana, Sorberiana, Casauboniana, Menagiana &c.; es folgten Ana in XII. B. gr. 8. 1791, Paris; jeder berühmte Schriftsteller bekam seine Ana; aus diesen machte Sir S. Sauveur wieder einen Esprit des Ana ou de tout un peu [2] — und es konnte nicht fehlen, daß auch Asiniana folgten. Von 1800—1805 wieder wenigstens fünfzig Ana à zehn Sous, als worunter sich die Vievriana, Gasconiana, Polissoniana, Pironiana, Linguetiana &c. auszeichnen, und auch die Arlequiniana — mais

Messieurs, nul de tous ces Ana
Ne vaut — l'Ipecacuanha. [3]

In England erweckten den Geschmack an Ana die Walpoliana, Swiftiana, Addisoniana, Johnsoniana, Scrapiana &c., die sich zu französischen Ana wie französische Pfunde zu englischen verhalten, und wir, wir sollten, trotz unserer Almanache und Taschenbücher zurückbleiben? Es flogen also Kotzebueana, Richteriana, Schilleriana, Falkiana, Meisteriana &c. in die Lesewelt; aber lieber Himmel! Vielen hätte man, wie Luther dem Sammler seiner Tischreden, zurufen mögen: „Ihr Esel, müßt Ihr denn allen Dreck auffangen, den ich fallen lasse!" Sie sind nicht viel besser als Cicalate (Scherzreden) der italienischen Akademien, nicht besser als die ehemaligen Laudes oder Eloges [4] über einzelne Gegenstände. Besang nicht schon Virgil den Culex, Ovid den Pulex, [5] und Fronto Mist, Staub und Nachlässigkeit? Also sprach Hutten das Lob des Fiebers, Melanchthon das der Ameise, Agrippa

[1] Rede. — [2] Geist der Ana, oder von Allem etwas.

[3] Ihr Herrn, von allen Ana
Ist keins so gut wie Ipecacuanha (ein bekanntes Brechmittel).

[4] Lobgedichte. — [5] Mücke. — Floh.

und Passeratus lobten den Esel und das Nihil,[1] Scaliger die Gans, Marcianus den Rettig, Majoragius den Koth, Calcagninus den Floh und Hintern, Heinsius die Laus, Scribanius die Fliege ꝛc. Sallengers schrieb ein Eloge de l'ivresse, Mercier l'éloge du pet etc.[2] Muß man da nicht lachen, wenn man mit Lobreden auf große und berühmte Männer, auf Frau und Kinder knausern will? Großen Ruf hatte einst Erasmus „Lob der Narrheit," dem ich nicht beitreten kann, aber das Eloge eines Unbekannten, das mir ziemlich unbekannt zu sein scheint, will ich als ganz zeitgemäß empfohlen haben, ob es gleich schon 1788 erschienen ist: Eloge de l'impertinence![3] Er vergaß unter den Impertinenzen jene Ana aufzuführen, weniger Eseleien (Aneries) als Prellereien. Wir haben auch ein Eloge de Quelque-chose dedié à Quelqu'un, und Eloge de Rien dedié à Personne[4] —

Dans un lieu du bruit retiré,
Où pour peu, qu'on soit modéré,
On peut trouver, que tout abonde,
Sans amour, sans ambition,
Exempt de toute passion
Je jouis d'une paix profonde,
Et pour m'assurer du seul bien,
Que l'on doit estimer au monde,
Tout ce que je n'ai pas, je compte
Pour Rien![5]

Dornavii Amphitheatrum sapientiae joco-seriae. Hanau 1619. Fol., das ich aus Wielands Büchersammlung habe, hat viele jener Laudes, und auch das Lob vieler Thiere und Pflanzen, mehr naturhistorisch als witzig, und darunter ist auch Vulpes scholasticus, vulgo Schulfuchs, selbst deutsche Lobreden, z. B.: „Von des Esels Adel und der Sau Triumph, der Niemand — Flohhatz, Weiberkratz, Flohstrauß mit der Laus," und mitunter auch Schweinereien, z. B. das Heilmittel gegen das Podagra. Gar nicht übel sind die neueren Glimpf- und Schimpfreden des Momus, Winterthur 1797. 8.; aber die neueren Werke eines Magdeburgers, Herrn Florestin: Kaleidoskop, Antihypochondriacum, Musarion und Komus, 1825—1826, die noch überdies alle vier die Prädikate humoristisch-satirisch-komisch an der Stirne führen, haben mich nicht wenig getäuscht. Wahrlich, mit

[1] Nichts. — [2] Lobrede des Rausches — des F.... — [3] Lob der Unverschämtheit. — [4] Lobrede von Etwas, Jemanden gewidmet. — Lobrede des Nichts, Niemand gewidmet.

[5] An einem Ort, wo mich kein Lärm umschwebt,
Wo man mit wenig, wenn man mäßig, lebt,
Sogar den Ueberfluß sich schaffen mag,
Genieß ich sonder Ehrgeiz, sonder Liebe,
Befreit von aller Leidenschaften Triebe,
Den tiefsten Frieden ganz gemach.
Und daß dies einz'ge Glück mir sei beschert,
Das man in dieser Welt hochschätzen kann,
Denk' ich: Was mir nicht zugehört,
Geht mich nichts an.

einem Rückblick auf das Jahr 1768 sind die Leipziger acht Bündel Fidibus nicht schlechter! Wir Deutsche sind bekanntlich ungemein stark in Titeln, und so wird man zuletzt auch mißtrauisch gegen Büchertitel, und daher kann ich nicht sagen, was an Herrn Wohlgemuths Heften ist: „Klatschrosen und Stechpalmen," oder an den „drei oder vier Dosen Berliner Brausepulver."

„Heil allen jovialen Köpfen!" ruft der alte Philosoph Sulzer, „Heil Allen, die durch scherzhafte Schriften die Munterkeit des Geistes vermehren und nähren, oder sie als schmerzstillende Arznei (laborum dulce lenimen) Andern darreichen und die Stunden des Unmuthes verkürzen. So verächtlich dem Philosophen der nach Wollust lechzende Schwarm der Bacchanten und Faunen ist, die alle Flüsse in Wein und jeden Baum in einen Venushain verwandeln möchten, so schätzbar sind ihm jene nüchternen Lacher, die ihn auch in einem öden Hain auf die Spur scherzender Najaden führen." So Sulzer; und ihr jungen Philosophen und ausgetrockneten Corpora Juris schämt euch nicht von Frivolités zu sprechen? Doch das Gebot des Herrn: „Habt Salz bei euch," ist schwer; Erde und Salz sind Feinde, wie Erde und Wasser.

Si ce gai, ce fol ouvrage
Renfermait quelque leçon,
En faveur du badinage
Faites grace à la raison!
Ainsi la nature sage
Nous conduit dans nos désirs
A son but par les plaisirs. [1]

[1] Wenn dies Buch in munterm Tone
Ein'ge Lehren noch enthält,
Sorget, daß dem Scherz zum Lohne
Gnade die Vernunft erhält.
So führt die Natur ja weise
Durch Vergnügen unsern Sinn
Zu den eignen Zwecken hin.

VII.

Der Staat und seine Formen.

So seid nun aus Noth unterthan!
St. Paulus.

Physische Uebel erzeugen die Gesellschaft, Hunger macht Jäger, Nomaden und Ackerleute, und Räuber und feindliche Einfälle drängen noch mehr zusammen, so wie die Furcht Schafe und Gazellen, Rindvieh, Ziegen und Schweine zusammendrängt. Die Uebel der Gesellschaft erzeugen die Staaten, die manche Ungleichheit der Natur wieder gleich machen, und dem Faustrecht steuern, das von Gleichheit unzertrennlich ist. Gesellschaft ist Folge unserer Bedürfnisse, Staat oder Regierung Folge unserer Verdorbenheit, erstere befördert unser Wohl positiv, dieser negativ, er gewährt uns wieder Freiheit und Sicherheit, und könnte die Tugend je die Menschheit regieren, so könnten wir zur Noth der Regierung entbehren; aber der Staat wird stets der Arche Noah's gleichen, viele Thiere, wenig Menschen, folglich nothwendiges Uebel bleiben.

Der Menschheit geht es wie Christo zwischen den zwei Schächern; er ruft: „Vater, vergib, sie wissen nicht, was sie thun!" Wer das Feuer will, muß auch den Rauch ertragen, das ist Naturgesetz; also Dank denen, die auf Rauchfänge studiren und den Kamin zu fegen suchen, damit das Haus nicht in Brand gerathe. Le peuple est la force, le gouvernement l'organe, leur réunion la puissance politique, sagt man lieber Rivarol kurz und bündig, le peuple n'a que des forces, separées de leur organe, elles ne tendent qu'à détruire; la souverainté ou puissance politique conserve, donc elle ne réside pas dans le peuple, mais dans le gouvernement! [1] An Orten, wo es recht gemein zugeht, und zwar nicht immer in Dörfern, gerathe ich in der Regel, wenn ich so eine Weile zugesehen habe, auf Betrachtungen über den Naturstand, und wie erbaulich es da mag zugegangen sein, gedenke der Schilderungen Hochgelehrter, welche die Natur vielleicht in ihrer Nacktheit beachteten, vorzüglich aber der Schwärmereien

[1] Das Volk ist die Kraft, die Regierung das Organ, ihre Vereinigung ist die politische Macht; das Volk besitzt nur Kräfte; sind diese von ihrem Organ getrennt, so streben sie nur zu zerstören; die Souveränetät oder politische Macht erhält, denn sie ruht nicht im Volke, sondern in der Regierung.

Jean Jacques'. Und wenn man gar in Epochenzeiten lebt, zur Zeit von Revolutionen, da tritt das Sprüchwort ein: On ne sait, ni qui vit, ni qui meurt.[1]

Schwach ist der Urmensch gegen die oft unbegreifliche Natur, wie gegen Thiere und thierartige Menschen, er ist gerne frei, aber was hilft mir ein Recht, das ich nicht geltend machen kann? Er flüchtet also in Gesellschaft, verzichtend auf einige Naturrechte, um größere Vortheile zu erreichen; aber da gibt es Menschen, die sich wieder zu viel herausnehmen, und gegen diese kann nur der Staat sichern, Gesetze und der Hirt der Gesetze; wahre Freiheit kann in Gesellschaft nur bestehen unter Sanktion des Gesetzes, sowie die Gesellschaft nur unter dem Zwangsgesetz des Staates. Der erste Paragraph des Gesellschaftsvertrags hebt nothwendig die Gleichheit des Naturstandes auf, von der Philosophen so viel träumten und salbaderten, während jene geistvolle Dame weit philosophischer den kleinen, schmächtigen d'Alembert ganz kurz zurechtwies: „Wünschen Sie ja den Stand der Natur nicht zurück, Sie würden am meisten dabei verlieren.“ Wenn bei einem Schiffbruch zwei Menschen ein und dasselbe Brett ergreifen, das nur Einen tragen kann, so muß nicht der Gottlose herunter, wie Theologen sagten, auch nicht der Fromme, weil er ja in den Himmel kommt, sondern allein der Schwächere. Noth hat kein Gebot. Schade nur, daß der Staat neben der Religion, der Tochter der Furcht, neue Uebel erzeugt. Millionen Geplagte und einige Dutzend Herrscher — das ist die Geschichte der Menschheit! Daher würde ich mit einem künftigen Herrscher nicht den Télémaque lesen, sondern Mably's: Entretiens de Phocion sur le rapport de la Morale avec la Politique.[2]

Unsere berühmten Philosophen, deren noch keiner im Stande der Natur gelebt hat, preisen den Stand der Natur hoch, wie z. B. Jean Jacques, auch Hobbes, der dafür den Staat zum Leviathan macht, und beim Licht betrachtet, sind ihre Ansichten nichts als Gegenfüßlerei und Unzufriedenheit mit der Gesellschaft. Der roheste Thiermensch hat Familie, und ist vielleicht im Herzen weniger roh, als der hochkultivirte, großstädtische Garçon. Verzehren nicht selbst Menschenfresser ihren abscheulichen Braten bei geselligen Mahlen? Schon die Sprache deutet auf Geselligkeit hin, wie der Mangel des Instinkts, die lange Kindheit und die Bedürfnisse und Leidenschaften des Menschen. Der Mensch erscheint nackend, und lebt und stirbt gekleidet, die Kleider geniren,

[1] Man weiß weder wer lebt, noch wer stirbt. — [2] Unterhaltungen Phocion's über die Beziehungen der Moral zur Politik.

aber schützen, und so wird auch der Mensch frei geboren, aber lebt unter Gesetzen, die ihn und seine Leidenschaft oft geniren, aber Leben, Vermögen und Ehre schützen. Der isolirte Wilde ist nicht Typus der Natur, sondern ausgeartete Natur; Menschenvernunft entwickelt sich erst in der Gesellschaft; sie reibt sich ab, wie mehrere Steine in einem Sack, und dadurch wird die Gesellschaft die Mutter der Erfindungen und aller Bequemlichkeiten, die das kurze Leben versüßen. Cartouche hätte Hobbes vielleicht am besten widerlegt mit der Pistole auf seiner Brust: la bourse ou la vie, je suis le plus fort![1]

Der natürliche, gesunde, ungeschwächte Mensch ist ein geselliges Wesen, nur der überspannte, kränkliche, durch harte Schicksale oder verächtliche Menschen trübsinnig gewordene Unglückliche wird mürrischer Einsiedler, wie Jean Jacques. Eingebildeten Querköpfen, die nicht vertragen können, daß Andere auch ihren Wirkungskreis haben wollen, mit diesen dann unangenehm zusammenstoßen und über die Gesellschaft schimpfen, sollte man eine Zeitlang Feuer und Wasser versagen, damit sie fühlen, weil sie nicht denken, was Gesellschaft ist. Der Sonderling oder hochgelehrte Menschenfeind, womit beschäftigt er sich in seiner einsamen Höhle? — mit Menschen in seinem Kopfe. Wofür arbeitet er? — für den Beifall der Menschen; und schaffen sie nicht selbst ihre Hausthiere zu menschenähnlichen Wesen um? Mein lieber Jean Jacques, der gegen Menschen nicht so beredt deklamirt hätte, wären sie ihm ganz gleichgültig gewesen, kommt mir jetzt so komisch vor, als meine lieben Juristen, welche die Wissenschaft der Menschenrechte im Stande der Natur Vernunftrecht nennen, als ob alle ihre übrigen so zahllosen und buntscheckigen positiven Rechte, und Alles, was die zweite Fakultät lehrte, unvernünftig wäre.

Der Mensch ist von Bienen-, Biber-, Ameisen-, Tauben-, Raben- und Dohlennatur, selbst von Häringsart, und überall tritt die Menschheit aus ihrem Dunkel durch frohe Feste in die Geschichte ein; der Staat ist folglich trotz aller Mißbräuche ein weniger geträumter Zustand der Natur, als der der Philosophen, der indessen immer eine folgenreiche Hypothese bleiben mag.

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit.[2] Es liegt in der Menschennatur: quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.[3] Wir finden in der Regel, daß die Wilden Fremdlinge mit Güte und

[1] Die Börse oder das Leben, ich bin der Stärkere. — [2] Wer Alles kann, was er will, will mehr, als er soll. — [3] Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Zuvorkommenheit behandeln, so lange man sie nicht reizt; aber eine Ohrfeige wird im Naturrecht ganz anders betrachtet als in der Gesellschaft, und im Staate wird die Frage: „Ist Ehre und Leben gleich zu achten?" anders entschieden als im Naturrecht. Hobbes meint, wenn zwei Söhne der Natur sich zum erstenmale begegneten, würden sie sich balgen; sie würden kalt vorübergehen, meint Rousseau; sie würden sich freundlich zusammenthun, meint Puffendorf, und das ist wohl das Vernünftigste. Gilt nicht im ganzen Thierreich das similis simili gaudet,[1] und sollte der Ur- oder Thiermensch wilder als Vieh gewesen sein? Similis simili gaudet, und sollte sich das von der weiblichen Similis nicht noch mehr verstehen?

Die wahre Menschheit beginnt erst mit zusammengedrängten Menschenmassen; zerstreute Massen verlieren alle Thätigkeit, und die Araber sind noch heute die Araber Abrahams. Nomaden- und Jägerleben, selbst Landbau zerstreuen die Völker, wie noch heute Asien, Afrika und Amerika lehren. Erst die Künste und der Handel concentriren zu Staaten, und Städte machen Staaten, wie schon das Wort lehrt, und so auch das griechische πόλις (Stadt), woraus Politik und Politur hervorgegangen sind. Die natürliche Freiheit, Alles zu thun, was wir wollen, gleicht dem Gemeinderecht auf weiten, unbebauten Feldern; die bürgerliche Freiheit aber, beschränkt durch das Gemeinwohl, ist das umzäunte und angebaute Feld. Die Gesellschaft macht Eigenthum nothwendig, folglich natürlich, wenn gleich mit der Zeit auch Streit entstehen muß und Ungleichheit, wenn auch noch so gleich getheilt worden ist. Familien sterben aus, andere mehren sich wie die Kaninchen, das Erbgut wird zerstückelt, es entstehen Reiche und Arme, denn Einige sind fleißig, Andere faul und liederlich, und so entsteht Herr und Knecht, der so viehisch werden kann, daß er seine Seele zu verlieren glaubt, wenn er seinen Herrn oder das Haus verliert, wo er oft mehr Prügel als Futter erhalten hat. Kurz, das oft getadelte Erbrecht ist ein nothwendiges, natürliches Uebel, ob aber auch der Erbadel? that is the question.[2]

Der Mensch ist ein Thier, das Brod liebt und dahin läuft, wo es solches findet; würde man ein Land entdecken, wo man Gift athmete, aber Gold grübe, die Menschen würden sich da sammeln, selbst wenn die Cholera wüthete. Wenn es je ein goldenes Zeitalter gab, so war es gewiß da, wo die Menschen noch recht weit auseinander lebten, das Gold gar nicht kannten, und jeder Schäfer dudeln konnte,

[1] Der Aehnliche freut sich des Aehnlichen. — [2] Das ist die Frage.

wie und wo er wollte; wir, die wir zusammen leben und das Gold kennen, sind schon zufrieden, wenn wir nur nicht dulden müssen, wo wir nicht wollen. Der Staat verhindert rohe, offene Gewalt, aber die Gewalt der Natur, die Gewalt des Stärkern über den Schwächern in feinerer Manier, kann er nicht hindern, und so wird jener stets an voller Naturtafel speisen, während dieser sich mit dem Nachtische begnügen muß, und mit den Brocken, die vom Tische des Herrn fallen. Manches freie Volk hält sich schon für frei und glücklich, wenn es auch nur wie der Maikäfer herumflattert, da so viele Knaben die Käfer am Faden schwirren lassen; mancher Machthaber, der von Freiheit spricht, gleicht dem mit einer Hahnenfeder geschmückten Teufel, der stets ausweicht, sobald der Hahn die Morgentrompete anstimmt, und in frei scheinenden Staaten ist statt der Sache Wortgeklingel. Der Philosoph kommt dahin, wovon der rohe Natursohn ausging: nil admirari![1] jedoch mit dem Unterschiede, hier thierische Stupidität, dort Gleichmuth. Jeder trägt in der Gesellschaft zuerst die Schwächen der Menschheit, dann die Schwächen seines werthen Ichs, und endlich noch die Schwächen seines Standes; ist es ein Wunder, wenn er sich so gerne dem Naturstande nähert? Aber die Menschen sind nur gleich an Rechten, aber nicht an Mitteln, d. h. an Stärke, Verstand, Geld und Gut.

Staat und Religion (eigentlich Kirche), welche inhaltsschweren Worte! Sie wirken mächtig auf die Völker, selbst auf Klima und Natur, und auf die ganze moralische und physische Existenz des Menschen und Bürgers; beide sind die ersten Stützen der Gesellschaft, aber wie schwer ward es nicht von jeher, solche so gegeneinander zu stellen, daß sie sich die Wage hielten und aus Stützen nicht Lasten wurden? daß beide im Zwiespalt nicht die Ruhe, und im Bunde nicht die Freiheit störten? Die Erde ist so schön; warum mußten Priester und Despoten den Einklang des Ganzen stören? Warum mußten jene mit einer Schenkungsurkunde des heiligen Petrus auftreten, und diese sich wie Peruaner für Söhne der Sonne, und beide sich für überirdische Wesen halten? Gab es nicht weit früher Menschen als Könige, weit früher Bauern als Edelleute? Freie eher als Leibeigene und Sklaven, und Anbeter des Höchsten ohne alle Priester? Die Blattern haben viel Unheil gestiftet, aber jene moralischen Blattern noch ungleich mehr. Priester wollten ihr Recht von Gott haben, ohne es je zu beweisen, der Adel das seine durch Vererbung dessen, was die Erblasser durchs Schwert hatten. Ist Ge-

[1] Ueber nichts erstaunen.

walt Recht? Sollte nicht Reihe umgehen? Der Besitz heiligt! Wohl, aber gleicht dies nicht dem Recht des Löwen und Tigers, der den Menschen unter seinen Klauen hat? Durch Aberglauben herrschten zuerst die Priester, durch die Gewalt des Schwertes der Adel; es war Zeit, daß die Vernunft anfing zu herrschen, das Gemeinwohl und Menschenrecht.

Der rohe Karaibe, der seinem Vorsteher, den er erst nach schweren Prüfungen wählt, den Fuß aufs Haupt setzt, aber dann auch blind gehorcht, verräth mehr Menschensinn als der Gallier, der das heilige Krönungsölfläschchen durch eine schneeweiße Taube vom Himmel holt. Der Triumph der Gesetzgebung ist: das Wohl der Einzelnen zum Wohl der Gesellschaft anzuwenden, aber Despotismus sah nur auf das Wohl eines Einzigen, wie der Aberglaube nur auf das Wohl des Priesters; und zu diesen Uebeln gesellte sich noch das dritte: die Weiber. So gleichen Staat und Religion einer uneinigen Ehe, wo Kinder und Gesinde das Bad austrinken müssen. Die allerschwerste Kunst ist aber die R e g i e r u n g s k u n s t, die so sehr gelernt sein will als die Kutscherkunst; wer da an gewisse Beispiele aus der Geschichte denkt, macht ein Gesicht wie ein alter gelernter Kutscher, wenn sein junger Herr die Zügel ergreift, und er hintenauf stehen muß. Welche Begriffe hatten Caligula und Nero, Louis XI. und Zaar Johann, genannt der Schreckliche, wohl vom Staate? Johann eroberte Kasan, Astrachan und Sibirien; aber das Volk denkt nur an den S c h r e c k l i c h e n!

Aber dennoch ist und bleibt der Staat eine der erhabensten Erfindungen, wir mögen sie nun dem Talente eines Menschenfreundes, oder der Gewalt eines Räubers, dem Vorbedacht oder Zufall, Verträgen oder der Noth verdanken. Der Staat bleibt eine Wohlthat, selbst noch als M a s c h i n e, bleibt Wohlthat, selbst wenn die Menschen darinne bloße Leibeigene wären in einem weiten Gefängnisse; bleibt Wohlthat, wenn auch bloße politische Arithmetik, Finanz- und Geldabsicht die Räder der Maschine in Bewegung setzt. Was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen übrig, wenn Staat und Religion ausgeschlossen sind? „Der Bau der Menschheit," sagen die Freimaurer, und wohl dem, der es glaubt; sein Scherflein entrichtet er leichter. Der Staat bleibt eine Wohlthat, daher sehen wir auch überall, sobald Kultur entsteht, Staaten entstehen, S t a a t e n, R e l i g i o n und E h e n. Der Staat ist eine Wohlthat, einen guten, weisen Lenker an der Spitze; gleich dem fruchtbaren Sommerregen befruchtet er die Erde, ohne daß man ihn hört, und die Staatsmaschine bleibt Wohl-

that, selbst wenn sie poltert wie eine Mühle, prasselt wie ein Staatswagen, und Kuriere und berittene Mezger klatschen wie Säutreiber.

Die Gesellschaft und der Staat sind schon alt, aber die Wissenschaft der Gesellschaft und des Staates noch ziemlich neu. Grotius, Puffendorf und Bodinus liegen unter der Schulbank im Staube, wohin sie gehören, Macchiavelli, ein Denker, arbeitete bloß für seine kleinen Staaten Italiens, Fra Paolo schrieb so einseitig für Aristokratismus, als J. J. Rousseau für Demokratismus, und Hobbes war ein eiserner Apostel des blindesten Despotismus, wie die meisten spätern Rechtsmänner: whatever is, is right [1] war ihr hohes Princip. Sidney, der Britte und Märtyrer seiner freien Ansichten, für die er auf dem Blutgerüst starb wie ein alter Römer (1683), steht mit seinen Discourses on Government so ausgezeichnet da als Montesquieu, obgleich bei uns minder gekannt; er lebte in Zeitumständen, die manche Ansichten trübten, sonst stünde er höher als der Franzose Montesquieu; wir verdanken den Franzosen viel, weit mehr aber noch den Britten. Und gibt es ein Studium, das höheres Interesse gewähren könnte? Das Studium der Philosophie ist erhabener und angenehmer, aber jenes liegt uns weit näher und hat allgemeinen praktischen Nutzen; es betrifft die Menschheit unmittelbar und wie spät erwachte es unter uns Deutschen? So lange der berühmteste aller Juristen an der Spitze deutscher Geschäftsmänner stand, Dr. Hereomanus (auf Universitäten gab es ohnehin bloße Corpora Juris), hatten sie die elendesten Begriffe von Staatswissenschaften, wie vom Staate, wovon wir noch Reliquien genug finden, und wie hoch steht Linguet mit allen seinen Paradoxen über deutschen Advokaten? Mich freut, Schlözer nennen zu können, und ich antworte wie jener Franzose, den man um seine Meinung über Chatellux' (höchst mittelmäßiges) Werk: de la felicité publique fragte: Il fait la mienne. [2]

Viel, viel ist während der großen Revolution in Politik gepfuscht und geschrieben worden, das dem Jahre 1900 sicher hochkomisch erscheinen wird, und wir Deutsche, so viel wir auch schreiben, sind mehr Statistiker als Politiker; ja die lautesten Schreier und Lästerer der Regierungen, wenn sie ein Plätzchen in der Bürgerwelt erhalten, wo sie handeln müssen, schweigen und sterben wie Fische außer dem Wasser. Viel, viel ward vom allgemeinen Besten geredet und gesprochen, während es mit dem besondern Besten, dem Einzelnen, gerade am wenig-

[1] Was ist, ist recht (eine alte Lehre, von Hegel in eine neue Form gekleidet: Was ist, ist vernünftig). — [2] Ueber öffentliches Glück — es macht das meinige.

sten fort wollte, und unsere Politiker bedachten so wenig als unsere Winzer, daß man nicht Alles auf einmal ablesen und keltern sollte, wenn man bessern Wein will; keine Frucht reift so ungleich, als die Traube; also drei bis vier Traubenlesen und Geduld. Schriftsteller werden und können nicht bessern Wein liefern, aber die am Ruder könnten es, und würden es vielleicht auch, wenn sie nur an Tarquin und die Sibylle von Cumä denken wollten; sie bot ihm die sibyllinischen Bücher für eine Summe, die Tarquin zu groß schien, verbrannte von den neun Büchern drei und forderte dieselbe Summe; Tarquin besann sich und zahlte. Diese Sibylle ist unsere Zeit, der Preis ihrer Weissagungen steigt mit jedem Jahr, Vorurtheil und Eigennutz will Alles beim Alten lassen und den Strom, d. h. Vernunft und Recht, in seinem Laufe hemmen; der Preis könnte zu einer Summe steigen, die nicht mehr zu erschwingen ist; der anschwellende Strom tritt endlich verheerend aus seinen Ufern; folglich steht mehr auf dem Spiel als bloß sibyllinische Bücher.

Die Griechen und Römer scheinen mir noch immer die beste Schule der Vaterlandsliebe und der Moral oder Religion; und Dumouriez hatte Recht, seinen Freunden, deren glückliche Existenz lediglich auf Privilegien und veralteten Vorurtheilen beruhte, zuzurufen: „Leset den Plutarch und legt ab die alte Haut.“ Das beste Gesetzbuch hilft wenig, wenn die Willkür freie Hände hat und das Recht am Ende wieder zur Gnade wird. Wann wird einem genialen Kopf der Apfel der Politik auf die Nase fallen? Bis jetzt fielen alle neben die Nasen, oder so grob auf die Nasen, daß sie dem Ding nicht weiter nachspüren mochten, und daher haben wir auch noch nicht einmal einen guten politischen Katechismus, der uns weit näher anginge, als der von Dr. Luther. Zu Rom mußte man die zwölf Tabulae[1] auswendig lernen, wie wir die zehn Gebote; und doch sollte man schwören, daß jener Wunsch längst erfüllt wäre; die Laien schweigen bescheiden, sobald Eingeweihte von den Alten, von Mathematik, Physik, Philosophie, Medicin, Jus &c. sprechen; ist aber von Politik die Rede, ist Jeder ein Adept, d. h. Kannegießer.

Die Regierung der Staaten hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Uhr; Feder und Rad laufen zuweilen zu geschwinde, zuweilen zu langsam, bald stockt die Uhr, bald muß sie aufgezogen werden, bald läuft sie ganz ab, bis sie endlich abgenützt gar nicht mehr zu gebrauchen ist;

[1] Bekanntlich die ersten geschriebenen Gesetze Roms, Principe des spätern ausgebildeten Rechtes.

aber Jeder glaubt daran richten zu können. Rom und Venedig hatten die dauerhaftesten Uhren; Uhren haben allerlei Gestalten, worüber man sich so lächerlich herumgestritten hat, als über die Religionen, statt mit St. Paulus zu reden: „So seid nun aus Noth unterthan." In lebenden Sprachen müssen politische Ideen durchaus in gelinder Milchsuppe beigebracht werden, nicht in spiritu rectificatissimo.[1] Wer gibt uns diesen goldenen politischen Katechismus? Der Almanac du Père Gérard war so etwas, und 1792 in allen Bauernhäusern in Frankreich zu finden, und Père Gérard schwärmte noch nicht.

Jede Form ist ein Kleid des Staates, und dieses Kleid sitzt nicht mehr gut, wenn der Körper an Umfang und Kraft zu- oder abnimmt. Alle gesellschaftlichen Bewegungen, die man Aufstand und Aufruhr nennt, sind Versuche zu einem passenden Kleide, wo dann das Iliacos intra muros peccatur et extra[2] nicht ausbleibt. Nichts drückt Letzteres besser aus, als die beiden Inschriften aus der Zeit der Revolution: Ici Charles IX. a tiré sur le peuple avec une carabine, und dann später darunter: et la Convention le 13. Vend. avec des canons.[3] Der Weg zum Ruhme ist überall mit Dornen bestreut; in Monarchien muß man kriechen, in Freistaaten sich herumschlagen, und wenn man sich recht viele Verdienste erworben hat, so folgt der Ostracismus. Die Vernunft allein ist nie im Widerspruch mit sich selbst, und wenn diese einst bei Allen und über Alle herrschen wird, dann beginnt das tausendjährige Reich. Bis dahin wird wohl das Jus publicum das bleiben, was Grotius nennt Jus belli et pacis![4]

Im Staate ist die natürliche Gleichheit der Menschen unmöglich, und Ungleichheit der Stände und des Eigenthums ist die wahre Mutter des Ehr- und Geldgeizes; daher ist es die größte Weisheit des Staates, wenn er beide zu mildern und zu vermindern sucht, da er sie nicht verhüten kann; die platonische Gemeinschaft der Güter geht nicht, selbst nicht Weibergemeinschaft, obgleich die Mehrzahl diese sich vielleicht noch am ehesten gefallen ließe. Und die Freiheit? Dieser Silberton der Natur, den jeder civilisirte Mensch mitten unter den verfeinertsten Genüssen, mitten unter den Schätzen, die Jahrtausende der Gesellschaft für ihn zusammenhäuften, mit melancholischem Munde in seiner dürftigen Einfalt herbeiwünscht:

[1] Scheidwasser. — [2] Mancher Fehl wird begangen in Ilions Mauern, und mancher außerhalb auch. — [3] Hier hat Karl IX. auf das Volk mit einem Karabiner geschossen — und der Convent am 13. Vendemiaire mit Kanonen. (Das erste die Pariser Bluthochzeit, das zweite der Kampf des Convents gegen die Pariser Sectionen, kurz vor seiner Auflösung.) — [4] Oeffentliches Recht. — Recht des Krieges und Friedens.

O Freiheit!
Silberton dem Ohr,
Licht dem Verstand und hoher Flug zu denken,
Dem Herzen Hochgefühl!

Freiheit wurde in unsern Zeiten die schrecklichste Pest unter civilisirten, aber tief verdorbenen Buben und herrschsüchtigen Bösewichtern; sie machte größere Sklaven der Freiheit, als der Despotismus je gemacht hatte. Freiheit ist ein Gut, aber Regierung, d. h. zweckmäßige, menschlich beschränkte, natürliche Freiheit ist ein noch höheres Gut; Freiheit mit Ordnung besser, als Freiheit ohne Ordnung; Ruhe und Genuß seines Eigenthums und stille langsame Verbesserung der Verfassung besser, als sträfliche Versuche, die Republiken des Plato und Morus, des Harrington, Baco und Rousseau aufzurichten. Politische Romane mag man lesen wie verliebte, aber sie zu spielen ist noch weit gefährlicher. Hallers Usong, Fabius und Alfred möchten jetzt wohl Langeweile machen, und machten wohl schon früher mehr als die Histoire des Severambes. [1] Wenn Sonne und Mond sich wandeln, Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, wird Pöbel Pöbel bleiben, den nur Furcht vor dem Gesetz, nicht Moral und Religion in Schranken zu halten vermögen.

Nichts hat Vater Homers Worte: „Niemals frommt Vielherrschaft im Volke, nur Einer sei Herrscher, Einer König allein," mehr gerechtfertigt, als die Revolution Frankreichs. Die Alten, die keine gemischten Formen kannten, hatten die falsche Idee, daß Despotie und Monarchie unzertrennlich, und so galt Brutus für einen Befreier des Vaterlandes, er, den bloß Privathaß gegen Cäsar leitete zu einer Zeit, wo ein kräftiger Diktator längst Noth that in der zerrütteten Republik, gehudelt von Patriciern, er, der durch seinen Mord dem Staate denselben Dienst leistete, den der Bär seinem schlafenden Einsiedler leistete, der mit Steinen die Fliege auf dessen Nase verjagte. Sulla, der Mörder von hunderttausend Menschen, legte die Diktatur nieder und lebte als Privatmann vergnügt und geachtet, denn er hielt es mit der Antimonarchie, die der Römer einmal liebte, ob sie gleich dem großgewordenen Staate anpaßte wie der Knabenrock dem Manne. Der größere Cäsar erklärte: Nihil esse rempublicam, appellationem modo sine specie et corpore, [2] und starb unter den Dolchen der Senatoren, um einem bleibenden Diktator, Oktavianus, Platz zu machen, der sich

[1] Roman aus dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts. — [2] Der Freistaat ist nichts als ein Name ohne Form und Körper.

nicht wie Cäsar zum Alleinherrscher aufdrang, sondern aufschmeichelte, und dennoch ging Rom unter, wie Griechenland, trotz höherer Bildung, durch Mangel an Einheit. — O, mein Vaterland!

Jene falsche Idee: Monarchie und Despotie sind Eins, herrschte durch das ganze Mittelalter und schuf die Ohnmacht der Fürsten, die Uebermacht des Adels, die Umgriffe der Klerisei und das Elend des Volkes. So entstanden Feudalstaaten, Ungeheuer ohne Kopf und Schiffe ohne Steuermann, statt Souveraineté galt Suzeraineté, d. h. Gewalt über die zu Vasallen gewordenen Staatsbeamten. Anschaulich erblickten wir ja selbst noch diesen Jammer in unsern Patricial- und Erboligarchien der weiland Reichsstädte und reichsunmittelbaren Ritterschaft, wie in Polen. Im Mittelalter mußte der beste Fürst den Adel fürchten, wie den Vicegott zu Rom und seine Sklaven; jetzt erst versteht man die sinnreiche Dichtung der Alten vom hundertarmigen Briareus. Als die Götter sich verschworen, Jupiter in Ketten und Banden zu legen, da rief dieser auf den Rath der Minerva den hundertarmigen Briareus, und wer ist der? Das Volk. Où tant de vertu va-t-elle se nicher? [1]

Freiheit ist an keine Form gebunden; man war unter Friedrich freier in dem militärischen Berlin, als unter den Magnificenzen und Herrlichkeiten der Reichsstädte, und wenn auch, wie zu Lucca, an Thor und Mauern das Wort Liberté stand; man war freier unter Kaiser Paul, als unter Robespierre, freier im monarchischen Dänemark und Schweden als in Venedig und Genua, Glarus und Uri. Das göttliche Waadtland seufzte unter den Krallen des Berner Bären, und der einzige wirklich freie Staat in der sogenannten freien Schweiz war Neufchatel. Und dann handelte das rothe Käppchen und die dreifarbige Kokarde viel despotischer, als Kronen und Lilien, und der Purpur hatte sich auf dem Thron nie das erlaubt, was sich die Ohnehose erlaubte in der Kneipe, die Pfeife im Munde. Noch nie hat eine recht große Republik lange bestanden, und wären Römer je wahrhaft frei gewesen, so hätte der schnelle Uebergang ihrer Republik zu dem schändlichsten Despotismus unter ihren Kaisern nicht geschehen können. Dies beweisen ihre ewigen Kriege und demokratischen Stürme, die Erpressungen in den Provinzen, der Druck der Reichen in der Hauptstadt, die Sklaven; der Nichtrömer war Barbar und Feind, nicht Mensch; Stärke und List entschieden, nicht Gerechtigkeit, noch weniger Gleichheit. Die Römer spielten zur Zeit der Triumvirate die glänzendsten Rollen

[1] Wo wird sich so viel Tugend verkriechen?

nach Außen, und waren so glücklich unter Pompejus und Cäsar, wie die Franzosen unter Robespierre und Napoleon. Das ungeheure Römerreich war im Grunde eine sehr kleine Republik, Roma, Urbs Romana, und unsere grande République war zuletzt Napoleon.

Mächtig wirkte das Zauberwort République; die schönen Seiten Athens, Spartas und Roms, einzelne große Charaktere zierten die Zauberlaterne, und im magischen Helldunkel derselben griff man nach Schatten. Man vergaß die Sklavenwelt, wogegen unsere Bauern und Taglöhner Herren sind, vergaß die Rohheit der Sitten, die sich in dem Recht über Leben und Tod der Kinder und deren Aussetzen, in der sklavischen Behandlung der Frauen so ekelhaft aussprachen, vorzüglich aber in dem Mittel des Aristoteles gegen Uebervölkerung, Abtreibung der Leibesfrucht, und Polybius selbst sagte: „Athen gleiche stets einem Schiffe, das keinen Herrn habe." Und Sparta? Lykurgs Gesetze glichen in vielen Stücken den Gesetzen Mosis und selbst denen des heiligen Franz — sie isolirten; Lykurg wollte nur Soldaten, wie Napoleon, was die Rheinbünder nachmachten. „Die Kinder sind Eigenthum des Staates; er kann sie erziehen nach seinen Zwecken." Die Platone, Aristoteles ꝛc., die in Republiken lebten, waren für Monarchien, unsere Gelehrten aber, geblendet durch die Schule und Entfernung, wo ihnen die Alten im Götterglanze erscheinen, und desto unbekannter mit der Welt, waren für Republiken, ob sie gleich umgekehrt in Monarchien lebten, weil Niemand mit seinem Schicksal zufrieden ist, und sie keine Politiker, sondern Philologen sind, und diesen ist alles Alte bekanntlich klassisch.

Republik oder Nichtrepublik, oder da eigentlich jeder Staat res publica ist, besser Polyarchie und Monarchie, ist gleichviel, wenn nur Vernunft, Gleichheit vor dem Gesetz und Gerechtigkeit herrschen; diese drei sind Eins. Schön und groß rief einst Sieyes: Ils veulent être libres et ne savent pas être justes![1] Ein Monarch, der das Wohl seines Volkes im Herzen trägt, sieht mit seinen Räthen heller als das Volk, und wenn er bei jedem Gesetz sich fragt: „Würde bei freier Wahl das Volk dieses Gesetz auch machen?" so ist dies besser, als alle Volksversammlungen. Die Herren, die in Städten so schöne Volksfreunde geschrieben haben oder noch schreiben wollen, sollten zuvor so ein Jährchen wenigstens Landbeamte oder wenigstens Landprediger gewesen sein.

1 Sie wollen frei sein und können nicht gerecht sein.

Oderunt peccare boni virtutis amore,
Oderunt peccare mali formidine poenae; [1]

und schon zu Sodom fand man nur fünf Gerechte; unter den Jakobinern vielleicht gar keinen. Reden und Thun ist zweierlei. Ich habe sehr freche Redner gehört, denen der Mann von Welt sogleich ansah, daß sie das arme Volk und ihre werthen Kollegen nur zum Besten hielten. — Cicero soll stets blaß und zitternd die Rostra bestiegen haben.

Keine Verfassung ist fehlerfrei, wir sind ja Menschen, und jede ist bedingt nützlich, sobald sie einmal besteht, trotz aller Theorien; die Masse will Ruhe, fügt sich, wenn es nur halb erträglich zugeht, und Fügsamkeit macht erträglich, was Anfangs widerlich schien. Eigentlich ist es weniger die Form, als der Charakter der Machthaber. Die Patricier schlugen den Römern so tiefe Wunden als die Tribunen: Brutus war so wenig guter Bürger als Mirabeau, und Scipio und Cäsar es ebenso wenig als der Corse; alle drei waren ausgezeichnete Feldherren; aber nur der ist ein guter Regent, dem Verfassung, Gesetz und Menschheit heilig sind.

Von Minos und Lykurg bis Mirabeau, von Plato und Aristoteles bis Montesquieu, Rousseau und Kant haben wir an den besten Staatsformen gearbeitet, um Freiheit und Gleichheit des Bürgers dem Staatszweck am leidentlichsten anzupassen, aber noch bis heute ist das schwere Problem nicht gelöst. Es ist in meinen Augen das schwierigste und gefährlichste Problem, weil es von praktisch unendlich wichtigen Folgen ist; wahre Staatsweisheit läßt sich nicht ohne selbstgemachte Erfahrungen und Uebung eines Geschäftsmannes von Kopf und Herzen denken, und daher kommt es mir komisch vor, daß sich im siebenzehnten Jahrhundert Virginien eine Verfassung vom Philosophen Locke [2] ausbat, und Polen und Corsika von Mably und Jean Jacques; Preußen ließ Kant in Ruhe.

So lange die Welt steht, gab es Revolutionen im Staate, man änderte die Formen, immer aber blieben Herrscher und Beherrschte; stets schmeichelte man Letztern mit dem so süßen Worte Freiheit, aber immer blieb es bei Worten; denn Herrschsucht ist eine Erbsünde der Menschheit, sie mögen Kaiser oder Consuls heißen, Könige oder Nobili, Senat oder Parlament, Nationalversammlung oder Magistrat und

[1] Nur die Guten meiden den Fehl aus Liebe zur Tugend,
Doch die Bösen meiden den Fehl aus Furcht vor Bestrafung.

[2] Die Angabe ist nicht richtig. Der Verfasser denkt an die Verfassung Carolina's, die eine von Carl II. privilegirte aristokratische Gesellschaft, welcher das Gebiet südlich von Virginien geschenkt war (Carolina), sich für die noch gar nicht bestehende und erst zu gründende Niederlassung von Locke entwerfen ließ.

Schultheißerei; das Volk spielt immer die Rolle des Sancho, dem der Leibarzt die besten Speisen vor der Nase wegnehmen läßt, und die Theilung der Gewalten im Staate glich bisher immer der Theilung des Löwen. Die beste Form ist die, wo die Gesetze herrschen; das ist bald gesagt, bleibt aber eine Formel ohne Wirklichkeit, wie das Quadrat des Cirkels und das Perpetuum mobile. Schäffner nennt Landtage in Monarchien englische Frühstücke, die die Staatshaushalter den Abgeordneten vorsetzen, um desto ungestörter Mittagstafel halten zu können.

Es gibt Staaten, über die Mutter Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegossen hat; ihnen fehlt nichts als das, um was Luther in der vierten Bitte betet: Gutes Regiment. Der Regent ist der Repräsentant der Vernunft, Schutzwehr der Gesellschaft gegen die Unvernunft und Leidenschaften ihrer Glieder, wie Mensch oder Hirte die Schutzwehr der Thiere gegen die Thiere des Raubes. Der Regent ist im Staat, was die Seele im Körper, die höchste Intelligenz, und daher hat er auch die Rolle, die einem Sterblichen werden kann, und daher heißt er auch Βασιλεύς, Ἄρχων, Rex, Imperator (Roi, Re), welche Worte alle mehr oder weniger seine humane Bestimmung ausdrücken. Nur unser germanisches Wort König (King, Kuning) erinnert an die Zeiten des Faustrechts und an die Chane des Orients: Einer der kann! (eigentlich aber ist das Wurzelwort Kun, Geschlecht). Von dieser bruta vis [1] rührt dann die alte Hundedemuth her, die Löwenlecker, das Gewürme unten am Thron, wie im Schlamme des Nils.

Der Souverän ist eine moralische Person, deren Gewalt in der Gesammtheit der Nation ruht, die ihm die Gewalt zu ihrem Besten übertragen hat; der Herrscher hieße aber besser als Herrscher Regent, und wo von persönlichen Verhältnissen die Rede ist, der Fürst (der Erste, first). Weder er, noch das Volk machen den Staat, sondern beide zusammen; und da das Wort Herrschen an Willkür erinnert, an bloßes Befehlen der Vorzeit und ihre Gräuel, oder an das französische tel est notre bon plaisir [2] eines Louis XIV., so ist das Wort regieren besser, d. h. wachen, daß die Gesetze des Staates auch befolgt werden. Das ist der Contrat social, der Bund, den schon Gott der Herr machte mit seinem Volke Israel, aber nicht der Bund eines Bonaparte, den er am 10. November 1799 aussprach: Soldats, puis-je compter sur vous? [3]

[1] Rohen Gewalt. — [2] So will ich es einmal! — [3] Soldaten, kann ich mich auf euch verlassen?

VIII.

Die Fortsetzung.

Die Monarchie ist die älteste Regierungsform; die Idee eines Familienvaters lag ganz nahe, und einem ausgezeichneten Manne huldigt schon die Natur. Die wilden Völkerstämme haben weit mehr Fehden, als gebildete Völker; in der Natur der Sache lag die Wahl eines Oberhauptes, was wir ja selbst bei den Thieren bemerken; der stärkste und muthigste Stier, Hirsch oder Bock steht an der Spitze und leitet die Heerde. Nicht mit Unrecht entgegnete zwar ein Redner der Nationalversammlung einem andern, der dem König sagte: „Sire, die Franzosen sind Ihre Familie!“ es sei gefährlich, diese alte Idee zu wecken, da die Könige, Bevollmächtigte der Völker, das Volk nicht bloß als Familie, sondern als Familieneigenthum angesehen hätten. St. Just rief gar: On ne peut régner innocemment! [1] und hat Unrecht; ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben, und ein schlechter wird bei allen Einschränkungen leider immer noch zu viel haben, daher es am sichersten ist, immer das „Schlimme im Menschen“ zu berücksichtigen. Die Schwäche der Könige ist gefährlicher als ihre zu große Kraft, die doch Ordnung aufrecht erhält. Ludwig XVI. wäre noch heute König, wäre er mehr König gewesen, und hätte sich mit Mirabeau durch eine Ministerstelle und mit dem Postmeister Drouet abgefunden durch einen Pistolenschuß.

Louis bezeichnete jedes Jahr seiner Regierung mit einer freiwilligen Wohlthat, voll Sinn für Gemeinwohl, mehr noch als Henri IV., aber ihm fehlte die Kraft Henri's, ein Regentencharakter, wie der unseres Friedrichs; schon seine Figur mußte gegen ihn sein, und so wurde er nur erst interessant durch sein Unglück. Er gedachte der Maxime Baco's: „Gedenke, daß du Mensch bist,“ gar wohl; aber für die zweite: „Gedenke, daß du an Gottes Statt sitzest,“ dazu war er zu wenig Gott; und nun erst die außerordentliche Epoche! In gewöhnlichen Zeiten wäre er ein guter König gewesen; Könige stiften schon viel Gutes, wenn sie nur nichts Böses stiften; selbst viele Minister, wie der altersschwache Fleury; er erhielt Ruhe und Frieden.

Wie viel hätten wir nicht erlebt, vor dem einem Denker graut,

[1] Man kann nicht regieren, ohne Unrecht zu thun.

wäre der unglückliche Louis nicht stets zwischen dem Gefühl seiner Würde und der Bescheidenheit eines Privatmannes verlegen herumgeschwankt; er besorgte, Unrecht zu handeln und handelte lieber gar nicht. Er sagte Malesherbes, der, elender Hofintrignen müde, um seine Entlassung bat: „Sire, il est impossible de faire ici le bien.“ — Il faut donc, que je quitte aussi ma place? [1] entgegnete der edle Louis, und Malesherbes blieb, der endlich aber doch sich auf sein Landgut zurückzog und als Greis seinen unglücklichen König vertheidigte, der ihm bei seiner Entlassung sagte: Que vous êtes heureux! que ne puis-je m'en aller aussi! [2] Carl I. von England starb auch unverdient den Henkertod aus tiefer Politik des Kolossen Cromwell, war aber doch ein großer politischer Sünder, und Louis gegen ihn ein Heiliger, der da starb für die Sünden seiner Väter, um den Zwerg Robespierre an seine Stelle zu setzen. Seine Worte: Que m'importe, que mon autorité souffre, pourvu que mon peuple soit heureux [3] sind der Trajane, Marc Aurele und Antonine würdig; Louis war der Allzugute. Bonum virum facile dixeris, magnum libenter. [4]

Die Lage eines Königs erfordert Selbstvertrauen, Kraft und Entschlossenheit, Mißtrauen und Strenge. Gustav Wasa war einer der edelsten Männer, aber zu viel Güte und zu wenig Mißtrauen waren Ursache, daß einige Verschwörungen das Leben eines Helden verbitterten, der nur für das Glück seines Volkes lebte. Man versuche auf dem geringsten Posten und selbst in seinen vier Wänden stets liberal, liebevoll und gut zu sein, sei es gegen Frau und Kinder, oder nur gegen Bediente oder Magd, und man wird nur zu bald finden, daß man, wenn man nicht ein wenig despotisirt, zuletzt von ihnen despotisirt wird, denn Despotismus ist der schwarze Punkt in aller Menschen Herzen. Und man will zunächst mit Regenten rechten ob dieser Erbsünde aller Adamlinge? In der Regel werden Regenten aus einem zu niedrigen Standpunkte betrachtet, das Volk sieht ohnehin nur den Privatmann in ihnen, und ihre lächerlichen Kritiker stehen nur selten so hoch, um das Ganze zu übersehen; sie stehen da, wie die mich umgebenden Kritiker, die dem Kaiser Franz, wären sie seine Tochtermänner geworden, Alles auf der Stelle zurückgegeben, was er verlor, und vielleicht selbst noch seine Schulden bezahlt hätten, aus reiner affectio maritalis [5] und

[1] Sire, es ist hier unmöglich, Gutes zu thun. — Ich muß also auch meinen Platz verlassen? — [2] Was seid ihr glücklich! warum kann ich nicht ebenfalls gehen! — [3] Was ist mir daran gelegen, ob meine Gewalt leidet, wenn nur mein Volk glücklich ist. — [4] Man kann ihn wohl einen guten Mann, und würde ihn gern einen großen nennen. — [5] Eheliche Anhänglichkeit.

Ehrfurcht gegen den Herrn Vater. Ich gedenke oft solcher Politiker, wenn ich im Dorfe von einem Hunde angebellt werde, der zweite nachbellt und alle bellen, und keiner sagen kann, warum?

Nur Despotismus, wie ihn Schach Lollos üben, ist die Pest der Gesellschaft, und ihre Schwäche, die am Ende sich selbst zerstört. Die Gewalt hat im Orient keine Schranken, als die Geduld des Volkes, und die Willkür erfährt keinen andern Widerstand, als in einem allgemeinen Aufruhr, der bei der orientalischen Liebe zur Ruhe nicht so leicht zu besorgen steht. Despotismus bringt Alles zur ursprünglichen Gleichheit, weil Alles vor ihm nichts ist; es ist die Gleichheit des Tarquinius, wenn er die höchsten Mohnköpfe abschlägt, oder die des Sultans, wenn er seinen Stallknecht zum Großvezier macht. Wir finden auch in Monarchien Vezierate und Halbvezierate im Abendlande, noch schlimmer aber sind die Günstlings-Regimenter. Der schöne Orient ist das Vaterland des Despotismus, und Polygamie ist dessen Grundlage. Der Despotismus im Hause gewöhnt sich leicht an den Despotismus außer dem Hause, und so kennt der Morgenländer nicht einmal Satire, lachenden Witz und Laune, höchstens unter der schüchternen Hülle der Fabeln und Räthsel. Wer von dem Despoten des Orients geht, darf immer mit seinen Händen fühlen, ob der Kopf noch zwischen den Schultern steht; unter einem Aurengzeb und Muley Ismael wird mehr geseufzt und geweint, als gelacht in dem lachendsten Garten Gottes.

Wir wissen von Herodot, daß Astyagas den Sohn des Harpagus, weil er den jungen Cyrus hatte leben lassen, schlachten und dem Vater als Speise vorsetzen ließ, und fragte: „Wie schmeckt dir die Speise?“ Harpagus erwiderte: „Trefflich! Alles ist trefflich, was mein König thut.“ So antwortete ein anderer Hofsklave dem Cambyses, der seinem Sohn, zum Beweis, daß er auch trunken wisse, was er thue, einen Pfeil durch das Herz jagte: „Apollo, der Ferntreffer, könnte nicht besser treffen;“ ja selbst die Magier erwiderten auf Cambyses Frage: „Ob er seine Schwester heirathen dürfe?“ — „das Gesetz erlaubt es zwar nicht, aber ein Gesetz sagt, der König der Perser kann thun, was ihm beliebt.“ Pharao befahl den Vögten, als Moses den Kindern Israel Freiheit predigte: „Man drücke sie mit Arbeit, daß sie zu schaffen haben und sich nicht kehren an falsche Rede,“ und etwas davon scheint auf Adel und Höflinge bei Einführung der Stände übergegangen zu sein, und manche sahen den Bürger an, wie französische Köche die deutsche Köchin, und Barbiere den Mann, der sich selbst rasirt.

Der Neugrieche, mit allen Anlagen seiner Altvordern, ist unter der eisernen Ruthe der Türken so barbarisch geworden, als die, die ihn despotisiren; Athen hat nichts mehr aufzuweisen, als Ruinen und Nachteulen, und ein fremder Handelsmann stiftete 1768 eine Schule zum Lesen- und Schreibenlernen in der alten Schule der kultivirten Welt! Der Pöbel Constantinopels bezeugt seine Unzufriedenheit durch eine Feuersbrunst, denn der sonst unsichtbare Großsultan muß nun sichtbar werden, und da sagen ihm dann allenfalls die Weiber, was ihm sonst Niemand zu sagen wagt. Ein englischer Seekapitän verehrte Muley Ismael ein Beil, und der Sultan wollte dessen Schärfe sogleich versuchen an dem Geber, und Schach Nadir errichtete Pyramiden von Menschenköpfen. Diese Geißel des Morgenlandes, auch Thomas Kulikan genannt, grausam wie Nero, verschlagen wie Hannibal, muthig wie Scipio, arglistig wie Cromwell und Napoleon, glücklich und unglücklich wie Cäsar, geizig wie Vespasian, und roher und ungesitteter als Alle, wurde noch von dem neuen Ungeheuer Chulomehadis überflügelt, dessen namenlose Grausamkeiten an Timur's Nachkommen zu Delhi die braven Maratten straften.

Hätte nur das Abendland nicht auch Tyrannen aufzuweisen von Dionysios, Tiber und Nero an bis zu dem Nero des Nordens, Christiern, Louis XI., Richard III., Heinrich VIII., Philipp II. und dem neuesten unserer Zeit! Es ist noch nicht viel über hundert Jahre, daß auf dem Throne des menschenfreundlichen Alexander ein roher Peter saß, der zu Berlin gern die Strafe des Räderns sehen wollte; kein Verbrecher war da: „Nehmt einen von meinen Leuten,“ sagte er; sowie er dem preußischen Gesandten zumuthete, da er ihm die Audienz vom Mastkorbe aus ertheilte, zu ihm herauf zu steigen, und bei einem Saufgelage, wo er bei jedem Glase einem Strelizen den Kopf abhieb, auch einen Hieb zu versuchen. Stiller und in feinerer Form lastete der Despotismus auf der französischen Nation vor der Revolution. Kolonisten sagten ihren Negern: „Ihr seid noch immer glücklicher, als wir als Bauern zu Hause waren;“ das Elend vermehrte die Unwissenheit, und aus beiden ging der Mangel an sittlichem Gefühl hervor, der die Grausamkeiten der Revolution erzeugte und alle Wuth gegen Adel und Geistlichkeit.

Der schöne Begriff Bürger ist dem Despoten fremd oder lächerlich, er kennt nur Knechte, deren Eigenthum und Leben in seiner Gewalt ist. Wo soll es da Philäni geben, die sich für das Vaterland lebendig begraben lassen? Das Vaterland begräbt dafür

desto mehr Todte, und selbst ihr bischen Silber oder Gold, wie man zu unsern Kriegszeiten that und bei dem so unsichern Kredit. Man hat die Zeichensprache der Sicilianer von Dionysius Zeiten abgeleitet, sowie die Bouffonerieen der Italiener vom Despotismus der Päpste und der kleinen Tyrannen des Mittelalters, und wohl mit Recht. Je größer die Last, desto bitterer die Satire, je größer die Sklaverei, desto ausgelassener die Possen, meinte Shaftesbury; richtiger aber ist: „Je größer der Staat, desto despotischer, desto mehr Satrapen, entfernt vom Thron." — „Der Himmel ist hoch und der Kaiser weit," sagt ein Sprüchwort der Russen. Statt der Sonne der Freiheit behilft man sich mit dem Talglichte der Oekonomie, und statt mit Tell dem Landvogt Geßler zu sagen: „Mein zweiter Pfeil war für Dich!" wägt man jedes Wort, höchstens lacht man unter vier Augen über die Sultanaden und flüstert sich vertraulich zu: „Der König Midas hat — was hat er? pianissimo [1] — Eselsohren!"

Schon am Gesicht und an der ganzen Körperhaltung erkennt man den Sklaven des Despoten, während der freie Britte nicht einmal ein Wort hat für Rücksichten oder égards.

„Ein Tag der Sklaverei zerstört die Hälfte der Seele!" sagt Homer, und tiefe Stille herrscht da, wo der Staat die Augen auf Alles und die Hände in Allem hat, wie unter den Gefährten des Ulysses, die sich endlich an Sclaverei gewöhnten, wie an ihre Säu- und Thiergestalten in der Höhle. Riesenstaaten gleichen der Riesenmuschel, deren Schale sechs Centner, das Fleisch aber nur fünfundzwanzig Pfund wiegt, und nun erst Universalmonarchieweltherrschaft! Asien lehrte uns längst, wohin sie führe. Die Geschichte zeigt die Perser und Alexander, die Römer und die Hildebrande, die Mahomede und die Timur, und dennoch wollten wir die Erfahrung selbst machen in helleren Zeiten. Weltherrschaft ist das Grab der Menschheit, der Weltkreis kein Reichsapfel, den die Hand eines Mannes umspannt, und der Corse wollte ihn umspannen! Robespierre machte es arg, und der Convent fragte öffentlich: „Wie ist den vielen Selbstmorden abzuhelfen?" Die beste Antwort war: „Sagt den Selbstmördern, daß es auch jenseits des Grabes einen Nationalkonvent gebe;" aber Napoleon ging doch weiter, und wir Deutsche litten am meisten darunter, wir, die wir so kleine Staaten hatten, daß sie gar keine Idee von einer Weltherrschaft haben, und wenn ihre Regenten niesten, Alle ein Gotthelf! rufen konnten. „Was einem Menschen ziemt, das wage ich,"

[1] Ganz leise.

sagt Shakspeare, „wer mehr wagt, ist keiner," und war Napoleon ein Mensch?

Wir kennen nur einen Staat, wo nie die Schreckensregierung bloß die Wahl ließ zwischen Schlachtbank und Wanderstab, wo nie Faulheit und Goldgier auswanderten, um in fremdem Lande ohne Mühe reich zu werden, wo nie Abgabendruck, Soldatenpresse und Beamtenschindereien fortlaufen machten, nie ein lächerlicher Religionshaß die besten Einwohner zu Tausenden vom elterlichen Herde verscheuchte, sondern wo lediglich die Uebervölkerung zwang, Kolonien anzulegen, wie die Griechen thaten — das ist der Bienenstaat; und wir nennen dies Schwärmen?

Die sogenannten Freistaaten, die Aristokratien und Demokratien, sind Gegensätze der Monarchien und Despotien, die Freiheit ein heiliges Feuer, das nur von reinen Händen gewartet sein will: finden sich aber solche in der Gesellschaft? Das Interesse der Menschheit wird, wenn es gut geht, dem des Staates untergeordnet, und aus diesem Patriotismus engherziger Israelitismus, der sich für das auserwählte Volk Gottes hält. Griechenland und Rom lebten in ewigen Stürmen, und Solon erklärt sogar den für infam, der neutral bleibe. Die Britten nennen Schlauköpfe, die abwarten, wohin es hinaus will, Timekeepers,[1] und die Demagogen zu Paris, die wohl wußten, daß da jeden Morgen dreißigtausend Menschen erwachen, ohne noch zu wissen, wovon sie den Tag über leben würden, folglich jedem zu Gebote stehen, der einen Livre zahlen kann, nannten Parteilose Modérés,[2] und Moderantismus war Verbrechen. In der Natur selbst gibt es nie mehr Stürme, als wenn Tag und Nacht einander gleich sind.

Statuen und Galgen stehen in politischen Stürmen nahe aneinander, und Mancher ist schon gehangen worden, der eine Bürgerkrone verdient hätte. Timur, die Schweizer, Niederländer und Amerikaner siegten und leben als Helden in der Geschichte; Pugatschew und die Corsen aber als Rebellen. Weise berathschlagen, aber Narren entscheiden in Stürmen, und bei allen großen Versammlungen verhalten sich Köpfe zu Nichtköpfen, wie eins zu zehn; daher: Vota non numeranda sed ponderanda.[3] Payne äußerte einst dies in Gesellschaft, aber Peter Pindar widersprach; Ersterer bat Alle, die seiner Meinung seien, aufzustehen, und Alle standen auf, nur Pindar blieb sitzen: „Die Majorität ist auf Ihrer Seite, folglich die Wahrheit auf der meini-

[1] Zeithalter. — [2] Gemäßigte. — [3] Die Stimmen müssen nicht gezählt, sondern gewogen werden.

gen.“ Das beliebte Plenum ist oft schlimmer als ein Vacuum, und Britten müssen sich aus langer Praxis besser darauf verstehen als wir Deutsche. Bei allen großen Versammlungen geht es selbst einem Burke wie Goldsmith sagt:

Too deep for his hearers, he went on refining,
And thought of convincing, while they thought but of dining! [1]

Noch schöner sagt der alte Satyr Churchill:

Majors and Minors differ but in name,
Patriots and Ministers are but the same,
The only difference, after all their rout,
Is that the one is in, the other out! [2]

Philopömen, Hannibal und Scipio starben fast zu gleicher Zeit als Opfer ihres undankbaren Vaterlandes, wie Miltiades auch; der Ostracismus war wohl eine gleich undankbare Anstalt des Alterthums, aber in ihm lag noch Schonung und Milde, verglichen mit Roms tarpejischem Felsen, oder gar den Füsilladen, Mitrailladen, Noyaden oder Guillotinaden der Neufranken. Finden sich in freien Verfassungen auch echte Patrioten, so gibt es stets noch weit mehrere, die der Teufel des Ehrgeizes plagt, und die da weit mehr Spielraum finden als in Monarchien. Das Volk gleicht den Wellen des Meeres, sie kommen und gehen, rollen stolz einher und auch wieder davon, und die Stürme erlauben nicht einmal Witz und Laune, sich auszubilden; es gibt höchstens Pasquille. Bei einem recht breiten und langen Geschwätz halten sich viele Volksredner für Redner, wie Burke, und werden von dem Volk auch dafür gehalten. Kriegsminister Narbonne äußerte 1791 in der Versammlung: „Ich berufe mich auf die ausgezeichnetsten Mitglieder,“ und wüthend fuhren Merlin, Bazire, Exkapuziner Chabot auf: „Alle Deputirte sind gleich ausgezeichnet!!!“

Wahre Freiheit kann nicht wohnen im Herzen der Menge, und daher wohnt sie in Europa höchstens noch zu St. Marino, das Bonaparte ein zu unbedeutender Raub war. Venedig, Genua und Lucca, Pisa und Florenz sind nicht mehr, wenn auch je Freiheit da geherrscht hat; auch Holland ist nicht mehr, und was aus der Schweiz noch wird, müssen wir erwarten. Genf lebte in ewigen Stürmen, die Linguet

[1] Zu tief für seine Hörer will Alles er ermessen,
Er denkt ans Ueberzeugen, sie denken nur ans Essen.

[2] Die Münd'gen und Unmündigen sind nur verschieden im Namen,
Minister und Volksfreunde sind auch von dem gleichen Samen.
Nur darin liegt die Differenz bei ihren Balgerei'n,
Die Einen sind im Amt, die Andern möchtens sein.

des tempêtes dans un verre d'eau[1] nannte, ohne welche aber vielleicht der Orkan der grande République nie erfolgt wäre, denn Genève war das Vaterland der Rousseau, Necker, Clavière und Marat. Rousseau's Contrat social, den Voltaire très insocial[2] nannte, wurde das Evangelium der Neufranken; sein Verstand sah nur die Uebel einer allzugroßen Macht, aber nicht die der Anarchie, die noch größer sind; seine Grundsätze sind nur vom abstrakten Menschen wahr, waren aber desto verführerischer, je beredter und dunkler sie vorgetragen sind, und so ging es auch gerade mit dem, was wir eigentlich Evangelium nennen.

Das Revolutionstribunal allein überhebt uns der Mühe, das Scheußliche und Lächerliche der Demokratie bei den Griechen aufzusuchen, oder auf Sulla hinzuweisen, der sechstausend gefangene Bürger morden läßt, während er gerade im Senat spricht, und deren Jammergeschrei die Aufmerksamkeit stört: „Es sind einige Bösewichter, die ich züchtigen lasse, weiter!" Das Revolutionstribunal antwortete Lavoisier, der nur noch um wenig Frist bat zu Vollendung chemischer Versuche: „Die Republik braucht Kanonen und keine Wissenschaften!" und guillotinirte auch Linguet, weil er in seinen lange vor der Revolution erschienenen Schriften den Despoten zu London und Wien hofirt habe. Das blutige Tribunal hätte wahrscheinlich selbst seine Götzen, Rousseau und Voltaire nicht geschont.

Wir lebten in der Modezeit der Republiken, und so entwickelten sich neben der Musterrepublik die trans- und cispadanische, die cisalpinische und ligurische, die batavische, helvetische und Siebeninselrepublik, es gab sogar eine transrhenanische, die vielen Rheinländern selbst unbekannt geblieben ist, und aus den Rheinstädten bestanden hat. Zuletzt machten noch rebellische Matrosen auf der brittischen Kanalflotte eine schwimmende Republik. Alle gingen vorüber wie Gewölke, nur die Ueberzeugung blieb, daß Repräsentantendespotismus noch gefährlicher sei als Monarchendespotismus, und Volksunvernunft schrecklicher als Tyrannenunvernunft, und der Pöbel seine Launen hat wie der Sultan. Der Pöbel mischt sich in das Regieren mit Piken, Prügeln, Sensen, Mist- und Heugabeln, Dreschflegeln, ja Laternenpfählen. Demokratie schwebt stets zwischen Anarchie und Tyrannei, und ein Augiasstall läßt sich nicht regieren mit einem Flederwisch; Jean Jacques selbst läßt Demokratie nur in einem kleinen armen

[1] Stürme in einem Wasserglase. — [2] Gesellschaftlicher Vertrag. — Sehr ungesellschaftlicher Vertrag.

Staat von einfachen Sitten gelten; Demokratie ist nur für ein Volk von Göttern, und nicht für Menschen, und aus einem Staate, wo Souverän und Volk nur Eins sind, entsteht eine Regierung ohne Regierung. So spricht der Apostel der Demokraten, und so schon Plato. Demokratie, spricht er, ist gar keine Verfassung, sondern der Jahrmarkt aller Verfassungen, den wir selbst sähen, hätten wir nicht so viel darauf eingekauft. Das berühmte vox populi, vox Dei [1] gleicht auf ein Haar dem jüdischen: Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!

Freiheit wohnt nicht in den Herzen der Menge, also auch nicht in Demokratien, und ebensowenig in Aristokratien, die vielleicht noch älter sind als die Monarchien. Die Familienhäupter, die Alten geboten, und man gehorchte willig, wie die wilden Stämme Amerikas, aber bald wurde ihre Gewalt in den Familien erblich, bald ging Familieninteresse dem Staatsinteresse vor, und so gab es Senatoren von zwanzig Jahren, es gab venetianische Nobili, Berner Excellenzen, und Nürnberger und Augsburger Patrizier. Englands Verfassung ist vielleicht die glücklichste Mischung monarchischer und republikanischer Grundsätze, aber leset nicht bloß Delolme, [2] sondern sehet, was in praxi [3] geschieht. Ist nicht das Ministerium Alles? Schreit die Opposition zu laut, so ändert man das Ministerium, aber die Grundsätze bleiben, die Vernunft ist immer republikanisch, aber die Geschichte lehrt uns, daß die Menschen nicht frei sein können und wollen. Welche schöne Morgenröthe 1789, und welche kimmerische Nacht nach wenigen Jahren! Der neue Herkules am Scheidewege, von dem es abhing, der Vernunft oder Unvernunft zu folgen, folgte der letztern. Waffengewalt, Herrsch- und Geldsucht, Nepotismus, Uebermuth und Furcht vor den Geistern versenkte jeden Hauch vernünftiger Freiheit und Liberalität in Nacht und Graus; der kleine Herkules hudelte das Menschenthier, wie ein Sultan Asiens. Es wäre gar keine üble Preisfrage: „Macht die Schlechtigkeit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht?“

Erasmus liebte keine Veritas seditiva, und Poniatowsky zog eine libertas inquieta einem servitium tranquillum [4] vor, denn der Geschmack ist verschieden, und so auch die Erfahrungen. Die Freiheit, für welche Codrus und Decius starben, für welche Numantia einst einen Scheiterhaufen errichtete, der alle ihre Habe, ihre Kinder, Weiber

[1] Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes. — [2] Der Verfasser eines noch jetzt in England geschätzten (französisch von einem Genfer geschriebenen) Werkes über die englische Verfassung. — [3] In Wirklichkeit. — [4] Sitzende Wahrheit. — Unruhige Freiheit. — Ruhige Sklaverei.

und Bürger verzehrte, und Scipio nichts ließ, als eine weite Brandstätte; die Freiheit, für die Millionen guter Menschen ihr Leben opferten, und auch ich einst schwärmte, erscheint mir jetzt, Gott verzeihe mir, als eine Mähre, Chimäre! Einst lief die Mähre einen ganz ordentlichen Paß, da Griechen und Römer sie ritten, und doch stolperte sie oft genug, wie Cato, Hannibal und Scipio wissen, und wie vieles wissen wir nicht! Sie trug den Kopf wieder hoch, als die Wasa, Tell und Oranien sie bestiegen, aber unsere deutschen Bauern ritten sie 1525, wie Bauern eben reiten, wenn sie auf den Gaul kommen; sie spießten Edelleute und Pfaffen, sengten und brennten in Burgen und Klöstern, und Luthers Gewissensfreiheit war ihre Freiheit von Diensten und Steuern.

Die Freiheitsmähre bäumte sich mit Cromwell, und nie ging sie in England an der Trense der deutschen und nordischen Staaten. Washington und Franklin bestiegen sie, da sie aus Cromwells Independentenstalle vor der Unvernunft der Stuarts geflohen war, jenseits der großen Wasser; aber die Mirabeau, Fayette, Bailly ꝛc. setzten ihr viel zu sehr mit Sporn und Peitsche zu, als daß sie nicht rechts und links hätte hinausschlagen sollen. Der geniévolle Mirabeau liebte ungefähr die Freiheit, wie weiland die Ducs de Guise die Religion, verkauft dem Hofe, und was halfen Erlachs und Kosciuskos Freiheitssinn ohne Macht? Die Zeit macht Leidenschaften nicht klug, und Revolutionen bessern nicht, wohl aber Reformationen. Augustus Tugenden waren wahrlich Cäsars Fehler nicht werth; Carl II. war noch schlechter als sein Vater, und auf Louis XVI. folgte gar ein Napoleon! Der Genius der Freiheit konnte keine schlechtere Wahl treffen, die Nation war von langen Kämpfen im Innern und Aeußern erschöpft und verblutet; das Pferd, das im Stalle fromm war, schlug in Freiheit hinten und vorne aus; Linguets Ausspruch ist nicht, wie andere seiner Paradoxen: „die Freiheit ist für drei Viertheile der Menschen das Recht, Hungers zu sterben," und nun trat gar der italienische Meuchelmörder aus den Wolken und stieß tückisch der französischen Freiheit den italienischen Dolch in die Brust.

Wer möchte die Freiheitsmähre ferner reiten? sie muß durchaus einen Kappzaum haben. Kommt man nicht dennoch voran, wenn man in Monarchien die Gunst des Fürsten durch Schmeichelei oder Intriguen, und in Republiken das Zutrauen des Volkes zu gewinnen, dessen Grundsätze zu verführen, oder zu zahlen weiß? Und selbst in vermischten Staaten, liegt nicht wieder Macht und Gewalt zwischen

jenen beiden Extremitäten? Stände, welche die Herrscher berufen, um dem Volke eine bessere Verfassung zu schenken, haben noch immer mit Wünschen angefangen und mit Forderungen geendet; selbst der constituirende Philosoph hat etwas vom Jakobiner, und der große Hause genießt die Freiheit, wie er gebranntes Wasser genießt. Jene sind die Winde, der Haufen die Fluten, wenn aber Neptun dem Sturm gebietet, gebietet er nie den Fluten, sondern den Winden. Republikaner sind die Atheisten der politischen Welt, welche den Menschenhang nach Verehrung eines höheren Wesens im Staate nicht zu ändern vermögen, und sind noch immer die Leitern gewesen, auf welchen der Ehrgeiz die Zinnen der höchsten Gewalt erstiegen und dann die Leiter umgeworfen hat. Frankreich hat die Republik neuerdings in das Ideenreich verwiesen, und nur in Amerika reift sie vielleicht zum Vorbild besserer Geschlechter.

Die gesetzgebenden und die vollziehenden Gewalten sind so schwer ins Gleichgewicht zu bringen, als Staat und Kirche, und das Hinarbeiten auf Einheit geschieht in Freistaaten nur auf Nebenwegen, in Monarchien doch mehr geradezu; Freiheit kann nicht in Staaten wohnen, und wohnt im Grunde nirgends. Im Staate herrschen Fürsten und ihre Diener, in der Kirche Priester, im Hause Weiber, jene durch Furcht, die andern durch Religion, die dritten durch Verschlagenheit. Es bleibt uns kaum noch die Natur, mit der jedoch die Großen und die Theologen selten zu thun haben mögen, daher die Lehre von der Gnade, und selbst die Weiber nicht, so lange die Natur bloß weiblichen Geschlechts ist. Die Biber im Norden des wenig bevölkerten Amerika entwickeln in ihrer Freiheit einen bewundernswerthen Kunstfleiß, wenn auch die Gemälde ihres Freistaates etwas idealisirt sein sollten; in bevölkerten menschenreichen Gegenden aber sieht man nur einzelne sogenannte Grubenbiber, die sich in die Einsamkeit gezogen haben wie der Philosoph, und in Europa gibt es nur Grubenbiber — Homunciones sumus. [1]

[1] Wir sind Menschlein.

IX.

Der Schluß.

Tout pour le peuple, rien par lui![1]

Gemäßigte Monarchien, Verfassungen, wo das Gesetz Spiegel, Regel und Riegel ist, sind die allein menschlichen Verfassungen. Alle Regierungsformen, die nicht repräsentativ sind, sind eigentlich Unformen, denn der Gesetzgeber, der zugleich Vollstrecker ist, ist nur mehr oder minder Vollstrecker seines Willens, und in Freistaaten will ohnehin Jeder Herr sein. Das Pandektenscandal: Princeps legibus solutus, et quod Principi placuit legis habet vigorem,[2] sprachen Tausende von Rechtsmännern ohne richtige Ideen von Recht und Moral devotest nach, und sie beschämt der gerade Sinn jenes Wilden, der Cortez sagte: „Du hast uns besiegt; bist du Kaufmann, so wirst du uns verhandeln; bist du Fleischer, uns schlachten; bist du aber Fürst, so wirst du uns glücklich machen;" das Positive war ihnen behaglicher.

Davon ist die neuere Definition der Politik: „die Kunst, das Ideal des Staates so vollkommen als möglich zu verwirklichen," mächtig verschieden; sie ist nichts als die Ars fallendi homines,[3] wobei sich die Politiker noch recht viel einbilden. Aber Napoleon selbst veränderte auf St. Helena seine Ansichten, früher freilich definirte er sie auch: „die Kunst, Gott so zu dienen, daß der Teufel darüber nicht böse wird." Der dumme Glaube an das Dei Gratia,[4] der so viel Unheil stiftete, ist hinweggelacht, aber es ist gut, wenn wir seiner gedenken, und so auch der Zeiten, wo Jesuit Bellarmin sich zum Cardinal erhob, weil er lehrte: „Und wenn der Papst die Tugend verböte und Laster geböte, so müßte die Kirche Gewissens halber folgen." In diesen Zeiten war es keine Fabel, wenn der Fuchs zum Löwen sprach:

Vous leur fites, Seigneur,
En les croquant beaucoup d'honneur.[5]

Nur da ist der Glaube an Bürgerpflicht lebendig, wo nach Rechtsprincipien, die allein den Unterschied machen zwischen Monarchie und

[1] Alles für das Volk, nichts durch dasselbe!
[2] Der Fürst ist frei von den Gesetzen; was dem Fürsten gefällt, hat Gesetzeskraft. — [3] Die Kunst, die Menschen zu täuschen. — [4] Von Gottes Gnaden.
[5] Herr, als Ihr sie verzehrt,
Habt Ihr sie sehr geehrt.

Despotie, regiert wird, und die Worte des Müllers Arnold, den Friedrich zur Abtretung seiner Windmühle durch Autorität schrecken wollte: „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre!“ machen Friedrich, dem Müller und Preußen Ehre, wie die Maxime Englands — the king can do no wrong.[1] Die Schranken der Monarchie schützen den Monarchen selbst gegen Irrthum, und was noch wichtiger ist, gegen den seiner Minister, und sind das Bild eines Redlichen, bei dem das Gewissen den Vorsitz führt in allen seinen Handlungen; Verträge zwischen Fürst und Volk ohne über beiden stehende Gerichte sind sonst nichts als Papierwische, die der Fürst jeden Augenblick zerreißen kann, wie Kaiser Ferdinand den Majestätsbrief der Böhmen. Und doch noch in unsern Zeiten gab es Fürsten, die ersten Diener des Staats, die dem Staate Constitutionen zu schenken geruhten. Was würde man sagen, wenn ein Beamter sich seine Dienstinstruktion selbst schreiben wollte?

Gemäßigte, d. h. durch Stände beschränkte Monarchien sind allein Sitz der Ruhe und wahrer Ausbildung; schon der Hof bildet unmerklich selbst Witz und Laune, und Nerva, Trajan, Hadrian und die Antonine machten bald wieder die Ungeheuer Tiberius, Caligula, Nero, Vitellius und Domitian vergessen; selbst ein Regent ohne besondere Geistesgaben, der aber zum Thron erzogen worden ist, ist besser als ein Volkssenat. Die Jovialität des Oesterreichers ist sicher ein Lobspruch seiner Regenten; aber in Freistaaten wird stets das Uebergewicht Einzelner, die näheren Verhältnisse der Regierer mit den Regierten, das ewige Streben, empor zu kommen ꝛc., den Frohsinn stören; wie konnten republikanische Formen gedeihen unter der fröhlichsten aller Nationen, unter Franzosen? Republikanismus scheint zwar den Geistern einen eigenthümlichen Flug zu geben, die Idee: „Ich bin frei, Alle sind Meinesgleichen, nur das Gesetz ist über mir, ich nehme Antheil an allen Angelegenheiten meines Vaterlandes,“ dies kann hohe Energie geben, wie vielen Alten und noch jetzt vielen Britten; aber Monarchismus in guter, jedoch beschränkter Hand, schaffte die noch schöneren Eigenthümlichkeiten: Humanität und Weltbürgersinn. Im Mittelalter ging es roh zu; Alles war roh, aber man sendete im Abendlande doch keine seidenen Stricke, wie der Sultan, oder schnitt Riemen aus der Haut, wie ein Negerkönig. Und jetzt? Laßt immer ein bischen einseifen und barbiren und frisiren, die Befehle vergolden, versilbern, mit den schönen Worten Religion, Staatswohl, Vater-

[1] Der König kann kein Unrecht thun.

landsliebe, Menschenliebe verquicken — was machts? Homunciones sumus.

Monarchen werden immer einen gewissen Hang zu Umgehung des Gesetzes beibehalten; sie sind Menschen, und gegen den seltenen Fall, wo das Gesetz den schottischen König Malcome, der ein Privilegium zerriß, statt es zu bestätigen, verurtheilt, öffentlich auf seinem Thron solches wieder zusammenzunähen, wird es tausend Fälle geben, wo der Fürst, wie Herzog Julius von Braunschweig seinen Bürgern, die da sprachen: „Hält unser Herr, so halten wir auch," sagt: Vox asini et bovis non subditi.[1] Die Sprache der alten Deutschen, die sich in Tacitus Worten am besten ausspricht: de minoribus principes consultant, de majoribus omnes,[2] die Sprache des Franken gegen den König, der noch außer seinem Loos ein schönes, römisches Gefäß wollte: „Nichts über Dein Loos," und solches mit seiner Streitaxt zusammenschlug, die Sprache der Aragonier, bei denen man im Mittelalter zuerst wieder Stände findet: nous, qui sommes autant que Vous, nous Vous faisons notre Roi à condition, que Vous gardiez nos lois, si non — non![3] ist verhallt, und dennoch sind Monarchien Freistaaten vorzuziehen, wo ein Aristides schon darum verbannt werden konnte, weil ein Einfaltspinsel die Freiheit und Gleichheit verletzt glaubte, da jener vorzugsweise der Gerechte hieß.

Unter einer schlechten Verfassung lebt man wie in einem Gefängnisse, und einer freien Seele bleibt nichts übrig, als Verborgenheit zu suchen oder mit Philoxenes zu sagen: „Führt mich nur wieder ins Loch!" Andere legen sich freilich den Großen zu Füßen und lassen sich folgerecht gefallen, daß man auf sie trete, ja es gibt Füßlinge und asiatische Halbmänner, die sich eine Gnade daraus machen; die Männer, die weder civium ardor prava jubentium, noch vultus instantis tyranni[4] von Pflicht und Ueberzeugung abbringen kann, sind selten. Der heilige Augustin rief: Ablata justitia quid sunt regna, nisi magna latrocinia?[5] und der Commandant von Bayonne, Mr. d'Orthe, dem Karl IX. befahl, auch zu Bayonne eine Pariser Bluthochzeit zu feiern, schrieb zurück: Sire! j'ai communiqué le commandement de V. M. à ses fidèles habitans et gens de guerre de la garnison, je

[1] Die Sprache des ungeberdigen Esels und Ochsen. — [2] Ueber unbedeutende Sachen berathen bloß die Häuptlinge, über wichtigere aber Alle. — [3] Wir, die wir so viel sind wie Ihr, machen Euch zu unserem König, unter der Bedingung, daß Ihr unsere Gesetze beobachtet, wo nicht — so nicht. (Huldigungsformel in Aragon.) — [4] Die Wuth der Bürger, welche Unrecht befehlen — das Antlitz des drohenden Tyrannen. — [5] Was sind nach Entfernung der Gerechtigkeit die Königreiche anders als große Räuberhöhlen?

n'y ai trouvé que bons citoyens et bons soldats, mais pas — un bourreau![1]

Es fehlt zwar in Monarchien auch nicht an Faktionen, aber was sind sie gegen die Freistaaten? Was sind die Faktionen zu Abdera über des Esels Schatten gegen unsere Faktionen, Aristokraten und Demokraten? Was sind die Grünen und Blauen unter Justinian, die Schwarzen und Weißen zu Florenz, die Colonesi und Orsini zu Rom, die Rabennester und Wachtelbuben des Deutschenordensstaates; die Cabeljauen und Hoeken der Niederlande, die rothe und weiße Rose, und die Tories und Whigs (in meiner Schulzeit dachte ich bei Whigs an Wixen, um die Demokraten von den Tories zu unterscheiden) Großbritanniens, die Hüte und Mützen Schwedens gegen die Faktion der Trikolorfarbe, gegen die weiße und schwarze Farbe, oder gar den Bund der Jakobiner, in den sich zuletzt die Royalisten, Constitutionellen oder Feuillans, Republikaner, Orleanisten oder Cordeliers auflösten; was sind sie alle zusammengenommen gegen Jakobiner, die das Blut ihrer Mütter aus den Hirnschädeln ihrer Väter hätten trinken können? Ich kenne daher keinen verächtlicheren und dummeren Aristokratismus, als die gegenwärtige Mode, einen rechtlichen, aber freisinnigen deutschen Mann Jakobiner zu schimpfen.

Parteiungen in Monarchien machen oft den Gang des Monarchen vorsichtiger, gesetzlicher und klüger. Alle Parteiungen haben etwas Lächerliches durch Leidenschaftlichkeit, die gar oft forterbt, und nicht einmal fragt: „Warum bin ich von dieser Partei?" sie sind lächerlicher als die Parteiungen zu Marocco zwischen Weißen und Schwarzen; diese gründen sich doch auf Natur, jene auf Meinungen; noch lächerlicher aber sind Parteiungen über das Unbegreifliche und Dunkle, über eben so dunkle Worte, über Religion! Es ist traurig, daß in Deutschland noch so viele, sonst ganz gescheite Männer leben, die den besten und brauchbarsten Mann anfeinden, wenn er eine andere politische Meinung hegt als sie, ohne nur von weitem daran zu denken, solche praktisch zu machen oder öffentlich, und wehe ihm, wenn er Anstellung suchen muß! In diesem Punkte ist man gleichfalls in England und Frankreich weiter.

Nichts scheint lächerlicher als Erblichkeit des Throns; daher Payne und seine Anhänger Gideon citiren, den Israel zum König machen

[1] Sire, ich habe den Befehl Eurer Majestät Ihren treuen Einwohnern, Unterthanen und Kriegsleuten der Garnison mitgetheilt, habe aber nur gute Bürger und Soldaten, aber keinen Henker gefunden.

wollte: „Ich will nicht Herr sein über Euch, der Herr soll Euer Herr sein!“ und auch Samuel, dem es übel gefiel, daß Israel sagte: „Gib uns einen König.“ Wie? eine Nation soll wie der Besitz einer Heerde Vieh vom Vater auf den Sohn forterben, der oft noch ein Wickelkind ist? Die weisesten Staatsmänner und die tapfersten Krieger sollen vor dem das Knie beugen und dem den Eid der Treue schwören, der oft der Schwächste unter Allen ist? „Erbmonarchie,“ ruft Payne, „ist das Papstthum der Regierung!“ Aber es scheint nur lächerlich. So wie unser Sonnensystem gegen alle Evidenz der Sinnen ist, so erbliche Thronfolge gegen den Verstand; aber Erblichkeit erhält Ruhe und Ordnung; man weiß, wie es mit der Wahl eines Schultheißen oder Abgeordneten geht, und nun halte man dem Ehrgeiz erst einen Thron vor Augen? Den Erbfürsten hat gleichsam die Zeit geheiligt, wie sie den Besitz heiligt; er wird am wenigsten beneidet und ist am entferntesten von Gewaltsamkeit; mit Erblichkeit hätte die Geschichte Roms schwerlich die Greuelzeit der Cäsaren zu erzählen, daher rufe ich mit den Franzosen: Le Roi est mort, vive le Roi![1]

Geborene Könige, das heißt privilegirte Königsseelen, sind selten, aber unter obigen Umständen die alltäglichen Königsgeburten besser als gar keine. Alexanders Antwort auf die Frage seiner Generale, wer sein Nachfolger sein solle: „Der Würdigste,“ ist zwar schön, aber wie schwer die Ausführung! Selbst die Wahl, die sich Fürsten von Sina und Peter von Rußland vorbehielten, ist für die Völker gefährlich, und noch gefährlicher die Zwischenzeit, die meist eine Zeit der Anarchie gewesen ist. Auf Marc Aurel folgte zwar ein verächtlicher Commodus, auf Carl den Großen der Frömmler Ludwig, auf den rechtlichen Rudolph ein Albrecht, aber doch auf Heinrich VIII. ein edler Eduard und eine kluge Elisabeth, wenn sie auch weniger edel war. Die deutsche Geschichte zählt neun durch Gift und Dolch gemordete Kaiser; als wir eine erbliche Familie erhielten, hörte dies auf, und da Carl VI. starb ohne männliche Erben, gab es Krieg.

Die Erblichkeit führt das Gesetz der Stätigkeit in die politische Welt ein; eine gute Verfassung sorgt weiter, daß auch die unsichtbare Herrschaft des Gesetzes nicht unterbrochen werde durch sichtbare, schlechte Thronfolger. Erbliche Monarchen sind weit weniger kriegslustig, und so wäre es auch in Frankreich gewesen, wenn Napoleon sein Ding von Holz mit Sammt überzogen nicht als Eigenthum und Eroberung

[1] Der König ist todt, es lebe der König!

angesehen hätte, kurz nicht bloßer Soldat gewesen und auch als Kaiser Soldat geblieben wäre. Die Alleinherrscher sind theuer und die Friedriche selten, die sich jährlich mit zweihundertundzwanzigtausend Reichsthalern begnügen; Katharina verschwendete allein an Günstlinge achtundachtzig Millionen, und selbst in dem kleinen Württemberg soll der Hof so viel (5 Millionen) gekostet haben, als Militär und Civile zusammen, während der preußische nur eine Million kostete. Rabelais, entrüstet über den französischen Hofaufwand, rief gar: „Aber bei allen Teufeln, wozu Höfe? Hofhaltung ist keine Haushaltung" — und doch sind Alleinherrscher immer noch wohlfeiler als Vielherrscher.

Die Deputirten der grande république kamen zu Fuß und gingen wieder nach Hause in eigenen Equipagen. Die Generale hatten fürstliche Landgüter, Gelder in allen Banken, und der arme korsische Lieutenant noch vor Antritt des Consulates fünfzig Millionen Livres; er, der noch 1795 zu Paris la Culotte de peau — cette petite pièce d'Officier [1] hieß. Nie plünderten Alleinherrscher und ihre Diener den Staat so unverschämt und gemein, mit so galgenmäßiger Diebeslust und so grobem Raub die Nationalschätze als Napoleon und seine edle Sippschaft. Groß und Klein stahl wie Raben, gleich den Matrosen der Weltumsegler, welche Schiffsnägel für die wilden Mädchen stahlen, unbekümmert, ob das Schiff darüber zu Grunde gehe, so unbekümmert als der Besieger Aegyptens, als er in Frejus landete, über Verbreitung der Pest in ganz Frankreich; selbst die Bedienten pflegten zuletzt noch Silber-, Tafel- und Bettzeug aus Versehen einzupacken. Das hunderttägige Regiment des Einsiedlers von Elba kostete Frankreich zweitausend Millionen, und die Freiheit war längst gestorben an der Niederkunft mit dem Grand Consul.

Komischer als Erbstaaten klingen noch verheirathete Staaten, und doch haben Wechselheirathen schon die bedeutendsten Folgen gehabt, so daß mich wundert, daß dieses Thema noch nicht bearbeitet ist. Wer weiß, wenn die Regenten von ihrer Würde und deren Schwierigkeit recht durchdrungen sein werden, ob wir nicht noch erleben, daß manche keine Regenten sein mögen, oder Erbprinzen so ausgebildet werden, daß sie sich freuen, in ihrem hohen Berufe sich auszuzeichnen als Männer; vielleicht wählt gar die Nation den so wichtigen Erzieher; doch erzog nicht Seneca einen Nero, der Hunderte, dann seine Mutter, und Seneca und sich selbst mordete? Man muß für die Erbmonarchien stimmen, damit sie aber nicht, wie jedes andere Erbstück angesehen

[1] Die Lederhose. — Das kleine Stück von einem Offizier.

würden, so wären Huldigungen statt Salbung und Krönung, gerade als alte Pfaffenstückchen beizubehalten, denn so lange der Mensch nicht ganz Geist ist, hat jene Feierlichkeit stets etwas Gemüthliches und Rührendes für Regenten und Volk, und nicht übel wäre, den Huldigungstext aus Röm. XIII., 1—4 zu nehmen, mit geschickter Ausführung dessen, was dem Apostel noch nicht recht klar war und Regenten auch selten klar ist, geboren in purpurnen Windeln.

Die Geschichte lehrt uns, daß trotz aller frommen Wünsche der Zustand des neuern Europas weit besser sei, als der Zustand der alten Welt; sie und die abscheulichen Katzbalgereien des Mittelalters und der italienischen Freistaaten lehren uns, welche Wohlthat Einheit der Regierung sei, und dann die Revolution Frankreichs. Ein guter Regent kann in einem Jahre mehr Gutes stiften, als eine Republik in fünfzig, und ein schlimmer hat doch stets das Gute, daß er sterblich ist, Republikaner aber sind unsterblich! Unsere geistlichen Staaten waren Wahlstaaten in den gesegnetsten Provinzen des Vaterlandes, und wie sah es unter dem Krummstabe aus, wo es nur gut wohnen war für die krummen Stäbe, wie es noch heute im Kirchenstaat aussieht, und ehemals in Polen. Wenn etwas die Idee: „Die Majestät ist von Gott geordnet," die den Stuarts ihren Thron kostete, praktisch widerlegte, so waren es jene Wahlstaaten der Kirche, und tausend Beispiele aus der Chronique scandaleuse unserer Kleingroßen sind Belege, daß es besser sei, in die langen Arme der Großen zu fallen, als in die kurzen ihrer Herren Kammerdiener, was aber Libertas germanica [1] hieß.

Großfürst Wladimir theilte aus Liebe zu seinen Kindern Rußland, und so war Rußland der Schauplatz innerlicher Kriege und der leichte Raub der Mongolen. Deutsche Kleingroße hatten noch mehr die Bibel vor Augen: „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben," und theilten so, daß endlich ein wahrer Bienenschwarm kleiner Souveräns entstand, die zu viel hatten zum Sterben und zu wenig zum Leben. Die Familie Seckendorf zählte einst zwanzig Linien, und es war kein Wunder, wenn mancher Familienname erlosch, wie der Rhein in den Niederlanden. Ich zähle es unter die wesentlichen Verdienste der Erbmonarchen um Volksfreiheit, daß sie diese kleinen Feudalstaaten und Barone, deren viele zu wahren Bassas geworden waren und das arme Volk aussaugten wie Juden, vernichtet haben. Wer wird sich nicht lieber von einem Löwen zerreißen, als von einem Schwarm Schmeiß-

[1] Deutsche Freiheit.

fliegen langsam aussaugen lassen? Oder sollte es mir, der ich die Greuel der Revolution in der Nähe sah, gehen wie Hobbes, der in den Stürmen der englischen Revolution lebte und nun seinen Leviathan schrieb? Hobbes vertheidigte den Despotismus, ich die constitutionelle Monarchie, und erkenne nur eine Republik: die Republik der Wissenschaften.

Deutsche trachteten nie nach Volksherrschaft, sondern suchten ihre Freiheit in beschränkter Monarchie. Der Sultan vertraut sein Harem nicht der Tugend an, sondern dem Unvermögen, den Verschnittenen, und diese Verschnittenen sind die Stände, die seit tausend Jahren fast alle Staaten Europas vom Oriente unterscheiden, aber seit der Pulvererfindung und Verweichlichung nur Namen und Figur hatten, bis sie Brabant und Frankreich auf eine Art wieder hervorsuchten, auf welche Niemand Stände wünschen wird. Aus den Ministerial- und Hofbeamten und ihrer Berathung mit dem Regenten an Hoftagen (daher Hofgespräche) gingen die ersten Anfänge der Landtage hervor; dorten wurde nur so gelegenheitlich von der Noth des Landes gesprochen, wie wohl noch heutzutage geschehen mag, auf den Landtagen förmlicher und mit Ernst. Deutsche Landstände schreiben sich erst aus dem fünfzehnten Jahrhundert her, wie die Landeshoheit auch, und das Schuldenwesen der Fürsten begünstigte ihr Aufkommen. Die Urkundenformeln „mit wohlbedachtem Muthe und gutem Rathe unserer lieben Getreuen" mögen aber Kanzleiformeln gewesen sein; sie waren keineswegs Mitregenten, sondern Mitzahler, Bürgen und Garanten der Schulden (von Staatsschulden wußte die gute alte Zeit nichts, so wenig als von Steuern, die sie Almosen nannte). „Wo wir nicht mitrathen, sollen wir auch nicht mitthaten," war allgemeine Sprache der Reichsstände gegen den Kaiser und der Unterthanen gegen den Fürsten; aber nur zu bald verhallte sie. In manchem Lande waren die Stände mehr selbstgefällige Fürstenzügler als Volksfreunde, verhinderten manches Gute, während sie dem Bösen wenig abhalfen, und mit dem schmählichen Rheinbunde glaubte man ohnehin mit dem Reichsverband auch den innern Volksverband auflösen zu dürfen; aber aus dem Uebermaß des Uebels kam das Bessere.

Aus dem Labyrinthe der Freiheit und Gleichheit gelangten wir ins Freie, und aus den Stürmen in den Hafen bürgerlicher Ordnung, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen; es entstand die Zeit der Constitutionen oder neuer Grundverträge zwischen den Völkern und ihren Oberhäuptern; man bemühte sich, selbst das Völkerrecht auf

Föderalismus freier Staaten zu gründen, und dieses Ziel wird nur dann der Ordnung und Ruhe gefährlich sein, wenn man sich solchem unklug widersetzt, oder allgemeinen Theorien folgt, wie die Franzosen, statt in den schon bestehenden Verfassungen das Brauchbarste aufzusuchen und zu behalten. Das Repräsentativsystem ist der Geist der Zeit, die beste Staatsform und Garantie bürgerlicher Freiheit und Ruhe. Dieser Satz, der noch vor Kurzem für revolutionär galt, ist jetzt von den Herrschern selbst anerkannt, und reicher Ersatz für alle Opfer, die uns Frankreichs Revolution abdrang, und die Herren, die statt zu sagen: „Machen Sie doch keine Umstände“ scherzweise (im Grunde aber in ihres Herzens Ernste) sprechen: „Machen Sie doch keine Stände!“ werden das Rad der Zeit nicht hemmen. Freilich müssen würdige Repräsentanten sich erst bilden, denn Staatswissenschaften gehören erst seit Kurzem zu den Studien des so gelehrten Deutschen; konnte man doch kaum Geschwindschreiber auftreiben, und an Leipzig dachte man nicht, von wo man sie zu Dutzenden hätte kommen lassen können, wie Lerchen. Der Staat besteht aus zwei Elementen, aus dem Regenten und dem Volke, die einander nicht feindlich gegenüber stehen dürfen; der Adel gehört zum Volke, wenn es auch Manche noch den dritten Stand, tiers état, zu nennen geruhen, wozu also zwei Kammern? Machten die Britten ihre Constitution im neunzehnten Jahrhundert, gäbe es schwerlich zwei Kammern, die jedoch in großen Staaten noch Sinn haben, in kleinen aber wahrhaft lächerlich sind. Und Staatsdiener als Volksrepräsentanten! Sie erinnern an die besoldeten Historiographen, und wie diese die Geschichte schrieben, davon haben wir ein Beispiel an unseres Schmidts Geschichte der Deutschen; Schmidt zu Würzburg und Schmidt zu Wien scheinen zwei ganz verschiedene Personen zu sein.

Wäre vollkommene Intelligenz und gut gerichteter Wille immer bei Machthabern anzutreffen, so wären alle Beschränkungen nicht bloß überflüssig, sondern selbst nachtheilig; aber jene Voraussetzungen sind seltene Ausnahmen, und daher müssen Verfassungen den Einsichten und dem Willen des Regenten unter die Arme greifen; Einherrschaft beschränkt durch Stände, selbst wenn die Majorität zu Zeiten zur Pejorität werden sollte. Der Vater des Dionysius sagte beim Vorwurf einer schändlichen Handlung dem Sohne: „Gab ich dir je ein solches Beispiel?“ — „Ja, dein Vater war kein König.“ — „Schlimme Könige gab Gott in seinem Zorn, und wir müssen sie in Geduld ertragen als Strafgerichte Gottes,“ salbaderten die Theologen; aber

wir leben nicht mehr im theologischen Zeitalter, und würde man nicht den Arzt auslachen, der seine Kranken bloß auf Geduld verwiese? Madame de Staël machte Kaiser Alexander das Compliment: „Rußland ist glücklich, ob es gleich keine andere Verfassung hat, als den persönlichen Charakter Eurer Majestät.“ Der edle Monarch erwiderte: „Also wäre ich ein glücklicher Zufall?“ Hellere Zeiten können ihre wichtigste Angelegenheit unmöglich dem Zufall überlassen, es ist schon genug am Zufall der Erblichkeit.

Stände geben einem Lande Kredit, und Leben und Weben des Staates gewinnt sicher durch freies Spiel der Kräfte mehr, als durch den bloß leidenden Gehorsam der Vorzeit. Der Fürst sieht sich nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel an; die Nation lernt sich selbst achten, und Fürst und Staat gewinnen. Man trägt alle Lasten leichter, die man sich selbst auflegt, und die öffentliche Meinung, die den Regenten so oft gefährlich geworden ist und den Staat nach und nach untergrub, kann nicht leicht irre geleitet werden, da wo öffentlich gehandelt wird; und so wird des Aristoteles eigene Meinung: „Tyrannei ist das höchste Uebel, folglich Monarchie das höchste Gut,“ zur Wahrheit. Die Menschen werden zwar immer über Regierungen klagen, wie über das Wetter; die Natur geht aber ruhig ihren großen Gang, und so sollten es auch die Regenten machen. Monarchie und Republik verhalten sich wie Ofen und Kamin; dieses raucht gerne, Jeder will das Feuer schüren, die Zange nehmen, vergebens sagt der Hauspatron Approchez du feu; [1] zwei Dritttheile frieren im Saale; den Ofen aber besorgt nur Einer, und er erwärmt Alle weit behaglicher. Am allerbesten wäre freilich, wenn wir weder Kamin noch Ofen brauchten und das theure Holz ersparen könnten; aber es ist nicht anders, und traurig, daß wir über so vielen Privatsorgen keine Zeit übrig haben für öffentliche Sorgen. Rauch und Feuer sind in der Natur, aber Unnatur, wenn diejenigen, die zusammentraten, um sich zu wärmen, vom Einheizer herumgestoßen, gebrannt oder gar in den Ofen geworfen werden.

Wenn wir sehen, wie Monarchie so gerne in Despotismus, Aristokratie in Oligarchie, und Demokratie in Ochlokratie und Anarchie ausarten, so rufen wir mit David, als ihm drei Uebel zur Auswahl vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hände der Menschen;“ ein Schurke bleibt ein Schurke, ob er ein weißes oder schwarzes Kleid trägt, und das Innere und das

[1] Kommen Sie näher ans Feuer.

Wesen, nicht die Form und das Aeußere entscheiden. Wer gelebt hat und beobachtend gereist ist, dem ist jede Regierungsform recht, unter der er vegetirt, und auch Pope, so viel er getadelt wurde, behält Recht; ich aber lebe der frohen Hoffnung, daß im constitutionellen Zeitalter auch noch die Grundlage des Friedens zu Stande kommen werde, eine Constitution von Europa, die Krone und der Triumph des neunzehnten Jahrhunderts!!

On forms of government let fools contest,
Whate'er is best administer'd is best. [1]

X.

Der Staats-Rigorismus.

Stat pro ratione voluntas! [2]

„Alle Obrigkeit ist von Gott," sagen unsere heiligen Bücher, d. h. Vereinigung der Menschen in Gesellschaften macht Ordnung nothwendig, sie ist etwas Gutes, wie Sonnenschein und Regen, und alles Gute kommt von Gott; aber man verstand so gut als Päpste und Mönche, die Bibel auszulegen, und so war die Obrigkeit unmittelbar von Gott geordnet, die berühmte Majestas a Deo, [3] die so viel Unheil stiftete. Man sah nicht ein, daß es die Gottheit herabwürdigen heiße, sie unmittelbar einzumischen, da man sich in der Welt so oft vergriff, indem das Amt nicht gerade Verstand gab, und so viele Obrigkeiten sich gerade am wenigsten um Gott kümmerten. Diese Verirrung führte die Alten zur Sklaverei, und die Neuern zur Leibeigenschaft. Um zufrieden zu sein, denke man an jene Zeiten, wo schon die Luft eigen machte, und wenn man gar die Henne (die Leibeigene) eines Barons trat, so war man ipso facto sein Hahn.

Erst als der Donner der Revolution vom weichen Aristokratenlager des Herkommens aufschreckte, worauf so Viele in den Tag hin-

[1] Um die Regierungsform laßt sich die Thoren reiben,
Das bestregierte Land wird stets das beste bleiben.

[2] Als Grund gilt der Wille. — [3] Majestät von Gottes Gnaden.

eingelungert hatten in ungemeiner Aehnlichkeit mit dem Fasse der Danaiden, als es durch alle Staaten laut und fürchterlich schallte:

Ihr Fürsten, schützet eure Staaten
Durch Güte und durch Recht! —

als so viele alte Formen einstürzten und die Grenzen aller Länder wankten, da wurde man ängstlich, man sprach viel von „bewegten Zeiten" und aus dieser Angst floß neuer Staatsrigorismus. In dieser Angst hörte man nach der Hinrichtung des unglücklichen Louis einen regierenden Reichsfürsten zu einem regierenden Reichsgrafen sagen: „Wenn man's mit Königen so macht, Herr Vetter, was wird mit uns Armen werden?"

Man verbot nicht nur Bücher über Bücher und Zeitungen, sondern sogar runde Hüte, Pantalons, Bänderschuhe, Tituskköpfe, Backenbärte, ungepuderte Haare und die Nationalfarben ohnehin; man hätte auch Aepfel und Thee verbieten können, denn ist nicht Geßlers Apfel Signal der Schweizer Freiheit, und der Thee, den Boston ins Meer warf, Signal der amerikanischen Revolution gewesen? Am besten hätte man vielleicht gethan, wenn man alle Kaffeehäuser zugemauert, alle Pressen und Buchstaben zu Kugeln und Kartätschen umgearbeitet, alle Papiermühlen niedergerissen, alle Gänse erstochen und alle Gallläpfel für Kolonialwaaren erklärt hätte. Am Hofe, wo man alles Klatschen im Theater verbot, wenn nicht hohe Herrschaften klatschten, konnte man indessen ruhiger sein, als ein kleinerer Fürst zu sein schien, der in seiner Pappelallee äußerte: „Je ferai abattre ces peupliers." — „Pourquoi donc, Monseigneur? — Parcequ'il y a du peuple!"

Die höhere Welt, die jetzt in jedem Gelehrten einen Jakobiner sah, wie die Türken in jedem Abendländer einen Franken, stürmte mit Gesetzen gegen Journale, Zeitungen, Lesegesellschaften und Meinungen, man müsse alle Schriften der Griechen und Römer verbrennen, wie das Geräthe der Pestkranken, von ihnen rühre der Freiheitsschwindel. Andere machten Vorschläge à la Kyau: damit die Maulwürfe den Wiesen nicht ferner schaden, so pflastere man die Wiesen. Trotz aller Vorsicht wurde Payne's Werkchen über die Menschenrechte einige tausendmal nach Spanien gebracht in Citronen. Buchhändler wurden bestraft wegen Verkaufs dieses Buches; und kann man diejenigen zu hart strafen, die sich erdreisten, die Menschenrechte zu verkaufen? Hätte man nur früher schon die rechten Verkäufer bei den Ohren erwischt! Was früher Empfehlung in Deutschland gewesen wäre, war mein Unglück, daß ich aus Frankreich kam; man hatte mich gerne,

man schlug meine Talente höher an als sie verdienten; ich war selbst als Jüngling kein Schwärmer, aber bekannte mich zu gewissen Grundsätzen, zu denen sich jetzt gar Viele eine Generation später bekennen, ja, die sogar zum Theil realisirt sind; ohne diese Umstände hätte ich wahrscheinlich ein glänzendes Glück gemacht; aber so war ich 1792 Jakobiner-Demokrat, ja selbst Illuminat und Freimaurer. Damals war es sogar wahre Humanität, daß man mich nicht wenigstens fortschickte. Leute, welche die besten Schriftsteller der Franzosen liebten, mußten, als die vermoderte Verfassung einstürzte, lauter werden als andere; aber waren sie darum Feinde des Thrones und Altars? Mußten wir uns, da wir aufgehört hatten, uns um Religionsmeinung willen todt zu schlagen, nun um politischer Meinungen willen tödten? Es erschienen Edikte gegen das Politisiren in Gasthäusern. „Wie? also nicht einmal sprechen?" — Esset und trinket! — „Aber wodurch sollen wir uns von den Thieren unterscheiden?" Der Wirth mischte sich in den Streit: „Durch's Bezahlen, meine Herren!"

Bei Vielen aber wurden in der That die Ideen von Einheit und Gleichheit fixe Ideen selbst in Geschäften, sie setzten sich über alle Verhältnisse und Convenienzen hinweg, nahmen gegen Höhere einen kühnern, groben Ton an, und manchen Schwindler, der sonst ein nützlicher, wackerer Bürger war, kostete es sein Lebensglück, oder man setzte den Hitzkopf in die Kühle mit fünfundzwanzig oder fünfzig kleinen Schmerzen; „es ist ein Jakobiner," hieß es, sowie Maintenon ihrem schwachen Louis sagte: Il est Huguenot.[1] Jakobinismus war, wie einst Jansenismus, Farbe zum Anschwärzen; allerwärts gab es Jakobinerriecher und politische Ketzermacher, wie später Kolonialwaarenschnüffler. Die Politik verwandelte sich jetzt in ein gefürchtetes Gespenst; wer dabei gewann, waren die Wirthe bei dieser allgemeinen Landesstille und Landestrauer; man aß und trank desto mehr, und der war allein politisch, der gar nichts von Politik vor sich kommen ließ.

Dies war das goldene Zeitalter der Obscuranten, Leerköpfe und Emigranten an Höfen und Höfchen, wo allerwärts das Gespenst der Propaganda polterte; die Reichardte, Schirache, Hofmänner, Girtanner u. s. w. pinselten an diesen Cerberus noch Rachen und Schweif, und man durfte sich nur nach französischer Mode kleiden, französische Literatur treiben und hatte in Göttingen studirt, so war's mit dem verdächtigen Kerl richtig. So galten im amerikanischen Freiheitskriege alle Freunde der Blitzableiter für Uebelgesinnte, denn Franklin war

[1] Er ist Hugenot (Protestant).

ja der Erfinder, und nirgendswo gab es so viele Feinde der Blitzableiter, als an geistlichen Höfen, wo man die Heerde Christi am frischen Wasser leitete bei dem feurigsten Rheinwein. Die stille Lampe des Gelehrten steckt kein Land in Brand, und doch sollte die Kantische Philosophie Alles gethan haben. Allerwärts hörte man höheren Orts: „die schlechten Kerls haben geheime Verbindungen, einen unsichtbaren Bund.“ O ja, es gab und gibt einen zwischen den Geistern aller Zeiten und aller Länder, geknüpft durch Wahrheit und Recht, geweiht von dem Vater des Geistes, keine Erdenwelt kann ihn trennen, die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen, denn Gottes Hand hält ihn.

Unsere Obscuranten wollten alle Verdächtige behandelt wissen wie die Clubisten am Rhein, die nebst viel peuple souverain nach Erfurt, Magdeburg und Ungarn geschleppt wurden; sie mußten ihre Freiheitsbäume abhauen und mit dem Besen Alles reinigen, wo sie ihr Wesen getrieben hatten, ohne Unterschied des Standes, und der Haselstock der Korporale war dabei oft in Bewegung. Um einer Kleinigkeit willen ließ ein österreichischer General fünfundzwanzig geben; daher stand bei seiner Abreise an seinem Wagen die Zahl XXV. Ein gewisser Graf zwang sogar einen Neufranken, das, was er an der Wand seines Parks niedergelegt hatte, aufzuessen; aber der gewandte Franzmann ersah den Augenblick, sich der Flinte des Herrn Grafen zu bemächtigen und zwang Se. Erlaucht, den Ueberrest zu genießen. Wüthend klagte der Graf; der Commandant lies ausrücken! Le voilà, und der Soldat läugnete nicht: Oui, nous avons hier déjeuné ensemble! [1]

Katharine II. gebrauchte eine andere Cur, sie ließ die Freiheitsapostel auffangen, ihnen die Haare abschneiden, sie ins Irrenhaus führen und bei magerer Kost vierzehn Tage lang durchlaxiren, dann waren sie wieder frei; ihre Russen hielten sie nun für wirklich Verrückte, und sie waren nicht mehr gefährlich. Katharine zeigte sich aber hier wieder als großer Charakter. Emigranten hatten ihren Monsieur la Harpe, den Erzieher Alexanders, als einen Jakobiner abgemalt, Briefe aus der Schweiz und nach der Schweiz vorgelegt, die Kaiserin las sie, hörte la Harpe darüber und sagte: „Sie haben mein Zutrauen wie zuvor, seien Sie auch Jakobiner, Sie sind ein geschickter, redlicher Erzieher;“ aber Höflinge, ihre Nullität fühlend, haschten nur nach untergeordneten, fügsamen Wesen, nach Mittelmäßigkeit und Instrumentalität. Anstatt durch Humanität die Herzen zu gewinnen und

[1] Hier ist er. — Ja, wir haben gestern zusammen gefrühstückt.

durch Verminderung der Staatslasten, Schnelle der Justiz ohne Kabinetsmachtsprüche (oder Bleistiftsdekrete), und durch Denk-, Sprach- und Schreibfreiheit dem Bürger das Vaterland lieber zu machen, vermehrte das Militär die Furcht und unterdrückte vollends die wenigen Ueberreste der Freiheit; überall paßten Polizeispione, und der Staat richtete die Augen auf Alles, was recht schön gewesen wäre, wenn er nur nicht auch die Hände in Alles gesteckt hätte.

Die Bücherfiskale und Censoren, die sich eigentlich zum Autor verhalten sollten, wie der Vormund zum Mündel, befolgten das Gesetz der weisen Sicherheit bei den drakonischen Instruktionen, und so gab es denn Censoren, die Tissots Avis au peuple,[1] confiscirten, weil das Volk keinen Avis nöthig habe, als von der Obrigkeit, das Wort Revolution der Gestirne durchstrichen, und in den Anschlagszetteln der Schauspieler, statt mit allergnädigster Freiheit, das Wort Erlaubniß setzten. Männer, die sich der Worte Staatsbürger statt Unterthanen, oder gar des Ausdrucks verletzte Menschenrechte bedient hatten, wurden hart angesehen, denn jene Worte waren Jakobinerfloskeln; ja ein gewisser Gesandter corrigirte mich mit Heftigkeit, als ich mich des Ausdrucks Francs bedient hatte: „Livres! Livres!" Ein gewisser Censor hielt den Satz: „Zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie die kürzeste" für satirische Anspielung auf die, welchen krumme Linien lieber sind, für gefährlich für ihn, wenn er ihn stehen ließe, setzte statt ma foi zur Ehre des Glaubens ein Morbleu, und confiscirte Raffs Naturgeschichte, weil alle Bücher, worauf Natur stehe, gegen die Religion seien. Einem Schriftsteller, der geschrieben hatte: „Heute haben Seine Majestät um halb zwölf Uhr Audienz zu ertheilen geruht," wurde die Zurechtweisung: „die Audienz ist Schlag zwölf Uhr vor sich gegangen, da unser König nicht gewohnt ist, etwas halb zu thun."

Erasmus, Montaigne, Bayle ꝛc. hätten in diesen Zeiten nicht schreiben dürfen, und ein freisinniger Autor einem Curtius geglichen, der sich ohne den mindesten Nutzen in den Schlund stürzt. Schon auf dem Rastatter Congreß wurde wegen eines Gedankenstrichs im Congreßblatte Beschwerde geführt; und Kaiser Paul ging noch weiter, er verbot sogar das Wort Vaterland, tobte gegen Kotzebue, und noch mehr gegen den Prediger Seides, und stürzte sich selbst in die Grube. Robespierre war das leibhafte Ebenbild Sulla's, und der als wüthend verfolgte Demokrat Bonaparte wurde zu Napoleon, der verbot, etwas

[1] Rath an das Volk; eine populäre Schrift über Hausmittel, Diät ꝛc.

zu drucken: qui ne serait pas dans le sens de l'Empereur, [1] und Kotzebue den Druck seiner schlechten Geschichte Deutschlands verweigerte, weil er mit Carl dem Großen so unsauber umgehe, le modèle de l'Empereur; [2] Carl lebte in rohen Zeiten, aber war ein noch viel zu schmeichelhaftes Vorbild. Unter Napoleon nahm man Bürgern Flinten und Pulver, und mich wundert, daß man die Presse, wo nicht ganz zernichtete, doch wenigstens nicht zum Staatsmonopol erhob, und die Bedienten und Recensenten, die so gerne Wir sagen, nicht bestrafte als Majestätsverbrecher.

„Alles kommt wieder in's Alte," sagte Napoleon zu Bernadotte, als er die Zügel des Staates ergriff; „aber wo bleibt die Million Franzosen, die für die Freiheit starben?" fragte dieser. „Alles kommt wieder ins Alte," hallte Alles wieder; aber wo bleiben die neun Millionen, die Napoleon und Andere hinopferten, damit wieder Alles ins Alte komme? Es schlägt nieder, aber der schlafende Löwe erwacht, und das erhebt wieder. Der Despotismus Persiens erweckte die Freiheit der Griechen, Lucretiens und Virginiens blutige Dolche die Freiheit der Römer, und römische Eroberungssucht die der Germanen, und Luthers kühner Sinn weckte Europa. Der Ministerial-Despotismus Frankreichs erweckte die Nation, wie der Napoleons die Nationen Europa's. Madame de Staël mußte wegen ihres berühmten Buchs de l'Allemagne Frankreich verlassen, ce livre là n'est français, [3] sagte Napoleon; nun deutsch ist es eben auch nicht, aber alle Achtung vor dem Ausruf der Schriftstellerin: „Mancini dit à Louis XIV.: vous êtes Roi, Sire, et vous pleurez? — Vous Allemands, vous êtes une nation et vous pleurez?" [4] Das moralische Freiheitsgefühl läßt sich unterdrücken, aber nicht ausrotten; Napoleons Despotismus stürzte Deutschland in die tiefste Erniedrigung, aber weckte es auch aus seinem Schlummer; verbot man auch politische Schriften wie die Papierlaternen in Ställen, verrammelte man auch die Fenster mit Mist wie in einer belagerten Stadt, gerade diese unterdrückte Freiheit des Geistes fühlte man am stärksten, und sie war stets das Signal zu Wiedererlangung politischer Freiheit. Welcher Jubel, als man mit dem Neujahr 1814 Alles gedruckt haben konnte, Herzensergießungen und Lobgesänge auf den Despoten, wie man sie nur wollte, die zuvor in größter Heimlichkeit furchtsam bloß schriftlich mitgetheilt wurden! Man

[1] Das nicht im Sinne des Kaisers wäre. — [2] Muster eines Kaisers. — [3] Dies Buch ist nicht französisch. — [4] Mancini sagt zu Ludwig XIV.: Sie sind König, Sire, und weinen? — Ihr Deutsche seid eine Nation und weinet?

hörte auf, freisinnige, redliche Vaterlandsfreunde mit frechen, unmoralischen und talentlosen Jakobinern, mit den kühnen, in ihren Finanzen zurückgekommenen und eben daher Alles wagenden und verwirrenden Kerls, wie es deren auch leider in Deutschland gab, zu verwechseln, und wurde endlich bei Inquisitionen so furchtsam als jener Polizeicommissär, der sich in der Verwirrung vom Herrn zum Bedienten wendet: „Oder ist Er's etwa?"

Napoleon, dem Kaiser der Jakobiner, genügte es nicht, Millionen Menschen zu morden; er wollte selbst die Geister morden, und er, vor dem Europa zitterte, fürchtete sich vor zwei Weibern von Talent, vor Recamier und Staël! — Er wollte, die Erde solle so stille sein, wie die Erde des Grabes, und wenn man für die Republik guillotinirt hatte, so füsilirte man jetzt für das Grand Empire. Als Ravaillac Henri IV. mordete, behauptete man, er sei durch des spanischen Geschichtschreibers Mariana Werk de regno et regis institutione dazu verleitet worden, das der Mörder gar nicht kannte, und verbrannte das Werk durch Henkers Hand. Napoleon aber ließ Palm erschießen, Becker wurde eingekerkert, Deutsche glichen einer schüchternen Sklavenheerde, das Leben hatte seinen Werth verloren, wie auf der Sklavenküste Afrika's; die Treiber selbst waren Sklaven Napoleons und Napoleonchen im Kleinen, bis Preußen das eiserne Kreuz erhob, und der Norden dem Süden abermals Muster ward. Erst in Elba erkannte Napoleon den Geist seiner Zeit, den gewisse deutsche Regenten nie erkannten, weil sie des Erzdespoten Kopf nicht hatten: „Nicht die Coalition hat mich gestürzt," rief er, „sondern meine Sünden gegen liberale Ideen!"

Schwache Regenten lieben die Einfalt ihres Volkes, wie schwache Männer die Einfalt der Weiber, weil sie so leichter zu handhaben sind. In der Türkei hat der Despotismus seidene Schnüre und Stumme, in Spanien Inquisitionskerker, in Frankreich hatte er Lettres de cachet, [1] und die neununddreißigjährige Gefangenschaft des de la Tude, den die verabscheuungswerthe Pompadour festsetzen ließ, und den die Minister auch nach dem Tode dieser Metze sitzen ließen, aus Furcht, er möchte schreiben, ist der scheußlichste Commentar über die Lettres de cachet. Und Napoleon ging noch weiter, daher sein: Un peu de Latin et de mathématique ça suffit [2] — in seinem europäischen Sina! Carl X. sah alles dies, und doch konnte er es vergessen! Er stürzte nicht minder.

[1] Willkürliche Verhaftsbefehle. — [2] Ein wenig Latein und Mathematik ist genug.

Louis XIV., dem einst seine Höflinge erzählten, wie wenig Umstände man in Constantinopel mache, wenn eine Staatsstelle verändert werde oder der Kopf eines Großen fliegen solle, rief Voici que s'appelle régner![1] aber der alte Grammont bemerkte doch: „Die Stummen zu Constantinopel haben auch, seit meinem Gedenken, drei Sultane erdrosselt," und der Duc de Monpensier dankte öffentlich für diese wohlgemeinte und freisinnige Bemerkung; aber wo waren die Stimmen der Ducs des Mörders des Herzogs von Enghien? Wo hätte einer gewagt, ihm zu schreiben, wie Mäcenas dem August: Surge tandem carnifex,[2] und wäre denn Napoleon auch vom Richterstuhl herabgestiegen wie Augustus? Hätte man es für möglich gehalten, daß mit der Rückkehr Louis XVIII. die Ultra Jeden, der etwas suchte, fragen durften, was er zu Anfang der Revolution gemacht habe; sie fragten sogar einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der erwiderte: „Eure Excellenz eine Kleinigkeit in die Wiege," und sie waren so verlegen, als es mancher deutsche Kleingroße, der einen liberalen, denkenden und patriotischen Mann Jakobiner schimpft, sein würde, wenn dieser es der Mühe werth hielte, zu fragen, wie man zur Zeit der Dialektik zuerst zu fragen pflegte: „Eure Erlaucht, darf ich mir eine Definition vom Jakobiner unterwürfig erbitten?" vielleicht geruhen Seine Erlaucht lächelnd zu sprechen:

Deutscher Michel, werd' nicht böse,
Esse ruhig Deine Klöße!
Soll es mit Dir besser geh'n,
So lerne doch auch Spaß versteh'n!

In jenen Zeiten des Erzsünders gegen alle liberalen Ideen, die ich, und gewiß kein echter Deutscher je vergessen wird, in solchen Zeiten hat Leisewitz Recht. Glücklich ist, wer Pastetchen ißt, und Staat wie Kirche gehen läßt, wie sie gehen, dem schon bei der Geburt sein Schutzgeist „gesegnete Mahlzeit" wünschte, und den Nachdenken über Staat und Kirche nie im Morgentraume störte, der nur Lorbeeren aus seinem wilden Schweinskopf und in seinem boeuf à la mode kennt, den nur zu viel Knochen im Fricassee an Sterblichkeit erinnern, und dessen tiefstes Nachdenken nur das Geheimniß eines französischen Ragouts erregt! In diesen Zeiten war Kotzebue's Gebet ganz an Ort und Stelle:

Ach lieber Gott, vor dessen Thron
Die Narren täglich treten,
Dich hat der König Salomon
Um Weisheit einst gebeten;

[1] Das heißt einmal regieren! — [2] Stehe endlich auf, Henker.

Und das beweist recht sonnenklar,
Daß er ein dummer Teufel war.
Ich bitte Dich mit Ach! und Oh!
Mach' mich so dumm als ein Bund Stroh!

XI.

Preßzwang und Preßfreiheit.

Il est beau de parler en homme libre, mais —
Il n'est pas moins beau de bien dîner. [1]

Jede Macht, soll sie in Schranken bleiben, muß eine Gegenmacht haben. Sonst war die Gegenmacht der weltlichen die geistliche Macht, und in unseren Zeiten? — Die Armen? — Das wäre zu gefährlich, und man setzte auch wohl den Bock zum Gärtner; besser die Macht der Schriftsteller. Ihr lacht? Nun, wir waren in der That vor der Revolution dem Zeitpunkt ziemlich nahe, wo das leidentlichste aller Gegengewichte, die Publicität, sich festsetzen zu wollen schien. „Gedanken sind zollfrei," so lange sie Gedanken bleiben; aber die Sache ändert sich, sobald sie mit Mund und Schrift öffentlich erscheinen. Ungestörter Gedankenverkehr ist ein fortgehendes Reiben der Geister, das nicht anders als gute Folgen haben kann, doch auch gar sehr schlechte. Die Publicität ist die mächtigste Macht im Staate, um so nothwendiger aber ein Gegengewicht, denn Presse und Apotheke haben viel Aehnliches; man muß sorgen, daß keine verdorbenen Arzneimittel geführt werden, aber auch sorgen, daß gewisse Mittel nicht mißbraucht werden; Gifte sind relative Heilmittel, aber wie schrecklich sind sie schon mißbraucht worden!

Publicität, das Palladium der Britten und Nordamerika's, ist noch weit mehr das der Nationen ohne Parlamente, da Fürsten und Minister gewöhnlich Partei sind, und selbst da, wo es Stände gibt, doch immer Ministerial- und Volks- oder Oppositionsparteien sind. Die Minister werden stets denken: „Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe;" schon ihre Lage, abgesehen von Schmeichelei, bringt sie da-

[1] Schön ist es wohl, zu reden frei — indessen
Nicht wen'ger schön ist doch gewiß ein gutes Mittagessen.

hin, die Menschen klein und kriechend vor sich zu erblicken, und haben sie Talent, so sind sie schon dadurch zur geistigen Despotie geneigt; ja Manches geht sogar nicht, wenn man sentimental sein will; die Maschine schlottert und stockt, man muß durchgreifen. Ihr Wunsch und ihr Interesse können daher nicht wohl Opposition und freie Stimme sein, obgleich schon mehr als einmal König und Staat durch Rathschläge der Opposition in England gerettet wurden. Schon manches Buch, das der müßige Haufen las, war nicht minder dem Staate, was dem Alcibiades der Hundeschwanz.

Preßfreiheit ist das Recht, im Staate Gedanken und Meinungen durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, beschränkt durch den Zweck des Staates, wie jedes andere Recht; sie geht so weit, als bürgerliche Freiheit reicht, und macht einen der wichtigsten Bestandtheile dieser Freiheit, die nie wegen bloßer Frechheit beschränkt werden sollte. Intelligenz ist in kultivirten Staaten, was in der Urgesellschaft rohe Gewalt ist, und Preßzwang gleicht dem Faustrecht des Mittelalters, das nirgendswo mehr geübt wurde, als in dem hellen Frankreich, wo man die denkenden Geister exilirte, selbst Delisle wegen seiner Philosophie de la Nature![1] Man verstümmelte in der Republik der Gelehrten, wie im Serail des Orients; Hof und Minister und Clerisei wollten nur verschnittene Gelehrte. Preßfreiheit aber ist das Lebensprincip aller Gebildeten, das erste Nationalgut, das die öffentliche Freiheit mehr wahrt, als die Verfassung, weil sie durch den bessern Theil des Volks die Macht der öffentlichen Meinung gründet, der Helm und Schild gegen alle Unterdrückung und Eingriffe, das wahre Gegengewicht gegen die Gewalt des Regenten. Die Druckerei ist die schwere Artillerie des Gedankens.

Die Alten kannten unsere öffentliche Meinung nicht; bei ihnen war die Stadt der Staat (wie noch bei vielen Residenzlern), aller Verkehr auf Markt und Thore beschränkt; bei uns reden alle Gebildeten posttäglich durch Briefe und Zeitungen miteinander, das Uebrige thun die Bücher, und das Volk nimmt Antheil. Unser Streben nach guten Verfassungen, ist es etwas Anderes, als gesetzliche Bestimmung des Antheils der öffentlichen Meinung an der Regierung des Staates? Nur wenn der Bürger über Wohl und Wehe seiner Mitbürger, über die Interessen seines Vaterlandes, über Verwendung seiner Steuern frei sich aussprechen darf, fühlt er den Werth eines Bürgers, nur dann knüpft sich das Band, das Regenten und Volk zum hohen Ver-

[1] Philosophie der Natur.

ein, genannt Staat oder Vaterland, umschlingen soll, und nur im Vaterlandssinne reift Gemeingeist, Vaterlandsstolz, Kraft der Nation, Aufwand dieser Kraft, und Heldentod für Freiheit des Vaterlandes.

Großer Friedrich, du schriebst als Greis von neunundsechzig Jahren 1781 schon: „Der Regent hat kein Recht über die Meinungen der Bürger; es ist Wahnsinn, anzunehmen, daß Menschen zu Ihresgleichen sagten: wir erheben dich über uns, weil wir gerne deine Sklaven sein möchten, du bist Herr selbst über unsere Gedanken; vielmehr sagten sie: wir bedürfen deiner zur Aufrechthaltung der Gesetze, aber Achtung für unsere Freiheit!“ Preßfreiheit bewirkte im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes, aber sie kann viel Schlimmes thun; daher sind Preßgesetze so nothwendig, als andere Gesetze gegen Willkür, Dummheit oder Bosheit des verderbten Kulturmenschen. Ob aber Censur? Ein recht bestimmtes Preßgesetz möchte vorzuziehen, aber die Vollziehung desselben nicht eher des Herrn Justizministers Excellenz und seinem Departement zu übertragen sein, bis zuvor eine Jury ihr Guilty oder Not guilty [1] ausgesprochen hat.

In der Napoleonischen Schreckenszeit wurde der Grundsatz laut ausgesprochen, „daß nur der Regierung das Recht zustehe, über politische Gegenstände zu sprechen.“ Wie war da an Publicität diplomatischer Akten, welche eine Nation ehrt und die Einigkeit zwischen Regenten und Volk, das sich geehrt sieht, befestigt, nur von Weitem zu denken? Aus Uebermaß von Gnade erhielt das Publikum von Zeit zu Zeit Lügen. Uns ehrlichen Deutschen scheint das Wort unschuldig, und die That überlegen wir länger; daher könnte man uns ruhig reden lassen. Nichts machte uns den Corsen verhaßter, als seine Maul- und Preßsperre, die seine geschmeidigen Wälschen leichter ertrugen, und von dieser zweifachen Sperre ging er noch zur dritten über, zur Gedankensperre. Die Censur gleicht dem Kettenhund, der mehr lärmt, als Noth thut, und dressirt pflegen Kettenhunde auch nicht zu sein; sie fürchtet sich vor Gedankenfreiheit, wie Nachtnymphen vor den Laternen, und ist ein fortdauernder bethlehemitischer Kindermord, um den Erlöser zu tödten; der Geist des unschuldigen Palm, den ich gut kannte, steht blutend vor mir, und er war das erste Opfer des corsischen Bluthundes, der unverschämt genug war, sich Protektor der Deutschen zu nennen!

Nur da sind Bürger, wo es erlaubt ist, zu fragen: „Wo kommt

[1] Schuldig. — Nichtschuldig.

mein Geld hin? Wie steht's um die Gesetze? Wer sind die, die mich regieren?" Die gerechtere Nachwelt erkennt die Hinrichtung König Carls I. für so ungerecht, als die Louis XVI.; aber die Antwort seines Richters auf des Königs Worte: Rex non habet pares,[1] bleibt dennoch gründlich: „Ihr seid über jedem Einzelnen, aber unter Allen zusammen genommen." Oder wäre diese Sprache gar Majestätsverbrechen? So hat Tiberius mit Recht solches auf die ausgedehnt, die sich vor Augustus Statue entblößten, Jemand schlugen, eine seiner Münzen in der Tasche führten, oder einen Ring mit seinem Bilde, und damit in's Bordell gegangen waren. Monarchenlästerer sind ungefähr Gotteslästerern gleich zu achten, und die Kriminalcompendien sind vom Crimen blasphemiae[2] gesäubert (jedoch goß noch Glück eine neue Brühe über Kochs versäuerte Brühe, statt sie ganz wegzuschütten); daher haben auch einige Regenten meiner Zeit sie für Narren erklärt, jedoch nicht umhin gekonnt, sie des Landes zu verweisen, damit man auswärts erfahre, ob sie denn wirklich Narren wären, und das Land nicht mit diesen Narren gleich denke. Preßzwang ist eine moralische Stallfütterung, wo allenfalls etwas mehr Mist gewonnen, das Vieh aber ungesunder wird, und endlich das Publikum vor der geringsten freien Aeußerung in einem Wochenblatte erschrickt, das außer dem Bezirk des Oberamts Niemand kennt, während in England oft sogar wirkliche sträfliche Aeußerungen nicht mehr Eindruck machen, als unsere Kannegießereien in Kaffee- und Wirthshäusern.

Zwischen Regieren und Befehlen scheint man den großen Unterschied noch nicht ganz gefaßt zu haben; beherrscht werden Sklaven, regiert Bürger; es ist leichter, einem Welttheil Ordres zu senden, als Deutschland zu regieren. Der Kupferstich auf einen berühmten Selbstherrscher ist noch im frischen Andenken, der in der Rechten eine Ordre, in der Linken eine Contreordre hält, und auf der Stirne steht Desordre. Die alten Aegypter hatten ihr Todtengericht, aber da es erst nach dem Tode, folglich zu spät, angestellt wurde, so mag es wohl so wenig gewirkt haben, als die Furcht vor der Geschichte. Erziehung und Preßfreiheit sind bessere Mittel, einen irrenden Gewaltsmann noch bei Leibesleben zu bessern oder in Schranken zu halten. Druckerschwärze ist wahres Prinzenwasser, wenn auch nicht so angenehm wie Prinzessinnenwasser, und selbst Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugschriften und Tagblätter in der

[1] Der König hat keine ihm Gleichen, die ihn nach englischen Gesetzen richten können. — [2] Verbrechen der Lästerung.

Hand: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute.“

Wir sprechen viel vom Staatskörper; wann werden wir anfangen, von der Seele dieses Körpers zu sprechen? Die Seele ist der Civismus, der ewig unausgebildet bleiben wird, so lange sich der Fürst nur als Edelmann, und dieser sich nicht als Staatsbürger denkt, und der nächste Weg hiezu ist Preßfreiheit. Der gute Mönch Las Casas sprach für die kupferrothen Sklaven Amerika's, Wilberforce für die schwarzen, und wir liebten sie, um unsere Nachbarn, die weißen Sklaven im Norden, oder die Leibeigenen nicht lieben zu dürfen. Civismus ist eine weit sicherere Stütze des Staates als das Pulver, Preßfreiheit das Licht; und wollten sich die Ruderer am Staatsschiff doch manchmal nach den Gebildeten im Volke umsehen, denn gerade diese sehen oft ruhiger und leidenschaftsloser, folglich richtiger, weil sie mit dem Rudern nichts zu schaffen haben, sie könnten ihnen wenigstens sagen, was die Staatsmänner früherer Zeiten versucht und erfahren, übel oder wohl gemacht haben. Dänemark ist ein Beweis, wie gut sich diese friedliche Insurrektion des Genies selbst mit einer unumschränkten Monarchie verträgt. Wer selbst im Rade steht, kann dessen Schwung nicht abmessen, und die besten Verfassungen kommen von denkenden Männern des Volkes, die erträglichsten wurden erkämpft von der herrschenden Macht, und die schlechtesten entstanden nach und nach; die ersteren waren gegossen aus einem Stück, die letzteren lächerliche Flickwerke, wie das heilige römische deutsche Reich.

Staatstrug mag so wenig mehr gelten als Pfaffentrug, folglich beschränkt sich Politik nicht mehr auf Kabinette und Angestellte; unter Staatsgelehrten finden sich wenigstens mehr Patrioten, als unter eigentlichen Staatsdienern, die das Maul davon voll nehmen, und doch mehr sich selbst dienen, wie die Katze, wenn sie das Zimmer von Mäusen reinigt. Sie sind es, die Preßfreiheit weit weniger leiden mögen als die Großen — et cela pour cause — [1] und in kleinern Staaten war es einst schlimmer als in großen, denn in diesen kleinen Staaten gab es so wenig große Charaktere als Lindwürmer in einem Limburger Käse; von den erhabenen Grundsätzen der Politik oder Staatswissenschaft sprachen sie wie der Dorfkrämer vom Seehandel und der Schulmeister von der Zeitung, ihre Staatserfahrungen glichen den Erfahrungen des Neckarschiffes in den Stürmen des Oceans; sie waren Staatslakaien.

[1] Aus gutem Grunde.

Gute Schriftsteller, die nur schreiben, wenn sie der Geist treibt, sind die wahren Advokaten und Lehrer des Menschengeschlechtes aller Völker, sie sind die Kettenhunde, die den Hof bewachen, wenn Räuber kommen, und der Hausherr und seine Leute schlafen; sie sind die Apostel, hingesandt in alle Welt, das Evangelium zu verkündigen, und die Propheten des Alterthums, aber leider meist Prediger in der Wüste. Die Federn guter politischer Schriftsteller werden so gut zu Compaßnadeln und Steuerrudern des Staates, als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche dem Schiffsboden gefährlicher sind als die Klippen. Was liegt daran, wenn Sottisen geschrieben werden? aber viel, sehr viel, wenn sie begangen werden. Nur Kabinette, die bloß nach Macht und Gewalt handeln, scheuen das Licht, denn sie sind asiatische Divans, und Polyphems oder Napoleonshöhlen.

Der Schriftsteller, gleichviel, ob im gemietheten Dachstübchen oder im eigenen Hôtel, gleichviel, ob er bloß bei Butterbemme und Bier oder bei Braten und Rheinwein lebt, ist ein unbesoldeter Diener der Gesellschaft, der Minister des Publikums, der nie mehr Macht als Verstand hat, was bei berufenen Dienern des Staates und der Kirche sehr oft der Fall ist; er säet, wo der Eroberer inoculirt, handhabt das Recht über Verbrechen beleidigter Menschheit, welche das Gesetz nicht straft, und Mancher, der den Scharfrichter nicht fürchtet, zittert vor dem Gänsekiel, denn in unserem geistigern Zeitalter haben die Federhalter zwar eine stillere, aber größere Gewalt als die Zepterhalter. Wo Preßfreiheit herrscht, braucht der von einem Pascha gedrückte Bürger nicht zu seufzen: „Gott wohnt hoch, und der König ist weit;“ er kann seine Seufzer stillen und sagen: „Aber die Druckerei ist nahe.“ Voltaire sagt gelegenheitlich der Mordbrennereien in der Pfalz: „Wäre Ludwig Augenzeuge gewesen, er hätte selbst die Flammen ausgelöscht;“ aber die Louvois, Melac, Foulon ꝛc. wissen es schon zu machen, und daher Preßfreiheit! — Sie ist das Vorspiel des Gerichts der Nachwelt, das furchtbar ist, wenn es Friedriche und Josephe schützen gegen Pfaffen, welche die Diener der Presse gerne braten, und gegen die Großveziers, die sie gerne einsperren und erschießen möchten. Ein deutscher Fürst nahm eine bereits beschlossene Unbill mit den Worten zurück: „Nein, es könnte in Schlözer kommen!“ Schlözer, Dein Name werde geheiligt!

Damit man aber nicht vergesse, daß der Staat mit dem Regenten, und die Ehrfurcht vor diesem mit dem Glück des Staates innigst verflochten sei, und der Einzelne nicht immer im Stande ist, gewisse

verwickelte Verhältnisse zu überblicken, so wacht mit Recht der Staat, damit Preßfreiheit nicht Preßfrechheit, und aus der Freiheit des Geistes nicht Ungebundenheit und Pasquinismus werde, ein Preßgesetz, eine der schwierigsten Aufgaben der Gesetzgebung, das mit möglichster Schonung Preßvergehungen zu verhüten suchen muß, was besser ist, als sie bestrafen. Censur ist eine Polizeianstalt, die zur großen Wohlthat wird, wenn die Vormünder des Gedankenverkehrs Einsichten und guten Willen haben, und ihre Instruktion nicht vom Despotismus geschrieben ist, wie einst von Roms Hierarchen, und die Censur vom Aktuar. Was war Schuld an dem plötzlichen Ausbruch der neuen französischen Revolution? Zunächst Preßzwang, der die Erbitterung der Nation nur einige Jahre hinhalten konnte. Es wird gegenwärtig wieder ungemein viel von Preßfreiheit geredet und geschrieben; mit wahrem Bedauern las ich daher einige Blätter, wo wahre Preßfrechheit und Unanständigkeit, die man in keiner Privatgesellschaft duldete, getrieben, und nicht Staatsgebrechen, sondern menschliche Gebrechen und Schwächen lebender Regenten an den Pranger der Publicität gestellt werden, ohne alle Rücksicht auf die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Staates, welche dem Bürger die Staatslasten so sehr erleichtert. Gänzliche Preßfreiheit wird die Zoll- und Mauthfreiheit nur dann sein können, wenn die Menschen der Vernunft folgen werden, bis dahin muß Asmus Brummelbär schon Censor bleiben; Joseph schon suchte den Bären an die Kette zu legen, die Presse frei zu geben, aber

> Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß;
> Macht nur den Bären wieder los!

Es ist etwas bedenklich, daß die Censur von den päpstlichen Inquisitionsanstalten, dem Magister Sacri Palatii [1] und den hochwürdigen Dominikanern herrührt, und das Imprimatur den Büchern verweigert wurde, die gerade am ersten zu Kulturfortschritten leiten konnten. Die Religion hat stets durch ihre Feinde mehr gewonnen als durch ihre Freunde, wie dies auch der Fall ist beim Studiren einzelner Menschen, und dies würde auch der Fall mit dem Staate sein, wenn der Egoismus der Staatsuniformen es nicht gerade so machte, wie weiland die Sacro Sancti, wenn man ihren Sottisen zu nahe trat; sie schrien Anathema! Ketzerei! und jene: „das Amt ist verletzt, das öffentliche Ansehen!" während nichts angegriffen ist, als ihre werthe Person, ihr Baßfastolz, ihre liebe Bequemlichkeit und ihre gemeinschädlichen

[1] Haushofmeister des heiligen Palastes.

Sottisen. — Kann man Monarchen Preßhaß vorwerfen, oder nur übel nehmen, wenn ein alltäglicher Beamter, dem die im ersten Theile dieses Werkes weiter ausgeführte Abhandlung über Lebensklugheit und Einfachheit im Wochenblatte mißfiel, eine platte Gegenäußerung drucken zu lassen einfältig genug war, wodurch gerade das Publikum darauf aufmerksam und er lächerlich wurde? Er mag sich getroffen gefunden haben; aber hätte er nicht besser gethan, in das Kämmerlein zu gehen, sich zu prüfen und dann zu bessern zu seinem und der Seinigen Besten? Natürlich äußerte ich nichts weiter als die Frage: „Hat der Schulz Grund, sich zu beschweren, oder gar actio injuriarum [1] anzustellen, wenn er sich in einer Predigt seines Pfarrers getroffen fühlt?"

Ein weises Preßgesetz, das nothwendig ist, beugt allen Nachtheilen möglichst vor. Die Formel: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und Sitten ist," läßt unausgemacht, was eigentlich dagegen sei? Und noch schlimmer ist der Satz: „Jeder darf drucken lassen, was er will, bleibt aber dafür verantwortlich;" denn er ist gefährlich für den Staat: das Uebel ist geschehen, ehe man es erfährt; und noch gefährlicher für den Autor, wie Richelieu wohl fühlte, der einst eine Wette einging, daß Keiner fünf Worte schreiben könnte, wo er ihn nicht packen wollte: „Zwei und Eins sind Drei." — „Unglücklicher! Sie läugnen die heilige Dreieinigkeit! fort in die Bastille!" Solche Miniatur-Richelieus haben wir noch in Menge, und hier ist das gute Deutschland noch weit, sehr weit zurück, und sehr klein!

In Hinsicht des Staates können Angriffe auf die Regierung und den Regenten, oder Aeußerungen, welche mit dem Staatssystem im Widerspruch stehen, und dadurch dem Ganzen gefährlich werden können, nicht wohl geduldet werden, wohl aber allgemeine wissenschaftliche Grundsätze und bescheidene Rügen über das und jenes, was anders sein sollte und besser sein könnte. In Preußen ging die Preßfreiheit offenbar zu weit, z. B. in der Gallerie preußischer Charactere, in den Feuerbränden 2c., ja Massenbach ging noch weiter in Dingen, die Geheimnisse des ihm anvertrauten Amtes betrafen, und soll sogar gegen die Regierung geäußert haben, er wolle nichts drucken lassen, wenn man ihm das zahle, was ein Londoner Buchhändler ihm angeboten habe, elftausend Pfund Sterling! Ein liberales Preßgesetz erlaubt sogar ernste und ruhige Betrachtungen über die Verfassung des eigenen Staates, und öffentliche Wünsche für Verbesserungen ohne persönliche

[1] Eine Ehrenkränkungsklage.

Verletzung der Ehre des Regenten, auswärtiger Regenten und der Minister. Bei dem langen Nothschweigen unter Napoleons orientalischem Zepter herrschte in der That nach seinem Sturze unter unsern politischen Schriftstellern ein Geist der Anmaßung, den der ernste, bescheidene Mann tadeln mußte, denn er reizte bloß die Machthaber und machte das Volk unzufrieden. Indessen war es wieder ein lächerliches Extrem, daß eine Censur einem Autor verwies, die gestrichenen Stellen mit — — — ausgefüllt zu haben, und eine Sauerbrunnenverwaltung sich beschwerte, daß man den mangelhaften Zustand ihrer Korkstöpfel öffentlich getadelt habe.

In Hinsicht der Religion und der Sittlichkeit, die besonders häufig mit den Werken der Kunst in Collision kommt, ist die Sache schwieriger; Verschiedenheit der Ansicht wird hier oft mit offenbaren Verletzungen verwechselt, und die Grenze der Censur ist hier so schwer zu bestimmen, als die zwischen Justiz und Polizei. So sieht ein oft recht liberales Preßgesetz Ansichten, die nicht im ernsten Ton der Wahrheit über Subjekte und Gegenstände, die für heilig gehalten werden, vorgetragen sind, als Vergehen an. Aber wem verdanken wir, daß die tausend Lächerlichkeiten, die ein gerader Verstand in dem Papstwesen, der Möncherei, den Heiligen und ihren Wundern und Reliquien finden muß, die im Mittelalter für heilig galten und allgemein verehrt wurden, nicht mehr sind zum Wohl des Staates und vieler Millionen Menschen? Dem ernsten Ton der Wahrheit, oder der Satyre und dem Spott? Was heilet Schwärmerei besser, Wahrheit und ernste Belehrung oder die Geißel des Satyrs? Das Ridendo dicere verum [1] verbannen, wäre ein wahrer Rückschritt; das Lächerliche ist der Ichneumon, der das Krokodill der Willkür am sichersten tödtet, und so auch die Abgottsschlange der Mystik, die so sehr das Haupt erhebt, und mehr als lächerlich ist, da sie selbst das latet anguis in herba [2] nicht einmal mehr bewahrt. „Wen es juckt, der mag sich kratzen,“ wäre auch als Regierungsmaxime hier nicht übel.

Sollte eine vernünftige, freie Verfassung nicht einen vernünftigen Mittelweg finden, der die Censoren abhalten könnte, mit den durchdachtesten Geisteswerken umzugehen, wie ein Präceptor mit den Exercitiis seiner Schüler? Zurufen dürfte sie immer den Schülern mit David: „Bleibt zu Jericho, bis euer Bart gewachsen!“ vielleicht selbst alle Schriften verbieten, worin nichts Neues und bloß aufgewärmtes complicirtes Zeug enthalten wäre. Von der Wiener Censur könnte

[1] Lachend die Wahrheit sagen. — [2] Im Gras ist die Schlange verborgen.

man lernen, wie man nicht censiren soll, von der brittischen aber, wie man Scribler bestraft, die als förmliche Kalumnianten dastehen. In Wien sind wahre Schlagworte der Censur Admittatur, Toleretur, Prohibeatur;[1] das erstere erlaubt das Buch zu lesen; das zweite nur erga schedam[2] den Gelehrten, und das dritte verbietet, es zu lesen. So geschieht es dann, daß Werke, auf die Deutschland stolz sein darf, oft selbst Gelehrten unbekannt bleiben, und der Bibliothekar bei einer Nachfrage antwortet: „Dos kenn i halter niet!"

Gerade Gedanken, die ganze Haufen von Vorurtheilen umstürzen und wie Blitze in der Finsterniß leuchten würden, sind einem dummen Censor neu, ungewohnt, gefährlich; er streicht, es ist leichter als denken, und auf jeden Fall das Sicherste für ihn. Gewöhnliche Censoren gerathen bei einem freisinnigen Buch in die Verlegenheit der Hühner, die Enteneier ausgebrütet haben, wenn sie ihre kühnen Jungen so vertraut mit dem Wasser umgeben sehen. Dr. Berg zu Würzburg wurde wegen seiner Leichenrede auf den vorletzten Bischof sehr angefochten, und daher ließ er sie drucken; nun war es noch ärger; man überreichte die Rede dem neuen Fürstbischof (v. Buseck), und um ihm die kostbare Zeit zu sparen, machte man Eselsohren an die anstößigen Stellen. Der Fürst gab das Werkchen mit der herrlichen Resolution zurück: „Ich finde nichts Anstößiges als die Eselsohren!" Ein gewisser Oberamtmann muß das nicht gewußt haben, der dem Freund eines würdigen Repräsentanten, der sich gewisse bestbegründete Rügen erlaubt hatte, beim Besuche des Letztern sagte: „Was? das war der? — hätte ich das gewußt, zum Hause hätte ich Sie hinausgepeitscht!"

Thomasius und Halle übten zuerst Preßfreiheit auf deutschem Boden, und Göttingen, eine halbe Brittin, folgte nach. Friedrich, Joseph, Dänemark und Schweden schützten diese Göttin, aber Frankreich übertrieb und verfiel in Abgötterei. Nun stehen wir fast wieder da, wo die Alten standen mit exoterischen und esoterischen Wahrheiten, d. h. bei solchen, die ein Jeder wissen darf, weil eben nicht viel dabei herauskommt, und bei solchen, von denen die Mehrzahl nicht weiß, daß sie wahr sind. „Daß es ja nicht weiter kommt, Herr Geheimerath!" — „Ich will nichts gesagt haben, Frau Gevatterin!" Jener reiche Landmann schob Alles auf die Preßfreiheit: „In Frankreich hat sie angefangen," sagte er, „und kam von da zu uns, nur in England geht's gut, da ist die verfluchte Freiheit nicht. Habe ich nicht schon

[1] Erlaubt, tolerirt, verboten. — [2] Gegen einen Erlaubnißschein.

den verdammten Presser [1] acht Tage? und hat nicht der Amtmann die Preßfreiheit?"

Die Noth und dann die höhere Geistesbildung eines deutschen Volkes, das zuerst das eiserne Kreuz erhob, bewirkte einen herrlichen Umschwung der Dinge. In diesem Geiste erkannte der Welttyrann selbst seinen mächtigsten Feind, daher sein Haß gegen Denk- und Preßfreiheit und gegen deutsche Universitäten und Buchhandel. Die Vorsehung, die dem Bösen stets das Gute gegenüberstellt, stellte dem Pulver die Presse gegenüber, ein gedrucktes Blatt mag den Donner aus hundert Kanonen bändigen; ein gedrucktes Blatt erweckte tausend Kämpfer gegen den übermüthigen Tyrannen; Degen und Federn fochten vereint in unserem herzerhebenden heiligen Kampfe. Welchen Lohn verdienen die Schriftsteller echter Art? Sie fragen nicht nach Gold und Ehrenstellen, nicht nach Pensionen oder gar Ordensbändern (die wegen ihrer Unzahl nicht mehr auszeichnen), sie sind zufrieden mit Schutz und Ruhe; die Wissenschaften belohnen sich selbst, und noch lohnender ist das Bewußtsein, etwas Gutes gestiftet zu haben. Die größten Wahrheiten und die edelsten Entdeckungen fruchten oft erst nach Jahrhunderten. Wir werden nicht mehr in die Nacht der Barbarei versinken, wo die Masii mit Meister Hämmerlein drohten, und mit Zwölfpfündern der Vernunft opponiren wollten, wo verschrobene Finsterlinge: „Iß deinen Pudding, Sklav, und halt das Maul!" riefen, und zuletzt gar noch: „Gib deinen Pudding, Sklav, und halt's Maul!" Sollte Jean Paul Recht haben: „Deutschland braucht zweihundert Jahre, um eine tüchtige Narrheit anzuschaffen, hundert, um solche einzusehen, und wieder hundert, um sie abzuschaffen, und die deßfallsigen Rescripte zu erlassen." O Manen der — — umschwebet uns, und ihr — — — auf denen noch ihr Geist ruht, höret nicht auf zu wirken, da es wieder Tag ist, sonst kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!

Ein daherrasselnder Fuhrmann fragte Eulenspiegel: „Wie weit ist's noch dort in das Städtchen?" — „Wenn du langsam thust, in einer Stunde;" er rasselte fort und zerbrach den Wagen. Der gemeine Mann macht aus dem L. S. (loco sigilli) — „Laß schleichen," und gewiß sehen die Häupter der Völker nach und nach ein, was die Weisen der Völker längst gesagt haben, und es kann noch recht gut werden, so uns der Herr leben und gesund bleiben läßt. Seit der Schöpfung ist der Montblanc erst 1785 erstiegen worden; nach und nach kann

[1] Presser, Name des Exekutors im südlichen Deutschland.

man selbst in gerader Linie die ganze Erde zu Fuße umgehen, wenn man nur täglich eine Stunde macht, binnen dreißig Jahren. Nach und nach werden meine guten Landsleute auch da stehen, wo Britten und Franzosen längst stehen, und weniger vor freien Ideen erschrecken, oder gar sich beleidigt finden, zum Richter laufen, nach Pistolen und Degen greifen, oder sich vor ganz Deutschland zu Tode schämen wollen, wenn etwas Gedrucktes im Wochenblatt erscheint, das kaum von zwanzig im Amtsbezirk gelesen wird. Das Städtchen will nur gedruckt sein auf der Landkarte, hält etwas für wahr, weil es gedruckt ist, und Honoratioren haben sich durch Klagen schon so lächerlich gemacht, als der Bauer. Werden sie nicht eine Ehre darin finden, mit ihrer Zeit fortzugehen, und das nicht mehr verlangen, was selbst Könige nicht mehr verlangen? Ein großer Schritt ist schon geschehen durch Auflösung unserer lächerlichen Vielherrschafterei, und so wollen wir uns lieber bei gewissen Vorfällen in der Stille fragen: „Habe ich Recht oder Unrecht?" — im erstern Falle lachen, und im letztern vielleicht uns bessern.

Noch haben wir Männer, die keine Bergfestung schreckt, und wem das Herz blutet, wenn er in der Geschichte auf die edlen Opfer des verächtlichsten Despotismus stößt, dessen Brust erweitert sich auch bei dem Gedanken, als Wohlthäter der Menschheit fortzuleben. Mit diesem Gedanken betrat Huß den Scheiterhaufen, und Morus und Sidney das Blutgerüste, und mit diesem Gedanken sprach de Witt, im Angesichte der Tortur, Horazens bekannte Strophe: Justum et tenacem propositi virum etc. [1] Wer für sich noch zu hoffen und zu fürchten hat, wird seine Fühlhörner nicht so leicht ausstrecken, aber immer hat es Männer wie Seume gegeben, die alten Sauerteig alten Sauerteig zu nennen wagten, selbst wenn sie zweimal gegen die Freiheit zu Felde ziehen mußten. Große Männer haben auch die Preßfreiheit nie gefürchtet, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen lassen; je elender und gemeiner aber der Gewalthaber ist, desto weniger vermag er zu überlegen, daß die öffentliche Meinung dem Strome gleicht, der allzusehr eingedämmt, endlich brausend aus seinen Ufern tritt und Alles mit sich dahin reißt. „Kerl, ich sehe dir an," sagte ein Fürst des Rheinbundes, „du raisonnirst in Gedanken?" und bei Erscheinung von Helvetius de l'Esprit und Voltaire's Pucelle mußte die Polizei zu Bern Nachforschungen anstellen, und meldete: Dans toute la Suisse il n'y a ni Esprit ni Pucelle! [2]

[1] Der Mann, der standhaft bei der Gerechtigkeit verharrt... — [2] Helvetius Geist. — Voltaire's Jungfrau (von Orleans). — In der ganzen Schweiz gibt es weder einen Geist noch eine Jungfrau!

Es gibt aber eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu schweigen; ne quid nimis! [1] Wer frisset, statt isset, muß Digestive oder Brechmittel schlucken. Die politischen Märtyrer gleichen doch mehr oder weniger den religiösen; es sind Starrköpfe und Schwärmer. Cicero's Philippicae [2] halfen der Republik nichts, aber ihn kosteten sie seinen grauen Kopf, und nun gar in unsern Zeiten des vollendeten Egoismus! Das Wasser eines Gefässes läuft endlich über, wenn der Tropfen Zuviel kommt; wohl dem Staate, wo der Regent Redliche findet, die auf diesen Tropfen aufmerksam machen. — Wer will aber uns verargen, wenn wir sprechen:

Mes amis, mon système est, lorsque j'ai dîné,
De trouver tout parfait et tout bien ordonné. [3]

Oder Deutsch:

Steckt die Katze in dem Ranzen
Können Mäuse ruhig tanzen!

XII.

Freiheitsschwärmerei.

Der Adel und die Clerisei
Schrien über Pöbelraserei
Und Tollwuth aller Demokraten
Woher sie rührt? ist flugs errathen:
Vom Bisse der Aristokraten.

Längst war die alte ars fallendi homines so gangbar als das salus regis suprema lex, beide übergoldet mit Salus populi, [4] veraltet, die ihren teuflischen Ursprung an den kleinen Höfen Italiens und des Hohenpriesters zu Rom hatte, daher auch das Ausland Minister und Unterhändler nur in den Cardinälen zu finden glaubte. Griechen und Römer kannten keine Politica, wohl aber Justitia, [5] und waren Heiden; aber in der Christenheit wurde Politik die Sphinx, welche

[1] Nie zu viel. — [2] Schmähreden gegen M. Antonius.

[3] Ihr Freunde, mein System ist, nach dem Mittagessen
Zu finden Alles gut, der Ordnung angemessen.

[4] Kunst, die Menschen zu betrügen. — Das Heil des Königs das höchste Gesetz. — Heil des Volkes. — [5] Gerechtigkeit.

Alle verschlang, die seine Räthsel nicht zu lösen wußten. In diesen Zeiten waren nicht nur die Rothhüte, die Kutten und Schwarzröcke gut zu gebrauchen, sondern selbst politische Aerzte und politische Schlosser. Es war ganz richtig, zu sagen: Qui dit politique, dit coquinerie! [1]

Der Schotte Buchanan suchte die freieren, rechtlicheren Grundsätze der Alten wieder hervor, und wenn auch die Welt über ihn, wie über Harrington und Milton, nur lachte, und den Pedanten Salmasius lobte, ja den edlen Sidney gar schlachtete, so zertrümmerte dennoch die Vernunft, nach Verjagung der Stuarte, das Arsenal der Vorurtheile, wo Despotismus seine Waffen und Ketten schmiedete. Friedrich, Joseph, Katharina und Gustav verkündeten das Evangelium: „Der Herrscher ist da um des Volkes willen, der erste Diener des Staats, schuldig, Rechenschaft zu geben.“ Diese Wahrheit drang selbst bis zum Sultan von Gondar; da aber einer seiner ältesten Höflinge äußerte: „Also ist der Staat der Sultan des Sultans?“ so geruhten Seine Majestät, ihn mit einem dicken Bambus zwischen die Ohren zu schlagen.

Rousseau, gewissermaßen auch Helvetius, Montesquieu, Voltaire, Raynal, Mably &c. hielten theoretische Vorlesungen über jenen folgenreichen Satz, und wurden von Aristokraten mit demselben Rechte angeklagt, als wenn man Prometheus, der uns das Feuer vom Himmel brachte, angeklagt hätte, an dem großen Brande zu Kopenhagen Schuld zu haben; daher mußten erst praktische Vorlesungen auf Corsika und in Amerika [2] gehalten werden, die weiter führten. Payne's Common Sense machte welthistorische Wirkung, gegen welche die Origo Majestatis a Deo [3] nicht mehr bestehen konnte, die selbst noch unser Wieland und Moser (der zuvor, ehe er Frömmler wurde, wie jene Franzosen geschrieben hatte) in Schutz nehmen konnten. Diese Lehre ist so gefährlich, als die vom Hirten der Völker, woraus die Grotius und Hobbes, wie Caligula schlossen, also sind die Könige Götter, und ihre Unterthanen Vieh; jedoch macht es dem pedantischen Grotius immer Ehre, daß er mehr für die Sache der Menschheit noch war als Hobbes, oder gar der holländische Advokat Graswinkel. Britten verdanken wir immer am meisten, Milton vertheidigte sogar den Königs-

[1] Wer Politik sagt, sagt Spitzbüberei. — [2] In Corsika und Nordamerika begannen bekanntlich in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts jene Staatsveränderungen, die auf dem Festlande Europa's erst durch die französische Revolution an Ausdehnung gewannen. — [3] Gesunder Menschenverstand, ein am Schluß des vergangenen Jahrhunderts sehr bekanntes Werk über Staat und Religion; in letzterer Hinsicht sogar in England verboten. — Ursprung der Majestät von Gott.

mord, und Montesquieu streute brittischen Samen in französische Erde, der auch über den Rhein herüber flog in der Universalepoche 1809. Wir wollen selbst Bielefeld und den dickleibigen S. Real nicht vergessen, die gewissermaßen das Eis brachen, weil sie als Franzosen an deutschen Höfen mehr gelesen wurden, als Scheidemantel und Pütter, denen jedoch Göttingens Schmaus, Achenwall und Schlözer vorzugsweise nachhalfen. Scheidemantel und Pütter waren Juristen.

Mein lieber unvergeßlicher Schlözer brachte das Wort Metapolitik auf, und es dünkt mich, so gut gesagt zu sein, als Metaphysik, und die Sache noch vernünftiger; er meinte, Staatswissenschaft verdiene zur fünften Fakultät erhoben zu werden, was mir einleuchtete, vielleicht könnte man dafür eine andere ganz eingehen lassen, wenn man sich durchaus an die mystische Zahl Vier halten will. Staatswissenschaften sind dem Staatsdiener so nothwendig, als das sonstige buntscheckige Jus, das man uns allein pedantisch lehrte, ja Vielen noch weit nothwendiger, und der ganzen gebildeten Welt von hohem Nutzen. Staatswissenschaft ist das beste Präservativ gegen Projektenmacherei und Revolutionssucht, die unsere unerfahrene Universitätsjugend sogar angesteckt hat, und sie verwandelt auch selbst Unzufriedene in ruhige, willige, dankbare Staatsgenossen und öffnet die Augen der Repräsentanten, damit sie ein Schlaukopf, kecker Schwätzer und ein gewandter, der Regierung verkaufter Demosthenes nicht irre leite. Staatswissenschaft ruft der Menge auch zu: Ne sutor ultra crepidam! [1]

Im Epochenjahre 1789 begann das ungeheure Drama der Revolution, wozu Philosophen den Entwurf, Ungeheuer die Intrigue und Helden die Ausführung gaben, ein Drama, bei dem die Aristokraten nicht wußten, was sie wollten, die Demokraten nicht, was sie thaten, und der fremde Zuschauer nicht, was er glauben sollte; die rechten Schwärmer wollten keinen König mehr, andere sahen ihn höchstens als Bleigewicht in der Staatsuhr an, und seine Diener als Räder; aber ist denn das Bleigewicht an der Uhr überflüssig? Eine große Epoche hatte das Jahrhundert geboren, aber der große Moment fand ein kleines Geschlecht! Der edle Freiheitssinn wandelte sich nun in den lächerlichsten Freiheitsschwindel, der von Thorheiten zu Verbrechen und Rasereien übersprang, und die aus dem Kerker der Despoten Entsprungenen mordeten sich nun selbst mit ihren zersprengten Fesseln. Ausbesserung an einem alten Hause zieht gerne Einsturz nach sich, daher rissen sie lieber das Gebäude selbst ein; keine Stöcke mehr, Alles

[1] Schuster, bleib bei deinem Leist!

nur Erdgeschoß, und der stutzenden Nation antworteten die Führer, wie Crispin dem Legator: „Wieder ein Anfall von derselben Schlafsucht!“ Die Zeiten der Münsterer Bocholde und Knipperdollings erschienen wieder in den Zeiten der Clootz und Mirabeau's: jene mißbrauchten die Religion, diese Vernunft und Freiheit; Mirabeau behauptete, mit tausend Louis wolle er einen Aufruhr veranstalten, so oft er wolle; Jean de Bray wollte eine Legion Königs- und Fürstenmörder errichtet haben, und dieser Hausstürmer sollte helfen Frieden stiften zu Rastatt. Die Isten waren so schwer aufzuzählen, als die Isten in der Kirchengeschichte; alle Isten, nur keine rechten Gouvernisten!

Man erwartete aus der französischen Gährung einen trefflichen Wein, und es war trüber Essig; die Leutchen schwärmten und lieferten der komischen Muse mehr Lachstoff, als die Independenten einst Butler zu seinem Hudibras lieferten; politischer Schwindel ist der Gegensatz des physischen, er springt über die furchtbarsten Klüfte hinweg und steht frech am Rande des Abgrundes. Die Revolution Amerikas, die Mutter der französischen, bewies schon, daß monarchischer Despotismus ein geringeres Uebel ist, als der Despotismus des Janhagels, der jetzt in Frankreich wahre Saturnalien der Freiheit feierte, und ein Staatsfieber ist schlimmer noch als ein Staatsschlagfluß. Ich kann Payne's Evangelium nicht annehmen, das einmal sicherlich nicht vom heiligen Geist inspirirt ist, aber verzeihen kann ich seine Ausfälle gegen Burke, der sich auf dem andern Extrem herumtummelte; beide schwärmten im Grunde, jener für amerikanische, dieser für brittische Verfassung, als ob beide die vollendetsten Muster wären. Wir übersetzen Common Sense ganz gut deutsch „gemeiner Sinn;“ aber der gemeine Sinn des alten Pythagoras ward vergessen: „Sobald den Menschen Gesetze nothwendig sind, sind sie der Freiheit nicht mehr würdig!“

Die Schwärmer brüllten jetzt Vive la République! wie sonst ihr Vive le Roi! selbst die filles riefen bei gewissen Entwicklungen gar witzig Vive la République! Die Florentiner schrieben 1527 an die Signoria: Jesus Christus Rex populi Florentini,[1] und die Independenten litten das Wort König nicht einmal mehr in der Bibel, sprachen vom Parlamente des Himmels, und die Bücher der Könige hießen die Bücher der Civilmagistrate, und so sprach auch Manuel im Nationalconvent: „Cineas trat in den Senat der Römer und glaubte eine Versammlung von Königen zu sehen, nicht so wir; dieses Lob wäre für

[1] An den regierenden Rath: Jesus Christus, König des florentinischen Volkes.

uns Beleidigung!" — Die Independenten oder Levelers [1] Englands, in deren Armeen zuerst die Grenadiermütze aufkam als Parodie der Bischofsmütze, beteten im Vaterunser: Veniat respublica tua, anstatt regnum. [2] Die Neufranken aber beteten lieber gar nicht mehr, und selbst der religiöse Mainzer Nachtwächter sang: „Und lobet Gott, den Bürger." Wenn die Independenten sich alttestamentliche Namen gaben, so daß man bei Cromwells Regimentsliste das erste Kapitel Matthäi zu lesen glaubte, und ein gewisser Barebone sich nie anders schrieb, als: if Christ had not died for you, you had been damned Barebone; [3] so gibt es in Frankreich nichts als altrömische Namen, und ein Jakobiner nannte seinen Sohn Mirabeau Pethion Pique! Bei Cromwells Thalern auf einer Seite God with us, und auf der andern Commonwealth of England [4] äußerte ein Spötter: es sei zu bedauern, daß Gott und Republik auf verschiedenen Seiten stünden; und so stand es auch mit der französischen Republik, und ein recht braver und gemäßigter Franzose sagte: „Die öffentliche Meinung hat Adel und Clerisei gewürdigt; sie gelten nichts, wenn sie auch zusammen stehen, zwei Nullen machen keine Einheit!"

Mirabeau war der Abgott der Nation; Mirabeau, dem sein Bruder, der nur Tonneau hieß, beim Vorwurf des Saufens sagte: „Von allen Lastern hast Du mir nur dieses übrig gelassen," war dennoch mit Recht verdächtiger noch als Dumouriez, der auch als Minister ganz die Hofsprache vergaß, und Louis auf sein: „Und so dienen Sie mir?" erwiderte: „Ich diene nicht Ihnen, sondern dem Staat;" der Königin aber, als sie im Zorne von Ministres Sansculottes [5] sprach, noch stärker entgegnete: Si nous sommes Sansculottes, on verra mieux que nous sommes des hommes. [6] Indessen schusterten die Gracchen, die Scipionen schneiderten, die Scävola's frisirten, und der Deputirte Camus, der Dumouriez in seinem Hauptquartier arretiren sollte, aber mit seinen Collegen von ihm arretirt und den Oesterreichern zugesandt wurde, sagte: „Wollen Sie Cäsar sein, so werde ich Brutus sein!" Seitdem wollte Alles Brutus heißen.

Selbst uns phlegmatische Deutsche, die wir uns bisher am wenigsten um Politik bekümmert hatten, steckte das Revolutionsfieber an; Alles sprach von Aristokraten und Demokraten und Republik, Viele

[1] Gleichmacher. — [2] Es komme deine Republik . . dein Reich. — [3] Wäre Christus nicht für Euch gestorben, so wäret Ihr verdammt Barebone (übrigens kürzten damals die Engländer den elf Worte langen Namen ab und nannten Barebone allein: Verdammter [damned] B.). — [4] Gott mit uns — Freistaat England. — [5] Minister ohne Hosen. — [6] Sind wir ohne Hosen, so kann man besser sehen, daß wir Männer sind.

schrieben sogar darüber, und es war eine Periode, wie die Periode der Philosophie a priori und posteriori. Girtanner, der recht gut über die venerischen Krankheiten geschrieben hatte, schrieb nun zu Göttingen über Politik, wie die Hoffmänner zu Wien, und die Schirache zu Hamburg: erbärmlich! Am weitesten ging die Schwärmerei am Rhein, und der Jude hatte wohl Recht, bei Pflanzung des Freiheitsbaumes auszurufen: „Mai! was soll a Baam ohne Wurzel, und a Kappa ohne Kopf? Gott behüt'!" Am komischsten waren die Herren Commis, die sich mittelst Meidingers französischer Grammatik à la hauteur de la révolution [1] erhoben und darauf erhalten hatten bis wenigstens 1813 noch. — Im Theater zu Erfurt während des Hauptquartiers der drei Monarchen trat Preußens König in seine Loge, Alles machte Front, stand auf, und auch der alte Blücher, dem der König zuerst winkte, sitzen zu bleiben; ein Commis allein im Parterre behielt seinen Hut auf, ein preußischer Offizier schlug ihm solchen, ohne ein Wort zu reden, vom Kopfe, und ich, ich ergriff die Hand des Unbekannten, um ihm ex animo dafür zu danken.

So lange die Welt steht, galt Mäßigung für Tugend, in der Revolution war Moderantismus Kapitalverbrechen. Nie kam es Athenern, Römern und Venedigern, da Perser, Hannibal und die Ligue von Cambray sie drängten, in den Sinn, eine Revolutionsverfassung aufzustellen. Robespierre stellte sie auf und zog der Nation, um sie recht anschaulich an Gleichheit zu erinnern, die Hosen aus. „Wisse," sprach er erhaben zu Fouché, „Patrioten stehlen nicht, Alles gehört ihnen;" so dachten auch die Hebräer in Aegypten, so denken die Wilden Amerika's und die Banditen Italiens, und die Zigeuner, die Stehlen Erben nennen; zuletzt fraß er die Pariser Frösche, wie die Wasserschlange in der Fabel. Ein wahrer Höfling Robespierre's mußte einen schäbigen Hut und einen zerlumpten Rock anhaben, Wäsche, die Monate lang kein Wasser gesehen hatte, und Beinkleider mit Bindfaden zusammengehalten, und er selbst schneuzte sich mit den Fingern oder mit dem Aermel, und im Rathe sprach er, die Pfeife im Munde und das Branntweinfläschchen zur Seite: „Saukerl, Du hast nicht das Wort!" — „Hund, halt's Maul, oder der Teufel soll Dich holen!" Nur der hatte ein air révolutionnaire, der Pantalon, Bart, Zottelmütze und langen Säbel trug, und nichts als fluchte; wer's nicht that, war f... Muscadin! [2] Selbst Weiber, weit schlimmer als die Männer, hatten ihre eigenen politischen Clubs, und hießen Muscadines,

[1] Auf die Höhe der Revolution. — [2] V... Moschuskatze.

wenn sie nicht nach Knoblauch und Branntwein rochen; sie begleiteten die Opfer der Guillotine unter Schimpfreden und lachend zum Tode, und hießen daher mit mehr Recht Furies de la Guillotine.[1] St. Just ließ einen Bürger, der sich weigerte, ihm sein gebratenes Huhn abzutreten, wegen manque de respect[2] guillotiniren, und Condorcet, der auf seiner Flucht in einer Bauernschenke zwölf Eier forderte, und auf die Bemerkung eines Sansculottes: il faut que tu sois bougrement riche, erwiderte: Qu'est ce que cela te regarde, lebte vielleicht noch heute, hätte er Geistesgegenwart genug gehabt, dem Kerl zu sagen: Viens, mange avec moi, Bougre![3]

Die Freiheits- und Gleichheitsmänner wollten alles Höhere zu sich herabgezogen wissen, aber nicht umgekehrt, wie die Schwärmerin Macaulay, die der grobe Johnson mit seiner Frage, als man sich zur Tafel setzte, demüthigte: „Wollen Sie denn Ihren Kammerdiener nicht auch mitessen lassen?" Marats Motto von seinem viel gelesenen Ami du peuple drückt die Sache am besten aus: Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis.[4] Statt der Heiligennamen im Kalender setzte man die Nahrungsmittel, die aber in natura schwerer zu haben waren. Kein Drucker konnte etwas gegen die Hinausschaffung der Heiligennamen haben, etwa sechs ausgenommen; aber wie schön wäre es gewesen, an ihre Stelle die Namen großer Männer, wohlthätiger Regenten, berühmter Minister, Generale, Gelehrter, Erfinder ꝛc. zu setzen? Es wäre herzerhebend und dankbar zugleich gewesen. Wer hätte etwas einzuwenden gegen die Vergötterung eines Hermann und Carl, Colon und Gama und großer Erfinder? Wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medicis, Galilei ꝛc., Rußland seinem Peter, die Schweiz ihrem Tell, Holland seinem Oranien und Beukelzonn, Portugal seinem Heinrich und Pombal, Spanien seiner Isabelle, Frankreich seinem Henri IV., Preußen seinem großen Kurfürsten und Friedrich, Oesterreich seinem Joseph und Eugen, England seinem Alfred und Elisabeth, und Pitt, allenfalls neben einem Marinefeste statt Marienfeste, errichtete? Neben Jesus dürfte Moses und Mahomed stehen, Zoroaster und Confutse, Pythagoras und Sokrates, Homer, Plato, Aristoteles, Cicero, Virgil und Horaz, Luther, Erasmus und Machiavelli, Baco, Newton und Hume, Washington und Franklin,

[1] Furien der Guillotine. — [2] Mangel an Achtung. — [3] Du mußt verflucht reich sein — was geht dich das an? — komm, iß mit mir, Schlingel! — [4] Wiederkehre das Glück den Armen, verlasse die Stolzen.

Voltaire und Rousseau, Leibniz, Wolf und Kant, Gellert, Wieland, Schiller 2c. — Aus dem Republikanerkalender hätte man auch die recht gut gewählten Monatsnamen beibehalten sollen, wie die dreißig Tage für jeden Monat. Wer darüber den Kopf schüttelt, versöhnt sich vielleicht während der fünf bis sechs eingeschalteten Tage als Saturnalien, es sind Vorschläge des Almanac des honnêtes gens 1788,[1] der aber in Frankreich verbrannt wurde, weil man den Namen Jesus unter solchen Männern eingeschaltet als Blasphemie betrachtete!!! Auch gewisse Volksfeste hatten Sinn, wie unser Heu- und Erntefest und die Weinlese Sinn hat; in Sachsen gibt es neben dem Vogelschießen auch ein Kartoffelfest, was Nachahmung verdiente.

Der Buchstabe S sogar wurde weggeschafft, wo er stand, und jenem Fremdling, der nach der Straße Saint Denis fragte, antwortete man: il n'y a plus de Saint, — nun, die Straße Deni? — il n'y a plus de De[2] — und wer verstand ihn, wenn er nach Nis frug? Doch verbot nicht auch Bern die Zeitung im ganzen Lande, wo von den Bären im Stadtgraben erzählt wurde, daß sie gestorben; und da man sehe, daß Korn, Weinstock und Gras dennoch gediehen, Sonne und Mond fortleuchteten, auf- und untergingen, so habe man beschlossen, die theuern Thiere abzuschaffen, die auch so gefräßig gewesen, daß man ihnen die Klauen habe abschneiden müssen, damit sie keinen Bürger anpackten? Die sonst so höflichen Franzosen waren jetzt, ohne Gott und Hosen, so grob geworden wie Holländer:

Oranje boven, de Witten onder,
Die's anders meent, die slaat der Donder![3]

Die Kaufleute maßen gerne nach dem kleineren Metre, als nach der alten Aune, und eine Frau, die zu Hause nachmaß, eilte zum Friedensrichter: Monsieur! — Comment? je ne suis pas Monsieur! — Pardon, Citoyen! Dimanche passé... — Qu'appellez vous Dimanche? — Eh bien, Quintidi de la semaine. — Je ne connais pas de semaine. — Je veux dire la Décade du mois d'Avril. — Encore une sottise: Avril! — Eh bien! de Floréal j'achetais deux aunes. — Allez aux diable, vous avez encore des Dimanches et

[1] Almanach ehrlicher Leute. — [2] Es gibt kein Heilig mehr. — Es gibt kein von (de) mehr!

[3] Oranien oben, die de Witten herunter,
Wer's anders meint, den schlage der Dunder.

(Der Vers stammt aus der Revolution, welche Wilhelm von Oranien die genommenen Rechte des Erbstatthalterpostens wieder ertheilte, nachdem die bisherigen Häupter von Holland, die Gebrüder de Witte, welche die vereinigten Provinzen an der Spitze der republikanischen Partei leiteten, vom Pöbel ermordet worden waren.)

Monsieur, Semaines et Avrils et Aunes, vous êtes une f... Aristocrate![1] Bei dieser babylonischen Sprachverwirrung wurde über das zu kleine Metre der Frau nichts entschieden So gab es auch keine Domestiques mehr, sondern lauter Attachés, die sich nicht mehr auf den Bock setzten oder hinten auf standen, sondern in den Wagen stiegen. Eine Matrone hatte stets zwei Gedecke für unbeeidigte Priester, aber ihr Koch schrieb den Priestereid auf kleine Papierchen in seinen Pastetchen, und so brachte er ihnen den Eid in den Magen, und ein Nagelschmied machte keine sogenannten Zweiköpfe mehr: „Es sind Stokraternägel," sagte er, und ein Fleischer verkaufte Kalbsköpfe ohne Gehirn und mit Doppelgehirn. „Wollt Ihr Kirchen-, Adels-, Königsköpfe oder Republikanerköpfe?" Verlangte man von ersteren, so bekam man Köpfe ohne Gehirn, die Republikanerköpfe aber hatten doppeltes Gehirn.

Ich weiß nicht, ob die ungerechten Vorwürfe, die man dem unglücklichen Louis machte, mehr empören, als die Anrede des Präsidenten: „Louis, Sie können Platz nehmen!" später hätte es gar geheißen: „Capet, Du kannst Dich setzen." Man grüßte mit einem Ça ira und antwortete darauf Ça ira; wer es unterließ, kam im glücklichsten Falle mit dem Liedchen ab: Ça ira, ça ira, les Aristocrates à la lanterne, oder so wie man in gewissen deutschen Orten beim: „Gelobt sei Jesus Christ!" abkommt, wenn man das: „In Ewigkeit," zu antworten vergißt. Ueberall, wo sonst König oder Krone stand, stand jetzt à la Nation, und der weißen einfachen Unschuldsfarbe war die dreifarbige Nationalfarbe gefolgt; ja eine Dame erschien in den Tuileries mit einer Tricolorschärpe, vornen die Worte liberté, hinten égalité und die Traiteurs à la Nation[2] hatten Mühe etwas aufzutreiben. Das Volk ist ein Souverän, der zufrieden ist, wenn er zu essen hat, und Seine Majestät ruht, wenn sie verdaut, in aller Munde; aber auch nur im Munde, wovon Voltaire's Verse zeugen:

Les mortels sont égaux, ce n'est point la naissance,
C'est la seule vertu, qui fait leur différence,
C'est elle, qui met l'homme au rang des demi-dieux,
Et qui sert son pays n'a pas besoin d'ayeux.[3]

[1] Herr! — Wie? ich bin kein Herr. — Verzeihung, Bürger, vergangenen Sonntag. — Was nennt Ihr Sonntag? — Gut, den Quintidi der Woche. — Ich kenne keine Woche. — Ich will sagen die Decade des Monats April. — Noch eine Dummheit, April' — Gut, im Floreal kaufte ich zwei Ellen. — Geht zum Teufel! Ihr habt noch Herrn, Sonntage, Wochen, April und Ellen! Ihr seid eine verfluchte Aristokratin! — [2] Freiheit. — Gleichheit. — Speisewirth zur Nation.

[3] Die Sterblichen sind gleich; nicht die Geburt ist es,
Die Tugend ist's allein, die macht den Unterschied;
Sie hebt zum Halbgott selbst den Menschensohn empor,
Und wer dem Lande nützt, bedarf kein Ahnenchor.

Ueberall war von politischen Geschenken die Rede, und ein Städtchen, das gehört hatte, ein Armer zu Paris habe seine alten Silberschnallen auf den Altar des Vaterlandes gelegt, ließ zweihundert Paare fertigen und der Nationalversammlung überreichen. Waren die Volksvertreter klüger? Bei den Blutscenen zu St. Domingo rief einer: „Wozu Kolonien, haben wir nicht die Raffinerien zu Orleans?" und ein Anderer übergab eine Petition zu Gunsten der Ci-devant noirs![1] Lyon vergaß alle Leiden über der Würde eines Esels — im bischöflichen Ornate. Der Obrist von Royale Saxe Husaren, befragt: „Ob seine Leute Aristokraten oder Demokraten seien?" sagte: „Husaren," und ging zu den Oesterreichern; die Armee mußte das ausführen, was die Narren zu Paris beschlossen hatten, und in der Armee lebte der Unbekannte, der dem ganzen Narrenwesen endlich gebot: „Bis hieher und nicht weiter!" Hätte der Mann nur nicht ein anderes Extrem herbeigeführt, den ganzen Despotismus des Orients; der Mann, der seit 1792 le Souper de Beaucaire[2] schrieb, ganz nach den Grundsätzen eines Marat.

Kirchthürme galten für eine Beleidigung der Gleichheit; es gab weder Uhren noch Glocken mehr; wer die Zeit wissen wollte, mußte sich allenfalls nach einer Sonnenuhr umsehen: Citoyen, quel ombre du jour est-il?[3] Das Straßburger Münster wäre nicht mehr ohne seinen Nutzen zu militärischen Beobachtungen; man hätte die Sterne vom Himmel reißen mögen wegen ihres Glanzes, und weiß und schwarz war so gefährlich als im holländischen Patriotenkriege Orange oder eine Mohrrübe im Hause, so unschicklich als vormals in Schwaben in der Trauerzeit eine Bibel oder Gesangbuch ohne schwarzen Schnitt. Rothes Haar war in Gefahr, für Orange genommen zu werden, und ein Hirte ließ seine Kühe durchaus keine gelben Blumen fressen, damit sie keine gelbe Butter gäben. So duldeten die Schweizer nach der Schlacht von Sempach keine Pfauen, denn Pfauenfedern waren der Helmschmuck der österreichischen Herzoge; und einer schlug sein Trinkglas in tausend Stücke, weil die Sonne darin die Pfauenfarben bildete. Eifrige Nordamerikaner tranken keinen Thee mehr; ihre Weiber spuckten aus vor der deutschen Generalin v. Riedesel, und ihr Ça ira war: God save great Washington, and damn the king.[4] Wenn die Männer von Rebellen sprachen, sprachen die Weiber von

[1] Die ehemaligen Schwarzen (Ci-devant, damals der gewöhnliche Ausdruck, um den abgeschafften Adel zu bezeichnen). — [2] Beaucaire's Abendessen. — [3] Bürger, wie viel ist jetzt der Tagesschatten? — [4] Gott erhalte den großen Washington und verdamme den König.

Insurgenten, und müssen in dem Worte eine angenehme Analogie gefunden haben.

In diesen Narrenzeiten knüpften Knaben einen der Ihrigen an die Laterne, und Madame Monar, die vor Freude, daß ihr kranker Mann wieder Oeffnung hatte, der Nachbarin zurief: Monar ch.., wurde als Monarchieverehrerin ins Gefängniß geworfen, wie später ein Händler, der um Sumach (Ruhs) schrieb, weil man ihn für einen Freund der Russen hielt. Die Volontairs riefen, wenn es donnerte: „Horcht, der alte Aristokrat da oben brummt wieder!" und ein General schrieb dem Convente: „Gestern fiel ein Zwölfpfünder zwei Schritte vor mir nieder; der Sklave hatte Respekt vor dem freien Manne." Welcher Rednerunsinn, nicht erfunden, sondern gesprochen und gehört: Que les Français périssent, pourvu que la liberté triomphe! welcher Tollhausschwulst: Oui, je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai et l'offrant au despote je lui dirai: voilà, tyran, l'action d'un homme libre! [1]

Der Rath der Nation war aber den Schwärmern weiter nichts als ein neues Theater, und so behandelten sie ihn auch als Theater. Melchior Striegel schlägt sich im Club herum, weil Jörg nach alter Sitte behauptet: „Der König gilt so viel als alle neun," und Cato, dem man den König Eumenes als Römerfreund lobt, erwidert: „Mag sein, aber das Thier, König genannt, ist von Natur fleischfressend" — und so behaupteten die Jakobiner, daß der letzte der Könige zu erdrosseln sei mit den Gedärmen des letzten Pfaffen. Man war frei, nicht auf freie Art (librement libre), sondern aus Furcht des Todes und der Bajonette, und Millionen riefen vielleicht im Stillen: „O Freiheit, gib uns unsere Freiheit wieder!" Mit dieser Freiheitsschwärmerei läßt sich kaum in komischer Hinsicht vergleichen die weiland Freiheit gelehrter Bursche. Manchmal nur gelingt, was dem General Kellermann im Elsaß gelang; er trat ruhig, die Dose in der Hand, unter den Janhagel, präsentirte sie bald Diesem, bald Jenem, und Alle, die Prisen erhalten hatten, waren seiner Meinung: „Dies ist noch ein Herr, der weiß, wie man mit Bürgern reden muß!"

Griechenland seufzte unter dem Joch der Barbarei; die Stätte, wo Carthago stand, wird nicht mehr gefunden; Rom wurde entheiligt durch die Heiligkeiten, und alle, weil Parteien sie zerfleischten. Wohin

[1] Mögen die Franzosen umkommen, wenn nur die Freiheit siegt. — Ja, ich werde meinen Kopf bei den Haaren ergreifen, ihn abschneiden, ihn dem Despoten darbieten und sagen: Siehe, Tyrann, die Handlung eines freien Mannes!

Faktionen die Niederlande brachten, wohin Deutschland, das nie in seine traurige Vielherrschaft, ja nicht einmal in Nord und Süd, Preußen und Oesterreich zerfallen wäre ohne Faktionen, wissen wir; wohin sie das blühende Frankreich führten, haben wir selbst erlebt, und wohin sie Großbritannien führen, können wir noch erleben. Bei allen Revolutionen ändern sich nur die Formen, Materie und Menschen bleiben. Moses, Drako und Lykurg waren eben keine sanften Gesetzgeber, aber was sind sie gegen die Menschen des Convents? Il y a deux millions d'hommes de trop, [1] war laute Sprache, und Robespierre machte kein Geheimniß aus seiner Maxime: „Alle, die unter dem König gelebt und 1789 über fünfzehn Jahre alt waren, müssen geschlachtet werden," und schlachtete, und hätte sicher ohne den zehnten Thermidor zwei Dritttheile geschlachtet wie Hühner, um über ein Dritttheil desto sicherer zu herrschen. Il n'y a que les morts, qui ne reviennent plus, [2] war die Maxime Barrère's, genannt der Anacreon der Guillotine, und sie wurde Regierungsmaxime; battre de la monaie hieß gouillotiniren, die Guillotine le rasoir national und la fenêtre rouge, das Zusammenbinden nackter Männer und Weiber vor der Ersäufung mariage républicain, eine Erfindung des Carrier, und der schreckliche zweite September nur une erreur! [3] Als die neue Mordmaschine zu lange Mode gewesen war, mit der bereits Kinder spielten und Thierchen köpften, und welche eifrige Patrioten als Sinnbild im Petschaft führten, folgte die Deportation nach Cayenne, und wer folgte nicht in Gedanken Pichegru und Barthélemy, und spätern Opfern, wie Moreau, nach der neuen bessern Welt?

Sonst mußte der Schurke die Maske des Redlichen tragen, jetzt mußten Viele umgekehrt sich benehmen unter Robespierre, wie unter den Directeurs; und in diesen Zeiten erschien der Kupferstich, wo die Menge ohne Köpfe um die Guillotine herumsteht, und der Henker, der noch allein seinen Kopf hat, Anstalt macht, sich selbst zu guillotiniren. Viele wähnten sich aber frei, wenn sie ein Steinchen von der königlichen Bastille im Fingerring trugen, während sie mit dem ganzen Leibe in den Ketten der Revolutionsbastille lagen. In der Vendée wüthete der Bürgerkrieg schrecklicher noch als zu Paris, und in den ersten Städten des unglücklichen Staates, die daher rasirt werden sollten; Marseille hieß Commune sans nom, Toulon Port de Montagne,

[1] Es gibt zwei Millionen Menschen zuviel. — [2] Nur die Todten kommen nicht wieder — [3] Geld prägen — nationales Rasirmesser — rothes Fenster — republikanische Ehe — Irrthum.

und das schöne, blühende Lyon, das mir einst lieber war als Paris, in seinem Schutt recht symbolisch Ville affranchie! [1] Wer damals glücklich aus Frankreich kam, dem war es leichter ums Herz, und nur zu bald ging es mit den Schreiern: La liberté ou la mort! [2] wie mit den Spartanern zu Thermopylä, deren jedoch nur dreihundert waren:

Tod oder Freiheit suchten wir,
Und fanden beide hier.

Haec natura multitudinis est, aut humiliter servit, aut superbe dominatur. [3] Die ganze Tragikomödie endete, wie der Rath der Fünfhundert, der in seiner Noth eine Botschaft an das Directoire beschloß, wo aber ein Mitglied bemerkte: „Weiß man denn, wo sich das Direktorium eigentlich befindet?“ Man lachte, und eine Stimme rief: Puisque nous ne pouvons pas sauver la république, sauvons nous mêmes! [4] Als Bonaparte, geschützt von seinen Grenadieren, wie früher durch seinen Bruder Lucian, sich kaum vor Dolchen gesichert fand, so rief er: Soldats, puis-je compter sur vous? — Oui! Oui! Oui! — Ah! je vais les mettre à la raison ces bougres là! [5] und so marschirten seine Grenadiere mit gefälltem Bajonnet in den Saal der Nation, und die Deputirten sprangen in toga senatoriali [6] alle zum Fenster hinaus in den Garten von St. Cloud, was die Pariser lachend nannten la Cascade de St. Cloud! [7]

Nur zehn Jahre, und diejenigen, die so viele unglückliche Ci-devants gemacht hatten, waren jetzt selbst Ci-devants; man sah jetzt Kupferstiche, wo ein Rentier einen Lieferanten fragt: Comment vous portez-vous? — Comme un royaume. — Et vous? — Comme la république. [8] Man las in öffentlichen Blättern, daß eine Frau mit Drillingen niedergekommen sei, denen sie die Namen la Nation, la Loi, le Roi, [9] beigelegt habe; la Nation und la Loi seien aber bald gestorben, nur le Roi lebe noch. — Wie demüthigend für die Menschheit! Nach zehnjährigen Leiden wünschten Redliche weiter nichts, als Sicherheit der Person und des Eigenthums, die ersten Bedingungen des bürgerlichen Vereins; und die Nation, die den höchsten Gipfel des Menschenglücks durch ihre Revolution erreicht zu haben glaubte, hatte das Schicksal der Frösche in der Fabel. Bonaparte hatte unter den

[1] Gemeinde ohne Namen. — Hafen der Bergpartei. — Befreite Stadt. — [2] Freiheit oder Tod! — [3] Es ist die Natur des großen Haufens, daß er entweder demüthig dient, oder mit Uebermuth regiert. — [4] Weil wir die Republik nicht retten können, retten wir uns selbst. — [5] Soldaten, kann ich auf Euch zählen! — Ja! Ja! — Ah, ich will die Schlingel da drinnen zur Vernunft bringen. — [6] Im vollen Amtsornat. — [7] Der Wasserfall von St. Cloud. — [8] Wie befindet Ihr Euch? — Wie ein Königreich. — Und Ihr? — Wie die Republik. — [9] Nation, Gesetz, König.

nach Paris geschickten Denkmälern der Kunst das Directoire zunächst auf die Büsten des Junius und Marcus Brutus aufmerksam gemacht; und wer ließ sie wieder entfernen aus dem Saale des gesetzgebenden Körpers? — Bonaparte.

Niemand gewann bei der schrecklichen Tragikomödie, die Frankreich aufführte als Nordamerika, und von da waren die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit nach dem Pariser Frieden vergifteter nach Europa zurückgekommen; in Nordamerika suchten viele Franzosen, wie einst Penn (Penn war ein Engländer), die Ruhe, und Frankreich sank immer tiefer. Im Jahre 1787 fand sich ein Deficit von fünfundfünfzig Millionen (franz. Livres) Pfund und die Revolution begann; aber bald theilten sich etwa zweitausend fünfhundert Menschen in tausend Millionen Auflage, verschleuderten siebentausend Millionen Nationalgüter, und opferten sieben Millionen Menschen. Von diesen Opfern lasten allein auf Napoleons Seele fünf und eine halbe Million Menschen, nebst etwa tausend Millionen Livres, und wie viel noch weiter, wenn die Fanfaronnade gegen Rußland, entrainée par sa fatalité, ses destins devaient s'accomplir,[1] ihn nicht selbst getroffen hätte? Franzosen wollten Römer sein, und waren es, aber nur wie unter den Imperatoren, deren Napoleon würdig war. Sie machten ihren Treiber zu einem Gott, und es fehlte nichts mehr, als päpstliche Canonisation: St. Napoleone, miserere nobis! ora pro nobis![2] Ohne Hülfe des Auslandes hätten sie ihr Miserere ewig fortgesungen, und mit ihren Eroberungen ging es, wie mit denen unter ihrem Carl VIII.

Ils furent chassés par tout,
Et Gênes et Naples on leur ota;
Mais ils ne perdirent pas tout,
Car la V.... leur resta.[3]

Warum mußte uns Deutsche die republikanische Schwärmerei ergreifen? Klopstock, der von Pensionen der Fürsten lebte — sonst wäre es ihm ergangen wie Homer, Milton und Cervantes — Klopstock schwärmte, und sang:

Verzeiht, o Franken (Namen der Brüder ist
Der edle Name), daß ich den Deutschen oft
Zurufte, das zu fliehen, warum ich
Ihnen jetzt flehe — euch nachzuahmen!

Bürger sang beim schlechten Kriegsanfang der Gallier:

[1] Durch sein Schicksal fortgerissen, mußte sich seine Bestimmung erfüllen. — [2] Heiliger Napoleon, erbarme dich unser, bitte für uns.

[3] Sie wurden überall fortgetrieben,
Genua und Neapel ihnen entrissen;
Doch etwas ist ihnen doch verblieben,
Die V.... werden sie nicht vermissen.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,	Ihn peitsche Pfaff und Edelmann
Der ist der Kette werth,	Um seinen eignen Herd!

und Campe's Schwärmerei in Prosa in seinen Briefen aus Paris gingen noch weiter. Die Déclaration des droits de l'homme et du citoyen [1] bleibt eine wichtige Urkunde der Menschheit, war aber an der Spitze der Constitution nicht an Ort und Stelle; für Staatsmänner paßt nicht, was für einen Professor des Natur-, Staats- und Völkerrechts; bei Staatsmännern und Gesetzgebern war eine metaphysische Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers eine gelehrte Charlatanerie, die alle Halbköpfe und Enthusiasten, ja leider das Volk selbst, in politischen Schwindel versetzte. Unser abstrakter Kant sogar sprach in dieser Zeit nichts als Politik, und die Ankunft der Zeitungen konnte er kaum erwarten; mit jugendlicher Ungeduld sah er der Auflösung des Problems einer vollkommenen Staatsverfassung entgegen, und war so glücklich, die elende Auflösung nicht mehr zu erleben, die ihn in seiner unrichtigen Definition des Lächerlichen bestärkt haben würde: Auflösung der Erwartung in Nichts!

Es waren die Mainzer Clubbisten nicht allein, die schwärmten, Alt und Jung schwärmte, kluge und tugendhafte und unterrichtete Männer in Glut jugendlicher Einbildungskraft schwärmten, wie G. Forster und mein lieber Schlözer, der Gottes Engel im Himmel ein Te Deum singen hörte (1790), und so hörte ich es auch. Es gibt Augenblicke vorübergehenden Irrsinns, die man verzeihen muß, namentlich dem Jüngling, so gut als seine schwärmerische Liebe zu einem Mädchen; ja es sind die bessern Jünglinge, die für etwas mehr schwärmen als für Mädchen. Mancher treffliche Deutsche sah damals den Justizmord an Ludwig XVI. als Gerechtigkeitsakt an, und sprach von Crimen laesae nationis, [2] aber wenige Jahre später staunte er selbst über seine Verirrung. Ging es nicht selbst Gelehrten bei Jahren, wie Petrarca mit seinem römischen Volkstribun Rienzi? Nur der Britte Burke sah schon 1789 den Gang der Revolution richtig voraus, und ob ihn gleich der Britte gegenüber dem Franzosen zuweilen irre führte, so entging es doch seinem praktischen, durch Kenntniß der Geschichte noch geschärften Erfahrungsblick (der deutschen Gelehrten in der Regel fehlt) nicht, daß die Gesetzgeber Frankreichs die moralischen Eigenheiten des Menschen vergaßen.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, so wie die Zeit mir gebot!

[1] Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers. — [2] Verbrechen verletzter Nation (im Gegensatz von Verbrechen verletzter Majestät).

Wir waren lauter Bräutigame der Revolution, aber mit der Verbindung fielen die Schuppen von den Augen, die Neufranken schenkten uns ihren Besuch; wir lernten nicht bloß ihre Worte, sondern auch ihre Werke kennen; zuvor hat man nur die Großen gesehen, und man war Demokrat; jetzt sah man auch die Kleinen, und mußte Antidemokrat werden. Man dachte sich unter Neufranken wenigstens eine Art kraftvoller Römer, und fand einen Haufen in Lumpen gehüllter, täglich besoffener, verwilderter, oft kaum mannbarer Buben; man erwartete Vettern, Freunde, Brüder, und fand nur Diebe, Räuber, Schwelger und Peiniger; manche Quartierträger hofften durch Auskramung republikanischer Grundsätze sich Freunde zu machen, und fanden, daß die Buben nur Sinn hatten für Kronenthaler, Mädchen und Wein. Ich datire das Verderben des deutschen gemeinen Mannes aus diesen Zeiten, wo er wahrlich nichts Gutes lernen konnte, und Gott bewahre uns nur gegen die Vervollkommnung der Flugmaschine Degens; würde sie so vervollkommnet wie Regenschirme, der Pöbel würde zu fliegenden Drachen; eine Flugpost wäre gewiß etwas Erwünschtes; aber Nachts wäre kein Hut auf dem Kopf mehr sicher, und kein Schinken im Rauchfange; Janhagel würde sich im Fluge nähren wie Schwalben.

Die Liebe zu den Neufranken und ihrem System verwandelte sich mit ihren Zügen über den Rhein in Haß und Abscheu, und erzeugte eine Art deutschen Patriotismus; Niemand wollte mehr ihre Thaten bewundern, so wenig als die Gesta Dei per Francos, [1] und Aristokraten und Demokraten (oder wie das Volk sprach: Stokraten und Mokraten) waren hierüber einverstanden. Es ging wie in Spanien dem Weltpriester, der für Padilla geschwärmt hatte; die Leute des Padilla quartirten sich bei ihm ein, und sogleich den nächsten Sonntag betete er wieder für Karl V. Die ganze politische Schwärmerei endete jetzt in der politischen Alltagswelt mit Bürgers zwei Versen:

Du hast uns lang genug geknufft,
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

[1] Thaten Gottes durch die Franken, eine Sammlung der gleichzeitigen lateinischen Geschichtsschreiber über die Kreuzzüge (Guilielmus Tyrius u. s. w).

XIII.

Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers.

La Nation, la loi, le roi. [1]

Die Idee der Sittlichkeit ist die höchste Vernunftidee nach der Idee von einem höchsten Wesen, in der Sprache des Staubes „Gott" genannt; auf ihr ruhen wieder die Ideen von Pflicht und Recht, das Ideal des innern und äußern Wirkungskreises des Menschen, und von dem, was wir sollen, und von dem, was wir dürfen. Wir dürfen aber nicht Alles, was wir können, und thun nicht Alles, was wir sollen, und noch schlechter sieht es mit dem Wollen aus; daher tritt die Staatsverbindung in die Mitte, und ruft ihr wohlthätiges Muß, wenn solches vernünftig ist. Aber leider! leider! machten es die, denen der vernunftgemäße Zwang im Staate übertragen war, nicht besser als andere Menschenkinder, vergaßen, daß Recht und Pflicht oder Moral Hand in Hand gehen, der Mensch Zweck ist, nicht Mittel, und riefen ihr Muß nicht nach Recht und Pflicht, sondern nach ihrer selbsteigenen Willkür.

Traurig ist der Gegensatz der Wirklichkeit gegenüber dem Ideal, hebt aber das Ideal selbst darum nicht auf, und was in der Idee richtig ist, kommt früh oder spät zur Wirklichkeit, und dies mag uns beruhigen. Und so wie sich Mensch gegen Mensch nach Recht und Pflicht verhalten soll, so sollen es auch Völker gegen Völker halten, und so denkt sich die Vernunft die ganze Menschheit im Bunde, woraus Weltbürgerrecht hervorgeht. Ist diese Idee richtig, so folgte noch vor dem jüngsten Tage der ewige Friede, der in der That auch nichts weniger als hohle Philosophenidee ist; aber die Verwirklichung setzt ein Tribunal bei Staatenstreitigkeiten voraus, wie bei Privatstreitigkeiten — ein Völkertribunal; aber da dieses aus Menschen bestehen müßte, so stehen die Ochsen abermals am Berge. Begnügen wir uns also mit dem bestehenden alten politischen Gleichgewichtssystem, und mit einem recht festen Glauben an eine ewige, zum Ziele führende Weltordnung, und sprechen wie St. Paulus zu seinen Korinthern: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!"

[1] Die Nation, das Gesetz, der König.

Das erste Gesetz der Politik war schon von Anbeginn: Ich will, wenn es auch schon Moses und Menes, Zaleucus und Zamolxis, Minos und Lykurgus, Numa, Muhamed und Mungo Capac 2c. zu verschleiern suchten, nichts befahlen, als was ihnen Jehova und Jupiter, Hermes und Apollo, Minerva, Vesta und Egeria, der Engel Gabriel und die Sonne inspirirt hatten, und jeder Seleukier brachte gar das Muttermal eines Ankers mit auf die Welt, zum Beweise, daß ihn die Götter selbst zum syrischen König gestempelt hatten. Was die Hebräer thaten, „weil es der Herr geheißen hatte," thaten die Römer um des römischen Namens willen, um Roms Größe willen, und so könnte man Rom die erste Kosmokratie nennen, d. h. den Staat, der die wirkliche Furcht vor Waffenmacht an die Stelle der eingebildeten, der Furcht vor den Göttern, setzte; aber nun schuf das Christenthum eine neue Theokratie wieder; Alles geschehe um Christi willen, Christus war ja Gott, und um dem Volk auch etwas Sinnliches zu geben, wurde der Papst sein Statthalter auf Erden: ein Vicegott! und die größten Missethaten versteckten sich hinter das in majorem Dei gloriam![1] Solcher Betrug kann nur in finstern Zeiten gehen; selbst die Gesetzgebung Lykurgs taugte nichts, weil er sie für die Ewigkeit geben wollte, und der schönste Beweis unserer Fortschritte ist, was schon Coke wußte, daß sich die Gesetzgebung nach Zeit und Sitten richten und abändern muß, weßhalb er nur hundert Jahre festsetzte.

Theokratie ist eine unnatürliche Politik, folglich konnte sie nicht ewig dauern, und ging unter in der sinnlichen Gewalt des Pulvers, das aber doch allzu knallend und furchtbar war, daher erschienen die Systeme des Gleichgewichts und der Abrundung; man suchte einen schicklichen Centralpunkt; aber du lieber Himmel! es ging damit gerade wie mit den Hauptstädten, keine wollte so liegen, daß man sie mit Recht, wie die Incas die ihrige Kusko, d. h. Nabel hätte nennen können, wie Madrid etwa und Stuttgart, und die saubere Theilung Polens gab jener Theorie ganz den Gnadenstoß. Man betrachtete nun die Staaten statistisch nach der Zahl der Menschen, des Viehes und des Geldes; man glaubte den Staat wunder glücklich, wenn die Handelsbilanz günstig war; man sprach ungemein viel von Bevölkerung, erhob den Fürsten gen Himmel, der bei einer Feierlichkeit ein halbes Dutzend Arme ausstattete, daß sie neue Arme hecken konnten, was bei geringen Abgaben und reichem Gewerbfleiß besser vor sich geht, ohne sich im geringsten um geographische Lage, um Verfassung und Regie-

[1] Zur Mehrung der Ehre Gottes.

rungsweise oder Charakter des Volks zu kümmern; wie sollte man gar auf Nationalglückseligkeit Rücksicht nehmen? Man hatte nun Staatskunde, sowie der Anatom ungefähr, der einen Leichnam zu seciren versteht, Menschenkenntniß.

Nun waren die Systeme der Vergrößerung an der Tagesordnung, die Systeme des Monopols und der Gewalt; die Schmeichler der sonst so weisen Katharina setzten auf das Thor von Cherson: „Weg nach Constantinopel," und so galt Vergrößerung und Anwendung der Kraft zur Ausdehnung des Staats für glorreicher und besser, als die Verwendung dieser Kraft für das innere Glück seiner Völker. Das Populärsystem Frankreichs war schnell vorübergehend; die Kraft des Staates lag bald im Schrecken, das Heil des Vaterlandes in der Guillotine, und unter Napoleon in neuen Prätorianern; das Continental- und Universalsystem krönte das Ganze! Oft sprach zwar der Despot aller Despoten das wahre Wort: Tout pour le peuple et rien par lui — mais —[1] bedenken Sie doch, Sire, haben Sie je an das Volk nur gedacht? Es war freilich unmöglich, etwas für's Volk zu thun!

Die alten Völker hatten Sklaven; auch im Mittelalter durfte man Alles mehr oder weniger Sklave nennen, was nicht Adel oder Geistlicher war; erst mit der Bewaffnung des Bürgers verlor der Adel seine große Bedeutung, wie die Clerisei ihr Gewicht, als die Religion protestantisch, d. h. denkender wurde; aber die Großen konnten sich am wenigsten darein finden als bisherige Statthalter Gottes, und noch Herzog Carl von Württemberg glaubte in einer seiner Reden in der Akademie gar viel zu sagen, wenn er sagte: „Ich liebe meine Unterthanen, ich, und möchte, ganz aufrichtig gesprochen, nicht ohne Unterthanen leben," und ich selbst hörte noch ein kleines Reichsgräfchen 1802, da über die Hauptgrundsätze der Politik gestritten worden, lachend sagen, aber keineswegs satirisch: A bah! je ne veux pas ou je veux, voilà ma politique![2] Die wahre politische Aufklärung, das einzige der Menschheit würdige System vernünftiger Freiheit, datirt erst von der Revolution Frankreichs, und wer hätte glauben sollen, daß es die Herrscher (England allein ausgenommen) zu gekrönten Sklaven eines rohen, aber schlauen Eroberers machen würde? und von Familie und Volk verstand sich's ohnehin. Der Held hatte höchstens die Artigkeit des Polyphems gegen Odysseus: „Dich, Freund, will ich zuletzt fressen."

In den Jahren 1812—14 stand ganz Europa im Verhältniß des

[1] Alles für das Volk, Nichts durch das Volk — aber —. — [2] Bah! ich will oder will nicht — das ist meine Politik.

kleinen Sparta, das nur neuntausend Bürger, aber achthunderttausend Heloten zählte. Laut sprach Napoleon zum Könige Hollands, seinem Bruder: „Deine erste Pflicht ist gegen mich, die zweite gegen Frankreich, die dritte gegen dein Volk;" — „der echte Politiker," äußerte der Degenknopf unverhohlen, „sieht die Menschen bloß als Zahlen an, deren er sich zu Auflösung seiner Combinationen bedient;" er dachte und sagte von den Gefangenen in seinem Weltgefängnisse, was Varro von den Vögeln sagt: „Tageslicht muß im Vogelbauer sein, damit die Vögel fressen; aber nicht zu viel, daß sie nicht andere freie Vögel fliegen sehen, und aus Sehnsucht abmagern;" daher das gottverdammliche Wort: Un peu de Latin et de mathématique, ça suffit [1] des egoistischen Vogelfängers, der endlich zu St. Helena endigte im Vogelkäfig. Mit dem lächerlichsten Pomp feierte man jetzt auf seinen Wink Handels-Auto-da-fés; nur Er öffnete seine Häfen brittischen Schiffen, um seinen Finanzen aufzuhelfen, und als Rußland englische Waaren zuließ, mußte Europa einen neuen Kreuzzug unter seinen Fahnen machen, der fünfhunderttausend Menschen das Leben kostete. Montesquieu's bekannte Triebfedern in den Staaten nach Verschiedenheit ihrer Formen halten durchaus nicht Stich; Streben nach Gewalt ist so ziemlich überall Maxime, und in jener Epoche war schon Alles gut, wenn die Bulletins verkündeten: „Der Kaiser befindet sich wohl!"

Mit blutigen Zügen steht auf allen Blättern der Geschichte der Mißbrauch der Gewalt und seine Folgen; der Mißbrauch der Gewalt leitete zur Freiheit, und der Mißbrauch der Freiheit wieder zur Gewalt. Jede zu weit greifende Vergrößerung enthält schon den Samen zur Entkräftung; Roms Verfall begann mit den Praetores Siciliae et Sardiniae, [2] und so war es auch mit Frankreich; aber die Menschen fahren fort, leeres Stroh zu dreschen, Wasser im Siebe zu schöpfen, in den Sand zu schreiben, Mohren zu bleichen, und Böcke zu machen oder zu melken. Das Ansehen der Staaten, das viele Jahrhunderte auf der Gelehrsamkeit des Clerus, auf der Tapferkeit des Adels und auf dem Gewohnheitsgehorsam des Volkes ruhte, ruht jetzt auf Pulver. Welche gefährliche Ruhe! Wehe dem Staate, dem der Stand des Kalbfelles Alles ist, den nur Vertheidigung des Vaterlandes, nicht dessen Unterdrückung adelt! Wehe den Privilegirten, die sich auf Pulver verlassen! Die Freiheit ist göttlichen Ursprungs, aber die Freiheiten sind Erfindungen des Despotismus, und zwischen Pri-

[1] Ein wenig Latein und Mathematik ist genug. — [2] Prätoren von Sicilien und Sardinien (der ersten außerhalb Italiens eroberten Provinzen).

vilegirten und Nichtprivilegirten kann so wenig Freundschaft herrschen, als zwischen Schlächtern und ihren Opfern. Privilegien auf Kosten der Staatskraft sind das, was in Fischteichen der Hecht, im Taubenschlag der Sperber, und im Hühnerstall der Marder. Privilegium ist ein Wort, das die echte Latinität nicht einmal kennt, und Griechen noch weniger, es ist außergesetzlich; und der Regent, der in hohen Begriffen politischer Wichtigkeit Alles, was er kann, in Doppeltuch kleidet, weiß nicht, was er thut. Man lachte über einen deutschen Großen, der zu zweitausend Mann sechzehn Generale hatte, und zu vierundzwanzigtausend Mann zweiundsechzig Generale, zumal nur der gemeine Soldat auf Diät gesetzt zu werden pflegt, und die böse Welt sagte, er habe einen geheimen Plan, den Feind mit lauter Generalen zu schlagen.

Nur der Staat steht fest, der W. Temples Pyramide gleicht; die Basis ist das Volk, und je breiter die Grundlage, desto fester steht die Pyramide; die höhern Stände müssen immer dünner hinaufgehen, und die Spitze der Regent sein, denn im umgekehrten Falle wird die Pyramide zum bauchigten Thurm oder umgekehrten Kegel, und stürzt. Die Revolution ist vor der Thüre, gegen Revolution schützt keine Armee, und die Gewaltstreiche der Großen sind bloße Donnerschläge, die der Völker aber Erdbeben. Es geht in der moralischen Welt wie in der physischen, die höchste Reife der Frucht ist Fäulniß, und da Alles seine Grenzen hat, so hat solche auch die Geduld eines gedrückten Volkes. Von oben herab muß reformirt werden, wenn nicht von unten hinauf revolutionirt werden soll, und da ist dann wieder das leidige Gold. Das Gold ist der Souverän aller Souveräns.

Die Mehrzahl betrachtet die Staaten, wie die Reisenden, nach den kostbaren Gebäuden, Kunstschätzen, Anstalten für Arme, Millionären, Festen 2c. und das ist so viel, als einen Freier auf die Schminke seiner Schönen, auf einen Bandwurm in ihrem Innern, und auf ein bewährtes Pflaster für einen offenen Schaden aufmerksam machen. Sie betrachtet die Staaten statistisch nach Größe und Volkszahl; aber was war Griechenland für die Menschheit, verglichen mit Rußland? Was war Pergamus, das Städtchen der Attaler, verglichen mit dem Reiche Alexanders und der Orbis Romanorum? [1] — Glänzende Regierungen sind in der Regel drückende Regierungen; die Aufführung prächtiger Werke und stolzer Kunstsammlungen, meist Anfang politischer Sklaverei, von den Pyramiden der Pharaone und Salomos

[1] Weltreich der Römer.

Tempel an bis herab zu den Medicis, Louis XIV. und Napoleon. Der Staat ist der glücklichste, von dem man am wenigsten spricht, wie von Eheverbindungen, und bei gar vielen glänzenden Festen, wo der Regent in der Freude seines Herzens versichert: „Ihr habt Alles gethan, was ihr zu thun schuldig seid," können die Bürger erwidern: „Ach ja! und Alles, was wir gethan haben, sind wir noch schuldig."

Im Vaterlande muß ich das Volk in politischer Ideenhinsicht noch hinter die Polen und Ungarn stellen, wie so manche Aktenstücke beweisen, die von „Verbrechen gegen den Staat" sprechen, wo man in England und Amerika nur von „Verschiedenheit der Ansichten" sprechen würde. Wir disputiren pro gradu, welche Verfassung Deutschland eigentlich habe? ob Deutsche eine Nation genannt werden könnten? und nur wenige Denker ergötzen sich in der Stille an Britten, Franzosen und selbst Italienern, und dem Wenigen, was uns Deutsche, wie Schlözer, gesagt haben. Die nächste Generation gelangt vielleicht dahin, wo andere bereits stehen, und so wollen wir uns einstweilen des Gemeingeistes freuen, wenn wir als Zimmerverzierungen die wohlfeilsten Bildnisse der Großen, ihrer Generale und Minister, ja selbst Volksrepräsentanten lächelnd anstaunen. Wir suchen zwar längst nicht mehr die Politik in der Bibel, im Plato und Aristoteles; selbst der Adel, der sonst die Regierungskunst so leicht ansah als seine Erbämter, oder Weiber die Medicin, und Schöffen die Rechtswissenschaft, denkt besser, und es hatte den Anschein, daß unser Wissen praktisch werden sollte, als die Advokaten und Aerzte, Kaufleute, Pfarrer, Studenten, Bierbrauer und Wirthe ꝛc. wieder Alles in der Revolution verdarben. Bei uns guten Deutschen scheint es mit dem Götterkind Freiheit und brittischen politischen Ideen zu stehen, wie mit dem Witz der Franzosen und dem Humor der Britten; die Begriffe sind noch etwas verworren, Standesvorurtheile trüben den Blick; so wird, statt zu lachen, zu klatschen, zu loben, nur gesprochen von bösen Mäulern!

Das System vernünftiger Freiheit hat seine Schwierigkeiten, so lange die Staaten Equipagen gleichen, wo das Volk die Pferde, die Staatseinkünfte die Räder, und das Land bloß die Kutsche ist, in der die Minister lachend spazieren fahren, während der Regent als Michel auf dem Bocke sitzt; ja, es kann nie erscheinen, so lange die Politik nicht Arm in Arm mit der Moral wandelt, und das Knie beugt vor dem Genius der Menschheit. Mundus regitur parva sapientia, [1] sagte Oxenstierna seinem Sohne, der nur schüchtern zum

[1] Die Welt wird mit wenig Weisheit regiert.

westphälischen Friedenscongresse abging; die Jesuiten sagten: regitur mediocritatibus,[1] und beides ist wahr und doch besser, als wenn die Genies am Staatsruder stürmen, und dann wieder sich nur um angenehmere Dinge kümmern. Genies sind selten fügsam, oder werden aus Furcht niedergehalten; sie müssen entweder stürmen, in Revolutionen, oder sich verstellen wie Brutus, Sixtus V. und Moriz von Sachsen; da aber jene Gelegenheiten selten sind, und die wenigsten Genies die Fügsamkeit jener Männer haben, so kann es nicht fehlen, daß die sapientia parva und die aurea mediocritas[2] am Ruder sitzen, aber selbst wenn diese aus der Familie derer von Schafskopf wären, so werden sie doch immer aus den vielen Berichten ihrer Unterarbeiter nützliche Resultate zu ziehen vermögen, wenn sie nur moralisch denken und der Wille gut ist.

Man hat die Politik die Moral des Staates genannt; aber was können wir von der Moral der Politik erwarten, da es schon mit der Moral der Privatpersonen so schief aussieht? Wird es nicht stets Choiseuls geben, die, wenn sie mit den Töchtern eines Postmeisters zufrieden sind, aus einer Station eine und eine halbe machen? Noch gar viele Politiker sind der Meinung, daß es keine anderen Verbrechen gebe, als die nicht gelungenen, und die Politik wird stets sagen: „Seid klug wie die Schlangen," und wenn die Moral nicht beisetzt: „und ohne Falsch wie die Tauben," so werden wir nie frei, als durch Zahlen und Tod. Phocion wird Roman bleiben. „Herr, willst Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?" sprachen die Knechte zum Hausvater, er aber sprach: „Nein, damit ihr nicht auch den Weizen mit ausjätet; laßt beides wachsen bis zur Zeit der Ernte, dann sollen die Schnitter das Unkraut verbrennen, den Weizen aber sammeln in die Scheune." — Unser Weizen, blüht er noch? werden wir ihn bald sammeln? oder ist des Unkrauts noch zu viel? Der wahre Patriot freute sich in der Seele über ständische Verfassung; aber konnte er viel erwarten, da, wo der erste Diener des Staates dem Staat eine Constitution zu schenken geruhte? Es hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Beamten, der sich seine Instruktion selbst macht.

Zu Homers Zeiten war Stärke die erste Tugend, personificirt durch Achilleus, die zweite Tugend war List, personificirt in seinem Ulysses; aber Gerechtigkeit und Vernunft sind größere Tugenden. Grie-

[1] Sie wird durch Mittelmäßigkeiten regiert. — [2] Kleine Weisheit. — Goldene Mittelmäßigkeit.

chenland und Rom waren Freistaaten nur so lange sie sich nicht zu großen Weltreichen erhoben, daher scheinen Monarchien großen egoistischen Volksvereinen angemessener, und wenn gute Könige unter weisen beschränkenden Verfassungen herrschen, und wenn eine allgemeine Gesetzgebung, statt des stehenden Heeres, den Zwist der Nationen heilen und das Menschengeschlecht verbrüdern wird, dann ist das Himmelreich gekommen. „Kein Krieg! Kein Despotismus! Keine Sklavenketten!" sind die ersten Lippenlaute der neugeborenen Kultur, und daher liegen sie auch noch so schwer auf der Zunge. Bediente sagen anfangs: das Haus, die Kutsche, das Pferd rc.; dienen sie aber länger: unser Haus, unsere Kutsche, unser Pferd, und endlich mein Haus, meine Kutsche, mein Pferd, und dann erst sind sie förmliche Familienglieder, und so sollte es auch mit dem Bürger des Staates sein. Noch immer ist Bürger ungeläufig; Unterthanen will selbst der Dorfedelmann noch haben, und mancher Regent, der immerhin die Bürger als seine Kinder ansehen dürfte, will sie auch noch für Kinder halten, und so behandeln, oder gar da man auch von Hirten des Volkes spricht, wie Schafe. Nur freies Wirken freier Männer erzeugt Vaterlandsliebe; das Glück geht nicht aus Staatsformen hervor, und die Stärke ruht nicht auf dem stehenden Heere, das den Finanzen so wehe thut und die Völker selbst wehrlos macht, daher wir auch die Tage von Zama und Pydna sich erneuern sahen. Man sollte nicht von Staatsmaschinen sprechen, da man nicht einmal die Armee ganz zur Maschine machen kann; wie hätten wir sonst laufende Armeen sehen können?

Es ist gefährlich, dem Volk allgemeines Staats- und Menschenrecht zu lehren, und die Sache so kitzlich als eine Zeitungstheorie für die Jugend; ganze und halbe Antworten sind Messer in den Händen von beiden, aber glücklicherweise ist's auch nicht nöthig, wenn nur die Vorsteher helle und menschlich denken. Jener Presbyterianer, den Carl II. fragte: „Ist es auch Recht, gegen den König die Waffen zu ergreifen?" erwiderte: „Ich wünschte, daß König und Minister die Sache für Recht, die Bürger aber für Unrecht halten möchten." Gut wird es sein, wenn die Geschichte das Ende Carls I. und Louis XVI., das Schicksal Jakobs II. und Christierns, Ulrichs, Herzogs von Würtemberg, und der Fürsten von Hessen und Sachsen, Philipps und Johann Friedrichs, Herzog Carls von Mecklenburg und selbst des erbärmlichen Rheingrafen von Grehweiler recht heraushebt, welcher letztere oft nicht einmal Futter für sein Reitpferd, das ihm der Reichs-

hofrath noch gelassen hatte, auftreiben konnte, daher es der Reitknecht fleißig in die frische Luft führen mußte.

Die Staatsformen aller Völker bildeten sich nur durch Zeit, Krieg, innern Kampf und Stöße; selbst die beste brittische, ist sie nicht mehr Werk des Zufalls und wilder Insurgenten, als des Nachdenkens? Folglich müssen sich Gesetze und Verfassungen nach Zeit und Umständen richten; sie sind keine Offenbarungen Gottes. Unterm Monde ist jede Vollkommenheit ein negativer Begriff, und die vollkommenste Verfassung doch nur die, welche die wenigsten Fehler hat. Pope's Spruch:

> On forms of government let fools contest,
> Whate'er is best administer'd is best — [1]

ist eine kaum halb wahre poetische Albernheit. Sowie es nicht gleichgültig ist, ob man eine gute Leibesconstitution mit auf die Welt bringt oder nicht, sogar bei der besten Diät, so kann auch eine gute Verwaltung nur die Fehler einer schlechten Verfassung eine Zeitlang verbergen, und auf einen guten Regenten können böse Nachfolger kommen. Man denke an Friedrich II. und an Friedrich Wilhelm II. Alexander sagte daher sehr schön auf der Madame Staël Compliment: Sire, Votre charactère est une constitution. — Je ne suis donc qu'un accident heureux! [2] — Die meisten Verfassungen sind ohne Vertrag, durch bloße Gewalt entstanden, geheiligt durch Besitz und Gewohnheit; was ist natürlicher, als daß sie mehr auf den Privatvortheil der Gewalthaber, als auf das Salus populi [3] berechnet wurden? War dies nicht derselbe Fall in unserem constitutionellen Zeitalter?

Wo sprach sich diese traurige Erfahrung greller aus als in der französischen Constitution vom Jahre 1814, oder in der spanischen der Cortes? Was ist natürlicher, als daß die so wichtige Staatswissenschaft, die erste aller Wissenschaften in ihren Folgen, noch so weit hinter der Rechtswissenschaft zurück ist, daß wir die Entscheidung politischer Prozesse dem Krieg oder Aufstand überlassen, d. h. dem Zufall und der Gewalt? Und welchen Abscheu bemerkte man gegen Stände, die doch offenbar, wo nicht die Finanzen, doch den Kredit erleichterten, das Volk zu Hoffnungen begeisterten, und Ruhe erhielten? Ja mancher Fürst ist weniger abhängig von Ständen als von Räthen, welche zwar nicht sagen: „Ich will," aber die Geschäfte so verwickeln und

[1] Um die Regierungsform laßt sich die Thoren reiben,
Das bestregierte Land wird stets das beste bleiben.

[2] Sire, Ihr Charakter ist eine Constitution. — So bin ich nur ein glücklicher Zufall. — [3] Volkswohl.

hinauszuziehen wissen, daß der Regent am Ende nicht mehr weiß, wo hinaus und wollen muß, was sie wollen. Stände gleichen zwar, zumal wenn sie der Herrscher selbst gegeben hat, mehr oder weniger der Tonne, die man dem Wallfisch vorwirft; aber ist es nicht schon Gewinn, daß man sich nur die Mühe nimmt, solche Tonnen zu fabriciren?

Nach und nach — auch wenn Fürsten ihren Völkern mit Verfassungen bloße Geschenke machen, und dem Zauberer Merlin gleichen, der Sancho Pansa dreitausenddreihundert Hiebe diktirt, die er sich selbst geben durfte; — nach und nach! Ständische Verfassungen wollen einstudirt sein, und Volksvertreter müssen geleitet werden, wie Napoleons Prätorianer, wenn sie nicht das Volk zertreten sollen. Am Tage von St. Cloud verstanden gar Viele die Worte des Imperators: „Nicht wahr? Ihr verlaßt mich nicht?“ falsch; „Nein! Nein!“ riefen Viele. Lucian, der Präsident der Versammlung, verstand das Ding besser, und stellte seine Fragen so, daß man Ja sagen mußte; von kluger Fragestellung hängt in Volksversammlungen ungemein viel ab, die Väter des Vaterlandes rechnen sich ja selbst zum Volke; aber immer besser Stände, und wenn auch die Mehrzahl reine Opineurs de culotte[1] wären, und für ihren Dukaten täglich nichts abnützten als ein Paar Hosen, oder einen Mantel, wenn sie in der Hitze des Gefechtes vergessen, solchen aufzuheben. — Nach und nach!

Gar manche Länder zum Exempel haben
Ein Ding, sieht aus wie Stand,
Ist's aber nicht — mit solchen Bettlergaben
Beglücket man kein Land.

*

Wenn Fürstenmacht mit Bürgerrecht sich einet,
Nur dann gedeiht der Staat,
Wo man nicht sä't und nur zu säen scheinet,
Da reifet keine Saat!

Die Staatsweisheit ist verschieden von Staatsklugheit; dieser ist jedes Mittel gleichviel, das zum Zweck führt, jener aber nur richtige Mittel zu heiligen Zwecken, wo der Regent in seinem Wir nicht bloß sein Ich, sondern auch sein Volk sieht, in seinem Von Gottes Gnaden den Wink der Vorsehung, sich seiner hohen Würde auch würdig zu machen, und den herrlichen Ausdruck der goldenen Bulle erwogen hat: gedingsweise. Noch hat kein Compendium des

[1] Abstimmer mit den Beinkleidern (ein Spottname im Convent für die nicht sprechenden Mitglieder, d. h. diejenigen Mitglieder, die weiter nichts thun, als daß sie beim Abstimmen aufstehen und dann sich setzen).

Strafrechts das Crimen laesae nationis vor das Crimen laesae majestatis [1] zu setzen gewagt, obgleich schon der pedantische Grotius auf Gerechtigkeit hingewiesen hat vor den verderblichen Maximen Macchiavell's; man suchte höchstens den Schein zu wahren, bis unsere aufgeklärten Zeiten am Horizont heraufstiegen, wo man sich selbst um den Schein nicht mehr kümmerte. — Sidney philosophirte schon im siebzehnten Jahrhundert so frei über Volksrechte, als im achtzehnten Payne; aber der berühmte J. H. Böhmer kannte Sidney so wenig als Payne.

Man ist in der Politik so weit gekommen, als Sokrates in der Philosophie, wenn man nämlich wirklicher Politiker oder Musiker, und nicht bloßer Politikant oder Musikant ist; sobald man das nicht zu viel regieren begreift, nach dem Rath, welchen Colbert von einem Kaufmanne erhielt, der aber nicht befolgt wurde: Laissez faire et laissez aller, [2] und gibt es etwas Besseres für die, die wie Palinurus schlafend am Ruder sitzen? Das Zuviel führt endlich auf Deut. XXIII, 13: „Du sollst Dir ein Schäufelein machen, und wenn Du Dich draußen setzen willst, sollst Du damit graben, und wenn Du gesessen bist, zuscharren, was von Dir gegangen ist." Noch lächerlichere Pünktlichkeiten finden wir im Talmud, und auch in den Registraturen mancher weiland Duodezmonarchien, wo die Staatsgeschäfte der Minister ungemeine Aehnlichkeit haben mit den Handelsgeschäften der Dorfkrämer. Nun, das Regieren ist eben nicht so leicht, als Mancher glaubt; Don Quixote selbst fühlte dies, was noch mehr Sancho's rührende Standrede an seinen Grauschimmel beweist, in dessen Ermanglung mancher abgefahrene, oder auf freies Ansuchen in Gnaden entlassene Minister die Standrede vor seinem Spiegel halten könnte.

Die liebe Praxis pflegt zu jeder Theorie zu lächeln, aber die Wahrheit steht fest: „Ohne Religion keine Tugend, ohne Tugend keine Freiheit, ohne Freiheit keine echt menschliche würdige Staatsverfassung." Was Richterstuhl und Polizei für den Bürger, muß die öffentliche Meinung für Regenten und ihre Minister werden, und Männer vom Ruder entfernt werden, die mit Vervollkommnung der Statistik, die jede Kuh im Stalle kennt, glauben, daß man nun auch jede Kuh täglich melken müsse. Alles Unglück kommt von flacher Sinnlichkeit, und die Völker werden nur immer das, wozu sie sich durch sittliches Benehmen selbst machen. Ihr jammert über Elend? Entsteigt den niedern Regionen der Erde zu den höhern Sphären des

[1] Verbrechen gegen die Nation. — Verbrechen gegen den Landesfürsten. — [2] Lasset thun und lasset gehen.

Geistes, der Wahrheit und Sittlichkeit, dann wird euch alles Uebrige zufallen. Und ihr, die man die Ersten, wohl gar die Besten (Aristokraten) nennt, wer seid ihr? Räder am großen Wagen der Weltregierung, den der Unsichtbare leitet über den Ocean der Zeiten, Werkzeuge von Staub, die der große Geist richten wird, wenn sie nicht das Gebot der Weisheit hören: „Ordnung und Mäßigung!"

Vater Homer schon sagte: „An dem Tage, wo ein Mensch Sklave wird, verliert er die Hälfte seines Verstandes," und Jesus sagte: „Liebet euch untereinander, d. h. achtet die Menschheit Einer im Andern." Gott schuf weder Vierundzwanzigpfünder, noch Bajonnette und Soldaten, und auch keine Finanzkammern; wir selbst luden uns den Jammer auf die Schultern. Jede Verfassung ist nur eine Form, aber Formen sind dem Staate doch das, was die Grammatik für die Sprache ist; sie schützt gegen grobe Schnitzer, und in jeder Grammatik gibt es Irregularia;[1] die Verfassungsurkunde ist von Papier, und sei es auch Pergament, bei bösem Willen vermag sie so wenig zu schützen, als ein papierner Helm und Schild gegen Hieb und Stich, oder gar Kugeln. Jesus und Luther waren echte Schutzgeister der Freiheit, Luther kam erst 1500 Jahre nach Jesus, und wir jammern, daß der dritte Erlöser noch nicht erschienen ist? Blicket herab, ihr Freiheitsengel, erbarmt euch unser!!

Heil meiner Zeit! welche Fortschritte zum Bessern habe ich nicht selbst erlebt! Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den der kleine Almanac du Père Gérard zu Anfang der Revolution auf die französische Nation, und auch auf mich deutschen Jüngling machte; man fand den Almanach in allen Häusern, wie den Kalender; er war der Katechismus; unvergeßlich sind mir hundert Dinge, die im Vaterlande nicht mehr sind, worüber das Ausland und schon der gereiste Deutsche lachen mußte; daher wollen wir uns vor der Hand vom deutschen Bunde nichts wünschen, als was Rivarol vom französischen Gesandten zu Wien, le Tonnelier de Breteuil, wünschte, de raccommoder les Cercles de l'Empire.[2]

Die Menschheit reift, die Staatskunst fei'rt Triumphe,
Mit der Moral schließt Politik den Bund!
Des Menschen Würde schüttelt ab die stumpfe
Muthlosigkeit, und von der Hyder Rumpfe
Des Vorurtheils thut sie den Völkern kund
Die ewige so lang verkannte Lehre!
Nie sei ein Großer groß, der nicht auch menschlich wäre!

[1] Unregelmäßigkeiten. — [2] Die Kreise des Reiches in Ordnung zu bringen (Wortspiel auf den Namen le Tonnelier, Böttcher, cercles, Reife).

XIV.

Grabmal, dem weiland heiligen römischen Reich errichtet.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich;
Sein Glanz ging unter, und der Mehrer
Des Reichs sank wie das Reich!

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
Und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch als Todeszeichen
Die Thränenweide stand!

„Unsere alte ehrwürdige Reichsverfassung," so beginnen hundert Klagen bei deren Auflösung, statt Lob, Preis und Dank. Nicht bloß das Ausland, sondern auch das Inland, das gerade nicht zu den Ständen gezählt wurde, lachten über die goldene Bulle, — welche deutsche Publicisten in Schmauß Corpus Juris studirten, und Reisende sich zu Frankfurt im Original zeigen ließen für einen Dukaten; sie verwunderten sich über die sieben Leuchter und Säulen (Kurfürsten) wie sie sitzen, dem Kaiser einen Braten bringen, und in einen Haufen Hafer reiten sollen bis an den Gurt des Pferdes; noch mehr verwunderten sie sich über die Wahlkapitulation, die das Oberhaupt ohnmächtig machte, wie der spätere hochgerühmte Fürstenbund. Aber konnte ein mächtiger Kaiser nicht der libertas germanica, [1] das heißt dem Adel gefährlich werden? Konnte nicht wechselseitiges Mißtrauen diese schöne Freiheit am besten aufrecht erhalten, wie im alten Rom? [2] War es nicht ein römisches Reich? das heißt gar kein Reich! Regierender Adel!!!

Das Ausland lachte, wenn es die buntscheckigte Contingentsarmee betrachtete, abhängig von Römermonarchen, wie das Reichsgericht von Kammerzielern, wo die am wenigsten zahlten, die am meisten zu zahlen hatten, wenn sie erfuhren, daß die Civilliste des Kaisers in 13,884 fl. 12 kr. bestand, und den häßlichen Bruch am Corpus des Vaterlandes betrachteten, das Corpus Catholicorum et Evangelicorum (Cäsarini und Fürstenerii, Whigs und Tories), neben der Itio in partes, geheiligt durch den pacem Westphalicam, [2] der Schweden und

[1] Deutsche Freiheit. — [2] Korporation der Katholischen und Evangelischen. — Parteiergreifung, d. h. im Kriege gegen einander. — Westphälischen Frieden.

Franzosen zu Reichshütern machte. Ein deutscher Curtius, der sich für Aufrechthaltung einer Anarchie von einigen tausend Häuptern in den Abgrund gestürzt hätte, wäre er nicht mehr als Don Quixote gewesen? Und doch war dieses Reich vielen Publicisten heilig bis 1806, und Pütter hätte ihm wenigstens ein anderes Grabmal errichtet als ego Homuncio! [1]

Europa verdankt den Deutschen viel; sie gingen groß und rein aus ihren Wäldern, um frisches Blut zu gießen in die entnervte, tief gesunkene Römerwelt; Römer weinten, als sie diese Riesen erblickten, und ihr ganzes Lager testirte. Deutsche hemmten den Strom der Hunnen, Tataren und Türken, machten Gallier zu Franken, Britten zu Engländern, und gaben dem Norden Kultur. Europa beugte noch demüthig seinen Nacken unter das heilige Joch, als die Fahnen der Freiheit von den böhmischen Bergen wehten, und von Sachsen aus Luther die Druckerpresse in Gang setzte gegen die Heillosigkeiten Neuroms. Europa verdankt Deutschen die meisten Erfindungen, und so auch das Pulver oder doch dessen Gebrauch im Kriege, wodurch vier Welten erobert wurden, ohne daß die Deutschen daselbst ein Stückchen Erde besäßen! Deutschland setzte der Tyrannei des weltlichen und geistlichen Roms Grenzen; die neuere Kriegskunst, die neueren Verbesserungen in Staat und Kirche, in Schulen und Erziehungsanstalten, die Entfernung des orientalischen Luxus und der steifen Etikette der Höfe gingen aus von Deutschland. In Deutschland sind noch heute am meisten Rechtlichkeit und Reinheit der Sitten, die größte Masse von Kenntnissen, die geringste Masse von Staatsschulden, Einfachheit und Bescheidenheit zu finden. Warum sind wir keine Nation? wir, das zahlreichste, kriegerischste, unverdorbenste Volk Europens? Werden wir je Nation werden? alle die deutsche Muttersprache sprechen? Wer uns zur Nation machte, machte sich zum Dictator Europens!

Deutsche opferten sich recht eigentlich für die Menschheit, gaben ihren Nationalcharakter preis, um Weltbürgerrollen zu spielen und wurden Nichts! Deutsche fielen durch Deutsche, wie einst Griechen durch Griechen; unsere herrlichen Kaiser des Mittelalters hätten uns zur Nation gemacht, wäre ihre Kraft nicht vergeudet worden jenseits der Alpen gegen P r i e s t e r; und als Habsburg mächtig wurde, war es zu spät, die Kronbeamten waren Fürsten; die Reformation schuf Katholiken und Protestanten, die sich wie Feinde behandelten, aus wackern Humanisten wurden ekelhafte, streitsüchtige Theologen, und

[1] Ich Menschlein

verächtliche Jesuiten machten Ferdinand zum bigotten Serail- und Pfaffenkaiser. Der dreißigjährige Krieg führte ein wildes Soldatenleben herbei, und mit dem westphälischen Frieden dachten sich unsere Fürsten nicht mehr als Theile des großen Ganzen, sondern als Souveräns, selbst Grafen und Reichsritter, und der Papst schleuderte gegen den Frieden seine Donnerbulle in Coena Domini; die deutsche Nation hätte eher fluchen dürfen.

Oesterreich wußte seine Hauskriege zu Reichskriegen zu machen, und noch schlimmer war es, als vier der ersten Fürsten fremde Königskronen annahmen. Kurpfalz ließ 1699 zwei Boten des Kammergerichts durchprügeln und fortjagen, und der niedersächsische Kreis den k. k. Gesandten, Graf Königseck, durch Grenadiere aus der Sitzung tragen. Die Reichstage verloren ihren ehrwürdigen Charakter, da keine Fürsten mehr erschienen, sondern steife Juristen, wahre Marionetten, über die, trotz ihrer hohen Gravität, der Denker nur lachen konnte, und die auch mit keinem Reichsabschiede mehr fertig wurden, daher der letzte von 1654 immer noch bis zu Ende der jüngste hieß. Friedrich nannte diese deutschen Nationalvertreter „Hunde, die den Mond anbellen;" ich möchte sie lieber und artiger mit Mosers Staatsrecht in dreiundfünfzig Quartanten verglichen sehen. Friedrich, den Maria Theresia nie anders als den „bösen Mann" nannte, wollte am germanischen Himmel als zweite Sonne glänzen, glänzte als erste, und machte das heilige römische Reich erst recht lächerlich. Er hielt uns für Polacken; er, der der Heiland Deutschlands hätte werden können, stürzte uns in die Franzosenschmach, denn er war es, der die Demarkationslinie 1795 zog, wenn er gleich schon 1786 nicht mehr war, die kein echter Deutscher vergessen darf. Friedrich war kein Deutscher.

Ein neuer Dionys, rief von der Seine Strande
Sophistenschwärmer her für seinen Unterricht;
Ein Plato lebt' in seinem Lande,
Und diesen kannt' er nicht! (Mendelsohn.)

Deutschland, das mächtige Deutschland, versank nun aus seiner Anarchie ganz in Nacht und Graus, und wahre Kindereien füllten die Leere, während unsere Publicisten behaupteten, nichts sei gleichgültig in einer so complicirten Verfassung, die der lachende Ausländer nicht begreife, viel wichtig, was kindisch scheine, wie bei den Sinesen auch, und daß daher ein fürstlicher Gesandter jeden Schritt geometrisch abmesse im Zimmer des Kurfürsten, und sogleich einberichte, wenn

dieser einen Schritt weniger thue, als hergebracht. So kam es denn, daß der Kaiserhof protestirte, als die Gesundheit des Hauses Oesterreich und seines Principalcommissärs nicht vor der der Kurfürstin getrunken wurde, und die sächsischen Häuser den ganzen Reichstag hemmten mit ihrem Streite, wer zuerst votiren solle, während die Türken schon bis Linz schwärmten; ja diese hätten vielleicht Wien genommen, wenn die Altfürsten sich nicht hätten gefallen lassen, daß ihnen nur vier, den Kurfürsten aber sechs Maien gesteckt wurden, und der Mecklenburgische, dessen Gesundheit nach dem Württembergischen getrunken wurde, sich nicht mit bloßer Protestation begnügt hätte, bis endlich ein diplomatisches Genie auf den Einfall kam, an einem runden Tische zu votiren. Die sogenannte Grafensache hinderte nicht minder den ganzen Geschäftsgang des Reiches, und 1748 noch erschienen nicht weniger als zehn Staatsschriften wegen des Tafelranges, der goldenen und silbernen Bestecke, der rothen und grünen Sessel, auf dem Teppiche und außer demselben, oder wenigstens auf den Franzen! Regensburg glaubte den kurfürstlichen Gesandten einige Maß Ehrenwein mehr geben zu müssen, als den fürstlichen, diese aber behaupteten, sie könnten so viel trinken, als der Directorialis von Mainz, wenn der Wein so gut sei als zu Mainz.

Das Corpus Evangelicorum, das fest selbst auf der „Religionsgleichheit der Reichsgeneralität" bestand (das Reichskammergericht hatte ja auch einen katholischen und protestantischen Arzt), zeigte 1750 seine ganze Kraft, als es 104 Kreisgrenadiere gegen die katholischen Fürsten von Hohenlohe losmarschiren ließ zur Einheit des Religionssystems, worüber Hofprediger Knapp gedruckte Lacrymae paschales [1] weinte. Das Corpus trug nun die Nase so hoch, wie fünfzig Jahre später die fränkischen Kreisexcellenzen, als sie eine Kriegsexecution gegen dieselben zahlungssäumigen Fürsten zu Stande brachten, oder ein gewisser Geheimerath eines kleinen Lehnhofes, der gar eine Curia parium [2] 1788 auf die Beine brachte: ein Mannengericht! — Mit Recht waren Mannengerichte längst eingeschlafen, da es ja Reichsgerichte gab, aber die deutsche publicistische Welt ergötzte sich an dieser Posse, durch die man auch gelegenheitlich der Welt kund that, daß der kleine Lehnhof zwölf Vasallen zählte! Wahrlich unser Corps germanique war der leibhafte drôle de corps, [3] wie Kaiser Joseph II. so gut

[1] Osterthränen. — [2] Gericht von Gleichen, indem die unmittelbaren Reichsglieder nur von Ihresgleichen gerichtet wurden. — [3] Deutsche Reichskörperschaft. — Drolliges Corps.

fühlte als Friedrich, und dem Reichsvicekanzler Colloredo, der seine erste Reise ins Ausland nicht gerne sah, weil die Reichsvicarien seine Abwesenheit benützen könnten, entgegnete: „Bis sie eins werden, bin ich wieder da."

Türken hatten das Reich längst nicht mehr zu fürchten, aber jetzt brachen schlimmere Leute ein, die Neufranken. Louis XIV. hatte noch Reunionskammern angelegt, die Republik verkündete Gruß und Brüderschaft, Freiheit und Gleichheit, aber mit Kanonen, und die Amphictyonen und der Areopag deutscher Nation, längst la Sorbonne diplomatique de l'Europe [1] genannt, machte Ferien, und das Reichsoberhaupt, das öffentlich von Reichsintegrität sprach, amputirte dem Reich den ganzen linken Arm, schuf aber sich einen dickern Bauch mit Venedig! Custine eroberte, indessen sich die Contingente langsam sammelten; man lachte und spottete der ungeübten Soldaten; aber waren die Neufranken geübter? Konnten sich Deutsche fürchten vor Leuten, die nicht einmal Hosen hatten? Der Spott ist oft sehr einseitig. Es ist wahr, Bopfingen stellte nur 1½ Mann ins Feld, aber konnte nicht der Deputirte zu Regensburg ein ganzes Regiment Weisheit stellen? Wie oft übereilte sich die Pariser Nationalversammlung, und hat sich Regensburg auch nur einmal übereilt? Das heilige Reich wurde bald darauf auf das Marionettentheater zu Rastatt geschleppt, wo sich zuerst die k. k. und Reichsgesandtschaft wegen der Plenipotenz herumstritt, letztere aber nachgab, und nun jene zwischen dem Directorial- und sächsischen Gesandten Platz nahm, beide Stühle halb nach der Plenipotenz gedreht. Indessen verblutete das ganze Reich, wie später die französischen Abgesandten. Hatte man früher über preußische und hessische Separatfrieden geschimpft, so sah man jetzt zum Beschlusse Separatfrieden der kleinen Häuser Ysenburg, Wied, Homburg, Erbach 2c. wie Nationen mit Nationen, und den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 schlossen gar Rußland und Frankreich. Man hatte sich bereits vor dem Schluß in Besitz gesetzt, daher war man in drei Monaten fertig, während der westphälische Friede sieben Jahre weggenommen hatte. Das Reich der Deutschen verschwand wie ein Schatten 1806; das altgothische Flickwerk, wovon man nur noch zu Wien, Regensburg und Wetzlar allenfalls im Ernste sprechen konnte, oder auf unsern Alterthumsuniversitäten, wo einmal das Jus publicum S. R. Imperii S. Pütteri [2] zur fixen Idee gewor-

[1] Diplomatische Sorbonne Europa's. (Sorbonne, die theologische Fakultät in Paris, allgemein lächerlich im vergangenen Jahrhundert.) — [2] Des heiligen Pütters öffentliches Recht des heiligen römischen Reichs.

den war, sprach zu Allem, wie das Pferd in der Fabel: „Was kümmert mich, wer mich reitet?“ Verdiente ein solches heiliges Reich nicht mit Recht, entheiligt zu werden?

Deutschland, wir, die dritte große Nation Europens als Einheit geträumt, fester als Franzosen, gebildeter als Russen, wir standen nun da am Pranger, ein Spott der Nationen! — Unsere Verfassung löste das Problem, wie ein Regent, ohne sein Wesen zu stören, noch einen höhern Richter über sich haben könne, oder was eigentlich deutsche Freiheit heißen solle; aber die Praxis setzte sie in das Streben nach Freiheit von Kaiser und Reichsgewalt, und führte die ganze Franzosenschmach über das arme Vaterland, das nun da lag gebunden an Händen und Füßen, wie der abyssinische Stier als lebendiger Braten des Friedensfestes und eines gekrönten Ungeheuers, das sich Protector nannte! Der längste und langweiligste Tag, den die Geschichte kennt, der Reichstag, endete mit der schrecklichsten Nacht, mit dem Rheinbunde, der eine wahre Societas leonina [1] war, deren ganzes Staatsrecht in zwei Zeilen bestand:

Gebt Geld und Soldaten, wie ihr sollt,
Thut übrigens zu Hause, was ihr wollt!

Um diese sonderbare Zeit, wo das Lachen theuer war, erschien die kleine Schrift: Ueber die Kurwürdigkeit Württembergs, und ein Arzt fragte Cotta: „Wie kommen Sie an eine medizinische Materie?“ In diesem Sinne war leider mancher deutsche Fürst einer Kur würdig, die auch nicht ausblieb, denn mancher ließe sich obigen ersten Vers gerne gefallen aus Inbrunst für den zweiten. Gott sei Dank, jener schmähliche Rheinbund, gegen den unsere alte Verfassung in der That heilig war, dauerte nur sieben Jahre; aber es waren die sieben Jahre der magern Kühe Pharao's, wo man ernster wurde, als in so viel Jahrhunderten. In den Jahren 1806—1813 wäre mancher wahre Deutsche, wie die Störche von Aquileja bei Attillas Sturm über den Ocean geflogen, wenn man ihn hinausgelassen hätte. Da war keine deutsche Gesandtschaft, die wie Kurbrandenburg 1631 zu Leipzig zu stimmen wagte: „Die Reichsabschiede sind abgeschieden, wir müssen die Augen auf und die Fäuste zuthun;“ aus dem alten Furore tedesco [2] war hingebende Geduld geworden, und die erste Nationaltugend der fieros Alemanes [3] war Demuth. Hätten die Franzosen den Ursprung des Wortes: Allemand (alle für einen Mann) gewußt, wie würden

[1] Ein Löwenbund, d. h. eine Gesellschaft mit einseitigem Contracte. — [2] Deutsche Wuth. — [3] Trotzige Deutsche.

sie erst gespottet haben? Unser einziges Hausmittel war das, das Kaiser Karl V. gegen die Gicht empfahl: „Geduld und ein wenig Schreien," was jedoch nur ganz leise geschehen durfte. Wir waren wehrlos, aber doch nicht ehrlos. Man nannte uns dumme Deutsche bloß wegen unserer traurigen Vielherrschaft, über welche in Deutschland, lange vor der Revolution, tausend gebildete Deutsche weit mehr als das Ausland lachten; aber sie lachten für sich, oder unter vier Augen, und war das dumm?

Wir durchlebten in Geduld das papierene Zeitalter; zum goldenen und silbernen wäre ein Salto mortale [1] gewesen; aber das eiserne? dachte mancher Deutsche zähneknirschend im Stillen, und handelte im Stillen: exorare aliquis nostrum. [2] Niemand trug mehr dazu bei, uns zum Selbstgefühl und zur Einheit zu bringen, als der Weltenstürmer selbst, der so viel Unheil herbeigeführt hatte. Preußen, das die allgemeine deutsche Sache zuerst aufgegeben hatte um gewisser Vergrößerungen willen und wie der Fuchs mit dem Löwen auf die Jagd gegangen war, erhob das eiserne Kreuz — Sein oder Nichtsein? Es machte 1813 Alles wieder gut, und der gerechte Haß patriotischer Deutscher verlor sich in Liebe und Bewunderung. Wir erlebten den 18. Oktober 1813 summa dies et ineluctabile fatum Gallorum, [3] und können um so freier lachende Rückblicke auf das werfen, was Ausländern stets am lächerlichsten schien, wir können einige Blicke werfen in das Innere unserer tollen Vielherrschaft, wie Blicke in Prälaturen.

Die durch Gottes Hand so lange in Ordnung bestandene Unordnung — unsere buntscheckige Vielherrschaft glich, wie unsere Gesetze, dem Plumpudding; der Erste hatte Mehl genommen, der Zweite Eier, der Dritte Zucker, der Vierte Rosinen 2c., und so ward unser Plumpudding. Mirabeau sagte von dem vereinfachten Frankreich: sans le gouvernement on ne rirait plus en France, [4] und das galt tausendmal eher von Deutschland, das große, mittlere und kleine Höfe, geistliche und weltliche Staaten zu Hunderten, Fürsten, Grafen und Reichsritter ohne Zahl, die meist, nach einem sehr glücklichen Ausdruck: „Kaiser und Reich ohne Mittel" unterworfen waren, 51 freie Reichsstädte, Prälaturen und selbst sechs unmittelbare Reichsdörfer in sich faßte, spannenlange Monarchien,

[1] Todessprung. — [2] Einer von den Unsern (Fürsten) lasse sich durch Gebet rühren. — [3] Den letzten Tag und das unabwendbare Geschick der Franzosen. — [4] Ohne die Regierung könnte man in Frankreich nicht mehr lachen.

Wo ein rascher Sechszehnender
Quer über dreier Herren Länder
In sechs Minuten setzt!

Nichts ließ komischer, als Landesverweisungen binnen 24 Stunden, da man oft nur $1/_2$ Stunde brauchte, um über die Grenze zu kommen, oder doch auf jeden Fall dem Richter sagen konnte, was der landesverwiesene Just freilich sehr respektwidrig sagte: „Na, das kann ungepißt geschehen!“ Warum dachten sie bei ihren unseligen Theilungen nicht an Zaar Wladimir den Großen, der sein weites Reich unter seine zwölf Söhne theilte und Rußland so viel Jammer bereitete? Ohne diese Theilungen wäre Rußland nie den Mongolen oder der goldenen Horde Batus zinsbar geworden, und jene Kleingroßen auch nicht der goldenen Horde der Juden.

Die Zeiten, wo große Fürsten kaum Kanzler und Räthe hatten, die Rechnungen selbst abhörten und von gemeinem Wesen sprachen, waren mit der Einheit des Reichs längst dahin; es gab keine Fürstenhüte und Fürstenstühle mehr, sondern nur Kronen und Thronen, kein Gemeinwesen mehr, sondern Staat, Kabinet, Regierungs-, Justiz-, Kammer-, Forst-, Polizeidepartements, alle dreifach mit Vettern besetzt, überall fünf Räder am Wagen. Man sprach vom Volke, wohl gar von Völkern, denn nach Bartholus machen zehn Menschen schon ein Volk, was der Zeitungsschreiber vielleicht wußte, der von einem kleinen Fürsten über 20,000 Seelen schrieb: il se rendra incessament dans ses états.[1] Ueberall herrschte, vorzüglich im Militärdepartement, die rühmlichste Nacheiferung, seit Brandenburg sich durch die Armee so hoch geschwungen hatte, und man sah in der kleinsten reichsgräflichen Residenz wenigstens ein Heer von 25 Mann, die mit dem löblichsten Eifer vom Regenten selbst im Schloßhofe exercirt und geprügelt wurden. Aus dem Gemeinwesen war ein geheimes Wesen entstanden, kleine Staaten wußten so gut als die großen, daß der Glanz sechs Minister erfordere; nur der Seeminister setzte einige in Verlegenheit, als ob ein Flußminister nicht auch Sinn gehabt hätte. Was es natürlich am zahlreichsten gab, waren Schuldner. Fast alle unsere kleinen Regenten führten mit weit mehr Recht als Kaiser Maximilian den Beinamen Pocco Denari,[2] und verhypothecirten ihr Ländchen so leicht weg, als König Theodor Korsika, nur mit mehr Glück, da wir keine brittische Schuldthürme haben, und die reichshofräthlichen Subdelegationscommissionen freundvetterlich zu Werke gingen, daher

[1] Er wird sich unverzüglich in seine Staaten begeben. — [2] Wenig Geld.

auch keinem Herrn besser zu dienen war, als einem auf Competenz. Ein solcher Pocodenari zahlte auf Reisen nie anders als mit Dukaten, die zuvor vom Juden mit schwerem Agio entlehnt wurden, welches letztere Maria Theresia jedoch nicht nöthig hatte, der er es abgesehen haben mochte. Schön war es jedoch, daß man von Vielen sagen konnte, was jener französische General, der unter eine Gesellschaft solcher versprengter kleiner Herren 1796 gerieth, bei der größten Verlegenheit seines deutschen Begleiters sagt: Va, va, ce sont de bons Princes, j'en avais une douzaine dans ma chambre, ils étaient tous fort polis.[1] Friedrich, als er zu Schonen von dem Freiherrn v. Groote angeredet wurde: „Ich freue mich, Eure Majestät auf meinem Territorio zu sehen," lächelte ein Voilà deux Souverains![2] Es war doch hochkomisch, wenn sich ein Junker, der ein altes verfallenes Schloß besaß mit einem steinernen Wappen, ein Schock gekleckste Ahnenbilder, einige Klepper und zwanzig bis dreißig Bauern als Souverän dachte und benahm, und nur wenige werden einem Reichsritter ähnlich gewesen sein, der mir eine lateinische Inschrift auf die renovirte Dorfkirche vorlegte, die anfing: Regnantibus etc.;[3] ich machte ihn aufmerksam auf das ungarische Latein und auf die Glossen Durchreisender durch das kleine, zwei Vettern noch gemeinschaftlich gehörende Dorf, und er begriff mich. Ob es nicht auch Zeit wäre, sich der Worte Unterthanen und Herrschaften zu entwöhnen? Nach den Rittern kamen unsere Grafen, so zahlreich als die zu Verona,[4] und bei nicht größerem Troste; beide konnten sich auch in der Regel nicht wohl leiden. An einem kleinen Höfchen durfte das Lied: „O heilger Geist, kehr' bei uns ein ꝛc." nicht gesungen werden, wegen der Stelle:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
Empfinden und zur Ritterschaft
Dadurch gestärket werden.

Und ein anderer Hof verwies einem Freiherrn den Ausdruck freundnachbarlich, und nannte solches eine Begangenschaft. Hätte der Concipient gerade an das kräftigere Un — Unthat, Unthier, Unsinn ꝛc. gedacht, wäre Unbegangenschaft noch kräftiger gewesen. Ein gewisser Reichsgraf gab sich unter dem Thor einer großen Stadt, weil er incognito reisen wollte, den Namen eines Edelmanns, sein bürgerlicher

[1] O! das sind gutmüthige Fürsten; ich hatte ein Dutzend in meinem Zimmer, und sie waren alle sehr höflich. — [2] Ah, so sind ja zwei Souveräne beisammen! — [3] Unter der Regierung u. s. w. — [4] So lange die Republik Venedig bestand, war der hohe Adel des Gebietes derselben auf dem italienischen Festlande (Verona, Padua u. s. w.) durch seine Armuth und Bedeutungslosigkeit lächerlich.

Begleiter aber nannte sich nach dem Namen des Herrn Grafen; wüthend rief dieser: „Aber ich wollte ja incognito sein?“ Nun ja, deßwegen nannte ich Ihren Namen. In großen Staaten hat der Staatsdiener bloß sein Amt vor Augen; die Wichtigkeit des Staats gibt auch seiner Person Ansehen, und die Persönlichkeit des Regenten geht nur Höflinge an; in unseren kleinen Zwitterstaaten mußte man mehr Augen für die Eigenheiten des kleinen Herrchens haben, als für sein Amt, und über diese schwache Amtsgewalt lachte man noch.

Diese Souveräns hatten auch läuten hören von Bevölkerung, als einem Hauptgesetze des Staats, wußten aber nicht, wo die Glocken hingen. „Je mehr Menschen, desto mehr Hände,“ ist richtig; aber ebenso richtig auch „desto mehr Mäuler,“ und gerade darum kümmerten sie sich am wenigsten in ihren Schlupfwinkeln ohne allen Handel, Manufakturen, Absatz, Fluß- oder Landstraßen; das Ländchen ward also übervölkert. Raben brachten nur Brod zu Elias Zeiten, und Manna regnete es nur dem auserwählten Volke Gottes; folglich gab es Theurung, Bettler und Diebe. Am ehesten hätten Papiermühlen da gedeihen sollen; aber selbst die Lumpen waren nicht echter Art. Hunger ist der erste Beweger, den weder Galgen noch Bettelvögte vertreiben, und am schlimmsten waren die Ländchen daran, die gemeinschaftlich waren, so übel als der Esel in der Fabel, der drei Herren diente, die alle drei Arbeit von ihm verlangten; galt es aber sein Futter, so verließ sich einer auf den andern, und das arme Thier zehrte ab und starb.

Manches dieser Ländchen glich einem Wildpark — die Reichshofrathsprozesse über Wildschaden nahmen kein Ende — andere dieser kleinen Souveräns hatten sich durch ihre Reisen so viele Kunstbedürfnisse geschaffen, daß sie Mühe hatten, die Naturbedürfnisse zu befriedigen, und waren sie auf Competenz gesetzt, so war oft der Vierundzwanziger nicht sicher in der Tasche eines ihrer treugehorsamsten sparsamen Diener. Ein solcher Souverän hielt sich für einen Landesvater, wenn er alle Tauf- und Spitznamen seiner Bauern, und alle ihre Pferde und Ochsen kannte, wodurch er sich so beliebt machte, daß sich seine Bauern die Erlaubniß ausbaten, ihren jährlichen berühmten Ochsen- und Pferdemarkt Reichsgrafenmarkt nennen zu dürfen; er handelte selbst mit Pferden für sein Leben gerne, und als man einst nöthig fand, einem französischen Obergeneral ein Geschenk mit einem Postzug zu machen, hielt er sich durch den Auftrag seiner Diener, die Pferde herbeizuschaffen, hoch geehrt, schaffte sie herbei und lachte sich

halbkrank, daß er sie um fünf bis sechs Louis geprellt habe! Diese Souveräns, die ihr Ländchen höchstens gegen Bettler zu vertheidigen hatten, das auf einer Specialkarte so klein war, daß selbst der Name der Hauptstadt über die Grenzen hinausgerückt werden mußte, hielten dennoch 25—50 Mann. Geziemte nicht wenigstens eine Schloßwache? Der Hauptmann hatte nie mehr Rapports abzustatten, als wenn Gäste am Hofe waren, schrieb die zuerkannten Prügel auf, zahlte sie aber nur aus, wenn man die Anwesenheit der Gäste dadurch feierlicher und den Hof glänzender machen wollte.

Mehrere dieser Souveräns gingen zur Zeit des großen Friedrichs gerade so einher wie er, kleideten sich wie er, setzten den großen Hut morbleu! auf, trugen lange Zöpfe und Krückenstöcke, nahmen ihren Tabak aus der Westentasche, und Windspiele umgaukelten sie; sie bliesen die Flöte und trugen den Degen recht weit hinten im Rücken, und hatten sie das Glück, eine preußische Titulargeneralsuniform tragen zu dürfen, so hielten sie sich für Friedrich en miniature. Andere trugen lieber holländische Uniformen aus handgreiflichen Gründen, und im Kreisdienst zahlten sie gerne, wenn es galt, einen Substituten — tulit alter honores.[1] Joseph II. war späterhin ihr Muster, und ein besseres; sie wurden populärer, gewöhnten sich das Er ab, lebten einfacher, der Nimrodismus verschwand, und man verzieh ihnen gerne, wenn sie den Baß strichen und mit Mädchen sich abgaben wie Joseph. Der Kaiser war ökonomisch, so konnte man es natürlich finden, wenn sie drei bis vier Hofchargen nur Einem anvertrauten, wie an einem dieser Höfe ein recht wackerer Mann als Hauptmann mit der Leibwache aufzog, Mittags war er Hofmarschall, Nachmittags war er Stallmeister, und auf seinem Zimmer Hofarchitekt; ein zweiter war Erzieher, Kanzleiassessor, Geheimschreiber und Bibliothekar; ein dritter Kammerdiener, Conditor, Kanzlist und Concertmeister. Diese wackern Männer, die ich selbst kannte, klagten mir über ihre vielen Chargen und höchst einfache Besoldung, und wie leicht ein Quid pro quo[2] ihnen Verdruß mache, wenn sie z. B. statt der Pommade Conditorswachs erwischten, statt Colophonium Pommade, oder gar statt des Wir von Gottes Gnaden Violino primo schrieben. Ein regierender Reichsgraf hatte keine größere Angelegenheit, als sich in den Fürstenstand erheben zu lassen, und soll auch damit umgegangen sein, seiner schönen englischen Dogge den Titel Bratenwinder in Gnaden beizulegen. Die französische

[1] Ein Anderer trug die Ehren davon. — [2] Eine Verwechslung.

Seigneurie d'Yvetôt (bei Rouen), als sie zur Principauté [1] erhoben wurde, gab den Parisern zu tausend Bonmots Anlaß; selbst Henri IV., als er da kampirte, tröstete sich in seinem Mißgeschick: Mes amis, si je ne puis conquérir mon royaume, je me contenterai avec celui d'Yvetôt. [2]

Unsere kleinen Souveräns regierten die meiste Zeit in den Wäldern, oder im Pferde-, Ochsen-, Kühe- und Hundestall, einige schoren selbst Schafe, was immer besser war, als die Bauern zu scheeren, mit treudevotester Dienerschaft in Karten zu spielen, oder sich zu besaufen. Das Gewebe, das an großen Höfen Fürsten und Grafen, Maitressen, Kammerherren und Hofdamen liefern, lieferten hier Kammerzofen und Hofmeister, Haushofmeister und Hofprediger, Büchsenspanner und Reitknechte. Diejenigen waren schon höhere Wesen, die der Kunst huldigten, Bücher und Gemälde sammelten, selbst malten, Concerte gaben und sich hören ließen, zum Flügel sangen oder die Flöte spielten, wo man nicht vergaß, alle Ringe an die Finger zu stecken — oder gar Theaterstücke gaben. Noch sehe ich einen alten, recht guten Fürsten vor mir, der stets in seinen eigenen Concerten dastand an der Spitze der sitzenden Damen, den Federnhut unter dem Arme, den Degen an der Seite, steif wie der Grenadier am Eingange des Saales. Ein alter Reichsgraf rauchte dafür meerschaumene Pfeifenköpfe braun, womit er, in Ermanglung eines Hausordens, Geschenke machte, dafür aber oft die lieben Getreuen ärgerte, daß sie gelb und blau wurden. In den letzteren Zeiten gefiel man sich vorzüglich in recht großen Regierungssiegeln und glänzenden Civiluniformen, obgleich ein alter Rath unterthänig anheimstellte, ob nicht, da die Kasse bei Besoldungszahlungen schon eine so protestantische Miene mache, besser zu dekretiren sein möchte — nackend zu gehen, wozu wahrlich Viele unverschämt genug gewesen wären.

Das höchste Spiel blieb aber immer das Soldatenspiel, und das Gespenst mit der Trommel verscheuchte alle andern. An einem kleinen Hofe, dessen Infanterie aus zwanzig Mann, und dessen Kavallerie aus zwei Husaren bestand, die nur bei großen Gelegenheiten den ungarischen Anzug mit der Livrée vertauschten, mußten zwei Tambours und ein Pfeifer Morgens und Abends mit Reveille und Zapfenstreich das friedliche Städtchen allarmiren, und als einer der Helden durchging, wurde mitten im Städtchen ein Schnappgalgen errichtet und der Name

[1] Fürstenthum. — [2] Kann ich mein Königreich nicht erobern, so will ich mich mit dem von Yvetôt begnügen.

des Deserteurs von Henkershand angeschlagen; der Fürst war holländischer General. Ein Anderer, der bloß Kavallerie liebte, hielt alljährlich Musterung über sieben Husaren, deren einer den rechten, der zweite den linken Flügel, die übrigen fünf das Centrum vorstellten. Am weitesten trieb es Graf von L. St. zu Wilhelmsdorf, dessen Husarencorps nach dem Friedensstand aus einem Obersten, sechs Offizieren und zwei Gemeinen bestand, neben einem Jägercorps, wo der Revierjäger mit den Lehrburschen die prima plana bildete. In des Herren Grafen gedrucktem Adreßkalender werden die Namen derer angegeben, die sich für Orden, Titel und Chargen hergaben, den Finanzen aufzuhelfen. Ein anderes Höfchen engagirte zum Behuf einer Besitzergreifung mehrere österreichische Ausreißer, die Erlaubniß hatten, jede Stunde wieder zu desertiren, jedoch nicht ohne unterthänigste Anzeige; sie hatten täglich dreißig Kreuzer, und würden noch heute dienen, wenn dieser Militärmacht nicht zuletzt der Sold lästig gefallen wäre. Einer dieser Helden, ein Italiener, Zeloto, stand so im Ansehen, daß er den Posten der feindlichen Occupationsarmee, die freilich nie Pulver gerochen hatten, Ohrfeigen gab, wenn sie nicht vor ihm schulterten, und sie — schulterten!

Wer über diese in Soldaten verkleidete Menschenkinder, die an hohen Residenzpforten Schildwache standen oder saßen (die Krethi und Plethi Davids, worüber sich die Gelehrten so viel die Köpfe zerbrachen), recht herzlich lachen will, dem empfehle ich Laukhardt's Schilderung der Reichsarmee. Diese Menschenkinder hatten so gut als die Preußen ihre Frühjahr- und Herbstmanöver, wo der Eine vor, der Andere nach, der Dritte gar nicht, und ein Vierter wohl gar dem Commandanten seinen Ladstock in den Ranzen schoß; denn diese Contingenter, die, wie ihr Name besagt, oft durch die sonderbarsten Schicksale res contingentes [1] wurden, waren in nichts geübt, als in der Diät, und wie leicht war es, daß ein solcher Contingenter auf ein studentisches: Wer da? präsentirte und antwortete: Stadtsoldat, oder der schwäbische Vorposten zu Kehl auf ein über den Rhein schallendes Filou! Filou! [2] hinüberrief: Halber Vieri! Wer kann es da dem Szekler verargen, wenn er einen gräflichen Husaren fragte: „Wer bist du?" — „Husar!" — „Du? Husar? Nicht Husar, Hanswurst bist Du!"

Schon im siebenjährigen Kriege machte man aus eilender Reichshülfe — elende Reichshülfe, und in der Schlacht von Roßbach er-

[1] Zusammengehörige Dinge. — [2] Spitzbube! Spitzbube! Der Schwabe verstand: Wie viel Uhr?

warb sich die Reichsarmee gar den Titel Reißausarmee, und der preußische Gesandte von Plothow zu Regensburg warf den ihm die Achtserklärung insinuirenden K. K. Notarius die Treppe hinunter und zum Hause hinaus. In diesen Zeiten meldete auch ein schwäbisches Nonnenstift, das einen halben Reiter zu stellen hatte, der Kreisversammlung, daß die Aebtissin und ihre Nonnen bei den vielen durch die Franzosen erlittenen Drangsalen nicht im Stande wären, nur einen halben Mann aufsitzen zu lassen. Indessen gaben diese Contingenter doch den Zeitungen doppeltes Interesse an den Höfen. „Unser Husar war auch dabei!“ rief ein Graf bei der Nachricht von der Roßbacher Schlacht, und sein Armeekorps von vier Infanteristen kam glücklich zurück mit dem Postwagen.

Im Revolutionskriege votirten die geistlichen Stände: „mit starker Stimme gegen Frankreich vorzugehen,“ und als Oesterreich stimmte mit hunderttausend Mann vorzugehen, stimmten sie: „ganz gleich wie Oesterreich,“ und so stimmte auch die Reichsstadt Isny. Von einem Contingent liefen dreißig Mann miteinander nach Hause, um ihr schlechtes Kommisbrod vorzuzeigen; andere wunderten sich bloß, wie man eine Kanone bewachen lassen möge von einem Mann, die sechs nicht forttragen könnten, oder einen so einfältigen Kasten, wie ein Schilderhaus sei, zu dessen Löchern der Schlaukopf auch seine Arme heraushängen ließ, weil sein lustiger Sergeant solches ein Sommerkamisol nannte, in das man aber im Winter Aermel setze. Eine ganze Wachtparade schwenkte sich einst durch ein näheres Nebengäßchen nach dem Markte, während der Hauptmann heroisch in der Hauptstraße allein fortmarschirte, und an der Ecke martialisch rief: „Schwenkt euch, rechts!“ während die ganze Parade schön alliniirt schon auf dem Markte stand. Oesterreicher hießen daher alle Contingentssoldaten nur Mauersch..... und diese schimpften sie dafür Kostbeutel. Ueber diese und dergleichen Dinge konnte man indessen lachen, selbst die Unterthanen; aber, aber, es gab Souveräns, die das Blut ihrer Landeskinder dem Auslande theuer verhandelten, Menschen- und Diensthandel ansahen wie ein Kabinetsregal, verächtlicher, als die rohen Könige roher Neger.

Alle flogen höher, als sie konnten und sollten; sie versetzten ganze Aemter, um ihre Liebhabereien zu befriedigen, bis die Bauern nicht mehr bloß sagten: „der Herr hat's zu groß angefangen,“ sondern vor's Schloß rückten und en masse baten, den allzu zahlreichen Hofadel zu mindern, das allzu kostbare kleine Versailles oder den englischen

Park wegzulassen, ja sogar drohten, das Opernhaus abzubrennen. Der kleine Graf hatte den Fürsten im Kopf, obgleich schon Joseph II. dem Grafen Limburg-Styrum gesagt hatte: „Schämen Sie sich nicht, Graf zu bleiben, ich bin ja auch Graf von Falkenstein;“ und erhörte man das Gesuch, so folgten der Fürstenwürde Debitcommissionen auf dem Fuße, und einer, der solche ohnehin längst anrücken sah, beschleunigte bloß darum die Fürstenwürde, um eine desto bessere Competenz zu haschen.

Die gescheitesten Klein-Großen traten endlich in Dienste größerer Staaten, und betrachteten ihren Staat, wie der Franzose oder Britte ein Landgut; aber da wurden sie gerne liederlich, verpraßten ihr Einkommen, machten Schulden, und zu Hause benützten schlechte Diener die Abwesenheit des Herrn. In diesen Duodezmonarchien fand aller Pavel Unterkunft. — Bettler, Juden und Projektmacher; es gab daselbst Direktoren, geheime Hof- und Regierungsräthe, die in großen Staaten kaum auf die Kanzlistenbank gekommen wären. Zog der Herr Fremde ins Ländchen, so brummte Alles ursi-sono, [1] und sagten auch wohl: „Euer Durchlaucht könnten wohl mit eigenen Ochsen pflügen;“ nur Wenige hatten den Geist, zu erwidern: „Ich kann keine Ochsen zu Dienern brauchen.“ Unverhältnißmäßig zahlreich war das Heer dieser Diener, und die Zeit längst vorüber, wo ein alter Kanzler seines Fürsten Frage: „Wie viel denn eigentlich Räthe nöthig seien?“ beantwortete: „Wie viel glauben Euer Durchlaucht Fuchsschwänze nöthig, um von der Erde in den Himmel zu reichen?“ Der Fürst lächelte bloß: „Nun, wenn die Schwänze lang genug sind, nur drei.“ Wahrlich ich spreche nach Erfahrungen; Ayrenhofs „Graf von der Luft“ und die „große Batterie“ sind nichts weniger, als aus der Luft genommen; es gab weit mehr Wald-, Wild- und Raugrafen, als an den Kreisen oder im Grafencollegio Sitz und Stimme hatten, und das Schrecklichste war mir stets, wenn einer dieser Olympier sprach: „Wir sind Kaiser in unserem Lande!“ Aber wie in allen Ständen, so gab es auch hier achtungswerthe Ausnahmen, die aber nicht konnten, wie sie wollten, und ich möchte vorzüglich zwei nennen, deren einer die Reichs- und Kreistagsdepeschen ungelesen mir zustellte mit spottender Miene und der Andere mir sagte: „Sie sind zu gut für solche — — — Verhältnisse!“

Und nun unsere geistlichen Fürsten und Prälaten? und die Reichsstädte, die doch im Mittelalter sogar lichte Punkte waren? Sie waren

[1] Im Tone des Bären (Verdrehung des Wortes unisono).

die Spinnengewebe der deutschen Respublica, geborne Melkkühe der Reichsgerichte, und die guten Nördlinger einst so wild, daß sie einen Grafen von Oettingen vom Pferde schossen wegen einer Wachtel. Die meisten befolgten das alte bene vixit, qui bene latuit, [1] und die alten Dukaten Memmingens haben die Umschrift: Domine humilia respice. [2] — Aber kann man nicht auch zu demüthig sein? In unsern 51 Reichsstädten, ein halb Dutzend ausgenommen, ging es, wie in manchen Concerten:

Die Herren stimmen fast lang, am Ende kommt doch nichts heraus,
Sind freie Reichsbürger, meinen sie wären auf'm Rathhaus.

In mehreren war es Sitte zu sprechen: „den Herrn Bürgermeister ausgenommen;" ein Reisender wurde wegen dieser Unterlassung vor den Rath geschleppt und erklärte: „Mir sind nirgendswo größere Narren vorgekommen, den Herrn Bürgermeister ausgenommen." Mancher glich freilich dem von Donaustauf, einem Medicaster, über den bald Beschwerden genug kamen; der Fürst ließ ihn abmalen auf einem Nachtstuhl, den Rath um ihn her, mit den Reimen:

Was Seine Herrlichkeit thut,
Das halten wir Alle für gut.

Bremen aber verdient mit seiner Thorinschrift, woher sicher der Titel „Wohlfürsichtige" rühren mag, alles Lob:

Bremen sei indächtig,
Laß nit mer in, du seyst denn ihrer mächtig.

Es war gar nicht übel für einen freien, unabhängigen Mann mit ein bischen Klugheit da zu wohnen, wo der Souverän die Gnade hatte, auf dem Zimmer mit ihm eine Flasche zu trinken, oder eine Pfeife zu schmauchen, wozu man in Reichsstädten, und noch mehr in den drei Ritterkreisen leicht gelangen konnte. In den Adreßkalendern mancher Ritter standen neben Pfarrer, Amtmann, Verwalter und Schullehrer als öffentliche Autorität auch der Hirte, dessen Oeffentlichkeit sein Horn und seine Peitsche bezeugte, und der Polizeidiener, meist ein abgelebter Livréebedienter mit einem alten Säbel über die ehemalige Livrée, über den der Bettel wenig zu klagen hatte, denn er theilte entweder redlich mit ihm, oder verstattete leicht den Vorsprung; der Hofjude war in der Regel die wichtigste, aber geheime Autorität, und das allerekelhafteste war wohl, daß man das Strafrecht als ein treffliches Finanzrecht ansah. Ein alter Schulz erzählte mir, daß ein

[1] Wer gut verborgen war, hat gut gelebt. — [2] Herr, blicke auf das Demüthige.

Bauer, der seine Frau einige Tage zuvor beerdigen ließ, im Weinberg arbeitete in weißen Strümpfen; der gnädige Herr ritt vorüber: „Du, warum hast Du keine schwarzen Strümpfe? das kostet zwei Gulden!!!" Eine wahre publicistische Merkwürdigkeit war das gewerbschaftliche Städtchen Widdern, wo ich einst den Beamten und einen Besoffenen Nachts dialogiren hörte: „Wart, Kerl, was machst du da unten für Teufels Lärmen, marsch Sau, nach Hause!" — „Ha! Ha! haben Sie denn nie einen Rausch gehabt, gestrenger Herr Amtmann?" — „Wart, Schlingel, gleich ins Loch!" — „Hoh! Hoh! haben Sie mich schon?" — „Verfluchter Kerl! morgen werde ich dir den Prozeß machen." — „O, lieber Herr Amtmann, fangen Sie keinen neuen an, bis die alten ausgemacht sind," und am andern Morgen war auch von keinem mehr die Rede. In diesem Städtchen wurde in der Neujahrsnacht gesungen:

Das Schießen ist verboten
An verborgenen Orten,
Aber auf den Gassen
Dürft ihr's krachen lassen.

Es ist überall besser geworden; die kleinen Olympier selbst sehen es ein, und fangen an sich zu fügen; der Uebergang ist verschmerzt, und die Gewohnheit macht Vieles leichter, aber man hört doch nicht gerne davon sprechen, und wie mein Grabstein lauten wird, will ich nicht wissen. Vor der Revolution noch erhob sich der kaiserliche Diener über den königlichen, dieser über den kurfürstlichen, dieser über den fürstlichen, dieser über den gräflichen, und da auch der Küchenjunge wieder seinen Jungen haben will, dieser über den städtischen und ritterschaftlichen Diener; von Reichsdörfern war keine Rede; da trat der Franzose, wie der Tod im Todtentanze, mitten unter sie und sprach: „Ich hole euch Alle." — Wir müssen zwar jetzt mehr *steuern* als sonst, ja in einer gewissen Periode dreifach, dem Gutsherrn, dem Souverän und den Franzosen; aber man hört doch nichts mehr von Reisen- oder Brunnensteuern, oder gar eine Beinbruchssteuer, der Gevatterschaften nicht zu erwähnen, wo man das Pathengeschenk des Ländchens heraus exequirte. Die alten Cäsaren Roms sollen sogar eine Luft- und Thränensteuer im Sinne gehabt haben, und warteten vielleicht nur noch, bis die Luft bis zur Eßbarkeit verdichtet und die stillen Thränen öffentlich geweint würden. Selbst denkende gebildete Großen haben, wenn auch ihr *Interesse* durch die Vereinfachung verloren hat, aus *Patriotismus* Freude an besserer Gestaltung des Vaterlandes, und dies sind *wahre Edle*.

Heil dem Vaterlande! Was haben wir nicht schon gewonnen in

Ansehung schnellerer und besserer Justiz und der Weg-, Steg-, Bettel-, Diebs- und Räuberpolizei? Größere Staaten konnten auch Anstalten ins Große machen; das Volk selbst kam zum Gefühl des Bessern; die wohlthätige Mediatisirung löste das komische Mißverhältniß zwischen Wollen und Können; der Ideenkreis der Herren und ihrer Räthe erweiterte sich; sie sahen endlich selbst ein, daß die Ueberreste der Feudalzeiten nicht wohl mehr beibehalten werden könnten, und ein Souverän, der weniger Einkommen habe als ein Hausherr zu Wien, ein Pfaff und dabei ein Regent, ein Ritter mit Gerechtsamen nicht viel besser, als die der ersten Nacht, nur komische Gegenstände des politischen Erbarmens seien, wie der Gesandte eines gewissen Kreises mit vielen Votis [1] — denn diesen Herren blieb nichts übrig, als sich immer den majoribus [2] anzuschließen — nur der Kreismajor genannt wurde. Sie fühlten längst mit der Revolution, daß ihre Auflösung nahe, wie auch die geistlichen Fürsten, welche die Säcularisation nahen sahen, nur noch Lebtags-Interesse hatten, und eine reichsgräfliche Kanzlei kündigte 1802 der Administrationskammer sogar einen förmlichen Regierungs- und Justizbankerott an aus Mangel an Papier, Federspulen und Siegellack. Mich Deutschen schmerzte es mehr, als es mich lachen machte, wenn ich nun Diener jener kleinen mediatisirten Herren in größern Staaten, aber immer noch keinen großen Staaten mit ungeheuer großen Ideen einherstelzen sah, worin sie mir noch kleiner erschienen als zuvor; dafür freuen mich wieder die hellen Ansichten vieler Bürger, welche vor 40 bis 50 Jahren selbst Gebildeten noch fremd waren. Mancher „vorderste Rath des Landes und des Herrn,“ wie sie sich nannten, war noch weit komischer als sein Herr, und ich, der ich aus Frankreich kam, mußte mit einem solchen Hochmuthsnarren, der leider noch weit mehr war, sogleich anbinden, nicht gewohnt, dem Narren zu folgen wie die übrige Dienerschaft. Ich fand in den Akten, daß er, mein Vorgänger, landesherrliche Weisungen „von Kabinetswegen“ erlassen hatte, schrieb lächelnd auch so, und ich sollte nun von „Sekretariatswegen“ schreiben, was ich auch gerne that, aber ich sandte dem Narren ein ähnliches Reskript von seiner Hand, von Kabinetswegen unterzeichnet, und setzte noch bei: „Ich lache über das Kabinet eines Souveräns über zehntausend Seelen, aber noch mehr über den Kanzleidirektor desselben, der die Rolle eines Principalministers spielen will.“

Jene Souveräns vergaßen nicht, Stifter und niedere Adelsbe-

[1] Stimme. — [2] Der Stimmenmehrheit.

sitzungen in ihren territoriis zu besetzen, was sie „consolidiren" nannten; als aber die Mächtigen wegen Gefahren von außen sich selbst consolidirten, so blieb nichts übrig, als bestmöglichste Abfindung mit den Mächtigen; wie konnten sie da an das arme Volk denken? Sie nahmen so viel Vorrechte in Anspruch, daß schwer zu errathen war, welches die Opfer seien, die sie dem Geist der Zeit und ihren Mitbürgern freiwillig und gerne darzubringen geneigt wären; die Mehrzahl sah sich als unterdrückte Griechen an, und im Herrscher und seinen Staatsdienern barbarische Türken, wozu freilich Anlässe genug waren. Indessen, wenn man wieder bedenkt, daß man in dem langen, blutigen Kampfe mit den Galliern, außer Braunschweig und Hohenlohe, fast keinen der regierenden Olympier in den Reihen der Krieger, sondern bloß emigriren oder unterhandeln und bestechen sah, so mußten dem Denker die Protestationen vorkommen wie die der Ratten, Mäuse und Eulen bei Veränderungen und Lichtung eines alten Schlosses.

Es mußte anders kommen, und ist anders gekommen. Oesterreich und Preußen sind nicht mehr Feinde, seit der russische Koloß auf Europa drückt; Preußen kann mit dem Schritt über den Rhein nicht mehr Freund Frankreichs sein; Preußen ist unser Wächter gegen den Erbfeind (der Türke ist es längst nicht mehr) und eine Macht ersten Ranges, mag es auch Voltaire mit ein paar Strumpfbändern wegen seiner Länge und Magerkeit vergleichen, das nur, wie die Häuser zu Berlin, eine Façade gegen die Straßen mache. Zweiten Ranges sind die neu consolidirten Staaten Baiern, Hannover, Württemberg, Baden, Hessen 2c. mit Preußen stark genug zum Gegengewicht gegen Oesterreich, und im treuen Bunde mit letzterem gegen ganz Europa. Was sollen die alten kleinen Herrlichkeiten, die sich längst selbst überlebt hatten? Sie treten aus der längst lächerlichen Sphäre ohnmächtiger Souveräns in die stille Würde großer Güterbesitzer, wie Lords, was ihnen, dem Volke und Vaterland weit mehr frommt und Ehre macht, besonders wenn sie auch die Popularität der Lords anzunehmen geruhen wollen. Sie sind die ersten Bürger des Staats, ersparen sich eine Menge Verdrießlichkeiten, und könnten sich leicht beruhigen, wenn sie sich um ihre Entstehung bei der Geschichte erkundigen wollten. „Je weniger Hirten, desto besser die Hut."

Die Quelle unseres neuern Staatsrechts war der Wille Frankreichs, die Wünsche Rußlands, Oesterreichs und Preußens, die Stimmenmehrheit und das bon plaisir [1] der Größeren. Die faulende Wahl-

[1] Willkür.

monarchie war längst verzehrt von reichsständischer Souveränetätsessenz, von Nationalität nie die Rede, die Reichskreise standen nur im Büsching, und an die Stelle der Reichstribunale war mera facultas de jure respondendi [1] getreten, wenn es nicht kleine Stände galt. Das Vaterland war weiter nichts als eine provisorische Scheidewand zwischen Frankreich und Rußland, ein Chaos streitender Elemente, bloß noch zusammengehalten durch die Eifersucht Oesterreichs und Preußens, eine volle Null im Auslande, eine Artischoke, die man Blatt für Blatt abpflückt, eine wahre banque à la mort, oder wie es französische Diplomatiker nannten, un pré a faucher. [2] Kann man es Napoleon verargen, wenn er zu Müller sagte: „Gestehen Sie nur, die Deutschen müssen dumm sein; haben sie nicht immer eine untergeordnete Rolle gespielt?“

Monstrum horrendum, immane, ingens, cui lumen ademptum. [3]

Heil der Reformation meiner Zeit; tausend Dummheiten sind verschwunden, der deutsche Bund steht aufrecht, der weder heilig, noch römisch, noch reich ist; aber doch deutsch und erfreulicher. Unter allen Verfassungen ist zwar eine Bundesverfassung nicht die beste, weil sie den Nerv jeder Regierung, die Centralkraft, ausschließt, aber wenn die Staaten nur ehrlich-deutsch Eintracht vor Augen und im Herzen behalten, wie einst die Schweiz, die Niederlande und Nordamerika, die Griechen gegen Perser, und wir selbst in den großen Jahren 1813—1815, so sind wir wieder reich, stark, römisch und selbst heilig; stark, wie die Eichen im Haine der Velleda, tapfer, wie Hermann und seine Germanen am Tage der Schlacht gegen Varus; römisch, wenn wir uns nichts mehr um Rom kümmern werden; heilig, wenn wir uns der Tugenden unserer biedern Ahnen befleißigen; die alte Einfachheit würde Deutschland reicher machen, als der Luxus die Britten. Sokrates und Plato setzen das höchste Gut eines Staates in Einheit, und daher wollte Plato sogar die Gemeinschaft der Weiber, wie die Franzosen, und das Hungerjahr 1817 Gemeinschaft der Güter. In diesem Punkte stände es also gut mit uns, und das Weitere wollen wir in Geduld erwarten, die ja Nationaltugend des Deutschen ist. Wir wollen die Achseln zucken bei unserer noch immer sichtbaren, mehr tragischen als komischen Provinzialität; Nationalität ist unsichtbar, wir sind aber auf dem Wege, und der Weg ist lang und gefährlich.

[1] Die bloße Fähigkeit, Rechtssprüche zu geben. — [2] Eine Spielbank, die bald geleert ist. — Eine Wiese zum Mähen.
[3] Ein furchtbar ungestaltes, ungeheures Wesen, des Lichtes beraubt.

Vieles ist bereits geschehen, und das Schwerste; viel Liberales ist verfügt, und es steht Herrn Schmalz die eigene Celebrität bevor, daß vielleicht Jeder, den man mit Unrecht illiberaler Gesinnungen beschuldiget, sprüchwörtlich sagen wird: „Ich bin kein Schmalz!" Nach einer langen Bundesnacht ist endlich der Bundestag angebrochen, und das Volk, das noch am treuesten und redlichsten an einen Gott im Himmel und an den im Herzen des Menschen glaubt, verdiente die Kraft eines großen Mannes, eines der ersten Deutschen, der da spräche: „Es werde Licht!" und seine Nachfolger mit, „und es ward Licht!" Noch jetzt gleichen unsere Bundesstaaten einem großen Orchester; jeder stimmt sein Instrument, aber wenn Gott nicht einen Kapellmeister sendet, so steht es schlecht um die Harmonie. Mit einer irdischen Einheit von 39 Stimmen steht es wie mit einer Mixtur von 39 Ingredienzen. Man muß daher nicht auf einmal Alles wollen, man will nicht bloß politische Einheit, sondern auch Einheit des Gewichtes, Maßes, Geldes, selbst der Wagenspur, was nur Leute recht begreifen, die viel auf der Straße liegen. Wir wollen von unsern Salons nicht gerade die besten Gesetze, und zufrieden sein, wenn sie uns wie jener Weise sagen: „Wir geben euch die bestmöglichsten." Möchte uns ein deutscher Prophet Hesekiel die Worte des Herrn verkündigen: „Und ich will ein einig Volk aus euch machen," und wir werden glücklich sein; vom Regensburger Reichstag wünschte ich so wenig als möglich Spuren beim Bundestag, gar nichts als dessen Dauer; er dauerte von 1653 bis 1806, ist folglich der lange Tag deutscher Nation.

Die liberalste Idee meiner Zeit ist der heilige Bund von 1815, der auf den Schönbund (la belle Alliance) folgte, wenn solcher nämlich den Geist des Christenthums wirklich in die Politik überträgt, eine Idee, die gewissermaßen schon Heinrich IV. hatte. Alle Oberhäupter Europas sind diesem heiligen Bunde beigetreten, nur der Britte, Papst und Türke nicht; der Britte hält solchen, nach der Erklärung des Lord Castlereagh, für nicht verträglich mit seiner Verfassung — der Lord durfte sich nicht deutlicher oder deutsch erklären — nicht verträglich mit brittischer Alleinherrschaft zur See, ihrem Handelsmonopol und ungerechtem Mammon. — Geduld! der Britte erschießt sich selbst, Luxus hat bereits die Pistole geladen, und erst recht heilig würde der Bund, wenn Seine Heiligkeit wieder dahin zurückgeführt würden, wo der heilige Petrus stand, mit dem ja die Reihe der Päpste beginnt, und der Türke dahin gejagt würde, wo er eigentlich zu Hause ist. Hermann, Moriz und Gustav Adolph retteten

uns einst von Sklaverei, und wir fielen in die vierte und schändlichste von allen, in die Sklaverei Napoleons; aber deutsche Kraft und deutscher Nationalsinn sind erwacht, und ein deutscher Bund, der hoffentlich weiß, daß er ohne Nationalsinn, ohne moralische Volkskraft und ohne Vaterlandsliebe weiter nichts sein würde als ein Regensburger Reichstag. Ein Völkerbund ist mehr als ein Fürstenbund. Der 18. Oktober 1813 war unsere deutschen Ostern; vom Bundestag oder bestimmter von liberalen edlen Gesinnungen unserer Regenten hängt es ab, wann wir unsern Sonntag Quasi modo geniti [1] feiern werden.

Wann kommt denn endlich nun
In jeden Topf ein Huhn?
Schon lang hat man geschickt
Das Huhn gepflückt!

Es wird auch kommen, Alles nach und nach, nach deutscher Sitte. „So lange es kein wirkliches Deutschland gibt," sagt der Verfasser von Welt und Zeit, „so lange kann ich mir kein Deutschthum denken, wohl aber dumme Deutsche!" C'est trop, Monsieur! [2] Die Zeit muß auch kommen, wo der Deutsche, der mehr phlegmatisch als dumm ist, Deutschland aussprechen wird, wie der Britte Old England, der Franzose la France, mit dem rührenden Herzton des Niederländers, Vaaderland!

Erhebet eure Hände, Deutsche, die ihr an diesem meinem Grabmonumente weilet, zum Danke! Es ist viel geschehen! Stellet gehörige Todesbetrachtungen an, und ihr werdet zufrieden nach Hause wandeln. Nichts ist vollkommen unterm Monde, und der Friede Gottes höher denn alle Vernunft. Ein Bundesstaat verleihet uns Friede, Ruhe und gesetzliche Freiheit vielleicht eher als ein Staat, bis das allgemeine Friedenstribunal sich bildet, und Krieg betrachtet wird, wie wir das wilde Faustrecht des rohen Mittelalters betrachten. Freiheit läßt sich auch in Bundesstaaten denken; die Geschichte zeigt die Schweiz, Niederlande und Nordamerika, wie sie ehemals waren, und zum Theil noch sind; unsere Vielstaaterei ist doch nicht mehr, von der allein der gottverdammliche Lakaiencharakter der guten Deutschen herrührt, nach der sich auch unsere Ideen richteten, klein, beschränkt und lächerlich, und selbst der Wissenschaft und Aufklärung hinderlich. Dieser Riesenschritt allein vermag schon mit der Zeit zu versöhnen. Spanien, Frankreich, England wußten

[1] Gleichsam neu geboren. Name des ersten Sonntags nach Ostern, weil in der ältesten Kirche die Neubekehrten an demselben getauft wurden. — [2] Das ist zu viel gesagt, Herr.

zeitig den Feudaljammer zu verbannen, und sind Nationen; wir Deutsche duldeten die ekelhafte Reliquie des Mittelalters bis zur Revolution Frankreichs, und daher sind wir keine Nation, die wir die erste Nation sein könnten. Unsere Nationalmaxime ist nach und nach: was lange währt, wird gut, und sicher ohne französische Greuel! Faxit Deus! Es gibt keine deutsche Nation, aber deutschen Charakter; reiche mir die Hand, deutscher Bruder, Deutschland soll leben! Heil dem Vaterlande!

Vivat! floreat! crescat![1]

XV.

Die Religion und die Religionen.

Man weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß einst der Glaub' in Priesterhand
Mehr Böses that in 1800 Jahren,
Als in 6000 der Verstand!

Religion, ein großes, hohes Wort, das größte nach dem Worte Staat, bietet so wenig Lächerliches als Erhabenes. Es ist ein Gott, ein Urheber aller Dinge, nenne man ihn Gott oder die Natur; die Vernunft erkennt eine erste Ursache der Erscheinungen um sie her, aber dann steht sie auch an den Grenzen, wo der Glaube beginnt. Der Glaube oder die Religion echter Art beseliget auch das Gefühl des Philosophen in Leid und Freud, zu Dank und Trost, er erhebt sein Herz zu dem Unbekannten, sein Gebet, das aus dem Herzen kommt, besser als alle Kirchenlitaneien und gedruckte Gebete, besteht in einem Worte: Gott! O Gott! — Was hat aber menschlicher Aberglaube und Pfaffentrug daraus gemacht? Man könnte lächeln, wenn sie weiter nichts daraus gemacht hätten, als eine Wissenschaft von Gott, von dem wir nichts wissen können, nur glauben, wie über die geschriebenen und gedruckten Werke der S. S. Theologiae, womit man wenigstens 100 Jahre lang alle Bäder Europens heizen könnte.

[1] Es lebe! blühe! wachse!

Die Religion ist jedem Denker heilig, sie bietet nichts Lächerliches, aber die Religionen, wie sie die Kirche, die Repräsentantin der Religion, und die Theologen, die Repräsentanten der Kirche, die Dogmatiker und Schismatiker, die Orthodoxen und Heterodoxen nahmen, wimmeln von Ungereimtheiten. Und wer wollte das Heer der vollendeten Narren in der Kirchengeschichte und alle Aner aufzählen? Wer die Heuchler, genannt Proselyten, die Juden, die um des zeitlichen Vortheils willen Christen wurden (auch umgekehrte Beispiele hat man in Holland), die Christen, die Türken wurden, wie Bonneval, oder aus Protestanten Katholiken, und umgekehrt wie Pöllnitz, der zu Constantinopel auch türkisch geworden wäre, wie die Donau, die zuerst protestantisch ist, dann katholisch, und endlich türkisch wird. Und wollte Gott, es wäre dabei geblieben; man hätte bloß lachen können; aber die Hierarchie oder Kirche mißbrauchte das Heiligthum als reine heuchlerische Maske der schändlichsten Politik und interessirtesten Herrschsucht, und selbst protestantische Kirchen, schon durch den lächerlichen Sektenhaß zwischen Lutheranern und Reformirten, lieferten gehässigen Stoff genug, denn der heilige Geist, der über den Kanzeln schwebte, war nur von Holz.

Nicht mindere Lächerlichkeiten bietet selbst der Gegensatz der Religion, der Atheismus, und hätte man die Sache richtig betrachtet, so hätte man die Atheisten mit ihrem Atheismus weit weniger schwarz und teuflisch angesehen, und Fichte schwerlich Händel gemacht. Die Thoren, die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott! waren und sind meist eitle Philosophen und Skeptiker gewesen, die sich dadurch Ansehen geben, bloß glänzen und disputiren wollten und da mathematische Beweise verlangten, wo solche rein unmöglich, folglich lächerlich sind, waren aber oft dabei die besten moralischen Menschen. Gott sei Dank! die Moral fällt nicht einmal mit dem Dasein oder Nichtdasein der Gottheit, sie steht aufrecht durch den mathematisch richtigen Satz: Laster macht unglücklich, Tugend glücklich. Trefflich ist Engels Parabel, die den schwachen Verehrer des Système de la nature,[1] mit einem Reisenden vergleicht, der den Schwindel hat, und in die Höhle von Antiparos hinabsteigt, und so lächerlich ist als die Zionswächter, die sich über das Bewahret und Verwahret herumschlugen, wie Gellert's beide Nachtwächter.

Die Religion ist ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze

[1] Das in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sehr bekannte Werk eines Atheisten, Baron Hollbach.

Gemüth durchdringendes Etwas, und der Sinn für das Heilige, Unendliche, geheimnißvolle Unbekannte, oder, wie die Bibel spricht, das Leben in Gott, in spiritu altissimo.[1] Gott ist das Wesen der Wesen, natura naturans, die Welt und wir natura naturata,[2] wie sich ältere Philosophen ausdrückten. Religion ist reine Sache des Gemüths und der Phantasie, wie die Poesie, und man zerstört das Wesen beider, wenn man sie unter Vernunftregeln bringen will; aber die Freigeister, die der öffentlichen Religion, nenne man sie positive, oder wie man will, spotteten, hatten Unrecht, denn ein rohes, ungebildetes Volk muß etwas Sinnliches haben, das oft weiter wirkt als die Gesetze des Staates, daher ein kluger Staat jede Art Gottesverehrung schützen und bloß zu verhüten suchen muß, daß sie nicht ausarte in scheußlichen Fanatismus, schändlichen Priestertrug, und trübsinnigen Mysticismus, der mit der Bürgerpflicht collidirt. Die alten Theologen, die da lehrten: „Man muß die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens," hatten mehr Recht, als jene Freigeister, hätten sie sich nur nicht hinwegesetzt über alle Vernunft.

Die Religion liegt im Uebergange von der Philosophie zur Nichtphilosophie, wie unsere Neuern richtig, wenn gleich dunkel philosophisch sprechen. Jenseits der Vernunftwelt thut sich eine zweite auf, die Welt des Gemüthes, Ahnung, Glaube, oder im neuphilosophischen Rothwelsch: „Das Bewußtsein des Nichtwissens von dem Höchsten im Menschen," was der Apostel Paulus schon weit natürlicher ausgedrückt hat: „die Zuversicht dessen, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit sind die höchsten Menschenideen und zugleich das höchste Maß menschlicher Unwissenheit, alle Theodiceen von Hiob bis Leibnitz bloße menschliche Sachwaltereien und Salbadereien über Dinge, die über unsern Horizont hinausliegen, folglich lächerliche Anmaßungen. Gibt es angeborene Gefühle, so sind es die Ahnungen vom Dasein einer ersten Ursache, von einem Ich des Weltalls, von einem Leben nach dem Tode. Alles über die Vernunft (methaphysisch), und was diese je darauf geantwortet hat von Anaxagoras bis auf Kant, Jacobi, Schelling, Fichte und den größten aller Dunkelmänner, Hegel, hat schon ein Mädchen beantwortet vor uralten Zeiten, das ländliche, einfache Echo: Was ist Gott? — Gott.

Jede Religion ist eine Art Mystik im guten Sinne des Wortes;

[1] Im höchsten Geiste. — [2] Die naturschaffende Natur. — Die naturgeschaffene Natur.

sie wandelt die Klaglieder des Denkers in Schweigen und seine Zweifel in Anbetung; die Kluft zwischen Erkennen und Wollen füllt der Glaube, der eigennütziger ist als der Unglaube, denn er flüchtet sich aus dem Labyrinthe des Zweifels in die feste Burg Gottes, wo er die Stürme der Welt mit Seelenruhe betrachtet, folglich nicht ohne Lohn, während der Unglaube sich mit dem Genusse dieses Erdenlebens begnügt. Alle, die da glauben, sind ewig glücklich, wenn Alles wahr ist, was sie glauben, und verlieren nichts beim Gegentheil; der Unglaube gewinnt nichts, wenn er auch Recht hat, und wird ewig verdammt, wenn er irret; so schlossen einst alle S. S. Theologi, nur Moses drohet bloß mit zeitlichen, aber desto fürchterlicheren Strafen, und was wirkt mehr? Die Zweifel der Denker sind ein schwacher Glaube, womit es geht, wie mit der Rhabarberwurzel, die neben den Unreinlichkeiten, die sie abführt, so gütig ist, sich selbst mit abzuführen. Zweifel und Mühe zu einer Ueberzeugung zu gelangen, kosten Anstrengung; Zweifel kommt von Zweifall, der so, aber auch anders sein kann; der Glaube hingegen ist die Bequemlichkeit selbst; er macht fett, folglich wird es immer mehr Recht- als Irrgläubige geben; auf diesem Felsen ruhet die Kirche, wie das Sprüchwort der Dänen: Fürchte Gott und bleibe auf der Landstraße.

Furcht war die Mutter der Religion, der erste Donnerschlag, der zündete, oder ein lebendiges Wesen todt hinschleuderte, war der erste Strahl der Gottheit, der auch das Opferfeuer entzündete auf den Altären. Der Anblick der großen Natur führt in Stunden, wo man sich sammelt, von selbst zu religiösen Ideen, den gebildeten, fühlenden Menschen, wie den rohesten Sohn der Natur, wie der Fetischdienst, Zabaismus und Feuerdienst beweisen. Alle rohen Völker stellten sich die Götter als fürchterliche Wesen vor und suchten sie zu versöhnen durch Opfer, wie die Gewaltigen der Erde; sie sahen die Götter, wie sie sich selbst sahen, daher war auch der Gedanke an Unsterblichkeit ferne. Wie konnten sie wünschen, denen noch näher zu kommen, die sie schon hienieden fürchteten? Alles, was nur geahnet wird, ist immer furchtbarer, als was hüllenlos vor Augen liegt — Dunkel und Nacht. Erst das Christenthum verwandelt die Furcht in eine Religion des Vertrauens, der Liebe und Hoffnung. Alles, was das Kind der rohen Natur mächtig ergreift, Alles, was es nicht zu fassen vermag, wird Fetisch oder Gottheit, Element, Berge, Bäume, Quellen, Flüsse, Meere und Gestirne; selbst Venusdienst und Menschenopfer werden da Gottesdienst. Germanen hatten ihren schauerlichen See der

Hertha,[1] folgten dem Wiehern des weißen Pferdes, wie Römer Hühnern und andern Vögeln; sie hatten ihre Hausgötter, wie die Alten und Wilden, ihre Irmensäule und ihre heilige Eiche zu Geismar. Die schönste und natürlichste Gottheit aller Völker auf den ersten Stufen der Kultur, der zu Ehren wir noch heute die Altäre gegen Morgen bauen und die Betenden ihr Angesicht gen Morgen richten, war das Licht, die Sonne.

Religionsgefühl ist nichts anderes, als Ahnung unserer Ohnmacht gegenüber der Allmacht, Gefühl unserer Abhängigkeit von dem Inbegriff aller Naturkräfte, von Gott dem Allwaltenden, dem θεῖον. Wie soll der endliche Mensch dieses Unendliche fassen, wenn er es nicht endlich, d. h. bildlich einkleidet? Aus diesen Bildern machte Unverstand selbst Götter, wie man ja selbst aus astronomischen Thierbildern wirkliche Thiergötter machte, von denen vielleicht selbst unser Lamm und unsere Taube stammen, und Priester, Priester, das Unkraut der Religion, thaten das Weitere. Atheistische Priester mißbrauchten die Leichtgläubigkeit des Volks gleich von Anbeginn; Magier wie Druiden, Jongleurs wie Schamanen, selbst unsere freisinnigen, geraden Germanen ließen sich von Pfaffen binden und peitschen im Namen des Herrn, in majorem Dei gloriam,[2] ehe man noch an die Meister dachte, die Jesuiten. Schon die Priester des Bals ließen ihrem Götzen täglich zwölf Malter Weizen, vierzig Schafe und drei Eimer Wein liefern, bis Daniel Asche in den Tempel streute, und bewies, daß nicht der göttliche Drache, sondern die Priester in der Nacht sich bei jenen Opfern wohl sein ließen. Selbst die unschuldsvollen, lieblichen Naturkinder im stillen Meere hatten ihre Priester und Zauberer, genannt Tava, und sie und Alles, was ihnen angehörte, war tabbu, d. h. heilig.

Alle Priester wußten wie Moses ein Gehäge um Sinai zu machen, ihren Berg zu heiligen und dem Volke das Hineinsteigen zu verbieten, damit es der Herr nicht zerschmettere. Das Volk sah die Herrlichkeit des Herrn nur von hinten, nie von Angesicht zu Angesicht. Moses wagt nicht selten, die Ansichten des Allerhöchsten zu berichtigen, wie es kein Diener gegen seinen Fürsten wagte, und hält seinen Arm zurück, wenn er Israel zerschmettern will in seinem Zorn; er läßt das höchste Wesen erklären, daß man sich dem Altare nicht

[1] Worin die Sklaven ertränkt wurden, welche den Wagen der Göttin Hertha gewaschen hatten. — [2] Zu größerer Ehre Gottes.

nahe mit leeren Händen, und die Hebräer lernten nur einen Gott des Zornes kennen, der Rache und der Heerschaaren. Man brachte den Göttern recht menschlich Versöhnungsopfer, Gebet und Bitten, wie mächtigen Erdenbürgern, zuerst bloß Eßwaaren, wie noch heute die geistlichen Opfer der armen Leute, aber auch schon da mußten die Götter, d. h. die Priester, das Fetteste haben; auch Agamemnon, König von Mycenä, opferte einen Ochsen, der fett war; aber wie weit gingen die Dinge erst später? — Mit dem Gelde gab es bald einen Seckel des Heiligthums, ja Landgüter und zuletzt Dom-Präbenden, zwei bis drei auf eine Prälatur, Bisthümer, Erzbisthümer und eine förmliche Statthalterei Gottes im Allerheiligsten zu Rom, während auf protestantischen Altären höchstens Groschen und Kreuzer, Eier, Butter, Schmalz, Obst, Hühner, Tauben und Gänse geopfert wurden; ein fetter Putter heißt im Norden Consistorialvogel! Man möchte jene Pfaffen schlachten, wie Elias sie schlachtete, 450 Stück.

Sobald die Priester Gott sprechen lassen konnten, sprach er in ihrer Manier, und es gab so vielerlei Religionen als Völker; hätte man auf das hören wollen, was die Natur zum Herzen der Menschen spricht, so gäbe es nur eine Religion, und nie hätte man einen Ceremoniendienst für Religion genommen, und nie Priestersprache für das Wort Gottes. Ohne Priester wäre nie aus der Religiosität ein blinder Glaube ohne Moralität, ein bloßes Aeußeres ohne Inneres geworden, und nie hätte das Sinnliche das Uebersinnliche verschlungen. Ueber der Mutter, der Kirche, vergaß man rein den Vater im Himmel. Die Gesetze des Moses schrieb Jehovah, die Blätter des Korans überbrachte Erzengel Gabriel, und die Federn der Evangelisten leitete der heilige Geist, ja selbst die Federn der alten Sacrosanctorum, die so wenig Geist verrathen. Priester fanden den Hebel, den Archimedes vergeblich suchte, um diese Welt aus den Angeln zu heben; sie hoben sie aus den Angeln durch jene Welt, durch die Schilderung des Jenseits.

Wenn ich auch zu dem Enthusiasmus Anquetils du Perron für die Zendavesta lächle, wenn auch der gute Zoroaster, der 550 vor Christo lebte, Schuld haben mag, daß so viel leeres Ceremoniell ins Judenthum und Christenthum überging vom ewigen Waschen bis zu den Gebeten bei Körperentladungen und Beischlaf, und von Ormuzd, dem guten Princip, und Ariman dem bösen, bis zu den vielen guten und bösen, stets mit einander kämpfenden Genien, woraus unsere Engel

und Teufel, Gespenster und Hexen hervorgegangen sein mögen, Auferstehung, Himmel und Hölle, ja der selbst den Urmenschen von einem Urstier entspringen läßt, woraus sich freilich Vieles erklären ließe; so freut mich doch sein lebendiges Wort, wo ihm der Gedanke Licht Alles in Allem ist; nur das Licht ist gut, rein, daher das Feuer Symbol der Reinheit; das Böse ist unrein, und eine Finsterniß der Seele. Aber die Magier? Es ging seinem lebendigen Wort wie der reinen Lehre Christi: „Liebet euch untereinander.“ Es ging dem Weisen von Nazareth nicht besser, als dem chinesischen Confucius; nur die Gebildeten lesen ihn, das Volk kennt nur seinen Fo und seine Bonzen! Es ging der Lehre des Menschenfreundes, der ein wahrer Sohn Gottes war, wie Nathans drei Ringen: „der wahre war verloren!“ Jesus Religion sollte katholisch (καθολική), d. h. allgemein sein, aber ist ein Wort je schrecklicher mißverstanden und mißbraucht worden? Es ging damit, wie mit dem einfachen Du der Alten und unserem komischen Sie, oder wie mit den drei Röcken des sterbenden Vaters, worüber man Swift nachlesen mag.

Religion und Moral sind ewig eins; aber es gibt verschiedene Arten des Glaubens, worüber schon Apostel Paulus die Achsel zuckt: „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding;“ daher auch die Sacrosancti ihn eine Gnade von oben nannten, so sehr er auch von unten kam, Christenthum zum reinen Pfaffenthum machte, und die Welt mit Strömen Blutes besudelte und erschütterte, über der Lächerlichkeit: „Allgemeinheit des Kirchenglaubens!“ Die Religion betrog die arme Menschheit, wie die Politik auch, trotz des Pectorale [1] des Hohenpriesters mit Urim, Thumim, Klarheit und Wahrheit. Die Menschen waren Kinder, denen die Priester wie die Wärterinnen allerlei Mährchen erzählten, damit sie stille wären; den Verstand aber ließen sie schlafen, damit sie der Ruthe nicht entwüchsen. Die Natur erzeugt Bienen und Hummeln, Ameisen und Faulthiere, aber erzeugt sie auch Priester, Betrogene und Betrüger? Wir machen sie selbst und ich fürchte, sie leiern fort in saecula saeculorum. [2]

Der Aegypter heiligte Sonne und Mond in seinem Osiris und Isis, verehrte Ochsen, Katzen, Hunde, Ichneumon und Ibis, Krokodille, Sperlinge und Käfer. Der Hausvater, dessen Haus brannte, rettete zuerst die heilige Katze, und die Mutter pries sich glücklich, deren Kind ein heilig Krokodill gefressen hatte. Lucian und Juvenal lachen der Zwiebel- und Lauchverehrung.

1 Brustschild. — 2 In alle Ewigkeit.

O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in horto
Numina.[1]

Aber viele dieser Gottheiten, abgesehen von astronomischen Bildern und uralten, indischen Symbolen, waren in dem feuchten Schlamm Aegyptens nützlicher, als die Schlange von Epidaurus, vernünftiger als die heiligen Knochen der Christen, harmloser als der Götzendienst des Adlers meiner Zeit; die Perser verehrten das Feuer, was bei ihren Naphthaquellen so natürlich war, als bei den Hebräern der brennende Busch, Wolken- und Feuersäulen, die ihnen in der Wüste den Weg zeigten. Die Griechen hatten ihre kindischen Orakel, wie die Römer, aber opferten doch nicht wie Karthager ihre Kinder dem Moloch, und die Aussprüche derselben hielten ganze Heere in Ehrfurcht, und indem der Senat dem Fluge der Vögel zu gehorchen schien, folgte das Volk seinem Willen, schlimm nur, daß der Olymp beider Nationen mit Olympiern bevölkert war, die den Kindern der Erde so böse Beispiele gaben, als die Nymphen und Najaden, die Oreaden, Dryaden und Hamadryaden, Limnaden und Potamiden, lauter leichtfertige Mädchen. Der Polytheismus der Alten endete erst mit den drei Göttinnen des Beischlafs, Prema, Pertunda und Persica, und mit den Göttern Sternutus, Cloacina und Crepitus.

Varro zählt 30,000 Götter, und wir lachen, denn wir vergessen, daß die Christenheit einst weit mehr zählte durch Vergötterung ihrer sogenannten Heiligen, ihrer Märtyrer und wahnsinnigen Mönche. Der tiefere Forscher findet die Götterlehre der Alten auf eine frühe Sternkunde gegründet, und nur der Pöbel nahm die geistvollen Allegorien der Dichter wörtlich, wie Moses die Hieroglyphe Mann und Frau unter dem Fruchtbaume von der Schlange umwunden, das alte Symbol der Klugheit, um vor Sinnlichkeit zu warnen, wörtlich nahm, wie die Theologen. Alle Religionen vor Christus waren Religionen der Phantasie, welche die Natur vergöttert, und verrathen den orientalischen Ursprung; aber die denkenden Alten hatten deßhalb da Mysterien, wo offenbar das Moralische und eigentlich Religiöse über das Physische siegte, und aus diesen Mysterien der Bessern ging die reine Lehre Jesu hervor, von der Kirche mehr verunstaltet, als das Heidenthum die Religion verunstaltete, von Päpsten, Mönchen, Inquisition, Jesuiten ꝛc. gar nicht zu sprechen. Sah das Christenvolk nicht in bloßen Bildsäulen Götter, daher Juden und Moslem so sehr gegen Bilder eiferten? Die Neugriechen essen

[1] O welch heiliges Volk, dem solche Götter im Garten wachsen.

keine Tauben, aus Furcht, den heiligen Geist zu essen, ihre Mönche verkaufen noch heute Steine von der Höhle auf der Insel Pathmos, wo Johannes seine Offenbarung schrieb, wie die am Ganges das Wasser den Völkern verkaufen, die an dessen Ufern wohnen, und lappländische Priester über Winde schalten. Bauten und räucherten wir nicht auf allen Höhen, wie die Kinder Israel, die damit den Herrn erzürnten, weil sie wandelten nach der Heiden Weise, und Säulen aufrichteten und Haine pflanzten auf allen Hügeln und unter allen grünen Bäumen? Wahrlich, die göttliche Ehre, die die Alten gewissen Gliedern, edle Glieder genannt, von uns aber Schamglieder, erwiesen, war vernünftiger. Wie würde ihr Priap ausgefallen sein, wenn sie das Ehrenglied des Wallfisches gekannt hätten zu 14 bis 16 Fuß? Wie Vieles hieß heilig, woran so wenig Heiliges war, als an unserem Steißbein, das nach den Rabbinen nie verwesen und den Keim der Auferstehung in sich tragen soll, und das wir noch heute Os sacrum nennen, heiliges Bein?

Der Indier, der kein Fleisch ißt, um keine anverwandte herumwandernde Seele zu essen, und gar dreißig Millionen Götter zählt, ist sicher in Bramas Wohnung einzugehen, wenn er verscheidet mit dem Schwanz einer Kuh in der Hand, wie der Christ mit einem Kreuzchen; der Heilige ist ihm ein desto größerer Heiliger, je mehr er sich Nägel in den Hintern schlägt, und die Braminen nahmen nur dann erst einen berühmten Fürsten in ihre Kaste auf, als er einen Tempel gelobte mit einer Kuh von Gold in einer Größe, daß ihr ein Bramin zum Maul hinein und zum Hintern wieder herauskriechen konnte. Muhameds himmlischer Hahn bittet stets für das Geschlecht der Hähne, und sein Morgengesang, den alle Hähne nachkrähen, ist Gott das liebste Hosianna. Wenn der Mongole auf die Jagd geht, legt er eine Bärentatze aufs Haupt, und betet: „Schlag mich nicht todt," und der Ostiake schnitzelt an ein Holz etwas Gesichterartiges, macht da ein Loch, wo der Bauch sein soll, und sein Gott ist fertig, vor dem er sich niederbeugt, ihm Brei ins Maul schmiert, der dann durch das Loch wieder herausläuft, den er dann in die Stiefeln thut und vertrauensvoll auf die Jagd geht. Ist diese glücklich, so bekommt der Gott Kuß und neuen Brei, ist sie aber unglücklich, Prügel, wie bei einem schlechten Herbst St. Urbanus, der Gott des Weins, in Franken bekommen hat noch im Jahre 1799.

Die Gläubigen Tibets zahlen den Abgang ihres Lama, der ihnen gerade seine Gottheit am verdächtigsten machen sollte, theuer, und der

Kamtschadalen Gott Kutna verliebte sich einst in seinen eigenen gefrorenen Unrath, und wurde nicht eher heil, als bis seine gefrorene Venus aufthaute. Der wilde Pelzjäger im hohen Norden Asiens und Amerika's hängt ein Zobel- oder Biberfell auf einen Stock und erhebt sein Herz gegen diesen seinen Manitou, was übrigens nicht unvernünftiger ist, als die Anbetung der Ceres und des Bacchus. Die Amerikaner beteten die Spanier an, denn ihre weiße Farbe, ihr Bart, Pferd, Waffe und Putz bestürzten sie, vorzüglich der Donner in ihrer Hand; sie beteten sie an, denn Furcht bestürzte sie, wie Dank sie zur Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne leitete. Schlangen und gewisse Fische sind dem Neger heilig, und jener Dieb, dem Brown nebst andern Verdächtigen sagte: die große Schlange hat mir offenbaret, daß dem Diebe eine Papageifeder aus der Nase wachsen würde, griff schnell an seine Nase.

Der alte Germane hatte seine heiligen Eichen, gegen welche er nur schwer das dürre Kreuz eintauschte, und den Druiden war selbst die Mistel heilig, die es jetzt nur noch Vogelfängern ist, aber sie wächst ohne Wurzel an der Eiche empor; Unwissenheit findet das Ungewöhnliche leicht übernatürlich, und über Schmarotzerpflanzen gab es damals noch keine Bücher, vielleicht nicht einmal Schmarotzer. Der Hunne verehrte das Schwert Attilas, und der alte Skandinavier seinen Odin. Sertorius führte ein heiliges Reh mit sich, die Kreuzfahrer Ziege und Gans, die Schotten einen Hirsch, und Charette in der Vendée einen Schimmel vor ihren Heeren. Averroes, der da betete: moriatur anima mea morte philosophorum, [1] erklärte schon diejenige Religion für die lächerlichste, „die sich ihren Gott selbst mache und dann aufzehre," daher die Hebräer spottend sagen: „er hat den Thola geachelt" (den Gehenkten gegessen); selbst Etienne (Henricus Stephanus), der treffliche Commentator Herodots, um moderner Thorheiten zu spotten, spricht von Theophagen. Auffallend ist es aber doch, daß wir bei allen Völkern meistens drei Götter finden, die der Gedanke an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, an Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, an die erzeugende, sterbende und sich wieder verjüngende Natur erzeugt zu haben scheint: Brama, Wischnou, Schiwa; Mitra, Orosmanes, Ariman; Isis, Osiris, Horus; Jupiter, Neptun, Pluto; Thor, Odin, Freya; Perkuna, Potrinepus, Pykullus der alten Preußen; Vater, Sohn und Geist.

[1] Meine Seele sterbe den Tod der Philosophen.

O du! wie nenn ich dich, dem alle Busen wallen,
Und alle Herzen glüh'n, und alle Zungen lallen,
Zeus, Tien, Manitu, Gott, Deus, Brama, Foh,
Eloah, Allah — Oh!

Welche ungeheure Kluft zwischen allen diesen Gottesverehrern und dem, der das höchste Wesen anbetet im Geist und in der Wahrheit! Welcher Abstand zwischen dem, der durch die enge Pforte der Moralität eingehet, und dem, der die weite Pforte, den Kirchenweg bequemer findet, welchen denn auch die Mehrzahl zu nehmen pflegt, und der sein Religionsgespräch abhält, wie die Gänse bei Asmus. Den vernünftigsten Altar der Gottheit fand schon Apostel Paulus zu Athen: dem „unbekannten Gott."

Au bord de l'infini ton cours doit s'arrêter,
Là commence un abyme, il le faut respecter! [1]

Die Gottheit, sagen die Hindus, ist so groß, daß die Schlange Vasughi, welche die Welt umschlingt, viel zu klein wäre, um ein Fingerring derselben zu sein; und noch besser spricht der Psalmist: „Gott hält die Welt in seiner Hand, er wäget die Erde wie ein Sandkorn, und das Meer wie einen Tropfen Wasser." Herodot, so oft er von Mysterien spricht, sagt stets: „Hier muß ich schweigen," betet an, ohne zu definiren, und ruft mit dem Koran: Allah illah! Allah illah! Gott ist Gott!

Nicht Philosophie, Hochmuth des Sohnes im Staube ist's, daß er glaubt, alle Knoten der Natur Alexandermäßig zerhauen zu können; und so weise er sich dünkt, gleicht er gar oft dem Indier, der die Erde auf einem Elephanten und diesen auf einer Schildkröte ruhen läßt. Aber worauf ruht diese? „Ich weiß nicht!" und so hätte er gleich sagen sollen, um Elephant und Schildkröte zu ersparen. Der Mensch scheint von dem am meisten zu schwatzen, wovon er am wenigsten versteht, daher wußten die Hochwürdigen so viel, und schrieben ganze Folianten über die Natur der Gottheit und Christi, sie, die ihre eigene Natur nicht kannten, und hätten erwägen sollen, was Christus sagt: „Niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater," heutzutage hätte er vielleicht gesagt die Mutter.

In der Kindheit der Kultur ist das: Gott hat es gesagt, so natürlich als das: der Papa hat es gesagt, daher ist's wahr. Diese Papas waren leider nur allzufrühe die Priester oder Pfaffen (ein

[1] Halt ein den Lauf voll Staunen am Rande der Unendlichkeit,
Dort öffnet sich ein Abgrund tief, der still zu halten uns gebeut.

Ehrenwort im Mittelalter von den Anfangsbuchstaben vieler Grabschriften hergeleitet: Pastor fidus animarum fidelium), [1] die noch den Teufel zum Amtsdiener hatten mit der ganzen Hölle, ein wahres moralisches Sibirien, Botanybay und Cayenne. — Psaphon, erzählen die Alten, lehrte einen Papagei rufen: — „Psaphon ist ein Gott," und ließ ihn fliegen, alle Papageien plapperten ihm nach, und nun glaubte das Volk, daß Psaphon ein Gott sei; so machten heilige und unheilige Charlatans aller Zeiten Papageien, und wie schwer es sei, sich von Erziehungs- und Jugendvorurtheilen loszumachen, wer bewiese dies besser, als unser berühmtester Philosoph Kant? Bietet er nicht allen Witz und Scharfsinn auf in seiner Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, um die Dogmatik seiner Schuljahre mit der Vernunft zu reimen? Und ist dies möglich?

Wollen wir nun bloß nachbetenden, schulgerechten, undenkenden Sacrosanctis ihre Dogmatik verargen, verargen ihr Schimpfen, wenn sie nicht weiter können, und jede Meinung, die davon verschieden ist, irreligiöse, und philosophische Grundsätze wurmstichige nennen? Noch heute können sich Viele nicht überzeugen, daß es außer der christlichen auch noch andere Religionen geben kann, die Mittler sind zwischen Gott und dem Menschen, und dem Vater im Himmel wohlgefallen, wenn auch nicht ihnen. Wer in meiner Schulzeit etwas gegen Seiler und seine lateinische Dogmatik gesagt hätte, die wir auswendig lernten! Damals ging es uns wie Jean Pauls Schülern, deren jeder den Seiler im Bücherriemen mit sich schleppte, und keiner bei dem Gerüchte von seiner Ankunft im Städtchen begreifen konnte, wie der gedruckte Seiler nun ungedruckt und lebendig am Posthause auf Pferde warte und die Augen verdrehe wie auf der Kanzel.

So lange die Menschen keine Begriffe vom Weltall hatten, so war ihnen ihr kleiner Erdwasserball das Weltall, und der Mensch darauf das Wichtigste des ganzen Weltalls, und selbst dem Schöpfer des Weltalls, wie hätte er sonst herabsteigen und Mensch werden können? Die Gottheit war ganz dem Menschlein ähnlich, und ein großer Mensch wurde daher auch ein Gott, wenigstens nach seinem Tode. Die größte und wohlthätigste Revolution machte daher die Lehre, daß unser Erdwasserball nur ein Planet und Stern sei, wie Millionen anderer Sterne über unsern Häuptern, nur ein Stäubchen des Weltalls und das so wichtigthuende Ding darauf so viel als nichts. Die erhabene Astronomie trat in den Kreis des gebildeten Publikums,

[1] Treuer Hirte treuer Seelen.

und der Himmel hörte auf, binnen 24 Stunden sich um das Pünktchen Erde zu drehen, folglich drehte auch sich die getäuschte Menschheit nicht mehr um die schwarzen Pünktchen, genannt Theologen. Hinge die Mehrheit nicht stets von fixen Ideen und Vorurtheilen ab, die sie mit der Muttermilch einsaugen, und die bleiben wie Muttermäler, so hätte vielleicht schon Pythagoras und sein Anhang durchgedrungen; nie hätten Religionsideen die Erde mit Blut gefärbt, nie die Menschen spinnenartig sich wegen Religionsideen verfolgt und gequält; nie hätte der Weise ausrufen können, wenn er das Buch der Geschichte aufschlägt: Tantum religio potuit suadere malorum![1] So rief Lucretius beim Opfer der Iphigenia; hier beim Opfer von gewiß 30 Millionen Menschen für das mißverstandene neue Testament: „Nöthiget sie hereinzukommen," wäre er verstummt in Ohnmacht gefallen. Heiliger heidnischer Lucretius, du stehst in den Augen des Denkers höher als alle christlichen Heiligkeiten und die Schweizer des Paradieses, wie Friedrich die Päpste nannte, die länger als 1000 Jahre mit der ganzen dummen Welt heiligen Geist gespielt haben!

XVI.

Fortsetzung. Lob des reinen Christenthums.

Polytheismus,[2] die erste Religion, war duldend, denn die Götter handelten ja so menschlich, und gab Muth; Theismus,[3] ihr Gegentheil, sprach von einem Gott der Rache, des Zorns und der Heerschaaren, entmuthigte, machte grausam und intolerant; der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war ein bloßer Nationalgott, nicht viel besser als ein Fetisch, und dieses Judenthum wirkte leider traurig auf das Christenthum zurück, und das neue Testament stürzte keineswegs das alte. Der Spartaner Brasidas fing eine Maus, sie biß ihn, und er ließ sie laufen: „Nichts ist so verächtlich, das sich nicht retten könnte, wenn es Muth hat;" Bellarmin hingegen ließ sich von Läusen, Wanzen, Flöhen 2c. nach Belieben quälen. „Ach,

[1] So viel Böses vermochte die Religion zu bewirken. — [2] Vielgötterei. — [3] Glaube an einen Gott.

die armen Thierchen haben keinen Himmel, bloß ihr bischen Leben!" Jene Ansicht schuf Thätigkeit, Muth, Freiheits- und Vaterlandsliebe, und Herkules, Theseus, Hektor, Achilles und Romulus 2c.; diese Demuth, Gehorsam, Fasten, Wachen, Beten, Geißeln, Trachten allein nach dem, was Oben ist, und Grauen vor dem hier unten; sie schuf die heiligen Antonius und Benediktus, Bernhardus und Dominicus, Franziskus und Ignatius, und Millionen finsterer Schwärmer und stinkender Kutten.

Der Islam, obgleich mit Fanatismus versetzt, war noch tolerant gegen das Papstchristenthum, und doch erleuchtete bei der Geburt des Propheten nicht minder ein Feuerstrahl ganz Syrien, ein Erdbeben verlöschte das heilige Feuer der Perser, und Gabriel öffnete dem Knaben die Brust, reinigte sein Herz und erfüllte ihn mit Weisheit, daher Mahomed, d. h. der Ruhmerfüllte. Seine Anhänger konnten nicht weniger thun, als die Anhänger Mosis und Christi; der Knabe fiel also nach ihrer Sage auf die Kniee und rief: „Gott ist groß, es ist nur ein Gott, und Mahomed sein Prophet!" Erdrückte nicht auch Herkules schon in der Wiege zwei Schlangen, und wurde Romulus nicht von einer Wölfin gesäugt und fuhr im Feuer gen Himmel wie Elias? Mahomed, der Mann, unterhielt sich oft mit dem Erzengel Gabriel, so gut als Nonnen mit Maria; der Mond neigte sich herab in seinen Aermel, und das Thier Al Barak trug ihn nicht nur nach Jerusalem, wo er mit Abraham, Moses und Jesus anbetete, selbst durch sieben Himmel führte es ihn; er hatte die Gnade, sich dem Throne des Höchsten zu nahen, der seine Schulter berührte, und nebst einem Schoppen Milch ihn des Korans würdigte, höchsteigenhändig; selbst ein Palmbaum ging ihm entgegen, neigte sich und sprach: „Du bist der Gesandte Gottes," woher unsere Redensart kommen soll: „Er lügt, daß sich die Balken biegen." Beim Tode des großen Propheten fand sich ein gewisser Theil des Körpers, auf den er am meisten hielt, in einem Zustande, den nur ein Kerngesunder zu haben pflegt. — Decet Imperatorem stantem mori. [1]

Der Islam predigt Vielweiberei, und daher gewann er die Männer, wie den Grafen Bonneval, der sich für die Beschneidung mit Wein von Chios und einem Serail entschädigte, wo er sechs Weiber hielt neben Sklavinnen, zwei Perserinnen, eine Türkin und drei nachgereiste Maitressen — eine Französin, Brittin und Deutsche. Die Weiber dachten in diesem Punkte anders; sie liebten das Christen-

[1] Einem Kaiser geziemt es, stehend zu sterben.

thum, dessen Wunder ihre Phantasie ergriffen, das Maria so hoch verehrte, und das vor allen Dingen Einheit des Weibes predigte. Der Islam predigte jedoch auch Einheit Gottes, wie der Mosaismus, nur mißverstandenes Christenthum mußte eine Dreiheit haben, die so Viele davon zurückschreckte. Mönche verschrieen Mahomed und fanden Nachbeter, die alle den Koran nie gesehen hatten — eine recht orientalische Rapsodie voll erhabener Stellen, weit vernünftiger als der Talmud und gar manches andere Buch. Wenn man in einem Hause von Glas wohnt, muß man sich doppelt hüten, in das nachbarliche Steine zu werfen, und wer mag des Propheten Frage tadeln: „Wie kann Gott einen Sohn haben, er hat ja keine Frau?“ Man weiß nichts von den ersten Jahren Mahomeds bis in sein vierzigstes; er lebte in der Einsamkeit, wo er den Koran zusammentrug, der den Orient beherrscht; aber wissen wir mehr von Christus?

Jüdelnde und platonisirende Christianer stritten sich über den Vater, der nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht geboren, über den Sohn, der nicht gemacht, nicht geschaffen, aber geboren, und über den heiligen Geist, der nicht geschaffen, nicht geboren, sondern bloß vom Vater und Sohn ausgehend ist; bei Katholiken und Protestanten ging er von Vater und Sohn aus, bei den Griechen bloß vom Vater, und wer begreift nicht diesen wichtigen Unterschied? Wenn diese Dreiheit weiter nichts als den Stolz der Mönche Siciliens veranlaßt hätte auf die dreieckige Gestalt ihrer Götterinsel, deren drei Seiten ihr den Namen Trinacria gaben, wenn sie weiter nichts als den Schädel des Bauernjungen verwirrt hätte, der bitterlich weinend auf die Frage seines erzürnten Herrn Pfarrers: „Nun, wie viel sind Götter?“ ausrief: „Ich habe Euch schon drei genannt und doch seid Ihr nicht zufrieden;“ oder die Logik des Wilden, der auf dieselbe Frage dem Missionär sagte: „Keinen, es gibt nur Einen, und den habt Ihr mir ja soeben zu essen gegeben,“ so könnten wir lachen; aber die drei Worte veranlaßten Religionshaß, Gräuel und Unsinn, wie schwerlich drei andere Worte der menschlichen Sprache, des Streites über die Naturen in Christo und über die Bilder nicht zu gedenken. Ja, ja, ohne Luther wäre Maria, die Mutter Gottes und Königin des Himmels, die vierte Person in der Gottheit geworden, der sie so nahe war, als der russische heilige Nickel. Auf einer Dreifaltigkeitssäule in Ungarn steht: Mater Sanctae Trinitatis ora pro nobis! [1] Bei wem?

Die ganze Kirchengeschichte, vom 3.—16. Jahrhundert wenigstens,

[1] Mutter der heiligen Dreifaltigkeit bitte für uns.

ist das ungeheuerste Gewebe der gröbsten Lächerlichkeiten, und tausend Folianten und Quartanten derselben enthalten weniger Vernünftiges, als die Vorrede Friedrichs von zwanzig Seiten vor Fleury's Abrégé,[1] das aber auch zu Rom und Bern gehörig verbrannt wurde — statt des Fingers Gottes überall Priesterpfoten. Lug und Trug von einer, Dummheit und blinder Glaube von der andern Seite! Wir haben noch keine Kirchengeschichte, die diesen Gesichtspunkt ganz festhielte; hier schwärmts und rappelts wie in einem Irrenhause, und die Narren sind nicht alle bona fide.[2] Bei den Kirchenvätern versöhnt eine achtungswerthe Seite, sie meinen es redlich mit Sittenreinheit, und so mag man sie achten, wenn man sie auch nicht lesen mag, wie gewisse scholastische Philosophen; sie hatten selbst Leute von Geist und Beredsamkeit unter sich, wie z. B. Augustin, Hieronymus und Bernhardus, die nur Mystik verdorben hatte, und daher wünschte ich, daß ein recht geduldiger Gelehrter von Geist und Welt das thun möchte, was Pater Bouhours, aber leider mit theologischer Brille that, daß er uns Pensées ingénieuses des pères de l'Eglise[3] geben möchte.

Erst mit den großen Weltentdeckungen wurde man duldender gegen bloße Meinungen; sie gaben dem Geist einen Spielraum, so daß er sich weniger um die künftige Welt mit ihren Theologen kümmerte und in dieser vernünftiger wurde; man fand die ehrwürdigen Schlüsse der hochwürdigen Väter, wie den berühmten Chalifenschluß: „Stimmen die alexandrinischen Bücher mit dem Koran, so brauchen wir sie nicht, und sind sie gegen ihn, so brauchen wir sie noch weniger, folglich verbrennt sie.“ Man fand nun auch, daß die alten heiligen Väter nicht selten Gutes verdammt hatten, z. B. das, was Abelard sagte, nach eingenommener gesegneter Mahlzeit und halb schlafend, wo sie nicht einmal mehr Damnamus[4] heraus lallen konnten, sondern nur namus. Und war die Mehrzahl ihrer gelehrten Fragen, womit sie sich herumbalgten, mündlich, schriftlich und gedruckt besser, als die Frage:

Ob dudeldum, ob dudeldei,
Der beste Trillerschläger sei?

Gott machte den Menschen nach seinem Bilde, sagen die heiligen Bücher, und das ist wahrlich schon mehr, als wir erwarten können, aber die Sacrosancti machten gar Gott zu einem Menschen, der Gott nach seinem Bilde oder seiner Fratze machte. Der liebe Gott

[1] Abriß. — [2] Treuherzig (sondern im Gegentheil wissentliche Betrüger). — [3] Geistreiche Gedanken der Kirchenväter. — [4] Wir verdammen.

wollte, daß etwa tausend Millionen Menschen herumkriechen sollten, wovon etwa $1/_{10}$ Christen, $2/_{10}$ Moslems, die übrigen sogenannte Heiden sein möchten; die Sacrosancti aber wollten, daß diese $9/_{10}$ ewig verdammt sein sollten, wo ihr allmächtiges Absolvo te[1] nicht rette, und der gesunde Menschenverstand eines Wilden beschämt die Hochwürdigen: „Aber wenn hunderttausend gegen einen Auserwählten verdammt werden, so hat der Teufel den Vortheil allein, der keinen Sohn kreuzigen ließ, und euer Gott ist ein Vater, dem ein Apfel lieber ist als hunderttausend Kinder?" Christus Lehre war reiner Deismus, dessen stoische Moral unter den tollen Cäsaren desto mehr Anhänger machen mußte; aber wie bald kamen nicht schon Donatisten und Arianer hinter einander, und schon Constantin, der den Militärdespotismus auflöste, setzte dafür geistlichen Despotismus auf den Thron, und mit ihm einen der alten Welt durchaus fremden Geistesdruck. Nichts war z. B. den Juden empörender, als die Lehre von der Gottheit Christi; ein Oberrabbiner, zur Ständeversammlung berufen, kam zu mir: „Na, nu was i, was sie wollen: Christen sollen wir werden!" Christen! Nun, war Christus nicht auch ein Jude? „Ja, aber Gott?" davon ist ja keine Rede, Christus schon wollte euch reformiren, ihr selbst seid von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt, der Staat will nur das, was euer eigener Weiser von Nazareth schon wollte, und dann seid ihr vernünftiger, als Millionen sogenannter Christen; den Staat könnt und wollt ihr nicht kreuzigen, es wird gehen. Er wirkte Gutes in seinem Bezirk; aber Nichtjuden bekreuzten sich. Die Könige Spartas, Persiens, Aegyptens, Rom, die Chalifen und selbst Peter der Große wußten recht gut den Hohenpriesterrock mit der Krone zu tragen, und waren in den Augen ihrer Völker nur desto heiligere Personen; jeder Souverän ist der Papst seines Landes von Rechtswegen, und nur dann ist Einklang des Staates und der Religion zum Wohl des Volkes.

Constantin, den die Christen den Großen nannten, der doch weder groß als Kaiser, noch groß als Christ war, trennte zwar noch Staat und Kirche, und war so klug, die bereits zu Millionen angewachsenen Christianer ruhig zu lassen, ohne daß es darum des feurigen Kreuzes des Eusebius am Himmel bedurft hätte, mit den Worten: „Durch dieses wirst du siegen!" Aber bald verwandelten Weiber und Hofpfaffen den parteilosen Beschützer der Christen in einen schwärmerischen Verfolger der Nichtchristen. Constantin empfand über den Mord

[1] Ich spreche dich los.

seines Sohnes und der Fausta Gewissensbisse, und christliche Hofpfaffen versöhnten ihn mit Gott, während heidnische Priester sagten: „Für solche Verbrechen gibt es keine Sühne!“ Sein schamloser Lobredner, Bischof Eusebius, erblickte in den drei kaiserlichen Prinzen (des vierten gemordeten Crispus gedenkt er nicht) den Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit, und Lactantius wird schon bei dem bloßen Wort Heide giftig wie eine Kröte. Wie besonnen schreibt dagegen der nicht christliche Stadtpräfekt Roms, Symmachus, wenn er gleich die Kaiser vestra aeternitas [1] nennt, gegen den Bischof Ambrosius und den christlichen Dichter Prudentius! Die kaiserlichen Damen Helena und Eutropia wallfahrteten schon nach Jerusalem und bauten Kirchen; das ekelhafte Mönchschristenthum war schon in vollem Gange, 300 Jahre nach Christi Tode. Gute Nacht Weisheit der Heiden! Die Bettler bauten Kirchen auf, und ein Paar hundert Jahre darauf log man schon systematisch.

Die einfache Religion Jesu war bereits voller Geheimnisse, was die Kopfhänger mehrte, und diese Kopfhänger machten mehr Märtyrer unter ihren Mitchristen, als alle Christenverfolgungen der Heiden gemacht hatten. Der spanische Missionär Valverde, der dem Inca die unbegreiflichen Geheimnisse begreiflich machen wollte, indem er ihm sein Brevier reichte, welches der Inca an sein Ohr hält, und mit den Worten: „Das Ding schweigt,“ zur Erde wirft, worauf der wüthende Mönch Alles in Waffen ruft, ist das lebendigste Bild jener heillosen Intoleranz, die von Constantin an bis auf unsere Zeiten die Menschheit erröthen macht. Alle Weisen und Philosophen des Alterthums waren nur arme Sünder gegen die Väter der Kirche, ihre Tugenden nur glänzende Laster gegen die Narrheiten der Kuttenheiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums. Die sanfteste Religion hatte die grausamsten Priester, und noch lange nach der Reformation hörten sich die Sacrosancti so gerne Orthodoxe, als Robespierre Tyran de France, [2] nennen. Aus dem Lamme Gottes ging endlich gar der blutdürstige Tiger der Inquisition hervor, und Protestanten, die der Unfehlbarkeit des Papstes spotteten, kämpften für die Unfehlbarkeit Luthers, der wegen Toleranz nicht berühmt ist. Ein Nürnberger Pfarrer soll das Abendmahl, in Ermanglung eines Kelches, mit einem Löffel ausgetheilt haben: „Nehmet hin und trinket, das ist der Löffel des neuen Testaments!“ Luther soll darüber gelacht, aber doch entrüstet gesagt haben: „Wär' ich die Herren von

[1] Eure Ewigkeit. — [2] Tyrann Frankreichs.

Nürnberg, der blasphemische Bube müßte mir ins Loch; solcher Löffel gehört in ein solch Futteral!" Löffel oder Kelch, auch wenn sie nur von Blech sind, sind beide Gefäße in Ehren.

Die Antwort des la Motte le Vayer an einen Höfling, der ihn beschuldigte, keine Religion zu haben: J'ai tant de réligion, que je ne suis pas de la vôtre, [1] durfte man vielen Geistlichen noch in meiner Jugendzeit geben, und darf sie noch geben in vielen finstern Winkeln. In diesen Zeiten war es weniger gottlos, gar keinen Gott zu glauben, als den Gott der Kirche, und die wenigen Worte: „Gott ersäuft seine Geschöpfe, und um deren übriggebliebene zu erlösen, stirbt Gott, um Gott zu versöhnen," enthalten mehr evident Lächerliches, als tausend Folianten für und wider das Christenthum, das leider christendumm geworden war. Aus der erhabenen, rein moralischen, einfachen Religion Jesu war dummer Glaube an Ihn geworden, der den Hut nicht oft genug abnehmen konnte vor dem Worte „Jesus," eine spielende gedankenlose Anbetung seiner Person und seines Kreuzes 1800 Jahre hindurch. Mit fleißigem Kreuzschlagen war schon die Hälfte der Religion abgethan; sie bedachten nicht, daß in diesem Falle die Morgenländer, ja selbst Schneider bessere Christen wären als sie, die sogar sitzen, die Füße ins Kreuz gelegt. Es gab nur wenige Johannes von Müller, der eifrigst Theologie studirte, dann aber gegen die Geschichte das hochwürdige Corps verließ, jedoch mit einer Diss. Christo rege nil est Ecclesiae metuendum 1770! [2] und nichts mehr mit ihren Siebensachen zu thun haben wollte.

Adore un Dieu, sois juste, et chéris la patrie. [3]

Die erhabene Religion Jesu, der die kalte Moral der Sadducäer mit den Hoffnungen der Pharisäer glücklich zu verbinden wußte, aber schon von seinen armen Jüngern aus den niedrigsten Klassen des Volks mißverstanden wurde, erzeugte nur zu bald Mystik, Mönchsmoral und Schwärmer, die aufhörten, gute Bürger zu sein, wie unsere Separatisten. Es hat viel für sich, daß Jesus, der schon als Knabe Zeichen von viel Gaben von sich gegeben hatte, und von dem man von seinem 12—30. Jahre nichts mehr hörte, von den Essenern gebildet wurde zu Bewirkung einer moralischen Revolution, wie sie im Geiste des Pythagoras lag; aber sie scheiterte, wie bei den Griechen auch. Jesus ließ es vielleicht gerne geschehen, wenn seine schwachen

[1] Ich habe so viel Religion, daß die eurige nicht die meine ist. — [2] Dissertation: Unter Christus Regierung ist für die Kirche nichts zu fürchten.
[3] Verehre Gott, sei stets gerecht und liebe das Vaterland.

Jünger einen Gott in ihm sahen, wie die Jünger des Pythagoras wenigstens eine goldene Hüfte ihres Meisters behaupteten, um seiner edlen Lehre desto mehr Eingang zu schaffen, so wie Sokrates es gerne sah, wenn man an seinen Genius glaubte. Aber die Revolution Jesu scheiterte; gerade der Triumph des bereits entstellten Christenthums war das Signal zum Verfall der Wissenschaften der Alten und ihrer Philosophie; Theologie und Feudaldespotismus, Papstthum und Mönchthum traten an die Stelle; und dennoch verdanken wir der entstellten Lehre das Schönste, was sie der tiefgesunkenen Menschheit geben konnte — Achtung für diese Menschheit.

Die Religion Christi predigte wenigstens Liebe und Gemeinschaft, und die ungeheure Kluft zwischen Freien und Sklaven verlor sich allmälig, wenn auch gleich der Vortheil der Könige, den übermüthigen Lehenadel zu beschränken durch freie Bürger, noch kräftiger wirkte. Wie gut war es doch, daß Christus sich lieber mit dem Winzer und Sämann verglich, als mit einem Junker: der gemeine Mann wäre ganz wie ein Hund angesehen worden. Das Christenthum predigte Achtung des Weibes, der Weltheiland war ja Sohn eines Weibes, daher verbreiteten auch Weiber so gerne die Christuslehre; es brachte die trefflichen Grundwahrheiten von Gott als Vater, von Vorsehung und Unsterblichkeit in allgemeinen Umlauf und zum Volke, um dessen Aufklärung sich die Philosophen der Alten nur wenig bekümmerten, und machte mehr Eindruck, als wenn sie bloß als natürliche Religion oder von der Stoa wären verkündigt worden, die so wenig für den großen Haufen sein konnte, als ein abstrakter Kant und seine noch abstrakteren Jünger. Die Lehre gründete sich auf ein Buch, das Alle lesen konnten und das Tausende lesen lehrte; ohne die Bibel wäre vielleicht im Mittelalter selbst Griechisch und Latein — mein lieber Epictet und Antonin — verloren gegangen, und wir noch heute in Hierarchenfesseln. Viel Böses thaten dessen Lehrer, aber sie verbreiteten doch, wo nicht Wissenschaft und Denken, doch Lesen und Schreiben, Acker-, Garten-, Obst- und Weinbau, entwöhnten den rohen barbarischen Krieger vom Morden und Rauben, und ihr anfangs strenger Lebenswandel lehrte doch Beherrschung der Sinnlichkeit, und daß das Volk nicht bloßes Vieh sei eines hohen Adels.

Religion mit Wärme ohne Schwärmerei, als moralisch-politische Triebfeder, und Aberglaube als Leitseil für den Pöbel machten Rom groß; das Christenthum ging noch weiter, und vereinte Alles, was der Stoicismus und der Rittergeist Edles und Erhabenes hatte; es ver-

band zuerst Religionsmythen mit Religionslehren, und drang auf Moral, statt bloßer Gebräuche; sein höchstes Princip war Liebe und Gehorsam gegen den Schöpfer. Warum hatte doch der edle Menschenfreund Jesus nicht das Glück eines Mahomeds? Die Zeitumstände waren zu verschieden, die Macht der Römer noch in voller Stärke, und wenn auch nicht — Jesus war kein Soldat, wie Mahomed, sondern ein Hebräer, wie sie noch heute sind im Soldatenpunkte. Und dennoch verdanken wir dem Christenthum die Civilisation Europas; der große Haufen kennt nur Religion ohne Moral, das kleine Häuflein Denker mehr Moral ohne Religion; Christenthum vereint beide, das höchste Wesen als Vater, die Menschen als dessen Kinder, und diese Idee macht die Moral dem Verstande des Haufens einleuchtend, und die Religion dem kältern Philosophen rührend, sie wendet sich an die Schwachen, die Philosophie an die Starken; aber wo sind die Starken? — Für den Menschen gibt es dreierlei Einschränkungen; die natürlichste ist die Vernunft, die gewaltsamste und drückendste der Staat, die sanfteste gewährt die Religion. „Man nimmt nichts aus dieser Welt mit sich als das Gute, das man gethan hat“ — dieser Satz schon allein macht das Evangelium ehrwürdig. „Unsere Werke folgen uns nach.“

Reines Christenthum ist die Religion aller Religionen, der wahre Deismus, sein letzter Zweck Sittlichkeit — Ein Hirt und Eine Heerde. Der Drache des Sinesen, der Elephant des Hindu, das Feuer des Persers, das Kameel und Pferd des Arabers, der Apis des Aegypters, die Ideale der Griechen und Römer, der Bär und Seehund des Grönländers, das Rennthier des Lappen, das Elenn des Altpreußen und der Uhu des Altdeutschen mit seinen heiligen Eichen, Fingals Hunde und Ossians Harfe, die Schlangen, Tiger und Affen des Afrikaners und Amerikaners, alle diese Gestalten verschwinden vor der Taube im Himmelsglanze, vor dem Lamm, das sich selbst zum Opfer bringt, daher auch das Kreuz Symbol seiner Lehre, und vor dem schönen Weibe mit dem freundlichen Knaben im Schooße, um deren Haupt Sterne funkeln und Engelschöre schallen in himmlischen Melodien. Christenthum lehrt uns „Ergebung in den Willen Gottes;“ ist das was anderes, als Ergebung in das Nothwendige, Geduld, Abwarten, was meiner Zeit so schwer fällt?

Das Christenthum steht seit 1800 Jahren aufrecht mitten unter vergangenen Systemen und Staaten; Jerusalem, Athen, Rom sind verschwunden, wie die Reiche der Germanen auf Roms Trümmern;

was es im Osten durch den Muhamedanismus verlor, gewann es überreichlich im Westen, in der neuen Welt; es ist unvergänglich, denn es ist gegründet auf das Unvergängliche im Menschen, auf Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, diese drei Säulen des Weltalls, gegründet auf das Bedürfniß des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; der Schwärmer und der Unglaubige, beide theilen sich nur in die beiden Schalen der Muschel, welche die Perle des Christenthums enthält. Wenn es weniger wirkte, und die Verstandeskultur eher hinderte als förderte, so ist nichts Schuld als das Pfaffenthum, das stets Volta la laterna![1] rief. Im Geiste Jesu lag nicht einmal ein Klerus (κλῆρος, Erbtheil Gottes), der so bald aus bloßen Aufsehern der Gemeinde hervorging, und so stolz herabsah auf das Volk (λαός, Laien) als die Leviten auf ihre Hebräer. Diese christlichen Leviten, die Christus so unähnlich waren, als die Epikuräer unserer Zeit dem herrlichen Epikur, gründeten ein christliches Heiden- und Judenthum zum Besten der Hierarchie, und ihr Lebenswandel machte das bischen Moral, das wie Brosamen von des Herrn Tische fiel, für das Volk unnütz, gerade wie das Edle, das im Rittergeist lag, nicht auf das Volk wirkte, sondern nur allenfalls auf den Adel, entre nous, wie noch heute. Kränkelten nicht selbst protestantische bessere Pfaffen in diesem Spitale?

Machte das Christenthum also die Menschheit glücklich? Im Ganzen sagt die Geschichte ein lautes Nein! Man betrachte das Mittelalter, Amerika, und selbst Spanien und Italien unserer Zeit. „Ja, es war nicht das wahre Christenthum!“ sagen diejenigen Theologen, die den Nutzen der Moral, welche nicht zu ihrem System des Glaubens stimmen will, verwerfen, und den Jammer ihres Systems, das nur auf Glauben ging, verbessern wollten durch Hinweisung auf Moral, und wie Aale nirgends zu fassen sind; das Gute der Moral schreiben sie ihrem Christenthum, und das Böse der Welt, der Philosophie zu. Europa ist glücklicher als die übrige Welt, und wem verdanken wir solches zunächst? Der Wiederauffindung der Alten, verbreitet durch Buchdruckerkunst, und der durch Philosophie beförderten Aufklärung bestimmt mehr, als dem Christenthum oder gar der Theologie, was noch heute der Bonzengeist nicht erkennen will. Nur wenn sich Christenthum und Philosophie die Hand reichen, Religion und Moral eins werden, wie Moral und Politik, nur dann kann es besser werden.

Die Vernunft hat die Magie des Heiligthums entnebelt, das

[1] Die Laterne umgekehrt.

durch Pfaffen entheiligte Christenthum ist verschwunden, nicht die Lehre Jesu oder das Ideal einer vollkommenen, in Erkenntniß der Wahrheit, Tugend und dem Wunsche nach Fortdauer befestigten Menschheit, die Gutes thut, weise genießt und die Zukunft mit Ruhe erwartet, die sich über die Dinge dieser Welt zu erheben strebet in der Begeisterung für das Ideal der Sittlichkeit, im Leben in Gott, durchaus verschieden von Kirchenthum, und die schönste Blüthe eines höheren geistigen Lebens. Schon Paulus sagt: „Christus ist des Gesetzes Ende.“ „Aufwärts, vorwärts,“ ruft Delbrück in seiner Gemüthswelt. Verstand und Glaube in schönem Bunde machen die neue Kirche. Lasset uns beten, wachen und arbeiten, so lange es noch Tag ist; nie ist besser an Dämmen arbeiten, als wenn das Wasser niedrig steht. Die Geschichte der Menschheit kann recht traurig machen, aber die Natur erheitert uns wieder und führt uns zur Gottheit. „Ich bin, der ich bin;“ dieses Echo der Natur hallt wieder in des Menschen Brust und ist die Offenbarung Gottes.

Alle welthistorischen Religionen kamen, sonderbar genug, aus dem rothen Meer; Judenthum, Christenthum und Islam; im Osten fühlet man wärmer, die Phantasie nimmt einen höheren Schwung als im Westen, wo die Ideen leider mehr spekulative Gestalten annehmen; der Osten ist der Jüngling, der Westen der Alte. Immer war die neuere Lehre auch die einfachere, und so ist die der Wechabiten Arabiens die allereinfachste, fast reiner Deismus. Wenn diese vierte Religion welthistorisch würde ohne Blut, obgleich auch vom rothen Meere? Jede Religion hat etwas Heiliges, und wäre vielleicht weniger mißbraucht worden, wenn das lateinische, übelgewählte, dunkle Wort Religion nicht gewesen wäre; wer das Heilige ächtet, ist ein Gottloser, wie unsere Sprache so schön sagt, ein Fisch ohne Wasser, der absteht, denn sein Element ist nicht die Erde, und unser Element der Himmel, Gott, den aber leider die Mehrzahl einen guten Mann sein läßt mit allen Ceremonien. — „Gott ist ein Geist,“ lehrt das Evangelium, „die, die ihn anbeten, sollen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit,“ und mein lieber Erasmus spricht warnend: Doceamus vera, ne dum falsa defendimus vera simul amittamus; [1] und nur in Nordamerika herrscht vollkommene Religionsfreiheit, wo das Sprüchwort fest stehet: „Laßt Jedem seine Leibfarbe, seine Leibspeise und seine Leibreligion.“

Pax nobiscum! [2]

[1] Laßt uns die Wahrheit lehren, damit wir nicht, indem wir das Falsche vertheidigen, das Wahre gleichzeitig verlieren. — [2] Friede mit uns!

XVII.

Religionsschwärmerei und Mysticismus.

— — Geh — Geh — begreifst du aber, wie viel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist, wie gern der schlaffste Mensch andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt — um nur gut handeln nicht zu dürfen.

Nathan.

Jede Schwärmerei ist eine Ausartung der höhern, schönen Natur, des Enthusiasmus, eine Verrückung über das Wahre hinaus, wo die Phantasie ihrem Gegenstand einen übertriebenen Werth beilegt. Schwärmerei wie Wahnsinn sind Krankheiten der Einbildungskraft, Blödsinn und Dummheit Krankheiten des Verstandes; jene kann man auch Ueberspannung nennen, die gar wohl mit einem hellen Verstand bestehen kann, den einen Punkt ausgenommen. Es sind Seelenräusche, und so natürlich, als das Eisen im Feuer glüht und das Wasser in der Kälte zu Eis wird. Es gibt verliebte, politische, gelehrte, künstlerische Schwärmereien, und so auch religiöse; betrifft der Gegenstand Dinge von Wichtigkeit, so entstehen die schönen Schwärmereien eines Colon, Copernicus, Luther, Leibnitz, Kant; sind aber nur Kleinigkeiten im Spiel, so lachen wir über sie als Phantastereien, und betreffen sie Religion, so zucken wir die Achseln über den Fanatiker, der schon Millionen mit sich fortgerissen hat, wie Muhamed, Petrus Eremita, der heilige Bernhard und der unheilige Cromwell. Ravaillac ist wohl der beste Repräsentant religiöser Schwärmerei, der Heinrich IV. als Feind seiner Religion mordet, triumphirend das Messer in die Höhe hält, ob er sich gleich im Volksgedränge retten konnte, und die länger als eine Stunde dauernden Qualen seiner Hinrichtung und der Tortur erträgt wie ein Stoiker, im Gefühle einer hochverdienten That.

Der Apisdienst des Mysticismus beruht auf der Herrschaft dunkler Vorstellungen und verirrter Gefühle, daher dessen Anhänger Mystiker heißen, von μύω, ich verschließe die Augen; sie spielen blinde Kuh wie Kinder, diese verschließen aber bloß die Augen für die Sinnenwelt, sie gehen aber weiter und gucken in die andere Welt, und da sie hier nirgends die Nase anstoßen, so bleiben ihre Augen verschlossen, es ist eine Art unheilbarer Wahnsinn, weil ihm Alles

göttlich ist, und der Narr sich für einen Vertrauten der Gottheit hält, daher in den recht heiligen Zeiten alle mit der Religion nur einigermaßen zusammenhängenden Dinge und Personen für heilig galten, ja selbst Reden und Schriften derselben heilige Reden und Schriften waren. Unser Sprüchwort verewigt diese Art Narren am besten: „Es ist ein wunderlicher Heiliger!“

Das σκοτίζε, mach's dunkel, ist der Wahlspruch aller Mystiker, denn in der Dämmerung scheinen alle Dinger größer als sie sind, weil sie dichter sind als die Dämmerung, so wie bei Sonnenlicht das, was heller ist als die Umgebung, größer scheint, wie Stutzer und Stutzerinnen wohl wissen; weiße Strümpfe machen vollere Waden als schwarze, und schwarze Kleidung Dicke dünner; ein Feuer auf einem Berge scheint in der Nacht größer, wie auch der liebe hinterm Berg haltende Mond. Die Franzosen machen das Centrum der Schießscheibe weiß, die Scheibe selbst schwarz, was bei uns gerade umgekehrt ist, denn es scheint, wir haben uns einmal vorgenommen, lieber das Unvernünftige von den Franzosen anzunehmen als ihr Gutes; hier wäre das französische Scheinen gerade am rechten Orte. Und wie mag man über des Mystikers dunkle Vorstellungen lachen? ist nicht das Heilige und Göttliche selbst dem Denker dunkel, und wie mag man Denken beim Mystiker suchen?

Die Grundlage der Mystik finden wir schon im höchsten Alterthum, und schon Indier, Perser, Aegypter, Hebräer rc. hatten Schwärmer, die von der Maxime ausgingen, wer nach dem Umgang mit Gott strebt, kreuzigt seinen Leib und sondert seine Seele vom Leibe; nur Griechen und Römer waren gescheiter. Es ist richtig, Sinnlichkeit hindert Veredlung des Menschen, aber muß man darum in die Wüste laufen, fasten, wachen, sich geißeln und dem Weibe entsagen? Jesus litt selbst an diesem Hang, und das war kein gutes Beispiel, und als bald das Volk die Schwärmer gar bewunderte und verehrte, so schuf Eitelkeit und Heiligkeitsstolz Millionen Nachahmer und Narren in Christo, deren trübe Phantasie sie um allen Genuß des Lebens brachte, daher man sie eher bemitleiden, als über sie lachen möchte, nebenbei aber von ihnen lernen kann, wie wenig der Mensch braucht, um zu leben, und wie viel er über sich vermag, so er will:

Die Vorzeit hieß es heilig, wenn
Der Fliegen, Der Heuschrecken fraß,
Und Jener gar mit seinem heiligen Hintern
In einem Ameisenhaufen saß,
Um andächtig zu überwintern.

Die ganze Möncherei war eine wahre Kapuzinade des menschlichen Geistes, der große Haufe sah in diesen Faulthieren Engel der Erde und Heilige (Noni auf Aegyptisch, was bloß den Nonnen geblieben ist); kein Wunder, wenn wir in der glänzendsten Epoche der Klosterwelt wohl vier Millionen solcher Faulthiere annehmen dürfen. Sie beteten die Laien von Sünden los, hatten den größten Einfluß auf das Volk, daher sich ihrer die Päpste bald bedienten, wenn sie das Volk gegen den Regenten aufhetzen wollten, und dafür ihnen Alles bewilligten; die Faulthiere fanden bald, daß sie ein angenehmes Leben im Stillen führen konnten, und beten und singen leichter sei als arbeiten, und so läuteten und psalmirten sie Tag und Nacht.

Sollt' es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David dies bedacht,
Daß Kutten würden Psalmen brüllen,
Nie hätt' er einen Psalm gemacht!

Wir wissen zwar, daß Cimon die schöne Callirhoe, da sie im Scamander badete, als Gott Scamander bethörte, und Cimon mußte vor der Volkswuth flüchten, weil er den Scamander, den Homer so tragisch vorstellt, so komisch oder faunisch à la Jupiter gespielt hatte; aber was ist das gegen die christliche Welt? Der Apostel Paulus war zwar auch schon entzückt bis in den dritten Himmel, gestand aber aufrichtig, daß er nicht wisse, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sei! Die Kirchenväter gingen schon weiter unter des göttlichen Plato Fahne, bis endlich im neunten Jahrhundert Dionysius Areopagita dem Fasse der Vernunft gar den Boden hinausstieß; nun gab es religiöse Schwärmer wie Sand am Meer, und herab bis zu Lavater und Stilling nach allen sieben Gnadenwerken der Heilsordnung, denn Schwärmer vermögen in der Regel zu allerletzt einzusehen, daß sie schwärmen.

Mysticismus hat viel Aehnliches mit der Stoa, und das Buch de Imitatione Christi,[1] das gegen 2000 Auflagen erlebte, selbst in unsern Zeiten noch, hat oft Stellen, der Stoa würdig; aber dann kommen wieder Dinge à la Eckartshausen und Franz von Sales, woraus man einen recht derben und recht fleischlichen Liebesbrief zusammensetzen könnte. Und erst gar als Mysticism Kunkellehre wurde! Was man mit Schwärmern politisch ausrichten kann, haben Muhamed und Cromwell gezeigt. „Ach, du kennst das Vergnügen nicht, Andern etwas aufzubinden, was man selbst nicht glaubt," sagte einst ein Missionär einem

[1] Thomas v. Kempis über die Nachahmung Christi.

Freund, der ihn bedauerte. Die meisten Mystiker finden sich in der Klasse der Handelsleute, Handwerker und Bauern; höher hinauf, bei einseitiger Kultur, unter Geschäftsmännern und Gedächtnißgelehrten ohne alle Philosophie und höhere Geistesbildung, denn aller Hang zu dieser Schwärmerei beruht auf einer gewissen Verstandesschwäche, daher auch Jäger selbst ihre Hunde, die von der Fährte abschweifen, Schwärmer nennen. Mystiker sind meist finster und zurückgezogen; doch gibt es einen heitern, das Gemüth beglückenden Mysticismus, den Obereit hatte, der lachend die Mystiker nannte: „Leute aus einer andern Welt, denen die jetzige umgekehrt scheint, fast wie gar nichts, wie ihr eigen Nichts!“ Wir sagen auch von Bienen, daß sie schwärmen, wenn sie wild durcheinander fliegen, wie die Ideen im Kopfe des Mystikers.

Und wenn wir an die mannigfaltigen Arten Aberglauben, an den Stein der Weisen, die Lebenstinktur, die Tiefe der Zahlen, die Geistererscheinungen 2c. denken, können wir uns wundern über den Glauben an die komischen Wunder der Heiligen? Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes; Kinder sind Aug und Ohr bei Ammenmährchen, und so auch Erwachsene von lebhafter Phantasie und beschränktem Geiste; das Wunderbare hemmt den Lauf unserer Ideen, und so lassen sich selbst Gebildete mit Willkür täuschen durch Ritter- und Geisterromane; es reizt die Phantasie, und diese erhöhte Thätigkeit hat etwas Angenehmes. Wunder und Unwissenheit sind gleichbedeutend; Wirkungen, zu denen wir keine Ursachen wissen; aber das hinderte Millionen Menschen nicht, an Dinge zu glauben, die vor 1800 Jahren und länger vorgegangen sein sollten, ohne zu bedenken, daß wir hundert Dinge nicht gewiß wissen, die erst vor Kurzem um uns selbst hervorgegangen sind; sie glaubten lieber völlige Umkehrungen der Natur, als daß sie armselige Menschenmeinungen umgekehrt hätten, und Wilde beschämten Millionen Christen, die dem Missionär dankten, sich so weit herbemüht zu haben, ihnen zu erzählen, was er von seiner Mutter gehört habe. „Was? Was?“ entbrannte der geistliche Stolz und Zorn, „ihr haltet heilige Wahrheiten für Mährchen?“ „Bruder, du bist schlecht erzogen,“ entgegnete der Vorderste, „wir glaubten deinen Erzählungen, warum du nicht auch den unsrigen?“

Wir wissen, daß die Kaiserin Agnes einen Casuisten fragte: Utrum liceret inter ipsum parturiendi actum quid ruminare psalmorum?[1] „Ja,“ entschied der Casuist, „denn es steht geschrieben:

[1] Ob es erlaubt sei, unter den Geburtsschmerzen etwas aus Psalmen zu murmeln?

Man kann aller Orten beten," freilich Anthropologie konnte er noch nicht studiren, sonst hätte er gewußt, das nirgendswo das Hoc age [1] so wichtig ist als im Punkte der Agnes, was selbst große Gelehrte unserer Zeit nicht zu wissen scheinen; aber was ist unsere Agnes gegen die Damen Guion und Bourignon? Man bewunderte diese ungeheuren Schwärmerinnen, die viele Bücher sogar schmierten: Maintenon und Fenelon gefielen sich in ihrem Umgange, sie hatten Offenbarungen, und die Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsschmerzen, so oft sie ein geistliches Kind dem Herrn zuführte, und konnte durch den Geschmack eine gesegnete Hostie von einer ungesegneten unterscheiden; sie streifte umher, um Jünger zu machen, wie Lavater, und darunter gehörte Swammerdamm. Die Guion lehrte, daß man sich bestreben müsse „in sein Nichts einzugehen, und wenn man dabei die Augen schließe, so vernehme man das innere Wort, Gottes Stimme." Man fand das Gehirn der Guion bei der Oeffnung ganz vertrocknet, und wie es mit dem des J. Böhme, von Eckartshausen, Lavater, Stilling und Madame Krüdener ausgesehen habe, weiß ich nicht, und wer will wissen, wie alt Paracelsus bei seiner Lebenstinktur geworden wäre, wenn ihn nicht im vierzigsten Jahre der Tod ereilt hätte?

Die Armelle glaubte in einer Seitenwunde des Heilands zu wohnen, aus der sie aus- und einging, wie durch eine Pforte; die Eckstasen der Marie Alacoque, der Katharine von Genua, der heiligen Therese und anderer heiliger Mädchen sind bekannt und historisch richtig, ihre Entzückungen wahre geistige Wollust, zu der sich aber durch die Kraft der Phantasie nicht selten gar sinnliche Lust mischte. Manchen geradsinnigen Menschen ekelt schon bei dem andächtigen „Segne Gott" und gewissen heiligen Blicken der Herrnhuter, wie vor dem Liede:

Mir ist so seitwärts schielerich,
Ganz Seiten heimwärts fühlerich,
Ganz Lammschweiß Spur beriecherlich,
Ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
An der magnetischen Seite. —

Aber wenn er gar in den Büdingschen Sammlungen (VIII. St.) liest: „Seelen, die sich nicht so ganz in das evangelische Wesen verloren haben, daß sie ihren Bissen Brod nur in dem Heiland essen, und denen das im Namen Jesu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniß ist,

[1] Thue dies, d. h. denke an nichts Anderes.

verfallen in allerlei Zweifel!" Es ist arg, aber die Brüder würden doch eine ungeheure Zahl Anhänger gewinnen, vielleicht selbst meine hartgläubige Seele, wenn das im Namen Jesu auf den Abtritt gehen Verstopfungen abhülfe. Nach Josephus gingen die Essener am Sonntag gar nicht auf den Abtritt; das war noch schwärmerischer, und nach Herrenhag kommt jetzt Niemand mehr, als gnädigste Herrschaften, aber nur um Kirschen vom Baume zu essen. Ob unter den Schwärmern hier und zu Herrnhut wohl je ein Cromwell lebte? Er hatte seinen Pfropfzieher fallen lassen, die Höflinge krochen umher, ihn zu suchen, und er rief lachend: „Wenn sie jetzt zur Thüre hereinsähen, so glaubten sie, ihr suchet den Herrn, und ihr sucht doch nur einen Pfropfzieher!"

Von Spener scheint der Satz ausgegangen zu sein, daß der von Natur „in Sünden todte Mensch" keiner Besserung aus eigener Kraft fähig sei, sondern nur durch die „Gnade von Oben," und Graf Zinzendorf und seine Mährischen Brüder gingen noch weiter: „ohne Zerknirschung des Herzens und Reue keine wahre Buße; erst wenn ihr Feuer die rechte Glut hat, geschieht der Durchbruch der Gnade, und mitten unter den Schlacken glänzt der Regulus [1] der Wiedergeburt in den gebenedeiten Gesichtern," die indessen immer bessere Menschen sein mochten (Spener gewiß), als Gaßner und Cagliostro und St. Germain mit seinem Elixier, das ihn schon zweitausend Jahre lebend erhalten hatte, daher er auch auf der Hochzeit zu Kana tanzte, und als Mann von viel Welt Jesus anrieth, sich aus dem Staube zu machen, der mal à propos [2] nicht folgte, wie der Herr Graf oft mit Bedauern erzählte. Stilling und Lavater, der selbst im Gähnen die fromme Andacht lesen konnte, wie viel Werth müssen sie nicht auf ihr Gnadengefäß oder werthes Ich gelegt haben?

Hans Kaspar Lavater schwärmte, und doch nannte er Schwärmerei geistliche Selbstbefleckung, und wirft die Frage ernstlich auf, ob man es mit Christo so weit bringen könne, des Umgangs der Geister gewürdigt zu werden, und schreibt „Aussichten in die Ewigkeit," daß Herschels Teleskope kleine Guckerchen sind gegen die seinigen. Schon als Knabe betete er, da er in einer Schularbeit relata statt revelata [3] sich verschrieben hatte, und siehe, das ve war mit schwarzer Dinte von Gott hinzugesetzt (was der wohlwollende Lehrer gethan hatte), und so betete er denn auch wieder um Rettung, als seine Mutter in seinen Papieren stöberte, und fertigte an seinem Hochzeittage ein langes Ge-

[1] Das geläuterte Metall. — [2] Unglücklicherweise. — [3] Berichtet — geoffenbart.

bet vor dem Bettsprung. Hans Kaspar, der den Satz aufstellte: Je dümmer und unglaublicher der Gegenstand des Glaubens, desto kräftiger sei der Glaube, und Semmlern aufforderte, nach Schwaben zu reisen, um Gaßners Wunderkuren zu bewundern, stand mit Jesu im persönlichen Umgange, und verlangte dies von Jedem, der ein rechter Christ sein wollte. Der Mann war nicht weiter, als Moriz der Knabe, dem der Vater die Schriften der Guion zu lesen gegeben hatte, der aber mit dem Schubkarren gerne im Garten herum rasselte, und damit dies Vergnügen nicht Sünde würde, sich einbildete, er führe auf seinem Karren das Jesulein spazieren. Auch unser Lichtenberg stand als Knabe mit dem lieben Gott à plein pied;[1] aber Lichtenberg, wie Moritz, und auch Elisa von der Recke, berichtigten später ihre Ideen, und legten ab, was kindisch war; unser Hans Kaspar aber, wie schon allein seine „Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche“ rc. beweisen, und unser Stilling blieben Kinder und Knaben bis an ihr selig Ende.

Dieser Hans Kaspar bleibt am merkwürdigsten dadurch, daß er in der Zeit der sogenannten Aufklärung von trostbedürftigen Weltmännern und überspannten, nervenkranken Damen, die mit ihm zu correspondiren stolz waren, wie ein Heiliger angesehen wurde:

> Damen kamen
> Wo er weilte ihm entgegen,
> Bettelten um Kuß und Segen.

Er veranlaßte Zusammenlauf, wo er sich zeigte, wie z. B. zu Bremen; er wollte daher zu Hamburg nicht fahren. „Fahren Sie an den Galgen,“ sagte ihm sein Wirth, „keine Katze wird sich umsehen,“ verließ aber Hamburg bald, denn als er fuhr, ergriff er den Kutscher beim Zopf, um ihn gegen sich zu drehen: „Ja, Ja, Du bist ein ehrlicher Kerl;“ und dieser erwiderte: „Ihn hätte auch das Donnerwetter erschlagen sollen, Ihn Gesichternarren, hätte er anders gesprochen!“ Höflicher benahm sich natürlich Engel, als er sich an ihn wandte, um Mendelsohn zu bekehren, und sagte dem Abgeordneten: „Mendelsohn ist ein scharfsinniger und dabei beredter Mann, er könnte mich zum Juden machen, und dann wären ja statt einer zwei Seelen verloren.“

Hans Kaspar habe ich auf Meiners Empfehlung persönlich zu Zürich kennen gelernt, und der Mann mag so allerlei in meinem Gesichte gelesen haben, was richtig war; er übertraf gewiß viele Heilige an Adel des Geistes und Herzens und an gemeinnütziger Thätigkeit;

[1] Auf vertrautestem Fuße.

seine Schweizerlieder sind Nationallieder und werden leben, wie Vieles in seiner schwärmerischen Physiognomik, wenn andere Schwärmereien vergessen sein werden. Er wäre kein Mensch gewesen, wenn er nicht geschwindelt hätte, da so viele Schwärmer in ihm sogar den heiligen Johannes sahen, kraft Joh. 21, 22, und nur Wenige ihm sagten, er sei eigentlich bloß ein Faselhans. Mußte ihm nicht schwindeln, da zwei vornehme Damen den Wirth in den drei Kronen zu Basel baten, sie nur einen Augenblick in des Göttlichen Schlafzimmer sehen zu lassen; sie guckten hinein und riefen abgehend: „Wie interessant, wie lohnend, einen solchen Mann auch nur schlafen gesehen zu haben." Hans Kaspar schlief, geistig genommen, nur mehr als zu viel, und bleibt einer unserer Hauptschwärmer, der nur allzuviele Schwärmerei machte.

Und unser Stilling oder Jung, der in seinen „Volksliedern" und „Selbstbiographien" so gemüthlich ist, warum mußte er sich in seinem „Heimwehe" so verirren? Warum so Viele geistig blind machen, er, der zweitausend körperlich Blinde sehend machte? Warum glauben, ein besonderes Werkzeug der Vorsehung zu sein und Magenkrämpfe für Beklemmungen des Teufels halten; er, der Arzt? Er hoffte, den Herrn selbst zu sehen mit seinen fünf blutenden Wunden, und seine Schulden und alle Schillingsknoten zu lösen durch den Glauben! Es gehört ein impertinentes Vertrauen auf Gott dazu, anzunehmen, er werde Schlag zwölf Uhr anrichten lassen, oder durch den Briefträger Geld schicken zum Frühstück. Wenn er zu Görlitz sich nach Meister Böhme's Grab führen ließ, so ist dies zwar schwärmerisch, aber doch weniger, als daß zwei Britten ihre Dosen mit Erde von dessen Grabe füllten. Er theilte in seinen letzten Tagen das Abendmahl unter seine Angehörigen aus, und phantasirte stets von Recensenten. Nun, sie haben geschrieben, was hat's geholfen! Leider, leider, so wenig als die mit so vielem Recht verfügte Confiscation des Non plus ultra dummer Schwärmerei, der Theorie der Geisterkunde, die dadurch nur desto gesuchter wurde.

J. J. Moser, bekümmert um seine hinweggenommene Handschrift, tröstete sich mit der Bibel, las: „da befahl David, daß man suchen solle in der Kanzlei," und siehe, bald darauf erhielt er sie zurück; er las im Jesaias: „Im ersten Jahr soll die Herrlichkeit Cedar untergehen und der übrigen S c h ü t z e n weniger werden," und siehe, des Herrn Wort geschah; die einflußreiche Familie Schütz stürzte; ohne Dienst, seufzend, trösteten ihn die Worte: „Ihr werdet mit Freuden

Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen," und siehe, er erhielt ein Anstellungsdekret d. d. Heilbronn 1734. Dieser große publicistische Sammler steht tief unter seinem Sohne, aber endlich machte auch dessen unleidliche Frömmelei seine Werke einem geradsinnigen Manne zum Ekel. Und hatte nicht auch unser berühmtester Publicist, Stephan Pütter, ein Kämmerchen in diesem Spitale? Wie viele Narren doch schon die Bibel gemacht hat! Lakington, der durch Büchertrödel reich gewordene Schuster, der daher unter sein Bild setzen lies: Sutor ultra crepidam feliciter ausus, [1] war nicht der Einzige, der einst eingesperrt aus dem Fenster sprang aus Begierde nach Seelenspeise, und das Bein brach; er hatte geglaubt, die Engelein würden ihn sanft herabgleiten lassen; nun aber bedachte er sich und rief: „Der Herr hat nicht wohl an mir gethan, ich werde nicht mehr so viel auf ihn trauen!"

Graf Zinzendorf schrieb dem Heiland Liebesbriefe und warf sie zum Fenster hinaus, wo er sie schon finden würde, wie er meinte; predigte den Stühlen, die er um sich herstellte, wie der heilige Franz den Thieren; er wollte durchaus Pfarrer werden, „ein Fegeopfer der Leute und ein Narr in dieser Welt," wie er sich ausdrückte; die Familie gab es nicht zu, dafür wurde er der Apostel der mährischen Brüder bis nach Amerika. Die Schwärmer, Ex, Lavater, Stilling rc. legten ihren Meinungen übernatürliche Kräfte bei, und wollten keinen Gott, der nicht zu brauchen wäre, d. h. der nicht höre, wenn sie ihn anrufen; hörte er nicht, so hielten sie sich noch für keine rechten Christen, lieber, als ihre Meinung von der Wunderkraft des Gebets aufzugeben. Jener Methodist bildete sich gar ein, er werde nie sterben, da es heißt: „Wer an mich glaubt, stirbt nicht;" und von denen, die um ihn her starben, glaubte er, daß diese nicht genug Glauben gehabt hätten; was er geglaubt hat, als auch er daran mußte, wird nicht gemeldet. Diese Schwärmer bläht Heiligkeitsstolz, wie Vernunftstolz unsere Philosophen, die sich im Aberglauben des transcendentalen siebenten Himmels des Absoluten verlieren, und Sokrates ist todt, um sie wieder auf die Erde zurückzuführen.

Die mährischen Brüder halten sich für das auserlesene Volk des Heilandes, da die Juden aufhören, sich für das auserlesene Volk Jehova's zu halten; der Heiland gibt ihnen seine gnädige Willensmeinung durch das Loos zu erkennen; sie erschweren sich durch die Absonderung der Geschlechter die Ehen, verbieten Tanz und Spiel, und tänzeln dafür mit Jesu Blut und Wunden, Nägelmalen und durch-

[1] Ein Schuster, der sich mit Glück über seinen Leisten hinaus gewagt hat.

stochener Seite, Lamm und Kreuzesstamm und erbauen sich an Reimen, die ein Leineweber gemacht haben muß, wie folgende:

Laß uns um dich, o gesegneter König,
Bitten, wie Joseph vom Kreuz dich erbat,
Sein dir die Herzen zum Leinwand zu wenig,
Weiß ja der Glaube der Armuth schon Rath;
Herzen ins Blut des Erlösers getaucht,
Werden als reinester Leinwand gebraucht!

und ist der Vers denn wirklich ein Vers:

Wunden, Wunden', Wunden,
Wunden! Wunden! Wunden!!?

Theologische Schriften brachten in England die Freunde und Söhne des Lichts hervor, die mit Umgehung aller Ceremonien sich bloß zu gemeinsamen Herzensempfindungen verbanden und löblich zum einfachsten Lebenswandel; das innere Licht wurde ihr höchstes Princip, wie bei der Frau eines Lichterziehers, die damit auch Hume beleuchtete, der ihr sagte: „Nun, weil sie so viel Antheil an mir nimmt, so werde ich künftig auch mein äußeres Licht bei ihr holen lassen." Alle diese Schwärmer sprechen womöglich im Bibelstiel, daher sagte Hume einem: „Aber steht nicht auch geschrieben, Judas ging hin und erhängte sich," und dann wieder: „Gehe hin und thue deßgleichen?" Die Freunde oder Quäker, die Methodisten und mährischen Brüder, die Mennoniten und Tinkers ꝛc. alle befleißigen sich der Sittenstrenge, Einfachheit in Kleidung, Reden und Nahrung, und das ist löblich; sie waschen sich die Füße, küssen sich, tragen Bärte, brauen am Sonnabend kein Bier, damit es am Sonntag nicht gähre ꝛc., das mag Alles angehen, aber sie stießen auch Leute aus der Gemeinde, weil sie Schnallen an den Schuhen und Taschentücher im Rock hatten; ist das christliche Liebe? Und ging die Einfachheit nicht zu weit, wenn sie auf Freiheits- und Gleichheitsideen verfielen, Eid und Kriegsdienst verweigerten und selbst zum König Du sagten, den Hut auf dem Kopfe? Die Quäker müssen älter sein als man annimmt; Mardochai nahm auch seinen Hut nicht ab vor Haman, der weit stolzer war als Carl II.

Es hat Söhne des Lichts gegeben, die vierzig Tage fasteten, nackend in die Versammlung kamen, und wie Taylor sich für Christus selbst hielten wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Christuskopf. Jener zog zu Bristol ein auf einem Pferde, weil man keinen vierbeinigten Esel auftreiben konnte; man breitete Kleider auf seinen Weg und rief

Hosianna! Er gab der Obrigkeit keine andere Antwort, als: „Du hast es gesagt,“ man stäubte und brannte den Schwärmer; er duldete Alles; endlich ließ man ihn bei Brod und Wasser tüchtig arbeiten, und da wurde er wieder wie andere Menschen. In ihrem Heiligenstolz sind wohl nur Wenige so billig wie Whitefield, der einst einem Tambour, der die Werbtrommel schlug, wo er gerade seine Werbkanzel aufgeschlagen hatte, sagte: „Guter Freund, Du wirbst für den König, ich für meinen Erlöser, laß uns einander nicht um unsere Rekruten bringen.“

Wir hatten in Deutschland M. Kuhlmann, den J. Böhme's Schriften zum Narren machten; er sah in seinem Zimmer oft tausend Lichtgestalten, schwärmte in der halben Welt umher, um die fünfte Jesusmonarchie zu errichten, nannte sich Sohn des Sohnes Gottes und starb 1689 zu Moskau auf dem Scheiterhaufen. Schwärmer Lovat zu Venedig kreuzigte sich gar selbst 1805, und zwar so kunsterfahren, daß er sich am Kreuze zum Fenster hinausschwang und so hangen blieb. Kelsey ging nach Constantinopel, den Großsultan zu bekehren, und predigte in allen Straßen englisch. Die Swedenborgianer, die in England und Nordamerika zahlreicher sind als in Schweden, sind der Meinung, daß die Kirche des neuen Jerusalems im Innern Afrika's schon ganz ausgebildet sei; und dies hatte einige gute Folgen für die Kenntniß des Landes. [1]

Die komischste Religionssekte, die 1774 aus England nach Nordamerika kam, ist wohl die der Zitterer (Shakers); sie haben alle Gaben Christi und seiner Apostel, jedoch singen und tanzen sie zur Ehre des Herrn dermaßen, daß sie in schnellem, oft zwei Stunden anhaltendem Drehen das Fieber bekommen; ihr Oberhaupt, Anna Luce, hieß die auserwählte Frau und das Weib des zwölften Kapitels der Offenbarung redete zweiundsiebenzig Sprachen, aber nur den Todten verständlich, und behauptete unsterblich zu sein, bis sich 1784 das Gegentheil zeigte. Alle Mystiker jammern und klagen über unser Jammerthal, und sind im Stande, im Paradiese abermals zu singen:

Ach, wie betrübt sind fromme Seelen,
Allhier in diesem Jammerthal!

und blicken mit ihren ekelhaften, frommen Karikaturgesichtern stolz herab auf die Kinder der Welt, denen sie an Moralität nicht selten nachstehen, geben sich auf der Straße mystische Küsse, und heben bei jedem Kuß die Häupter empor wie Hühner, wenn sie trinken, und

[1] Sparrmanns bekannte Reise wurde dadurch veranlaßt.

Gänse, wenn es donnert; sie verdrehen dabei die Augen und zeigen das Weiße, und haben sie stets nach dem kleinen Bären gerichtet oder nach dem himmlischen Jerusalem, wie ein berühmter Theologie-Professor meiner Zeit auf dem Katheder und der Kanzel —

Mit ernstem Blick, der stets nach oben schielt
Und mit dem Himmel Comödie spielt.

Alle Mystiker führen einen langsamen ernsten Gang und leisen Tritt, wie Weiber und Madonnenstellung; ihre Häupter erheben sich nach den Bergen, von welchen Hülfe kommt, jedoch nur in der Versammlung, sonst hängen sie den Kopf, aber mit stets lächelnder Miene wie Christusköpfe. Ein rechter Pietist liest des Jahrs wenigstens einmal die ganze Bibel durch, das neue Testament zweimal und die Offenbarung Johannis viermal, neben ihren eigenen Erbauungsbüchern, die der größte Bibelverehrer gerade darum nicht lesen mag; ihr drittes Wort ist stets der liebe Gott und Heiland, Ach und O und Liebe! Der liebe Heiland segne der lieben Schwester die lieben Kartoffeln, die er mir auf meinem lieben Miste nach seiner Liebe bescheeret hat, und Alles im leisen, sanften, wimmernden, weinerlichen Tone. Im Schlafsaale zu Herrnhut gefiel mir eine Grablegung Christi; „dies müßte mir ein Altarblatt werden," sagte ich dem Führer. Ein Altarblatt? Muß der Christ nicht an Grab und Tod denken, wenn er sich zu Bette legt? Folglich ist das Gemälde hier an seinem Ort. Nun, auch gut!

Sanftheit des Charakters ist den Brüdern nicht abzusprechen, eine beneidenswerthe Seelenruhe, und ihre schönste Tugend ist die Frugalität. Wo ist die Heerde, die nicht auch räudige Schafe zählte? und so kann man denn freilich auch, trotz aller biblischen frommen Phrasen, betrogen werden. Es gibt heilige Mucker, sie nennen sich zwar Erweckte, aber gerade die, die sich bereden, sie wachten, und alle Andere schliefen, schlafen den Geistesschlaf, der so gefährlich ist als der alte Sündenschlaf, und ihre Ansicht vom Jammerthale; und daß sie stets den Höllenrachen offen sehen, macht sie hart gegen die, die von ihnen abhangen, und stolz gegen Andere, da sie glauben, den heiligen Geist mit allen Federn gefressen zu haben und so gerne gegen den bösen Feind beten wie die Betschwestern — wenn er sie nicht mehr ansicht. Der Herr hat sein Antlitz von ihnen gewendet, in ihrer Seele ist es dürre, Sela, und so wollen wir lächelnd jener Pietistin verzeihen, die ihrem Manne ruft: „Stehe auf, Ezechiel!" — „Was willst Du, Sabitha, Weib meiner Seele?" —

„Stehe auf, eile in das Kämmerlein, da wirst Du ein rothes Flaußgewand finden, genannt Unterrock, nimm heraus vier Pfennige, gehe damit zu Obadjah dem Seifensieder, kaufe ein Licht, zünde es an und bringe es sofort hierher, denn ich glaube, unser Sohn Nehemias hat sich besch . . . . ."

Diese Erweckten nennen alle Nichterweckten gerne Unwiedergeborene, halten sich alle für kleine Daniels in der Löwengrube, und singen, wie die drei Männer im feurigen Ofen, wofür sie die Welt halten, wo es leidentlich heiß ist. Sie nennen sich schwache Werkzeuge, aber sagt ihnen einmal: „das haben wir längst auch gedacht," wie sie euch anglotzen! weit furchtbarer, als jener Wiedergeborene, dem ein Unwiedergeborener sagte: „Es ist mir Unglücks genug, einmal geboren zu sein." Der Apisdienst des Mysticismus, der leider um sich zu greifen scheint, ist eine neue Möncherei, die selbst der Politik willkommen scheint, die Finsterniß des Mittelalters nach und nach wieder herbei zu führen. Wahrlich, die Moslems würden aufhören, uns Unglaubige zu schimpfen, wenn sie das Zionshäuflein in der Nähe sehen und sich salben könnten mit der Bamberger Glaubenssalbe des Prinzen von Hohenlohe; doch Prinzen passen weniger zu Mystikern, als die Wundärzte alter Schuhe, Schneider, Weber und Alle, die viel sitzen und deren Geschäfte den Geist leer lassen. J. Böhme und For, der Vater der Quäker, waren Schuster; Schuster gehen gerne über den Leisten, die Köpfe versteigen sich in das Göttliche, und das Handwerk hängt am Nagel; Schuster haben in diesem Narrenfach klassische Männer, aber es geht ihnen wie vielen Gelehrten, die das Näherliegende und Nothwendigere übersehen, daher sie erst vor Kurzem gewahr worden sind, daß es rechte und linke Füße gebe, folglich doppelte Leisten gut sein möchten, welche neutralen Füßen die Hühneraugen ersparen. Gewiß wäre es besser, wenn sie mit allen Pietisten, statt Seelen zu bessern, sich lediglich an Sohlen halten wollten; ich habe es auch meinem Herrn Nachbar gesagt, und seitdem thut er keinen Stich mehr für mich und hält mich für zeitlich und ewig verloren.

Alle Sitzer, die den Unterleib pressen, bekommen gerne Grillen, und da auch ich viel sitze und vom Pietismus nichts zu besorgen habe, so könnte mir doch unbewußt ein und anderes Mißliebige in die Feder kommen, weßwegen ich gelegenheitlich um Verzeihung gebeten haben will. Gelehrte bekommen nicht allein Grillen, sondern noch weit mehr die Neger der Kaufmannschaft, die armen Fabrikarbeiter, die anfangs aus Hunger beten und singen, und endlich Schwärmer

werden, vorzüglich aber Weiber, die für Mystik am besten taugen. Weiblicher Unsinn geht weiter als männlicher, und weibliche Reizbarkeit bricht in Convulsionen aus, wo Männer höchstens Krämpfe verspüren; fast alle wahnsinnigen Weiber sind es aus Liebe oder Religion geworden, und das wußten alle Mystiker und Priester sehr wohl, auch Pater Cochem, Spener und Franke. Als Aaron zu seinem goldenen Kalbe den Schmuck der Weiber verlangte, gaben sie solchen her, denn ihr Herz hing noch mehr an einem goldenen Kalbe.

Die Andacht erhöhet die Phantasie und reizt die Nerven, daher ist sie der rechte Augenblick für sinnliche Liebe, wie ein schlüpfriger Roman, was die Hochwürdigen gar wohl wußten. Nach Plato erhebt Betrachtung irdischer Schönheit zur himmlischen; hier ist der Fall umgekehrt, und vom Zusammengeistern der Lämmleinsbrüder und Heilandsschwestern ist der Weg nicht weit zum Zusammenkörpern, wie die Wallfahrten am besten beweisen; Betstunden werden zu Schäferstunden, und die so beliebten Lichtmetten waren den Sitten am allernachtheiligsten. Alle heiligen Convulsionäre weiblichen und männlichen Geschlechts darf man ohne Injurie verdeutschen durch Schwerenöther.

In protestantischen Ländern kennt man den innigen katholischen Aufschlag weiblicher Augen nicht, der auch für mich Sünder so viel Verführerisches hatte, und es ist immer decenter, beide Religionsverwandte dadurch zu unterscheiden, als durch einen Griff an's Knie, der andere Fehlgriffe leicht nach sich zieht. Das Treiben des Geistes ist wie das Wiehern des Pferdes von Darius, und das innere Licht hatte bei allen Fanatikern stets viel Bezug auf Weiber, wie die Linien des Zirkels auf den Mittelpunkt, und die überirdischen Meinungen waren meist mit unterirdischen Sitten vereint, wie Montagne auch wußte. Alle Schwärmer waren stets Freunde von Nuditäten, wie die Adamiten, Mammillaren, Picards und der Schneiderkönig Johann von Leyden beweisen; ihre Maxime, der äußere Mensch kann ohne Sünde thun, was er will, wenn nur sein Inneres daran keinen Antheil nimmt, war sehr behufig; und daran dachte meines Wissens Keiner, den Versammlungsort so zu bauen, wie die Kirche zu Freudenstadt, wo beide Geschlechter einander nicht sehen können, beide aber den Prediger. Wesley zerfiel mit Zinzendorf, weil dieser noch eine gewisse Galanterie mit dem Christusglauben reimen zu können meinte; aber wohin führten seine nächtlichen Versammlungen im freien Felde, die mit Andacht, Schluchzen und Seufzern begannen, und mit Convulsionen und dadurch

veranlaßten Entblößungen und was daraus folgt, endeten, daher diese Verzuckungen auch ganz recht the work hießen, das Werk.

Nonnen haben nicht selten so lebhaft von Jesu geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und vollblütige Brüder gestanden, daß ihnen mitten in ihrer himmlischen Entzückung eine höchst fleischliche Fragilitas entwischt sei. Die Prophetin Poniatowa hörte auf zu weissagen und in den Himmel entzückt zu werden, als sie einen Mann hatte, und le Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betschwester bis zum letzten Punkt: Ah, je me damne pour vous, rief sie, er aber ergriff Hut und Stock mit den Worten: et moi, je me sauve.[1] Es ist ganz natürlich, daß aus alten Bettschwestern zuletzt Betschwestern werden müssen. An dem lustigen Hofe Carls II. von England, von dem die Freigeisterei ausging, war man nie so liederlich und niedrig lasterhaft, als an dem frömmelnden Hofe Louis XIV. und XV., wo man mit allem Anstand in der einen Hand einen Rosenkranz haben konnte, und in der andern einen Priap.

In unseren Zeiten scheint sich das Licht in die Dämmerung der Gefühle verlieren und die poetische Ansicht des Christenthums à la Chateaubriand Mode werden zu wollen, und Verkehrung für Bekehrung zu gelten, namentlich in dem sonst so jovialen Schwaben. Ist es Druck der Gegenwart, die sich mit der Flucht in die Zukunft zu helfen glaubt, ist es Erhitzung der Phantasie durch Romane, oder Ueberspannung schwacher Geister durch metaphysische Spekulationen, die sich aus philosophischer Ohnmacht in den Glauben rettet, oder gar Abspannung durch erotische Studien? Der Sprung vom freigeisterischen Wüstling zum schwärmerischen Pietisten ist leichter als zur kalten Vernunft und Thätigkeit, und der Veitstanz der Phantasie minder schwer, als der geregelte Taktschritt des gesunden Verstandes. Schwärmerische, dichterische, unphilosophische Köpfe dürfen nur in einsame oder widrige Verhältnisse kommen und über gewisse Schriften gerathen, so geht selbst Naturalismus über in Mysticismus, und sie faseln wie Schubart und Moses, Asmus und Stollberg. Religion, in starken Seelen eine Tugend, wird in schwachen eine Krankheit, die in keiner Materia medica vorkommt, und daher so schwer zu heilen ist. Man hat diesen wichtigen Gegenstand bisher mehr mit Spott als wahrem Untersuchungsgeist abgehandelt; letzteres wäre verdienstlich bei den vielen neugeborenen Zionskindern, die so fromm sein wollen; aber kann der, der seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, Gott

[1] Ich stürze mich um Euretwillen in Verdammniß. — Und ich, ich entrinne derselben.

lieben, den er nicht siehet, und wenn er auch Gottlieb getauft ist? — So wenig als die getauften Juden Christum, wenn sie gleich Christlieb getauft zu werden pflegen.

Vor der Revolution war die Aufklärung eine einseitige Richtung des Verstandes auf Kosten des Herzens, die zum Unglauben führte; jetzt scheint man auf das andere Extrem, zum Aberglauben übergehen zu wollen, um das Volk zur Religion zurückzubringen, und eine affektirte Religiosität zur Schau zu tragen — eine förmliche Coquetterie mit dem lieben Gott. An manchen Orten darf man freier über den Staat sprechen, und die wiedererstandenen Schwarzröcke müßten die alten Schlauköpfe nicht mehr haben, wenn sie Mystik und geheime Gesellschaften, wozu sich die Zeit hinneiget, selbst die Somnambulen nicht zu benützen wüßten. Mir geht es mit all diesen Leutchen wie dem klugen Araber: „Ist einer zu Mecca gewesen, so gehe aus seinem Hause; war er zweimal dorten, so ziehe aus seiner Straße; ist er dreimal hingelaufen, so verlasse seine Stadt.“ Wenn die Schwärmer auch anfangs ehrlich sind, wie unser komischer Prophet J. A. Müller, so werden sie doch nach und nach durch die Narrheit Anderer und selbsteigene Eitelkeit Betrüger, und die Regenten werden es mit den Mystikern noch machen müssen, wie Friedrich mit seiner Garde: „Halt! richtet euch, links um, Marsch! zum Lande hinaus!“

Stets sind noch religiösen Schwärmern Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt, wie Schakals den Leichen, wenn auch andere, wie z. B. in Pennsylvanien, wohlthätig wirkten, oder vielleicht gar bestimmt sein sollten, da sie sich weigern, die Waffen zu führen, den ewigen Frieden herbeizuführen. Einer dieser Schwärmer in Schwaben weigerte sich, vor der Conscriptionscommission die Kleider abzulegen, Andere mußten ihn entkleiden, er verlangte nun, daß sie ihn auch wieder ankleiden. „Nu, das kannst du halten, wie du willst,“ sagte der Landvogt lachend; der Schwärmer erfror fast, so lange stand er nackend, endlich bequemte er sich doch und kam zum Nachdenken, wie ein gewisser Glasermeister, der sich Linsen kochte; siehe! da erscholl eine Stimme von oben, die dreimal seinen Namen rief: „Herr, rede, dein Knecht höret.“ „Was machst du?“ „Herr, ich koche Linsen.“ „Wirf diese lose Speise weg!“ Der Topf flog in die Ecke, aber der Fromme fragte: „Herr, was soll ich essen?“ „Hundsdreck!“ der Glaser war kein Ezechiel, dachte nach und besserte sich. In meinen früheren Jahren vertrieb ich einst einen gewissen Pietisten, der nichts weniger als wahrhaft fromm war, aus einer Conferenz durch Anstimmung des Liedes: „Jesus, Jesus,

nichts als Jesus," und wünschte, daß man alle so leicht vertreiben könnte.

Alles, was Narren macht, macht auch die religiösen Schwärmer: Stolz, Liebe, Halbwisserei, Einsamkeit, mystische Bücher und unverständiges Bibellesen; wer diese scheinheiligen Phantasten näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird vollkommen begreifen, warum schon Christus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit den Schriftgelehrten und Pharisäern. Unter die wenigen sichern Zeichen der Physiognomik gehören lange Ohren und hängender Kopf; man schließt ganz sicher: „Wer solche hat, ist ein Esel, denn alle Esel sind Kopfhänger mit Langohren." Noch heute freut mich — daher kann ich's nicht unterdrücken — unendlich, daß ich als achtzehnjähriger Jüngling das Empfehlungsschreiben eines Hofpredigers an einen berühmten Theologen, dem ich zwar submissest aufwartete, nachdem ich ihn in seiner Vorlesung, die er jedesmal mit einem Gebet eröffnete und dabei die Augen verdrehte wie Raphaels Mondsüchtiger, schon gesehen hatte, in der Tasche ließ, als er mir auch auf dem Zimmer salbaderte, und zu Hause verbrannte, trotz der heiligen Ehrfurcht, die ich damals noch vor Allem hatte, was sich Professor nannte.

Hirnlose Schwärmer gehören zu den gedankenlosen Betern; viele Katholiken haben durch das ewige Murmeln des Rosenkranzes eine besondere Mundfalte, wie die Schwaben von ihrem breiten Patois ein breites Maul, und viele alte Protestanten sind nicht ruhig, wenn sie nicht im Jahre die Bibel durchgelesen haben. Wenn jene lateinisch singen und beten, ohne ein Wort davon zu verstehen, so singen diese hebräische Psalmen, die meist so wenig passen als das Lied, das Büsch einen Lübecker Schiffer nach der glücklichsten Seereise singen hörte: „Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott verschone," und wobei es so gedankenlos zugeht, als bei recht steifen Juden, die in ihren Kalender als NB. ein † machen.

Unsere Gesangbücher enthielten noch vor Kurzem die komischsten Plattheiten, obgleich nicht zu läugnen ist, daß manches alte Kirchenlied, z. B. Luthers, weit kräftiger als neuere, und die sogenannte Verbesserung wahre Hansballhornerei ist, wie die: „Gott der Vater wohn' uns bei" in „Gott der Vater steh' uns bei." Se. Hochwürden, wohl gefüttert, dachten an Beiwohnung, die Bauern aber sagten: „wenn Gott der Vater bei uns wohnt, so bleibt er auch, wenn er aber nur steht, so kann er leicht weitergehen." Das bekannte Lied: „O du

mein A und O, du liegst auf Heu und Stroh," ist es nicht golden gegen das Brenz zugeschriebene Lied:

Mein Beten will kein Bißlein patten,
Die Sünden beißen mich wie Ratten,
Auch hat der höll'sche Beelzebull
Gebambt in meine Herzschatull!

O Salems Jäger, hetze unten
Mich Sündensau mit Gnadenhunden,
Zeuch' mir dein Gnadenwammes an,
So bin ich köstlich angethan!

Aber Brenz ist unschuldig, wie mir Haug selbst eingestanden hat; es ist seine Parodie auf geschmacklose Kirchenlieder, aber in einem alten Dresdner oder Leipziger Gesangbuch habe ich selbst den Karrengaulseufzer gelesen:

Spann aus, spann aus, o frommer Gott,
Spann mich aus diesem Karren!

Die meisten Lieder, wie gedankenlos abgeleierte Gebete sind Lippengeplärr, wie die Hora's der Mönche und Nonnen, ohne alle Theilnahme des Herzens, oder wie das protestantische Tischgebet: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, und segne, was du bescheeret hast," das mich oft an die Beschneidungsceremonie der Juden erinnert, wo auch der Prophet Elias einen Stuhl erhält. Eine Wirthin liest schon seit fünfzig Jahren denselben Morgen- und Abendsegen für die Hausfrau, ohne ihn auswendig zu wissen, was, wo nicht Andacht, doch Oekonomiegeist verräth, der mit dem einmal Erkauften hauszuhalten versteht. Noch heute gehen einem gewissen Waisenhause milde Beiträge zu, unter der Bedingung, daß die Kinder dies oder jenes vorgeschriebene Lied absingen sollen. Ob wohl je einem dieser Beter und Beterinnen einfiel, zu fragen, warum man die Hände dabei falte? Meinem ehemaligen Kostherrn schwerlich, denn er wußte mir den alten Fürsten nicht besser zu loben als: „Wenn Sie es nur sehen könnten, wie er beim Abendmahl die Hände so andächtig zusammendrückt, daß seine Nägel blitzblau werden!" Eine alte Reichsgräfin sang nie das Morgenlied: „Für deinen Thron tret' ich hiemit" anders als mit der Abänderung, die keineswegs der Adelsstolz, sondern lediglich das Gefühl ihrer höheren Würde, die doch zwischen ihr armen Sünderin und ihrer Kammerjungfer einen Unterschied lassen müsse, ihr eingab:

Für deinen Thron tret' ich hiemit,
O Gott, und dich demüthig bitt:
Wend' dein gnädig Angesicht
Von deiner Excellenz doch nicht!

Unter Gebet kann ich mir nichts anders denken, als einen Durchbruch der Empfindungen von Gott und seiner Güte, das da, wo das Herz spricht, mit einem: O Gott! am natürlichsten abgethan ist (es ist ungefähr wie das Lautreden in der Einsamkeit); folglich erscheinen lange Gebete als lange gedankenlose Formeln. Gott gab uns so Vieles, daß wir ihn billig mit so vielen Bitten verschonen sollten, und in gewissen Umständen ist das Gebet sogar unmöglich, und das Angstgebet vollends eine wahre Impertinenz. Die Mutter von Bürgers Lenore sagt zwar:

Hilf, Gott, hilf! sieh' uns gnädig an,
Kind, bet' ein Vater Unser,
Was Gott thut, das ist wohl gethan,
Gott, Gott erbarmt sich unser!

Lenore aber meint:

O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament,
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wieder geben.

Jener Pastor betete bei jeder guten Zeitungspost mit Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren," jedoch stets mit dem bedächtigen Beisatz: „Wenn Zeit und Stunde gekommen ist." Er scheint mehr dabei gedacht zu haben, als jener achtzigjährige Fürst bei seinem Morgensegen: „O Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage" (wobei der Erbprinz natürlich saure Gesichter schnitt), oder jener Reichsgraf, der zu Hamburg in die Elbe fiel, und in der Angst betete: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast!"

Indessen waren die Zeiten, wo die Fürsten Glaubensbekenntnisse, Gebete und Lieder aufsetzten (Moser hätte sie ungedruckt lassen können) so übel nicht, wenn wir an Friedrich Wilhelm I. denken, dem der Kammerdiener den Abendsegen vorlas, und unterthänigst glaubte bei dem „der Herr segne dich und behüte dich," statt dich Sie lesen zu müssen: „Hundsfott, lies recht," rief der König, „vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!" Solche Morgen- und Abendbetrachtungen der Großen könnten viel Gutes haben, aufs wirkliche Leben werden aber jene Dinge doch so viel nicht gewirkt haben, weil sie von Gedankenlosigkeit begleitet und Sitte der Zeit und maschinenmäßig waren; die Mongolen haben wirkliche Gebetsmaschinen, die von Wasser, Luft oder Menschenhand bewegt, ein Gebet tausendmal wiederholen, und wir haben oder hatten dafür lebendige Maschinen.

Ob der gemeine Mann besser daran war, als er glaubte, daß der Blitz deßwegen zickzacke, weil er sich da wenden müsse, wo die Leute über den Wettergebeten sitzen, getraue ich mir nicht zu entscheiden.

Sonderbar erscheinen uns jetzt der Herren Cubach und Compagnie Gebete und Lieder für alle Stände, vom König bis zur Dienstmagd beim Zimmerfegen, die Gebete wider Husten und Schnupfen, fallende Sucht und Schwindel, Gebete für Schlafende, Wochenkinder, Badende und Sauerbrunnentrinker, Aderlassende und Purgirende, ja sogar letzte Betrachtungen für Gehenkte, Geräderte, Geköpfte ꝛc., und selbst für Schieferdecker, wenn sie vom Dache fallen. Allen gedankenlosen ewigen pietistischen Betern möchte ich mit Bias zurufen: „Betet leise, damit die Götter nicht merken, daß ihr hier seid;" und Jesus selbst sagt: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und bete zu deinem Vater im Verborgenen;" „beim Beten sollt ihr nicht viel Worte machen;" aber lassen sich Pharisäer etwas sagen? In einer Bibliothek von mystischen und Andachtsbüchern muß der Denker an Bedlam [1] denken; man könnte auch solche Büchersammlungen so nennen, da das Wort an Bethlehem erinnert. Noch vor wenig Jahren stieß ich bei einem schwäbischen Antiquar auf einen Mann, der sich solche Bücher kaufte; ich wollte ihn belehren; mit einem heiligen Bocksgesicht sah er gen Himmel und sagte: „O Herr, wollen Sie mir diese Erquickungen niet vergunnen?"

Astley, der Anführer der Truppen Carls I. gegen die Parlamentsarmee, betete: „Gott, du weißt wie viel ich heute zu thun habe; wenn ich dich vergessen sollte, so vergiß du mich nicht!" und dann rief er: „Vorwärts!" wie Blücher, der vielleicht fluchte. Franklin sagte seinem überall betenden und segnenden Vater bei Einsalzung einer Fleischtonne: „Vater, wie, wenn Ihr jetzt ein für allemal über die ganze Tonne den Segen sprächet, dann wären wir fertig auf den ganzen Winter?" Wenn man die einfache Bibel liest, so begreift man kaum die Möglichkeit der Liturgien, der Gebete mit und ohne Noten und der Million Predigten und sogenannten Erbauungsschriften, die jeden Denker eher ans Niederreißen erinnern. Wie verschieden von Christi Bergpredigt und des Pfarrers von Grünau Tischgebet! Viele Kutten sagten dem Bauer bei lateinischen Gebeten: „Lese Er nur, bete Er nur, Gott versteht's!" und nie vergesse ich das lange lateinische Gebet meines Gymnasiums, daher ich es noch manchmal im Traume beten muß und in der Regel stecken bleibe, so wenig als den zweiundzwan-

[1] Ein Tollhaus bei London.

zigsten Psalm, wo mir Knaben der Verstand stille oder eigentlich nicht stille stand: „Errette meine Seele vom Schwert, meine einsame von Hunden, hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von Einhörnern.“ Am wenigsten vergesse ich die lateinischen Gebete ex animo, die Dominus Rector gewöhnlich statt des hergebrachten Gebetes vom Beter verlangte, wenn er, mit sonnenrothem Angesichte von fürstlicher Tafel kommend, eintrat und rief: Ex animo! ex animo![1] Ja, wenn wir auch eine Flasche Verenberger im Leibe gehabt hätten!

Das Vaterunser gilt für das vollkommenste Gebet; ein kurzes: „O Gott!“ recht ex profundis,[2] oder: „Herr, dein Wille geschehe!“ halte ich für noch besser. Sokrates betete:

Gib uns, o Gott, erflehet und nicht erflehet das Gute;
Aber das Böse wend' ab, wenn wir es selbst auch erfleh'n.

Noch schöner aber ist Juvenals Gebet (X. V. 345—66). Die Alten flehten zu den Göttern um Alles, nur nicht um die Tugend, weil man diese aus sich selbst nehmen müsse, oder wie Freund Horaz:

— Det vitam, det opes,
Animum aequum mi ipse parabo.[3]

Vom Beten wie vom Fluchen in Noth gilt der alte Zuruf an den im Kothe steckenden Bauern, der Herkules anrief:

Treib und greif die Räder an,
So wird Herkul bei dir stahn!

und jener alte Schiffer im Sturme betete besser: „Neptun, du kannst mich retten und verderben, wie du willst, aber mein Ruder halte ich fest!“

„Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen!“ riefen schon längst fromme Seelen, die weder zum Klerus noch zum Pöbel gehörten; bei der Säkularisation war das Geschrei bei uns ärger, als in Frankreich, wo man schon längst einen Heiligen um den andern aus dem Kalender weggeschafft hatte; ja ein Marquis, als er seinen Heiligen nicht auf dem Altare fand, weil er einer Prozession beiwohnte, hinterließ eine Visitenkarte. In unserer Sprache steht es mit dem Worte „die Heiligen“ längst wie mit dem Worte „Genies“, und es hätte auf der Welt nichts zu bedeuten, wenn nur nicht auch das Heilige in Verfall käme, und am meisten der Heilige, ja selbst die alte Redlichkeit.

[1] Aus dem Herzen, aus dem Herzen! — [2] Aus tiefstem Herzen.
[3] ... Jupiter schenke mir Leben und Wohlstand,
Gleichmuth werde ich selbst mir erwerben.

Ach, Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden!
Was wir waren, was wir einst noch werden,
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind,
Laßt uns Eins nur wissen: daß wir sind!

XVIII.

Die Freigeisterei.

Si Dieu n'existait pas, il fallait l'inventer. [1]

Den Religionsschwärmern stehen die Freidenker, Freigeister, Deisten und Theisten (Gelehrte distinguiren gar subtil, und damit doch etwas bleibt, kann man Deisten vom lateinischen Deus und Theisten vom griechischen Θεός ableiten), und Atheisten, und Gott weiß, wie man die Alle genannt hat, die den orthod—oxen Weg verließen, gegenüber. Sie sind nicht minder Schwärmer, wenn sie den bloßen Stand der Natur bis zu bürgerlichem Aufruhr predigen, und Freiheit zu denken und zu handeln bis zum Atheismus und Selbstmord, zur Unmoral und Verlachung der Tugend treiben. Es ist erträglicher, die tollsten Fabeln und Legenden der Priester zu glauben, als keine Gottheit. Man stößt auf Schwierigkeiten; aber noch weit größere kommen, wenn man die Gottheit läugnet. Man versteht unter Gott die verständige Ursache der Welt; also ist nur Der ein Gottesläugner, der behauptet, daß die Welt keine Ursache, oder diese Ursache keinen Verstand habe.

Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen,
Wenn sich das Nichts zu Was und Ihn zu Nichts will machen?

Das schwache Menschlein, abhängig vom Stich eines Insektes, von der Wirkung einer Pflanze, von der Mischung seiner Säfte, vom Fall eines Steines ꝛc. träumt sich stolz, unabhängig von einem Urheber des Weltalls und kriecht wieder vor einem im Staube Geborenen, der auf einem höheren Stuhle sitzt und ihm Brod gibt! Ja, wo ist der Beweis seines Daseins? Nun, Hochmuthsnarr, begreifst du, wie das kleinste Gräschen eigentlich entsteht, und willst die Gottheit

[1] Wenn Gott nicht existirte, so müßte man ihn erfinden.

läugnen, die wir nicht begreifen, die sich nie wird demonstriren lassen, aber zu unserem Herzen spricht, und dann der Anblick der Welt und großen Natur? Du tadelst die Schöpfung wegen des Bösen in der Welt, aber kennst du, Erdenwurm, das Ganze? Kannst du ohne Fratzerei nur eine Uhr tadeln, wenn du deren Mechanismus nicht verstehst?

L'univers m'embarrasse, mais — je ne puis songer,
Que cette horloge existe et n'ait point d'horloger! [1]

Im Stande der Kindheit sahen die Menschen allenthalben Gott; Erstaunen über die große Natur war die erste Ahnung der Gottheit, ihr erstes Symbol wahrscheinlich die Sonne, und erhaben ist die Antwort des Inka's an den fanatischen Dominikaner: „Dein Gott ist an einem Holz gestorben, der meinige ist die Sonne und unsterblich.“ Adam hörte die Stimme Gottes, Noah erhielt von ihm Verheißungen, wie Abraham und Moses; wenn Blitze über sie hinfuhren, und Donner rollten, wenn der Sturm Bäume und Felsen umherschleuderte, und dann wieder die Luft sanft in den Wipfeln des Hains säuselte, wenn Traumgestalten sie umgaukelten, so sahen und hörten sie Götter. Spätere Geschlechter lernten die natürlichen Ursachen jener Wirkungen kennen, und nun wollte der Stolz des Menschenkindes die Ursache der Ursachen, das Unsichtbare des Sichtbaren verkennen, — die erste Spur des Atheismus. Aber die Regelmäßigkeit der Erscheinungen, die Betrachtung der moralischen und intellektuellen Welt offenbarte dem Sokrates abermals die Gottheit, bis Priester mit Politik im Bunde, so viele Ungereimtheiten in die Religion verpflanzten, daß ein zweiter Atheismus entstand. Mit der positiven Religion entstand erst die wahre Freidenkerei, und der hieß schon Atheist, der nicht glauben konnte, was die Priester geglaubt haben wollten. Die sogenannten Heiden nannten die Christen Atheisten, wie die Christen die Heiden, die Katholiken die Protestanten, und so verketzerte jeder zelotische Schwärmer die Begriffe des andern, die nicht mit den seinigen harmonirten. Mußte da nicht der Denker endlich denken: „Sie sind alle Narren!“

Atheist war das ganze Mittelalter hindurch ein recht gefährliches Schimpfwort; Naturkundige galten fast durchaus dafür, und daher rührt auch: Ubi tres medici, ibi tres athei, [2] denn damals hatte sich Arzneikunde im Bunde mit Naturwissenschaft noch nicht dem Hand-

[1] Der Weltenbau verwirrt mich sehr, doch — kann ich denn verstehen,
Wie ohne Uhrenmacher könnt' die Taschenuhr hier gehen?

[2] Wo drei Aerzte sind, sind drei Atheisten.

werke der Theologen und Juristen genähert, wie in späteren Zeiten; sie, die doch so viel Einfluß auf Wohl und Wehe der Gesellschaft hatten, hatten gerade am wenigsten Toleranz und freie Religionsansichten, die erst die Philosophen Bayle, Leibnitz, Locke 2c. stifteten. Der reformirte Pfaffe Jurieu konnte ganz Holland in Aufruhr bringen gegen Bayle, vorzüglich wegen seines Artikels David, bei welchem jetzt selbst Orthodoxe lächeln. Die heiligen Kirchenväter beleidigte schon die Parallele zwischen Sokrates und Christus; sie schrieen Blasphemie, wie über die Vergleichungen zwischen Vulkan und Lucifer, Herkules und Simson, Phaeton und Elias, Joseph und Hippolitus, Adam und Prometheus, Arion und Jonas, zwischen Eva's Apfel und der Büchse Pandorens, Jephtah's und Iphigenia's Opfer, zwischen Lykaon und Nebukadnezar, Tantalus und der Höllen Reich, zwischen Kain und Abel und Romulus und Remus, Moses und Bacchus, zwischen dem Apis der Aegypter und dem goldenen Kalbe Israels, zwischen ihrem Manna und der Ambrosia der Olympier. Amor machte eine Doppelnacht, als Jupiter zu Alkmene schlich, und Jehovah einen doppelten Tag, als Josua die Gibeoniter metzelte; welches war menschlicher?

Hannibal, welcher dem Prusias, der nichts wagen wollte, weil die Eingeweide der Opfer nichts Gutes prophezeiten, freigeisterisch sagt: „Willst du einer Kalbsleber mehr glauben als einem erfahrenen General?“ und der Römer, der die heiligen Hühner, die nicht fressen wollten, in's Wasser warf: „Nun, so mögen sie saufen!“ wären von heiliger Inquisition nicht christmildest behandelt worden, vielleicht selbst nicht Epikur, der da sagt: „Es ist nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu läugnen; aber das ist gottlos, sich von Göttern Begriffe zu machen wie der Pöbel.“ Hätte sich der göttliche Plato göttlicher ausdrücken können? Und ist es Atheisterei, mit Simonides zu sprechen: Quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior.[1] so war auch Jesaias ein Atheist, der da sagt: „Du bist mir ein verborgener Gott.“ Vanini scheint nichts weniger als Atheist gewesen zu sein, aber etwas heterodox, und so verbrannten ihn die heiligen Männer zu Toulouse, so rührend er auch über die Gottheit vor ihrem Richterstuhl sprach, einen aufgehobenen Strohhalm in der Hand; die Unholden verbrannten ihn 1619, und wir wollen mit 1819 unzufrieden sein?

Der Unglaube ging aus von dem heiligen Lande Italien, was

[1] Je länger ich sie betrachte, desto dunkler scheint mir die Sache.

begreiflich ist; es hatte schon im dreizehnten Jahrhundert Männer, die weit gescheiter dachten, als wir noch vor fünfzig Jahren; aber ihre vernünftige Maxime, die sie auch im politischen Zeitalter wieder befolgt haben, war: Intus ut libet, foris ut mos est. [1] Kaiser Friedrich II. war schon so gut Freidenker, als König Friedrich II., und so auch Pomponatius mit seinen Schülern, selbst Papst Leo X. und Cardinal Bembo: denn sie lasen nicht bloß in der Bibel, sondern studirten die Alten; ihr geheimer Glaube verbreitete sich unter alle oberen Stände; alle waren religiöse Macchiavellisten. Macchiavelli nimmt in seinen Werken von der ganzen Christenheit keine Notiz, er schrieb und dachte wie die Alten; Vanini's, Bruno's, Campanella's Schicksal machte vorsichtig. Die größten Freidenker waren gerade Priester: sie wußten am besten, was im Rauchfaß ist, und clericus clericum non decimat. [2] Hat je ein Papst geweint, wie St. Petrus, daß er Christum verrieth, und je Einer am Ende seines Lebens Buße gethan, wie Kaiser Karl V. zu St. Just?

Die Araber, die Aristoteles sogar commentirten, namentlich Averroes, verbreiteten viel Licht; aber noch mehr die Ritterorden, vorzüglich die Templer, die auf dem heiligen Grabe die vernünftigen Ansichten der Moslem lieb gewonnen zu haben scheinen, und von Päpsten und Cardinälen ließ sich nicht verlangen, Propheten im Vaterlande zu machen, wo ihnen so wohl war, obgleich Banditen im Pilgrimskleide große Kreuze herumschleppten, und in diesen hohlen Kreuzen ihren Raub. Gregor, der so gegen Kaiser Friedrich II. wüthete, daß selbst der heilige Louis sich des Verfolgten annahm; Louis, der Heilige, der den Grundsatz hatte: „Jedem Unglaubigen muß man den Degen in den Leib stoßen, so weit er geht!" hatte weniger Religion als Friedrich. Lauter wurde der Unglaube im freiern England, als die Herbert, Blunt und Lolland, Collins, Woolston und Tindal, Morgan, Chubb und Hobbes, Rochester, Locke, Shaftesbury, Bolingbroke und Hume in der Religion so frei auftraten als im Staate, wogegen die acht von Boyle gestifteten Predigten gegen diese Freidenkerei natürlich wenig helfen konnten. Noch lauter aber in Frankreichs Sprache predigten die Bayle und Encyclopädisten, die Freret, Boulanger und la Mettrie, Diderot, Voltaire und Rousseau, welcher unter Allen es mit der Religion wohl am herzlichsten meinte.

In unserem Deutschland wirkte wohl der Freund der Franzosen,

[1] Im Herzen wie es beliebt, außen wie es Sitte ist. — [2] Kein Pfaff beschädigt einen Pfaffen.

Friedrich, am meisten, dann die Fragmente, Bahrdt, und die Nicolaiten, am wenigsten wohl der arme Candidatus SS. Theologiae Edelmann, obgleich die Orthodoxen am meisten gegen ihn schrieben, und seine Schrift sogar verbrannt wurde (1740). Mylius war ein Freigeist, denn er hatte die ganz unschuldige Wochenschrift: „der Freigeist“ geschrieben. Den Katholiken waren ja schon die Protestanten große Freigeister, die doch so sklavisch an ihrem Luther und Calvin hingen, als jene an Papst und Concilium, und sich so grauenvoll über Bedeuten und Sein in sacris herumstritten, da wir doch über hundert profane Dinge in Betreff des Bedeutens und Seins noch nicht im Reinen sind. Hans Kahlkopf (Calvinus) ließ gar Servet zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit verbrennen, und Zwingli rief über die Wiedertäufer sein: Qui iterum mergit, mergatur![1] Wie contrastirt nicht Luthers Heftigkeit gegen Papst, Carlsstadt, Erasmus 2c. mit der Sanftmuth Jesu? Wie komisch läßt nicht der Herr Hauptpastor Götze in seinem Feuereifer gegen Alberti, der über Teufel und Erbsünde vernünftiger dachte, wenn er ihn für einen Menschen ohne Erbsünde erklärt, folglich auch ohne Antheil an der Erlösung? Und Lavater, der den denkenden Mendelsohn bekehren wollte und dem billig das ehrenvolle, wenn auch nicht richtige Lob des Philosophen hätte genügen können:

> Es ist ein Gott, das sagte Moses schon,
> Und den Beweis gab Moses Mendelsohn.

Jetzt kamen Zeiten, wo das Wort Freigeist von den Worten Freimaurer und Illuminat abgelöst wurde. Freimaurerei ist schwerlich älter als die Reformation, wo sich Philosophen in geheime Gesellschaften flüchteten gegen Verfolgung und jesuitische Zurechtweisungen. Illuminaten gingen weiter, suchten gegen das Verfinsterungssystem, das Höfe begünstigten, zu wirken; nur Tugend und Verdienst sollten den Vorrang im Staate haben; sie vergaßen, daß wir noch hienieden leben, und der schönste Traum verschwindet vor der alltäglichen Wirklichkeit; wir werden stets uns an Träume halten müssen. Exjesuit Gruber nannte noch 1777 das Götterkind Duldung, Teufelskind; Sekretär Zaupser bekam wegen seiner schönen Ode auf die Inquisition mehr Kanzleiarbeit, und ich hatte 1794 wenigstens Verdruß, weil ich, da ich dem bigotten Beichtvater einer Erzherzogin meine Zimmer in einem Schlosse räumen mußte, in eine Fensterscheibe schnitt:

[1] Wer sich zum zweiten Mal ins Wasser tauchen läßt, werde ertränkt.

Gott steh' ihr bei
Der Klerisei,
Die Laien lernen lesen!

Wenn indessen noch zur nämlichen Zeit die Britten den Papst in effigie unter einer Menge Possen verbrannten, so dürfen wir bloß lächeln, daß in dem paritätischen Augsburg Köche ihre Kunst anboten ohne Rücksicht auf Religion, und Katholiken von Bällen wegblieben, und nur reine Protestanten tanzten, und Inspektor Werlhof auf eine neue Glocke setzen ließ: „Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum.“ In mehreren Gegenden Deutschlands hörte ich das Sprüchwort, von übler Laune und Ungeduld ausgepreßt: „Nein, das ist zum Katholisch werden!“ nie aber umgekehrt; viele Katholiken, selbst vertraute Weltgeistliche, haben mit mir über ihre Albernheiten gelacht, selten aber protestantische Wolkenkrägler und Gesetztäfler. Doch machte nicht selbst Philosoph Jakobi unsern Lessing zum Spinozisten? Erklärte nicht in noch neuerer Zeit die liebe fromme Einfalt Kant, Fichte und Schelling für Freigeister und Atheisten, verbot und verfolgte sie, statt sie zu widerlegen? Es ist lächerlich, ein philosophisches System von einer positiven Religionslehre abhängig zu machen, denn der wahre Philosoph ist weder Jude noch Türke, weder Heide noch Christ, weder Katholik noch Protestant. Lutheraner und Reformirte nennen sich jetzt vereint Evangelische; sie hätten sich über solche Lächerlichkeiten gar nie trennen sollen; doch Theologen haben ja die Gottheit zu zerlegen verstanden, wie Newton das Licht, oder ein Anatom den Körper des Menschen; aber es war so viel Geschrei über diese Vereinigung zum Evangelium, daß die Leutchen unmöglich noch radikaler kurirt sein können.

Die sogenannten Protestanten arbeiteten bloß auf den Katholicismus los und auf den Glauben; Luther konnte sich von seinem heiligen Augustin nicht trennen und sah in Jesus einen Messias à la Klopstock, nicht den moralischen Gesetzgeber der Menschen, und Melanchthon war nur Philosoph, wenn es den Ablaß und die guten Werke der Katholiken galt. Reuchlin wäre vielleicht der rechte Reformator im höhern Sinne gewesen ohne Trennung. Leibnitz habe ich nie begreifen können, daß er sich zehn Jahre mit der Vereinigung abgeben mochte; wie ist nur eine möglich, so lange von Katholicismus und Protestantismus noch die Rede sein kann? Und unsere wohlgemeinte Reformationsfeier 1817 führt auch nicht dahin. Der schlesische Edelmann von Swenkfeld galt für einen Schwärmer, weil er sagte: „Luther hat

uns aus Aegypten durch das rothe Meer geführt, aber in der Wüste sitzen lassen, statt uns ins gelobte Land zu führen;" er tadelte, daß man sich Lutheraner nannte, wurde verfolgt, und selbst der sanfte Melanchthon hieß ihn nur Stinkfeld. In der ursprünglichen Kirche Jesu war von keiner Herrscherei die Rede, folglich auch von keiner Protestirerei, und wenn wir es wieder so weit bringen, so ist die Frage von Einheit entschieden; die Religion vor dem Richterstuhl der Vernunft ist Eins — das Reich Gottes.

Es sei ferne von uns, von der Reformation zu denken und zu sprechen, wie der berühmte Geschichtschreiber der Deutschen, Schmidt, der sich bloß an die daraus hervorgehenden Kriege, Ketzergräuel und Grillen 2c. hielt; Protestantismus hat das dicke hierarchische Eis gebrochen; ohne ihn hätte Gustav Wasa auf seines stolzen Erzbischofs Trolle Gesundheit: „Unsere Gnaden bringen es Euer Gnaden auf ein gut Neujahr," nicht geantwortet: „Deine Gnaden und Unsere Gnaden haben nicht Raum unter einem Dache;" ohne ihn vielleicht selbst Friedrich bei der Antwort eines Offiziers auf die herkömmliche Frage der Regimentsliste: „Welcher Religion?" — „Noch nicht resolvirt," nicht bloß gelächelt. Ohne Protestantismus hätte Joseph das nicht thun können, was er gethan hat, und sein Minister Kauniz Pius VI. zum Kuß dargereichte Hand in deutscher Manier nicht bloß geschüttelt und noch weniger den Statthalter Christi, der ihm in seiner Gemäldegalerie den ersten Besuch machte und die Mütze aufbehielt, mit seinem Hut auf dem Kopf vor den Gemälden mit der Hand hin und her geschoben, wie den geringsten österreichischen Bischof, den Mann, den, seit er die Dreikrone trug, gewiß Niemand zu berühren wagte.

Eine heillose Theologie führte Viele zum Atheismus, welche gesunde Philosophie wieder zurückbrachte, und daher zählen wir jetzt weit weniger Atheisten. Ob ein Atheistenstaat bestehen könne, weiß ich nicht, da es nie einen gegeben hat, und zweifle daran; ist es ja nicht einmal ausgemacht, ob es je reine Atheisten gegeben hat. Aber daß bürgerliche Ordnung besser da bestehen würde, als in einem Fanatikerstaat, davon bin ich lebhaft überzeugt. Alles, was da nicht mitschwärmt, ist Ketzer oder Bulgare (mit Weglassung des l und a), und die alten Bulgaren an der Donau sind die ältesten Ketzer. Der Denker verehrt die Gottheit; sie spricht zu seinem Kopf, wie zu seinem Herzen; der große Haufen verehrt bloß die, welche sich dem Priester geoffenbart hat, und Priester sind ja — Menschen. Rousseau hat in

seiner Julie den Philosophen gezeigt, wie man an Gott glaubt, ohne Tartuffe zu sein, und in seinem Wolmar den Gläubigen, wie man ungläubig und doch der beste, rechtlichste Mann von der Welt sein kann.

Katholiken schimpften die Protestanten Lutheraner, ihre Prediger Prädikanten, und sie nannten jene wieder Paptisten. So nennen die Episcopalen Englands die Kirchen der Dissenters nicht churches, sondern nur meeting-houses![1] aber sie lernten von einander, und seitdem kann Desbarraux seinen Eierkuchen mit Speck an einem Festtage ruhiger essen; er warf ihn aber selbst bei einem Donnerwetter zum Fenster hinaus: „Welch ein Lärm um Speckeierkuchen!“ Und der Dichter Lomonossow, wenn er wegen seiner Uebersetzung von Fontenelle's Welten von der Synode befragt wird: „Wie wißt Ihr, daß es mehrere Welten gibt, da in der Bibel kein Wort davon steht?“ kann ohne Gefahr antworten: „Ich schließe aus den Bartläusen Eurer Heiligkeit, daß auch die Bärte dieser ehrwürdigen Versammlung Läuse haben, und so schloß ich und Fontenelle von unserer Welt auf andere.“ Die eigentlichen Ketzer sind bloß die Verketzerer, und die einzige Ketzerei unter Christen die, welche die Liebe vergißt, die Christus empfohlen hat, der größte und beste Freidenker unter seinen dummen Hebräern.

Es gereicht übrigens dem Protestantismus zur Ehre, daß protestantische Freidenker sich zum Deismus lieber neigten, katholische aber zum Atheismus, wie Franzosen und Italiener. Kurz vor der Revolution war es bei der feinern Welt beinahe lächerlich, an Gott zu glauben; l'abbé rit di Dieu, qui le nourrit;[2] selbst Damen freigeisterten à la Voltaire und eine Zofe schwur bei Gott, daß sie eine Atheistin sei. Diderot war weit mehr als Voltaire und Rousseau der Mittelpunkt dieser modischen Freigeisterei, und Christus und seine Apostel bloße astronomische Sinnbilder, und auch Napoleon gehörte zu dieser Schule. Gottesläugner und Religionsspötter finden sich nur unter Leuten, denen es wohl und zu wohl ist, und vorzüglich im Zeitraume des Leichtsinns und Luxus, wo ewige Zerstreuungen nicht erlauben, das Herz zum Religionsgefühl zu erheben. Voltaire genießt und spottet; Rousseau darbt, lehrt und hofft. Wir sehen dieselbe Erscheinung in Griechenland und Rom zur Zeit des Perikles und Augustus. Aber Atheismus wird wohl nie ständig werden; unverdorbene

[1] Kirchen — Versammlungshäuser. — [2] Der Abt lacht über den Gott, der ihn ernährt.

Herzen kehren stets zurück zum Glauben, daß ein höheres Wesen über menschlichen Dingen walte, und daß dieser Glaube Bedürfniß für sie sei. Einer der schönsten Aussprüche Mirabeau's, da in der Nationalversammlung von Duldung die Rede war, ist: „Es ist schon Intoleranz, von Toleranz zu sprechen. Fort mit diesem Worte aus allen Wörterbüchern!"

In der Revolution erlebte man sogar ein nie gesehenes Schauspiel: sie, die Gleichheit aller Religion, keine herrschende Religion, dekretirt hatte, war grausamer und proselytensüchtiger, als die spanische Inquisition, des Louis XIV. Dragoner und Roms Propaganda; die Republik, die allen Stoicismus und alle Tröstungen des Christenthums nöthig gehabt hätte im Uebermaß ihrer Leiden, predigte mit vorgehaltenem Bajonnette: „Es ist kein Gott!" Alle Heiligenbilder und Kreuze verschwanden, oder wurden entheiligt. „Nein, das geht doch zu weit, dem lieben Gott zu verbieten, frische Luft zu schöpfen," rief eine Kölnerin; unter Crucifixe, die man etwa verschonte, schrieb man doch: Jesus Christ ci-devant notre Seigneur, oder machte ihm einen Schnurrbart und schrieb: Le premier Sansculotte. [1] Man sah überall Tempel der Vernunft, Phrynen waren die Gottheiten, die Vernunft selbst aber mit der Religion aus Frankreich entwichen. Bei dem großen Zuge französischer Gefangener durch die Bergstraße 1793 (wo ich selbst zugegen war) rief ein Weib: „Herr Jesus, da stirbt Einer!" und der Sterbende richtete sich auf und rief entrüstet: „Nix Jesus! Republik!" Von Kirchhöfen und Gottesäckern herab drohte die Inschrift: „Tod ist ewiger Schlaf."

Nun trat Robespierre auf, und der Henker Frankreichs machte den Hohenpriester und dekretirte ein höchstes Wesen wieder, wohl das non plus ultra menschlichen Unsinns! Pfeffel sang:

Darfst, lieber Herrgott, wieder sein,	Geschwind, schick deine Engelein
So wollen es die Franken;	Und laß dich schön bedanken —

und ein Bauer, den Soldaten aus einer Kapelle prügelten, benützte das höchste Wesen: Eh bien, je prie Dieu pour l'être suprême. [2] Direktor La Reveillère Lépeaux unterstützte später die Theophilanthropen; aber da war gar kein Sinn mehr für irgend eine Religion, er jammerte: Le culte ne veut pas prendre, und sein College Barras entgegnete: Il faut que son chef se fasse pendre! [3]

[1] Jesus Christus, unser früherer Herr. — Der erste Ohnehose. — [2] Ich bitte bei Gott für das höchste Wesen. — [3] Der Kultus will keinen Fuß fassen. — Sein Oberhaupt muß sich hängen lassen.

Es hat Freidenker genug gegeben, die in Noth und Anfechtung, gegen das Alter und die Todesstunde hin die Fackel ihrer vermeinten Philosophie mit einem Kreuzchen oder brennenden Kerzchen, mit ein bischen Brod, Wein und Oel vertauscht haben, und Lord Sandwich, Mitglied des Hellfire-Club, [1] wo man stets die Versammlung mit einem Gebet an den Teufel eröffnete, fiel in Ohnmacht, als Wilkes einen Affen auf den Altar springen ließ. Friedrich, der so gerne bei einem Sterbenden seiner Sekte fragte: A-t-il fait le plongeon? [2] hielt aber Probe und war auch hier der große Mann. Und was wollen auch die letzten Ceremonien sagen, die für einen Sterbenden etwas höchst Widriges haben müssen, vorzüglich die letzte Oelung? Ich spreche aus Erfahrung, denn ich stand neben dem Bette eines hohen, vornehmen Sterbenden, der mir werth war und dachte wie ich; ich las in seiner Miene, was natürlich die hochwürdigen Oeler nicht zu lesen vermochten. Mag jener Priester erbost von einem Gelehrten gegangen sein mit dem Ausrufe: „Mit diesem Sünder ist nichts zu machen," so behält doch Ninon Recht: Eh non, Monsieur, je vous en reponds, qu'il n'en sait pas plus que vous et moi! [3]

Im praktischen Leben sind Freidenker, wo nicht moralischer, doch nicht unmoralischer, als die strengsten Orthodoxen und Schwärmer. Der große Haufen bekümmert sich wenig um Moral, der Glaube ist ihm bequemer, und wenn ihm der Tod die Gurgel zuschnürt, kann er noch immer mechanisch rufen: Gott sei mir Sünder gnädig! Und kann ein humaner Beichtvater etwas anderes noch sagen, als: „Heute noch wirst du im Paradiese sein —?" Die größten Freidenker sind eigentlich die, welche gar nicht denken, wie der Pöbel auch, oder nur bedenken:

Trachtet am ersten darnach, den Bauch und Beutel zu füllen,
Was ihr im Geistlichen braucht, fällt dann von selber euch zu!

Der echte Pfaff ist schon mit dem Liebesmahl zufrieden, ohne lange zu fragen, ob das Volk Brod hat, wenn es nur getauft, getraut und begraben wird, und die Mystiker und Stillen im Lande verhalten sich zu den alten Christen, wie die alten Altaropfer zum Klingelbeutel, indem man schon bloße Knöpfe gefunden haben will, und dies unterbliebe, wenn das Glöckchen nicht dem Schlafenden ans Ohr gehalten würde vor allem Volke. Wenn jene heiligen Mucker seufzen: „Der Gerechte muß viel leiden," so darf man ihnen wohl entgegnen: „und

[1] Höllenfeuer. — [2] Ist er untergetaucht? — [3] Mein Herr, ich stehe Ihnen dafür daß er nicht mehr davon weiß als Sie und ich.

der Gottlose hat seine Plage." — Die Mehrzahl glaubt, genirt sich aber in Werken so wenig, als Mosers Landgraf von Hessen, bei dem sich die Maitresse Sonnabends melden ließ; der Kammerdiener meldete zurück: „Seine Durchlaucht gehen heute zur Beicht und morgen zum Abendmahl, sie soll Montag Vormittags kommen."

Benediktus Spinoza, von den Theologen Malediktus genannt, in dessen Gesichte schon sein Biograph, Prediger Coler, Verworfenheit liest, nährte sich im Haag in tiefster Einsamkeit mit Gläserschleifen, verbannt von den Juden; er lebte von Milch, Butterbrod und Bier; Abends rauchte er ein Pfeifchen mit seinem Hauspatron und lehnte alle Geldgeschenke und Aemter, Erbschaften und Pensionen ab; nur von einem Vertrauten, der ihm sein ganzes Vermögen vermachen wollte, nahm er endlich 300 Gulden jährlich, die ihm auch die Erben fortzahlten. Selbst die Professur zu Heidelberg nahm er nicht und lebte ganz einsam den Wissenschaften; zu seiner Zerstreuung ließ er Spinnen und Fliegen mit einander kämpfen und lachte. — „Ich weiß nicht, wie ich Philosophie lehren soll," schrieb er nach Heidelberg, „um kein Störer hergebrachter Religion zu werden." Er starb schon im 45sten Jahre heiter und ruhig ohne Zorngericht Gottes 1677. Spinoza, den Jeder nennt, wenn von Atheisten die Rede ist, spricht wärmer von der Gottheit als Descartes, wurde verkannt wie Xenocrates, und die Amsterdamer Judenschaft trachtete sogar nach seinem Leben; schon als Jüngling konnte er das, was unserer Vernunft widerspricht, nicht für etwas ansehen, was höher sei als Vernunft; Gott und Welt waren ihm eins; Pantheist war er, nicht Atheist, philosophirte über die Natur des höchsten Wesens, was über unsern Horizont hinausliegt, und so verirrte er sich, indem er mit der Hornleuchte des natürlichen Lichtes sich im Reiche der Gnade zurecht finden wollte, statt umgekehrt mit dem Lichte der Gnade sich in der Natur zu orientiren; aber die Gottheit war ihm so heilig, als die Wahrheit, und Menschenliebe war in seiner Seele.

Bayle war ein gleich verrufener Atheist; der heuchlerische Pfaffe Jurieu brachte ihn um seine Professur, aber blieb ruhig unter seinen Büchern und gab uns sein berühmtes Dictionnaire, das wir ohne jene Verfolgung nicht hätten. Alle Entremangeries professorales,[1] wie er in seinen Briefen spricht, tödtlich hassend, lebte er einsam und höchst einfach zu Rotterdam, geschätzt von Allen; denn er war der sittlichste Mensch, trotz aller freien Ideen und aller Obscönitäten seines

[1] Das gegenseitige Sich-auffressen der Professoren.

Werkes, litt zuletzt viel an der Lunge, glaubte, Alles der Natur überlassen zu dürfen und starb mit der Feder in der Hand 1706; sein Dictionnaire aber ist und bleibt der Elektrophor neuerer Aufklärung. Und wer möchte Lord Herbert, dem berüchtigten brittischen Atheisten, Religion absprechen, wenn man weiß, daß er, nach Vollendung seines Werkes von der Wahrheit, vor seinen offenen Fenstern auf die Kniee fiel und das Werk in der Hand betete: „Gott, Urquelle des Lichts, gib mir ein Zeichen, ob die Bekanntmachung dieses Buches dich verherrliche, wo nicht, so unterdrücke ich's.“ Herbert hörte in diesem Augenblicke ein sanftes Getöse vom heitern Himmel und nahm solches für ein göttliches Druckprivilegium.

Juristen und Theologen, an das Positive gewöhnt, sind selten Freidenker gewesen, in Religions- so wenig als in Staatssachen; desto verschrieener waren die Aerzte, die doch am ersten Glauben haben sollten, da sie selbst so sehr des Glaubens bedürfen, und Philosophen ja ex officio mit der Vernunft sich befassen müssen, wie Künstler mit der Kunst. Könnte man nicht Alle wieder in den Stall der Kirche bringen, wenn man von Staatswegen die Sitten einiger wilden Volksstämme einführte, den Kindern die Köpfe platt zu drücken, oder länger oder runder? Jeder Druck auf die Hirnhaut erregt Schläfrigkeit bei den Erwachsenen, und bei Neugebornen gar Stumpfheit. Man könnte bei der Taufe diese Operation vornehmen und gleich auf den Exorcismus den Glaubensdruck folgen lassen, der nicht bloß den Mysticismus erleichterte, sondern vielleicht selbst bei guten Daumen des Druckers zur Einheit in Religions-, vielleicht selbst in politischen Meinungen führte.

Die recht eigentlichen Atheisten muß man so wenig im gelehrten Stande suchen, als die Menschenfeinde unter Misanthropen; diese sind unter den aalglatten Allgefälligen der Welt, und jene unter den Hildebranden und Mahomeds, unter den Guises, Cromwells, Napoleons, vorzüglich aber unter den Jesuiten zu suchen. Der Religionsmantel ist der beste Mantel gegen den Wind; mit der Bibel am Sattelknopf trieb Cromwell seine Schwärmer in die Schlacht und seinen König aufs Blutgerüste; mit der Bibel in der Hand wurden Päpste Universalmonarchen Europa's, und mit der Bibel fanatisirten Jesuiten die Königsmörder. Der Staatsmann erkennt den Nutzen einer positiven Religion für das Volk, und wie sehr man sich dessen Haß zuzieht, wenn man seiner Religionsansichten spottet oder ihnen geradezu entgegentritt; daher kann man Bonaparte leicht verzeihen, wenn er in

Aegypten an den Koran, und als Napoleon wieder ans Evangelium glaubte; aber zu weit ging er doch, in den neuen Katechismus setzen zu lassen: Die erste Christenpflicht ist, nächst der Soldatenpflicht, den Kaiser zu ehren, als das Ebenbild Gottes auf Erden, und ihm dienen, ist Gott dienen!

Der Gedanke an Gott, an die Welt der Geister und an das Jenseits darf nur Feiergedanke sein, nie Alltagsgedanke werden, sonst werden wir Mystiker und Mucker, die schon im Verse auf Franklin:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis, [1]

Freigeisterei witterten, als ob man coelum [2] nicht auch durch Atmosphäre übersetzen könnte, und als ob es keinen andern coelum gäbe, als gerade einen christlichen Himmel. Freidenkerei, die da glaubt, Geistesfreiheit errungen zu haben, wenn sie sich ganz vom Glauben an das Unendliche losmacht, legt sich in den Koth der Gemeinheit und gleicht dem Schwein, das die Eicheln unter der Eiche wegfrißt, ohne nur einmal über sich zu blicken, woher sie kommen; sie speit, wenn sie gen Himmel speit, nur auf ihre eigene Nase. Der Freidenker, der das Dasein Jesu nicht für erwiesener hält, als das des Osiris, Herkules, Fo oder Budda, die Stelle bei Josephus für untergeschoben und die bei Tacitus für protokollarische Aussage eines angeklagten Christen; der Freidenker, der die Evangelien für weit jünger hält als die Apostel, in Chris-en oder Christ und Yio oder Jesus nur kabalistische Namen erblickt, und zu Nösselts und Leß theologischen Beweisen lächelt, ist dennoch gegen jene, bei Moralität und Glauben an das Ewige und Heilige, ein Christ.

Wir sind Thon, der Herr unser Töpfer, wir Alle seiner Hände Werk; aber sobald wir denken, d. h. nach Wahrheit und Recht forschen, frei von Erziehungsvorurtheilen und den Fesseln der Autorität, sind wir Freidenker; ein freier Geist ist des Menschen erhabenster Vorzug vor dem Thier und Thiermenschen, den weder König noch Priester rauben soll, denn er ist Forderung der Menschheit, und wer frei denken darf, denkt wohl. Der Hund zeigt höhern Muth, wenn ihn der Mensch anfeuert, der sein Gott ist, und gerade so ist es auch mit dem Menschen, dessen Schwäche sich auf ein höheres Wesen stützt: der Glaube an Gott gibt der Menschheit höhere Würde. Freigeister gewöhnlicher Art nahmen Religion bloß von Seiten des Verstandes, wie Schwärmer bloß von Seiten des Gefühls; in der Mitte liegt auch hier die Wahr-

[1] Er entriß dem Himmel den Blitz und das Scepter Tyrannen. (Ersteres durch den Blitzableiter.) — [2] Himmel.

heit, und wenn das Herz mit dem Glauben im Bunde steht, dann erheben auch Schillers drei Worte: Freiheit, Tugend, Gott.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob Alles im ewigen Wechsel kreis't,
Es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist.

Laßt uns mit David psalmiren: „Herr, du bist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann's nicht begreifen; wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich in die Hölle, so bist du auch da; nähme ich die Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Rechte da halten." — Laßt uns, wie Erzengel Raphael bei Milton zu unserem alten Adam sagen:

— — — — — — — joy thou
In what he gives to thee, this Paradise
And thy fair Eve. Heaven is for thee too high
To know, what passes there; be lowly wise! [1]

Es gab viele Freigeister und gibt es noch, die es bloß darum waren, weil sie undenkende, und noch mehr, weil sie unmoralische Menschen waren; aber auch mehrere, die zu den Trefflichsten unseres Geschlechtes gehörten und Achtung und Andenken verdienen, wie der war, dem ich die Grabschrift von Parny setze:

Ici gît, qui toujours douta,
Dieu par lui fut mis en problême,
Il douta de son être même,
Mais de doutes il s'ennuya,
Et, las de cette nuit profonde,
Hier au soir il est parti
Pour aller voir dans l'autre monde,
Ce qu'il faut croire en celui-ci. [2]

[1] — — — — — — — Erfreue dich
An dem, was er dir schenkt, am Paradies
Und deiner schönen Eva; denn zu hoch
Ist doch für dich der Himmel und was dort
Geschieht; sei weise im bescheidnen Kreise.

[2] Hier liegt ein Mann, der stets im Zweifel war,
Dem Gottes Dasein selbst noch Zweifel machte,
Ja, der sein eigen Ich bezweifelte sogar,
Kurz, den der Zweifel zur Verzweiflung brachte;
Und müde endlich solcher Zweifel Nacht,
Reist' gestern Abend er aus dieser Welt,
Damit ihm jenseits werde klar gemacht,
Was hier für Glaubenspflicht man hält.

XIX.

Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien.

Soli Deo Gloria ! [1]

„Es ist der Vorzug des Menschen, daß er etwas Höheres und Besseres zu erkennen vermag, als er selbst ist, das θεῖον, das Allwaltende," sagt der Weise von Stagira. Die Religion oder die Heiligung des Sittengesetzes durch Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit wirkt aufs Herz des Menschen, die Gesetze nur auf den Bürger; Religion macht die Moral dem Volke sinnlich, wie der Gerichtshof die Gerechtigkeit und der Monarch das Gesetz. Der Mensch ist kein reiner Selbstlauter, er bedarf der Mitlaute Natur und Gott; die Menge ist keiner Grundsätze fähig, sondern bloß sinnlicher Eindrücke, wie fast das Geschlecht, das wir das schöne nennen; ja das Volk hat nicht einmal Zeit, philosophisch-moralische Vorlesungen anzuhören, wenn es solche auch fassen könnte. Und das Gewissen? — ist ein Murmelthierchen, das meist schläft oder hintergangen wird, wie Große und Weiber, und wenn es im Bett erwacht und Kläger und Richter in einer Person spielt, so ist es oft noch allein die Religion, die ihm die Nachtigall singen läßt: „Du bist ein verächtlicher Kerl!" oder die Lerche: „Du bist ein Schuft!" und da ist noch Besserung zu hoffen. Indessen die große Moral, das Interesse, sagte Mirabeau, tödtet in der Regel die kleine, das Gewissen!

Religion, schon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken, ist in der Gesellschaft noch der einzige Trost der im Elende schmachtenden Menge, die Philosophie der zahlreichen Menge, der Stab im Leiden, der Hoffnungsstern im Unglück, der Zügel im Glück, und die einzige Waffe gegen des Todes Schrecken. Der Arme, täglich den Ueberfluß, die Ueppigkeit und Uebermacht Anderer vor Augen, während er mit Bedürfniß und Noth ringt, hat er nicht viel gewonnen mit der Idee: „Dort wird's umgekehrt sein, und das Leben ist kurz" —? Religion ist noch in der heutigen Welt die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenschaften sie mäßigt, besänftigt und zügelt; sie gibt ihr allein noch das Bewußtsein innerer,

höherer Freiheit, und nährt das Gefühl der einzigen möglichen Gleichheit in dem Gemüthe des Armen, Verlassenen und Geringgeachteten. Religion ist der einzige Sonnenstrahl, der in die Tiefe des Jammers, den die höhere Welt gar nicht kennt, und in die Hütten des Bedrängten fällt und sein Gesicht erheitert durch Hoffnung.

Religion gibt den Banden der Natur eine Weihe, die der sinnliche Mensch bedarf, und schafft oft allein das, was den Privatmann am glücklichsten macht, häusliches Glück. Sie schützt den Bürger gegen den Despoten, denn gerade die recht himmelschreienden Sünden bedürfen einen Rächer im Himmel, und schützt auch wieder einen Tyrannen, indem sie Gehorsam zur Religionspflicht macht; kurz, sie wirkt über das Leben hinaus und straft noch im Nichts. Religion hielt allein den unglücklichen Louis aufrecht; seine Seele war schon im Himmel, ehe noch sein Beichtvater rief: „Sohn des heiligen Louis, steige gen Himmel!“ Religion hielt das Volk, das so lange unter Kriegsgräueln seufzte, noch allein von neuen Revolutionen zurück und führte Tausende zu Religionströstungen, über die sie vielleicht gespottet hatten. Väter und Ehemänner, die Freidenker sind, thun nicht übel, wenn sie wenigstens Frau, Kinder und Gesinde gerne zur Kirche gehen sehen. Ich würde dem achtzigjährigen Bauern nicht trauen, den sein Pfarrer über Religion höchst unbelehrt fand und sagte: „Ich glaube gar, Ihr wißt nicht, wer Euch erschaffen hat?“ „Wahrhaftig nicht.“ „He, kleiner Junge, komm einmal, wer hat dich erschaffen?“ „Der liebe Gott.“ „Schämt Ihr Euch nicht, Alter?“ „Nein! Der Junge von sechs Jahren kann eher wissen, wer ihn erschuf, als ich alter, grauer Kerl, der das längst vergessen hat.“

Zwei Dinge sind, die über des Menschen Herz neue sonderbare Macht gewinnen am Abend seiner Tage — die Religion und das Vaterland. Mag man in muthwilliger Jugend über sein Vaterländchen gespottet oder gar wie Scipio gerufen haben: Ingrata patria, ne ossa quidem habebis,[1] gerne legt man seine Gebeine nieder zu denen der Väter, und religiöse Empfindungen lassen sich nur eine Zeitlang wegparadoxiren oder wegspotten; „das Reich Gottes ist inwendig in Euch,“ spricht Jesus. Friedrich weinte, als seine Preußen nach der Leuthner Schlacht, wo er va banque gespielt hatte, das Lied anstimmten: „Nun danket alle Gott;“ und wer sieht nicht mit Rührung Fürst Schwarzenberg nach der Leipziger Schlacht zu den drei Monarchen eilen und ihnen Sieg verkündigen, Franz vom Pferde steigen, Hut und

[1] Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben.

Degen ablegen, aufs Knie stürzen und Gott danken, Alexander und Friedrich Wilhelm Gleiches thun, die ganze Generalität nachfolgen, und alle auf den Knieen rufen: „Der Herr ist mit uns!" So brachte das erhabene Kleeblat der drei Monarchen auf die kürzeste und schönste Art die Vereinigung der katholisch-protestantischen und griechischen Kirche zu Stande, und der Teufel entwich und floh vor ihnen jenseits des Rheins.

Heil, Heil Allen, die dazu beitrugen, daß die Religion aufhörte, eine Rolle zu spielen, wie noch vor fünfzig Jahren; aber gänzliche Abstellung öffentlicher, positiver Religion wäre der schauderhafteste Riß in dem Gebäude bürgerlicher Ordnung und in der Herrschaft der Sitten; die gelungenste politische Moral kann nicht diejenige Unterlage der Sittlichkeit gewähren, welche religiöse Formen liefern, und das Kantische Princip der Heiligkeit, ist es nicht aus dem Christenthum entlehnt? Nicht Unglaube, sondern Aberglaube beherrschte die Gemüther des griechischen und römischen Volkes und wirkte, verbunden mit der Stimme des Gewissens, jenen Religionsschauer, der sein Gutes hat; daher ich nicht der Meinung gewisser Pädagogen sein kann, welche den Religionsunterricht in die Jahre reiferer Vernunft verweisen wollen. Erwachsene begreifen das Unbegreifliche nicht viel mehr, als Kinder auch (und selbst die Herren Theologen, wenn sie aufrichtig sein wollen); aber Religionsempfindungen pflanzen sich tiefer in die Brust der Jugend und erwachen dann wieder in späteren Jahren. Man kann von Gefühlen der Andacht sagen, was man von der Liebe sagt: Il n'est dévotion que de jeune prêtre,[1] und wer erinnerte sich seiner Andacht bei der ersten Communion nicht, wie des sauersüßen Gefühls der ersten Liebe? Ein zweites, mir unvergeßliches Religionsgefühl hatte ich im Kloster auf St. Bernard; jetzt würde es wohl damit stehen, wie beim Anblick meiner ersten Liebe: il n'est dévotion que de jeune prêtre.

Religion gehört wie Liebe und Poesie in das Gebiet der Phantasie, erhebt uns, macht uns glücklicher und dadurch mittelbar weiser und besser. Gott bedarf keiner Religion, aber die Menschen; Gott braucht weder Weihrauch noch Myrrhen, weder Kerzen noch Gebet, Gesang und Musik, weder Messen und Predigten und Tempel, und daher bleibt das Wort Gottesdienst = Frohndienst, ein dummes Wort, das alle richtigen Ansichten von Religion verrückt. Man fabelte einst viel von „Pflichten gegen Gott," und machte sich selbst das

[1] Nur bei jungen Priestern findet sich Andacht.

Leben schwer; die Maccabäer ließen sich lieber in Oel sieden, als daß sie Schweinebraten aßen, und viele Christen sich lieber verbrennen, als daß sie unbedeutende Ceremonien, die man von ihnen verlangte, mitmachten; und doch hielt schon David für zuträglicher, da ihn hungerte, in die Schaubrode zu beißen, was ihm Gott gewiß verziehen hat. Die beste Religion für den großen Haufen ist die, welche national ist, d. h. mit dem Klima, den Sitten und dem Geiste der Nation ꝛc. am besten übereinstimmt, wie die jüdische, griechische, türkische ꝛc., kaum aber je die jüdisch-platonisch-mönchische Religion, die man Christenthum nannte; aber die Religion Jesu könnte es werden, der weder Dogmatik, noch Klerisei, sondern nur Glaube an Gott und Aufseher der Gemeinde oder Aelteste (πρεσβύτεροι, woraus das unselige Wort Priester hervorging) kannte. Das Aeußere der Religion, Kultus, ist nur die Polizei der Religion, nicht ihr Wesen, und steht Polizei nicht dem Staate zu? Jesus, wenn er herabgesehen hätte auf die Folgen seiner Lehre, hätte vielleicht gerufen, wie jener weise Regent: Mon Dieu, que d'hommes entre Dieu et moi! [1]

Sinnlich muß jede Religion des Volkes sein, sinnlich die zu erwartenden Freuden und Strafen der Ewigkeit. Das Paradies der ersten Menschen war ein einfacher Garten, aber schon im Lande der Verheißung fließt Milch und Honig, und die spätern Hebräer hatten gar ihren großen, fetten Rostbeef-Leviathan, und kamen an die Tafel Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der indische Religionslehrer Fo setzt die Seligkeit in Ruhe und die Pein in Arbeiten für die Seligen; und der in der Schlacht gefallene Normann hofft sich mit Odin und den Asen zu besaufen in Götterbier und Meth, die eine große Ziege und eine große Hirschkuh von sich geben ewiglich; er speist in seinem Walhalla von dem Eber, der jeden Tag verzehrt wird und jeden Abend wieder auflebt, und zum Zeitvertreib reitet er hinaus, kämpft und schlägt Alle nieder, Alle aber versammeln sich wieder an der Tafel Odins. Im Norden ist die Hölle, die im Süden heiß ist, eiskalt, voll Finsterniß und Nebel, wie manche arme Hütte im Winter bei feuchtem Holz oder Holzmangel. Normannen, die sich am Hofe Ludwig des Frömmlers taufen ließen, thaten es bloß um der Wasserhemden willen, und einer warf ein allzuschlechtes weg: „Zwanzigmal habe ich mich nun schon waschen lassen, aber nie hat man mich in einen so schlechten Sack gesteckt!"

Der Muselmänner Paradies ist voll Schatten und kühlender

[1] Mein Gott, wie viel Menschen stehen zwischen Gott und mir!

Quellen und aromatischer Gerüche; die Houris, deren Augen die Erde beleuchten, und deren Speichel das Meer süß machen könnte, sind stets bereit, ohne alles weibliche Intermezzo die Quintessenz von hundert Männern, vereint in einem aufzunehmen, unausgesetzt fünfzig Jahre lang; der Himmelsweg geht über eine Brücke, gepflanzt über die Hölle, nicht breiter als ein Haar und scharf wie ein Schwert; die Seligen kommen leicht hinüber, die Verdammten purzeln hinab in die Hölle, voll stinkender Wasser und heißer Winde, der Landplage Arabiens. Muhamed machte seinen Himmel für Orientalen; für Engländer hätte er Rostbeef, Porter und Punsch, für Franzosen Geflügel, Weißbrod, Gemüse und Gesellschaft in Bereitschaft gehabt für Holländer Tabak und Genevre, für Norddeutsche Bier, Butter und Käse, für Süddeutsche Klöße und Zwetschen, gebackene Hahnerl und Wein. Im Elysium des Spaniers und Italieners wären Faulbetten gestanden neben Maccaroni und Olla podrida,[1] Citronen, Chokolate, Eis, Kastanien und Zwiebeln, und der Sklave hätte sich in Bächen von Branntwein gebadet; die Hölle wäre im Mangel dieser Dinge bestanden; der Amerikaner hätte, wie der Orientale, nicht still sitzen dürfen bei seiner Pfeife, keinen Augenblick, der Franzose aber sitzen müssen, ohne ein Maul aufzuthun und ohne je ein Mädchen zu sehen.

Die Tataren in den Altaigebirgen denken sich Gott als einen graubärtigen Greis in einer russischen Uniform, sein Hofstaat ist ein prächtiger Marstall, der Donner rührt vom Geräusche seines Wagens, die Blitze sind Funken aus seiner Rosse Hufen, und die Wolken Dampf aus seiner Pfeife. Der Grönländer und Esquimaux erwartet im Paradiese gute Jagd, Fischfang, Tabak und Branntwein im Ueberfluß, und der Kamtschadale ist mit Erdhütten zufrieden, nur ohne Eis, Schnee, Sümpfe und feuerspeiende Berge, vor allen Dingen aber ohne Russen und Kosaken. So negativ glücklich mag sich auch mancher deutsche Bauer sein Paradies denken ohne Steuereinnehmer und ohne Frohnen; doch meinte einer, sie würden wenigstens dem lieben Gott helfen müssen donnern und blitzen.

Das Christenthum allein, Beweis seiner höhern Würde, verspricht bloß geistige Freuden, höchstens eine Symphonie der Engel. Mit der Schlauheit jenes Missionärs, der in seine Absätze die schönsten Diamanten versteckte und seinem General schrieb: „Ich trete die Reichthümer Indiens mit Füßen," oder des heiligen Bernhards, der hun-

[1] Das Lieblingsgericht der Spanier, bestehend aus gebeiztem Fleisch verschiedener Sorte und aus Gemüse.

dert Morgen Landes im Himmel Allen versprach, die seinem Orden hienieden zehn schenken würden, wußten aber die Hochwürdigen schon jenem Fehler abzuhelfen; auch wußten die Missionäre recht gut, daß sie keine Zuhörer bekämen, wenn sie nicht Tabak und Liqueur austheilten. Kein Geld, keine Schweitzer! kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Niemand wußte den Himmel so reizend zu malen als Pater Cochem, weit schöner als des Edelmanns Schloß und Garten, ohne Amtmann und Frohne, ohne Arbeit und Wild, bei ewigem Zechen ohne Wirth. In seinem Himmel fängt St. Peter Fische, die St. Martha im Schmalz backt auf dem Rost des heiligen Laurentius; die heiligen drei Könige fahren die Seligen spazieren, St. Georg und St. Martin reiten vor, die Engel blasen, die heilige Anna gibt Kaffeevisiten, St. Salvator leiht seine Weltkugel zum Kegelspiel, St. Joseph hobelt Alles glatt, und Abends ist Engelsball!

Groß ist Pater Cochems Beredsamkeit, wenn er die Qualen der Hölle schildert, den großen Feuersee, den Gestank, der so arg ist, daß ein einziger Verdammter schon die Erde verpesten würde, der Geruch der Teufel noch scheußlicher, höllisch die Musik, und die Speisen von Blei, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift werden mit glühenden Löffeln eingegeben; aber unendlich größer ist natürlich seine Beredsamkeit, wenn sie die himmlischen Freuden malt: Alles ist da Gold und Silber, Perlen, Edelsteine und Blumen, gegen die unsere nur stinken, die himmlische Musik so schmelzend, daß der heilige Franz, der einst nur ein Geigenstricherl hörte, die Engel bat, aufzuhören; der Teufel selbst sagte, wenn er an einer Säule von lauter Scheermessern und Dolchen gen Himmel klettern könnte und zum jüngsten Tag kletterte, so würde er sich keinen Augenblick besinnen, denn die himmlischen Freuden könne er nicht vergessen, so alt er auch sei! Pater Cochem gibt den Orientalen nichts nach, deren Paradies aus Erde vom feinsten Mehl und vom stärksten Bisamgeruch, die Steine von Perlen, Diamanten, und die Mauern von Gold und Silber sind wie die Bäume: der Baum der Glückseligkeit, Tuba, verbreitet seine Zweige über die Hütte jedes Rechtgläubigen und ist voll Granaten, Trauben, Datteln 2c., selbst Kleider und gesattelte Pferde hängen daran. Der Tuba ist so groß, daß das schnellste Pferd hundert Jahre braucht, um aus dessen Schatten zu kommen; an seinem Fuße entspringen Milch- und Honigbäche, und überall harmonische Glocken, die ein Wind bewegt vom Throne des Höchsten. Höchstens ging der Apokalypsenhannes noch weiter. Das neue Jerusalem hat zwölf Thore mit dem Namen

der zwölf Stämme Israels, Mauern von Jaspis und Edelsteinen; die Stadt ist ein Quadrat von Gold, die Thore zwölf Perlen, die Gassen von Gold und Silber, und Jerusalem braucht weder Sonne noch Mond, die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet die Straßen, durch die ein Strom von Krystall fließt, und seine Ufer sind besetzt mit Holz des Lebens, das jeden Monat zwölferlei Früchte bringt! Wie nüchtern ist hingegen die Phantasie der Protestanten, die sich höchstens zum Dreimalheilig, zu weißen glänzenden Kleidern, Palmen in der Hand, goldenen Flügeln auf dem Buckel und Kronen auf den heiligen Schädeln zu erheben wußte, stehend und knieend vor dem Throne, wo die Seraphims prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sitzet die gezwölfte Zahl,

Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Wo wir unserm Gott zu Ehren
Ewig Halleluja hören!

Kant, der seine Rolle des Lebens nicht zum zweitenmal zu spielen wünschte, sehnte sich nach einem Himmel, wo man sich das Leben nicht verbittern, sondern versüßen möchte, und suchte die Seligkeit nicht in höherer Weisheit, sondern im Umgange guter Seelen, und glaubte, es würde kein übles Vorzeichen sein, wenn ihm dort zuerst sein Diener Lampe begegnete, sowie ich, wenn mir meine Mutter entgegeneilte. Wenn es aber im Himmel keine Bücher gibt und keine Reisen nach den Sternen, so komme ich nur aus Noth, begreife aber die übersinnlichen Freuden der Engel und Seligen; denn Denken ist ja schon hienieden Seligkeit, und hienieden wollen wir uns an das Wort Christen halten, dessen eigentliche Bedeutung so Viele nicht fassen — graeca sunt, non possunt intelligi [1] — ; χρηστός bedeutet aber gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, edel, brauchbar, nützlich. C'est trop! [2]

Gleich nach der Reformation standen an der Weichsel Zweifler mit so freisinnigen Ansichten auf, als 1776 Williams Deisten in England einführen wollten und die Theophilanthropisten Frankreichs 1794; aber Religionsideen, zu einfach und unsittlich, zu sehr vom Positiven entkleidet, verlieren ihre Wirksamkeit auf das Volk. Wer die Messe und das prachtvolle Hochamt erfand, war ein besserer Menschenkenner als jene und selbst die Herren Protestanten, die nicht einmal den richtigen Kalender annehmen wollten, weil er vom Papste kam (Grau-

[1] Es ist Griechisch und kann nicht verstanden werden. — [2] Das ist zuviel (verlangt)! Uebrigens ist die Ableitung des Wortes Christen, Christus von χρηστός falsch, da χριστός, gesalbt, der Ursprung ist.

bündner nahmen noch 1810 den Schwengel aus der Glocke, damit man das Fest nach dem neuen Kalender nicht anläuten konnte); und die Berliner sind auf dem rechten Wege, wenn sie dem Protestantismus mehr Feierliches und auch mehr Fröhliches geben wollen, was der Katholicismus offenbar hat. Lichter, Musik, Gemälde, Weihrauch, Maien erfreuen Auge, Ohr und Nase; mir gefällt vorzüglich, wenn dem singenden Mund des Priesters der singende Mund der Gemeinde antwortet, und mit der Musik steht es offenbar besser in katholischen, als in protestantischen Ländern; aber nur die Klippe bloßen Ceremoniendienstes vermieden, der offenbar den Süden unmoralischer und undenkender machte! Die zweite Klippe ist Mysticismus, der so leicht nicht nur Unduldsamkeit herbeiführt, sondern von Obscuranten benutzt werden möchte auf eine dem Staate höchst gefährliche Weise, und die dritte Klippe, von der ich jedoch am wenigsten besorge, daß Ehrengeistlichkeit wieder mehr von sich halte, als sich zu halten gebührt, und wieder zu tief ins Irdische eingreife. Zum Jubelfest 1817 habe ich wenigstens den Kopf geschüttelt, der Religionseinheit war es nicht zuträglich, und gewisse Herren erhoben die Häupter über alles Volk wie Saul, und stolzirten einher wie Aaron.

Ein Britte hat den Katholicismus mit der Komödie, den Protestantismus mit der Tragödie verglichen, und hier liegt auch der Grund, warum letzterer im fröhlichen Süden weniger wurzelte; der religiöse Pomp des ersteren wirkt auf die Phantasie, und die leichten Mittel der Versöhnung machen auch das Herz leichter, daher die Weiber so viel Hang zum Katholicismus haben; ein schöner Priester im Goldgewande im heiligen Dunkel, Wohlgeruchswolken, Beleuchtung und dann Wallfahrten; am Wallfahrtsorte im dunkeln Haine oder auf lieblichen Höhen steht Cyperns Königin und ihr geliebter Sohn auf gleicher Linie mit der heiligen Jungfrau und dem Jesulein. An solchen Orten sind Hund- und Bettelvögte und Wecker weniger nöthig als Keuschheitswächter. Vielleicht könnte der Weihwedel aus der Kirche bleiben, dem ich sein übelriechendes, wenn gleich gesegnetes Wasser, das er mir einst über Gesicht und Kleider spritzte, verziehen habe, denn es brachte zurück von einer verliebten Ekstase. Mit dem Hochamte dürfen Todtenmessen und Exequien wetteifern, und die trockene Messe ohne Kelch auf der See, damit durch die Schiffsbewegung nichts verschüttet werde, brauchen wir nicht auf dem Festlande. Und was geht über eine schöne Vokalmusik, vorzüglich über ein unsichtbares Mädchen- oder Nonnenchor? Ich habe es genossen, und

dem Italiener ist ohnehin eine schön dekorirte Kirche ein Gesellschaftsort, wo er eine lästige Stunde verlebt, der Kühle genießt und der Kunst, und in diesem dolce far niente [1] zugleich Gott und seinen Heiligen dient. Katholicismus hat so viel Aesthetisches, daß Paalzow in seinem ästhetischen Christenthum weit mehr darüber hätte sagen können, und ich traute keinem Aesthetiker, wenn es noch Kanonikate gäbe, und Luther sich so gut an den Mann bringen ließe, wie zur Zeit Maria Theresiens.

Staatsmänner haben daher auch den Katholicismus, dessen Hang zur Allgewalt und Vernunftverfinsterung sie allenfalls begegnen zu können glaubten, als einen guten Volkszaum angesehen; Napoleon und Sartines sahen in demselben noch nebenher die Wiederherstellung der Marine. Wie? Ohne Katholicismus keine Fasten, ohne Fasten keine Fischerei, ohne Fischerei keine Matrosen, ohne Matrosen keine Marine. Katholische Fasttage könnte man sich leicht gefallen lassen; Juden und Mahomedaner essen gar nichts, was auch allein Fasten ist; Bäder, Tabak, Wohlgerüche, Weiber sind auch verboten, und Muley Edris fing seine Fasten von Neuem an, da er einen europäischen Brief geöffnet hatte, der statt des Streusandes mit Schnupftabak bestreut war. Katholische Fastenspeise ist die angenehmste Abwechslung mit Fleischspeise (gerne habe ich mich einst derselben an einer Hoftafel unterworfen, aber am dritten Tage mich doch nach Fleisch gesehnt und mich zu einem protestantischen Landprediger geschlichen); Protestanten kennen nur Fastenpredigten.

Staatsmänner finden sogar in den Religionsgeheimnissen eine herrliche politische Vorbereitung; denn wer glauben kann, daß aus einem Dreieck ein Zirkel, und aus Brod und Wein Fleisch und Blut werden kann, der hält auch Alles leicht für nothwendig und gut, was von Oben herab verfügt wird; Glauben oben, Vernunft unten, das Regieren geht noch einmal so leicht; ja, wenn der Christ nach Dr. Luther ein Märtyrer auf Erden ist, so braucht es nicht einmal Rechte und Verfassungen. Ein gerechter und menschlicher Staat braucht keineswegs die Schrecken der Religion, um ruhige Bürger zu haben, schützt aber jede Religion, die nicht schadet, wie jede andere Gesellschaft, und die Augsburger Confession ist ihm nicht mehr, als die Confession des ehrlichen Vicaire Savoyard, die formula concordiae nicht mehr, als Voltaire's Pour et Contre; [2] die Synagoge des Hebräers ist ihm

[1] Süßes Nichtsthun. — [2] Der savoyardische Vikar (Rousseau's). — Die Concordienformel der Lutheraner, wodurch jeder Beginn der geistigen Regung wenigstens auf längere Zeit ebenso niedergedrückt wurde, wie bei den Katholiken durch die Inquisition. — Für und wider.

so heilig, als die Sakristei des Christen, die Moschee des Muselmannes so heilig, als die Pagode des Indiers, und wer eine Messe verbietet, ist mehr Schwärmer als der, der darin kniet, die Hände faltet und die Brust beklopft — chacun à son goût. [1] Diese Meinung mag nordamerikanisch heißen, aber sie ist die richtigere.

For modes of faith let graceless zealots fight,
He can't be wrong, whose life is in the right. [2]

Der nordamerikanische Freistaat ist bis jetzt der einzige Staat, wo es keine herrschende Religion gibt; Nordamerika blüht, und seine Bevölkerung ist schnell von zwei auf zehn Millionen gestiegen, die sich alle Christen nennen unter verschiedenen Sektennamen, und auch Juden, denn wo wären die nicht? Alle aber leben ruhig neben einander. Ist es Religionsgleichgültigkeit oder Aufklärung? Ist es das Gott will es des Moslems, das er bis zur Vernachlässigung aller Verwahrungsmittel gegen die Pest treibt, oder bestätigen sie das Princip: „Je näher die Religion der Moral rückt, desto mehr verschwinden Sekten und Sektengeist“ —? Vernünftige Regierungen benützen die Religion, wie sie Griechen und Römer benützten; das Esoterische und Exoterische hat Sinn; benützt selbst das bigotte Napoli das Blut des heiligen Januars und hätte es nie zur Stadtbeleuchtung mit alltäglichen Laternen gebracht, wenn die Laternen nicht zur Ehre der Madonna oder eines Lieblingsheiligen über der Hausthüre brennten.

Wenn Nebukadnezar das Religionsedikt erläßt, daß alle Völker vor seinem goldenen Bilde niederfallen, so lächeln wir eher über diese despotische Willkür, als über den Eigensinn eines Sadrach, Mesach und Abednecho im feurigen Ofen und späterer Glaubensmärtyrer der heiligen Inquisition; jener Jude war klüger, der im Wasser um Hülfe schrie; die Christen versprachen Hülfe, wenn er an Gott Vater, Sohn und Geist glauben wolle, und er rief: „O weih, rettet nur, i glab an de ganz Familje!“ Mendelsohn benahm sich gegen seinen schwärmerischen Bekehrer Lavater wie ein Philosoph, aber auch selbst ein gemeiner Jude nicht minder philosophisch, wenigstens logisch, der einem Stadtpfarrer, welcher ihn zum Christen zu machen und der Sache leichtern Eingang zu schaffen suchte, wenn er ihm sagte:

An Gott den Vater glaubt Ihr schon,
Warum nicht auch an seinen Sohn? —

die Antwort gab:

[1] Jeder nach seinem Geschmack.

[2] In Glaubensformeln lasset doch den Glaubenseifer fechten;
Der kann gewiß nicht Unrecht thun, der streng lebt nach den Rechten.

Wie kann dem Sohn Credit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Kain schlug seinen Bruder Abel todt beim Opfer; ein trauriges Omen des vielen Jammers, der aus der verschiedenen Art zu opfern hienieden entstehen sollte. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," sagte Jesus; „ich bin ein guter Hirte und kenne meine Schafe und lasse mein Leben für sie; ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; auch sie werden meine Stimme hören, und wird ein Hirt und eine Heerde werden;" aber die Kirche hörte so wenig auf diese, als auf des Menschenfreundes andere Worte. Der gescheite Paulus sagte: „Die Beschneidung ist nichts, die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebote halten," und Jakobus sprach: „Glaube ohne Werke ist todt, die Teufel glauben auch und zittern;" aber die Kirche dachte anders, katzbalgte sich über die Seligkeit der Heiden, denen doch das Evangelium nicht verkündet ward, und verlangte, daß Nachtigallen wie Langohren Ya schreien sollen um der Gleichförmigkeit der Stimmen willen im Reiche der Thiere. Der Rector Rollenhagen antwortete der Geistlichkeit, die ihn um seinen Glauben befragen ließ: „Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin." Der Hochwürdige war damit nicht zufrieden. „Nun, ich glaube, daß Sie auch nicht recht klug sind." Zornentbrannt rief dieser: „Ich bin klug und rede in allem Ernste." — „Ja! ja!" erwiderte Rollenhagen, „das sind gerade die Rechten!"

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, nicht die Gemeinschaft der Herren Schwarzröcke, die bloß Diener dieser Gemeinschaft sind. Mag noch hie und da Priesterstolz vom göttlichen Berufe faseln, wie einst mönchische Lustgierde von Weiberküssen, die Segen sein sollten; wir wissen, daß der Staat den Seelenhirten beruft, wie die Gemeinde den Schweinhirten; und wie oft ging es mit der Vocatio divina [1] so gar jüdisch zu? Das Reich der Haushalter über Gottesgeheimnisse mit Löse- und Bindeschlüssel ist nicht von dieser Welt; aber die Erbsünde, sich in weltliche Händel nur allzugerne zu mischen, sitzt, und ist eigennütziger, als die Erbsünde der Doctoren und Apotheker, zu politisiren.

Allen Völkern der Erde erscheint die Sonne, die sie alle erleuchtet und erwärmt, rund, wie das Vergnügen und der Zucker süß, Schmerz und Galle bitter; es sind Gegenstände der Sinnenwelt; aber fraget:

[1] Göttlicher Beruf.

Ist im Mittelpunkt der Erde ein Abgrund und Sonne und Mond bevölkert? so werden Einige Ja sagen und Andere Nein, die Einen es wahrscheinlich, die Anderen solches lächerlich finden; der Gegenstand ist über unserem Horizont, und so hören die Meinungen auf, übereinzustimmen. Aber ist es weise, über das, was wir nicht begreifen und nicht wissen können, über Meinungen uns herumzubalgen? Sind Meinungen die Wahrheit? Soll die Welt der Chimären so viel Einfluß haben auf die Welt der Wirklichkeit? Religion ist ein Prisma, von dessen sieben Farben sich Jeder seine Lieblingsfarbe wählen mag, alle aber rühren nur von einem Sonnenstrahl; werden wir uns bald oder niemals eines solchen Prisma zu erfreuen haben?

Nordamerika's Religionsfreiheit und W. Penns Vorgang, Friedrichs Beispiel und seine Worte: „Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist," die auf Joseph zurückwirkten, schufen eine bessere Kirchenwelt. Franklin wollte sogar wissen, daß der Thürhüter des Paradieses, der so cholerische Petrus, jeden Glaubensgenossen zu den Seinigen hinweise und einst einen großen Haufen vor der Himmelspforte so lange stehen ließ, bis sie aus Langweile zusammen sangen: „Wir glauben all' an einen Gott;" dann öffneten sich die Pforten, und sie hörten die Worte: „Hundsfötter, hättet ihr gleich so gesungen, so hättet ihr nicht so lange warten müssen." Petrus soll sogar Franklin, der ihm offen beichtete, daß er keine andere Religion habe, als das Naturgesetz und die Menschenliebe, zugeflüstert haben: „Komm herein und nimm Platz, wo du willst!"

Seitdem lachen wir über die Händel wegen Bewahret und Verwahret, wie über Capricen, und lassen den Einen so ruhig beten: „Unser Vater, erlöse uns vom Bösen," als den Andern: „Vater unser, erlöse uns vom Uebel;" beten nicht gar Katholiken eigentlich: „Mutter unser?" Wir lachen, wie über die Anhänger Omars und Ali's, deren ein Theil die Reinigung vor dem Gebete bei den Fingerspitzen, der andere Theil aber beim Ellenbogen anfängt, und die sich darüber anfeinden. Seitdem hörten wir von „Toleranzpasteten" zu Augsburg und hätten sie noch lieber gegessen. Der Nachrichter Kraus zu Mainz machte bekannt, daß er seine Stelle nebst dem Wasen zu verkaufen gesonnen, ohne Rücksicht auf Religion, und ein Würzburger reicher Jude, der ein Schwein auf dem Rücken trug, erwiderte einem sich darüber wundernden Bürger: „Es ist Toleranz." Wäre es nicht schimpflich in Zeiten, wo Katholiken und Protestanten sich dulden, wenn es Lutheraner und Reformirte noch halten wollten, wie zu Bre-

men, wo erstere von letzteren eine Wiese zu kaufen Lust hatten, ihnen aber erklärt wurde: „Die lutherischen Kühe sollen kein reformirtes Gras fressen!"

Seitdem glauben Viele, daß der, welcher als freier Mann seinen Weg unsträflich wandelte und das große Gesetz, das Christus 1800 Jahre vor Kant aufgestellt hat:

Was du nicht willst, daß dir geschicht,
Das thu' auch einem Andern nicht.

treulich befolgte, einstens, wenn die Schafe rechts und die Böcke links commandirt werden, dem Weltenrichter gerade gegenüber stehen werde, oder, um nicht von Schafen und Böcken zu sprechen, wie die 1200 Deputirten der Nationalversammlung vor Louis XVI., die Geistlichen rechts, der Adel links, der dritte Stand aber gerade gegenüber. — Ruhig sehe ich dieser schauderhaft erhabenen und letzten Menschenversammlung entgegen und könnte sie kaum erwarten, wenn ich nicht eine gewisse Abneigung gegen allzustarkes Gedränge hätte; und welches Gedränge, ärger als bei einer Feuersbrunst, bei Feuerwerk, Krönung, Manöver ꝛc. muß es nicht geben, wenn keiner Bock und links, und Alles Schaf und rechts sein will? Es gehört das Non plus ultra der Polizei dazu, hier Ordnung zu halten, und die Engel müssen mehr als Polizeidiener thun können.

Luther reformirte vor dreihundert Jahren als Augustiner, es ist Zeit, daß die Vernunft der zweite Reformator werde; keine theologische Meinungen und bloßer Glaube, sondern Moral und Tugend. Priester müssen Bürger sein und das, was die Censoren Roms waren, der Kultus muß allein dem Gesetze des Staats unterworfen sein, und so ist Friede auf Erden und im Himmel Wohlgefallen. Ein treffliches Mittel, zu dieser Reformation zu gelangen, scheint mir die Nachahmung der Spartaner, die ihren Kindern, um ihnen die Tugend der Mäßigkeit recht anschaulich zu machen, besoffene Heloten zeigten, und so sollten wir ihnen die Narren der Kirchengeschichte zeigen, aber ja nicht nach der Schilderung, wie sie die Theologen noch in unserer Zeit gemacht haben. Noch leben Tausende, die verlangen, daß die Taschenuhren nicht nach der Sonne, sondern nach der Kirchenuhr sich richten, tadeln die Stallfütterung und bedauern, daß aus dem Himmelsschlüssel oder St. Peterschlüssel (Primula veris) bloß Brustthee werden soll, mais — la raison finira par avoir raison.[1] Ob noch

[1] Die Vernunft wird zuletzt Recht behalten.

im neunzehnten Jahrhundert? es wäre wohl Zeit, aber die Sache scheint mir täglich problematischer.

Den intellektuellen Theil der Religion hat Jeder allein mit seinem Schöpfer auszumachen, und der praktische Theil heißt: „Liebet euch unter einander.“ Die Religion ist kein Priesterhandwerk, und ihre Ausübung kein leeres Ceremoniell. Keine Religion macht an und für sich selig, sondern allein die Tugend, die durch Religion erwärmt und gebildet werden soll. Wenn man auch aus Respekt oft etwas sagt und thut, was man nicht glaubt, so muß man sich's doch zur Regel machen, schlechterdings zwischen seinen vier Wänden nichts aus bloßem Respekt zu glauben. Nur ein puritanischer Schwärmer konnte seine Katze am Montag aufknüpfen, weil sie am Sonntag eine Maus gefangen hatte, und Plouquet, der einst wegen der Ernte den Sonntag auf den Mittwoch verlegte (1743), würde jetzt vielleicht mit einem Wischer wegen Eigenmacht abkommen, damals aber wurde er seines Pfarramtes entsetzt, und dafür mit Recht Professor der Philosophie zu Tübingen.

Religion ist Sache des Gefühls, daher sie so leicht in Schwärmerei ausartet; unsere Zeit berichtigte die Ideen über Religion und führte zur Duldung, aber leider auch Viele zur Gleichgültigkeit, die an das alte Kirchenlied erinnern mag:

> Es möchten etwa Fünfe sein,
> Die thäten nach dem Willen dein.

Ein gewisser Fürst unterbrach die etwas allzulangen Reden seines Hofpredigers vom jüngsten Tage mit der Frage, „ob er auch Spargeln ziehe,“ und seine Hochwürden sandten gleich den andern Morgen eine Probe Spargeln nebst einer weiter ausgeführten Abhandlung über den jüngsten Tag, worauf der Fürst erwiderte: „Lieber Getreuer! Ihr habt weit bessern Spargel als ich, ich danke und verbleibe ꝛc.“ Vornehme Leute sind Wachslichter, die leuchten ohne alles Schneuzen, gemeine Leute Talglichter, die immer Lichtputzer brauchen, scharfe und sanftere, Amtmann und Pfarrer; ersterer betrachtet als Staatsmann die Religion mehr von der politischen Seite und ließe sich selbst die Tempelmädchen der Alten und Bajaderen der Braminen gefallen, und letzterer putzt oft in zelotischer Hitze, oder durch zu viel Studiren blödsichtig das Licht ganz aus. Manche Zeloten — denn Zeloten lassen sich nicht predigen, sie predigen ja selbst — möchten lieber in die Kirche hinein bannen, wie unsere Alten hinaus bannten; das

Verrosten des Löse- und Bindeschlüssels ist ihnen Zeichen des Antichrists, wie die Abnahme der Küchenartikel.

Trotz allem neologischen Geschmier,
Mein Herr Confrater, bleiben wir
Die alten Orthodoxen — —
Hier ward im Thal das Echo wach,
Rief laut die letzten Silben nach!

Viele tausend Wegweiser zum Himmel sind geschrieben worden, ehe es einem Salzmann einfiel, eine „Anweisung, den Himmel auf Erden zu suchen," niederzuschreiben, und viele Millionen Menschen hat das alte: „Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden," vom Suchen hienieden abgeschreckt; wer wird etwas suchen, wenn er voraus weiß, daß er's nicht findet? Wer sich anstrengen und arbeiten, wenn er einer reichen Erbschaft in Kurzem gewiß ist? Aber nichts ist orthodox als die Wahrheit, und nichts heterodox als der Irrthum, und jeder Mensch ist ein Mischmasch von Wahrheit und Irrthum; daher muß einem klugen Staate das jus privatorum sacrorum, selbst die ecclesiae in ecclesia, wie Spener seine pietistischen Versammlungen nannte, so heilig sein, als das jus publicorum sacrorum;[1] der Weg zur Kirche ist nicht der einzige Himmelsweg, und man lasse die Böhnhasen laufen, so lange sie Hasen und Stille im Lande bleiben, nach dem sanften Geist des Evangeliums: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!"

Wir haben noch Zionswächter in Menge, die den Unterschied zwischen Klerisei und Laien für so wichtig und natürlich halten, als Andere den zwischen Männlein und Fräulein, und mir graut vor der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts, die blinden Glauben gar euphemistisch Supranaturalismus tauft und dem Rationalismus entgegenstellt als synonym mit Unglaube, so ungefähr, wie einem hohen Adel Liberalismus und Jakobinismus als gleichbedeutend erscheint. Napoleon erklärte: „Alle, welche die Taufe des Feuers erhalten haben, sind von einer Religion." Der große Haufen ist überall Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz; hier muß man sich mit dem Nach und Nach trösten, und der Staat kann bloß dafür sorgen, daß wenigstens die Ochsentreiber, die auch Hörner haben, solche ablegen, Friedrichs Worte beherzigend: „Wenn Moses nicht bei Aaron ist, so macht Aaron Kälber!"

[1] Das Recht des privaten Gottesdienstes. — Kirchen in der Kirche. — Das Recht des öffentlichen Gottesdienstes.

Gott kennen und verehren ist Gottesdienst; so wird aus dem alten Adam ein neuer Mensch, und aus dem Bunde zwischen Glauben und Vernunft die neue Kirche und eine vom Kreuze des Kreuzes glücklich erlöste Menschheit. Verschiedenheit der Religionsmeinungen findet sich nur bei Alltagsmenschen; Leute von Geist haben nur eine Religion. „Und welche?" Ja, das sagen Leute, wenn sie Leute von Geist sind, nicht gerne laut hin, es ist die Religion ohne Namen. Graf Veltheim zu Kaebke erwiderte dem Ortsprediger, der ihm sagen zu müssen glaubte: „Gnädiger Herr, ich habe Sie getauft, unterrichtet, confirmirt und copulirt, aber nie am Tische des Herrn gesehen; ich sterbe, was soll ich sagen, wenn mich der liebe Gott um Ihre Religion befragt?" Mit Rührung erwiderte der edle Graf: „Guter Alter, sagen Sie nur, das würde er besser wissen, als wir Alle." So kann und mag der edle Gebildete gar wohl sprechen; aber der große Haufe? Man hat zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gefragt: „Ist es zu frühe, sich zur natürlichen Religion zu bekennen?" Für das Volk ist es wohl auch zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu frühe und stets zu frühe; eine gereinigte positive Religion, die reine, wohlverstandene Lehre Jesu und religiöse Formen werden immer besser sein; der große Haufe versteht den Zuruf Friedrichs nicht, der nur Gebildete angeht: „Sei Mensch, sei Bürger! Das Innere des Herzens und die Meinungen richte Der, zu welchem Moses, Zoroaster, Jesus und Mahomed rufen: Vater!"

XX.

Die Sitten.

Plus valent boni mores, quam bonae leges. [1]

Die Sitten sind die Ausübung der Tugend, oder ein lebendiger Sinn für Pflichten, die den Gesetzen nicht unterworfen, sondern dem moralischen Gefühl überlassen sind; sie beziehen sich lediglich auf den handelnden Menschen, nicht auf den denkenden, und machen ihn gut

[1] Gute Sitten haben mehr Werth als gute Gesetze.

und schlecht, angenehm und unangenehm, oder auch lächerlich; daher wir nicht mit den Franzosen bloße Manieren, die auf conventioneller Höflichkeit beruhen, Sitten nennen, oder gar Denjenigen gute Sitten beilegen sollten, die gerade nicht fressen, saufen, spielen und huren, nicht Verschwender, Lügner, Betrüger und Grobiane sind; ja an manchen Orten dürfen sie Schurken sein, wenn sie nur artige Sitten haben; sie haben reine Sitten, wenn sie nicht ohne alle Vorsicht der Völlerei und Unzucht sich hingeben, und über sehr edle Männer, die aber Temperament haben, habe ich fromme Seufzer gehört: Il est perdu de moeurs![1] Ganz wie Satire klingt, was Payley in seiner Moral sagt: „Das Gesetz der Ehre ist ein System von Regeln, errichtet von Standespersonen zur angenehmen Unterhaltung; Ruchlosigkeit, Irreligion, Härte gegen Untergebene und Arme, Unrecht gegen Krämer und Handwerker, Unzucht, Ehebruch, Trunkenheit, Zweikampf ꝛc. sind keine Verletzungen der Ehre, denn ein Mann mit allen diesen Lastern bleibt dennoch ein angenehmer Gesellschafter."

Sitten und Gebräuche (moeurs, coutumes, usages, manners) laufen ineinander, so verschieden sie auch sind; Sitten wirken auf Gebräuche und umgekehrt, und bei den Griechen waren beide gar nur durch einen Buchstaben unterschieden, ἦθος, Sitte, ἔθος, Gebrauch; Humanität neben Urbanität. In großen Städten ist Humanität seltener, als auf dem Lande, wo doch weit weniger Elend herrscht; daher wollen wir dem Ländler Mangel an Urbanität gerne verzeihen. Sitten und Gebräuche, die sich durch lange Herrschaft von der Mode unterscheiden und weniger schnell wechseln, regieren die Welt praktisch, Meinungen nur theoretisch; jene machen die Affen, diese die Echos. Die zehn Legionen Cäsars und das Regiment Picardie in Frankreich galten für die besten Truppen, und weil sie einmal dafür galten, so waren sie es auch possunt, quia posse videntur.[2] Wir haben eine große Menge Bücher über die Sitten, aber mehr von Gelehrten als von Männern von Welt und Erfahrung, deren hinterlassene Memoiren den Vorzug verdienen, wenn sie Männer von Geist waren; und recht getreue Selbstbekenntnisse von Männern am Ruder wären dem Philosophen das, was dem Schiffer die Tagebücher guter Seefahrer und ihre Seekarten.

In älteren Zeiten wechselten Sitten und Gebräuche weniger, wie noch heute im Orient weniger, als es in Europa der Fall ist, und daher ist es schwieriger, darüber zu sprechen. Indessen gehören auch

[1] Er ist sittlich verloren. — [2] Sie können, weil sie zu können scheinen.

wieder Jahrhunderte dazu, um eine recht eingewurzelte Gewohnheit oder Meinung abzuändern, und daher hat man sie auch die Königinnen der Welt genannt; sie lassen der Vernunft zwanzigmal den Kopf abschlagen, bis der einundzwanzigste aus der Asche emporsteigt und die Königin fortjagt: denn die Vernunft, ist sie nicht älter als alle Meinungen? Eine öffentliche Meinung haben wir im Grunde erst seit der Revolution, vorher hatten wir bloß eine alte, gemeine, leise gesprochene Meinung; die Großen fangen an, erstere als eine mächtige, unsichtbare Gewalt neben sich zu erblicken, sprechen von einer bewegten Zeit und es ist ihnen und uns geholfen und gut, wenn sie nicht bloß davon sprechen. Indessen ist das berühmte vox populi, vox Dei nicht so ganz richtig; denn es gibt auch eine falsche öffentliche Meinung und Volksverführer, daher communis opinio, ergo falsa, [1] ebenso richtig ist. Von Sitten und Gebräuchen, wie von hundert andern Dingen, gilt der komische Ausruf: „Es thät sich wohl, aber es thut sich nicht!"

Man sollte die Menschen nie nach ihren Meinungen, sondern nach dem beurtheilen, was die Meinungen aus ihnen machen. Ein Vater Schieferdecker pflegte sich durch ein Gebet zu stärken, ehe er ein Dach bestieg, sein Herr Sohn aber, ein Freidenker, nahm bloß ein Quentchen gebranntes Katzenhirn. Die Schweizer von Granson fielen nieder zum Gebet, als die Burgunder anrückten; diese lachten, meinend, sie flehten um Gnade, und wurden geschlagen; statt der Gebetbücher führten die stolzen Truppen Carls des Kühnen nur prächtige Kleider und Waffen mit sich und nebenbei 3000 Huren. Sitten und Gebräuchen geht es wie Kleidern, die nur den Zuschnitt ändern, aber immer Kleider bleiben; nur die Umstände wechseln, wie der Mond der Osmanen im Wappen, der noch immer im Wachsen, obgleich längst in Abnahme ist. Mit mancher steht es wie mit dem Rheinwein von 1748 und 1766, oder Cutlers seidenen Strümpfen, die er so lange mit Wolle flickte, bis ein gelehrter Streit entstand, ob die Strümpfe von Wolle oder von Seide seien. Von mancher Sitte hält es schwer, einen Grund anzugeben, wie von der levis notae macula [2] der linken Hand; die Natur gab ihr gleiche Rechte, sonst bekämen die Kinder nicht so oft auf die Finger, wenn sie der Natur folgen. Am Ende wird die Linke durch Nichtübung unbeholfen, wie mancher kopfschen bei zu viel Ohrfeigen; daher Rivarol mit Recht von einem Unbeholfenen sagte:

[1] Die Stimme des Volkes, Gottes Stimme; die Meinung ist allgemein, also falsch. — [2] Die kleine Unehrenhaftigkeit.

„Er hat zwei linke Hände." Noch sonderbarer ist die Sitte, daß sich Männer ins Wochenbett legen, wenn ihre Weiber niederkommen, oder bei Todesfällen sich die Finger verstümmeln, was man jedoch bei den Braminen umgehen kann durch Opfer von zwei goldenen Fingern.

Manche Sitte beruht auf Allegorien oder sittlich mißverstandenen Vorschriften, und Reisende entstellen sie oft unabsichtlich, noch öfter vielleicht absichtlich, um zu belustigen. Die Wilden, ehe sie auf eine weite Jagd oder in den Krieg ziehen, schlagen die Alten todt aus Noth und Mitleiden, schwerlich aber bloß solche, die, auf Bäume gebracht, beim Schütteln herabfallen. Die Israeliten beobachten noch heute Manches, was nur in ihrem gelobten Lande Sinn hatte, und die Sinesen setzen ihre Kinder aus, wie die Alten, wenn sie solche nicht ernähren können; wir sperrten sie wenigstens in Klöster; ländlich, sittlich! Leibnitz war bei einer stürmischen Ueberfahrt von Venedig nach Messala in Lebensgefahr, nicht, weil das Meer wüthete, sondern weil die Schiffer in ihm einen Ketzer witterten, der Ursache am Sturm sei; er betete den Rosenkranz und war gerettet. An der Art, den Mantel zu tragen, erkennt der Italiener den Fremdling, und zu Venedig wird er ausgelacht, wenn er vorwärts die Gondel besteigt; der Eingeborne geht wie ein Krebs hinein und erspart so die Mühe, sich erst umzudrehen.

Sitteneinfalt ist zu Anfang der Kultur reine Natur, beim Uebergang zur höhern herrscht Rohheit und Barbarei, und zuletzt versteht man selbst das Laster zu verschleiern. Bei jungen Landleuten, die in der Regel jeden Sonnabend einander fegen oder bundeln, wobei allenfalls die vorsichtige Mutter die beiden Füße der Tochter in einen Strumpf steckt, und wo Weiber die Vertraulichkeiten der zweiten oder vorletzten Ordnung als Complimente für ihre Reize hinnehmen, herrscht dennoch mehr Sittenreinheit als bei vielen Damen, die über das geringste freie Wort Pfui rufen und die geringste Thätlichkeit mit einem Schlage mit der Hand abweisen, da die Fächer nicht mehr Mode sind. Die St. Kildaer bekommen den Husten, wenn Fremdlinge ihre kleine Insel betreten, und Natursitten können in Staaten und Städten nicht herrschen, die auf der Insel Kantuket herrschten. Verfeinerte Zeiten können nur negative Tugenden, Zartheit und sittlichen Schein, und das Jahrhundert, wo Alle gesittet sein werden, wird nie kommen; selbst die Schurken werden nie fehlen, aber seltener werden, wenn man sie gehörig bedient. Wir leben dennoch in der besten Welt, wenn ich auch unser Modewort Humanität verdeutsche

durch das Nichtmodewort Tugendartigkeit, die ihre Force im Schein hat, in der Sache aber sich an die hohe Maxime hält: Dummodo nobis bene! [1]

Mit gar vielen Sitten und Gebräuchen geht es, wie mit dem Histörchen vom Elephanten, den einst ein Schneider in den Rüssel stach; das Thier holte sich Wasser und übergoß damit Meister, Gesellen und Lade. Als Kinder glaubten wir es, als Jünglinge und Männer bezweifeln wir es, kommen wir aber nach Ostindien, so glauben wir es wieder. Ob die Sitten unserer Alten reiner waren, läßt sich nicht geradezu behaupten. Zwar bestrafte das allemannische Gesetz die kleinste Unanständigkeit gegen das Geschlecht; die Entblößung des Hauptes oder das Heben des Rockes bis zu den Knien kostete sechs Solidi, und noch weiter hinauf das Doppelte (die Gesetze der Gentoos sind noch klarer, daher ich bloß darauf hinweisen darf); zwar schliefen viele Neuvermählte, nach Tobiä Vorgang, die drei ersten Nächte nicht beisammen und fasteten auch in den heiligen Zeiten und vor und nach der Communion; ja wir wissen von Louis dem Heiligen, daß er noch extra in jeder Woche gewisse Tage hatte und — si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambulans. [2] Eine altdeutsche Fürstin hörte ihre Zofe bei der Behauptung, daß die Ueppigkeit nicht bloß Schuld der Weiber sei, lachend sagen: „De Mannslüde doen och wat!" rief sie ins Kabinet und gab ihr die Ruthe: „Eik will ehr de Kitzel verdriven!" Und dennoch hatte das Mittelalter weit wildere Sitten als wir.

Nie gab es mehr Bordelle, kleine Häuser, Frauenhäuser genannt, wie im Amsterdamer Musico; Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma; die liederlichsten Dirnen hießen bloß Frauen, fahrende Weiber, höchstens thörichte Jungfrauen, und das durch Handel blühende Breslau hatte ungemein frühe ein Spital für Angesteckte. Ein Nürnberger Frauenhaus reichte dem Magistrat Beschwerde ein gegen eine Winkelwirthschaft, und es ward den Frauen erlaubt, solche zu stürmen. Erst nach der Reformation erbat sich der Senat ein Gutachten: ob Frauenhäuser zu dulden? Die Geistlichkeit: „Man dürfe nichts Böses verstatten, damit Gutes herauskomme." Die Consulenten: „Ehrliche Weiber und Töchter möchten in Gefahr kommen, denn nit jeder könne sich am Himmel halten;" wurden aber überstimmt.

[1] Wenn es nur uns gut geht. — [2] Wenn er wegen der Nähe seiner Gattin ungeordnete Erregungen des Fleisches empfand, erhob er sich vom Bette und ging in der Kammer auf und ab.

Auf dem Concil zu Constanz waren „Gemeinfrauen ob siebenhundert, on die heimlichen, die laß ich belieben," aber freilich auch an geistlicher Mannschaft 25,836 Personen. Das Concil zu Trient zählte dreihundert honestas meretrices, quas Cortegianas vocant (und wie viele inhonestas?) [1], während es auf dem Rastadter Congreß kaum ein Dutzend gab. Auf dem Concil zu Constanz zählte man freilich fünfzigtausend Fremde, zu Rastadt höchstens achthundert. Ob sich da eine achthundert Dukaten machte wie zu Constanz, weiß ich nicht.

Aber einfacher als wir waren unsere guten Alten, bis nach dem dreißigjährigen Kriege Frankreichs Sitten die Oberhand behielten, und die Reise nach Paris Mode wurde. Die Franzosen vollendeten, was im Grunde schon die Römer angefangen und die Kreuzzüge vervollkommnet hatten. Herzog Wilhelm von Cleve mißfiel gewaltig zu Paris, weil er und seine Höflinge sich nicht oft genug den Bart putzten, zu viel tranken und so stark lachten, daß die französische Braut äußerte: „Lieber mit dem geringsten französischen Edelmann auf Stroh, als mit dem Herzog im Bette." Diesen Reisen nach Paris, die den Adel um Geld und Gesundheit brachten, außerdem daß Prinzen wie Hofcavaliere von den Louis behandelt wurden, folgten bald französische Kammerdiener und Köche, Künstler allerlei Art und leider auch Erzieher und Erzieherinnen, Maitressen und H . . . Der Thorschreiber ließ diese Contrebande, vor welcher die bessern deutschen Schalksnarren verschwanden, einpassiren unter den Namen Politesse, Adresse, Industrie, Galanterie ꝛc. Man nahm es jetzt weit artiger mit den Damen, und die politesse française entwilderte die lourds allemands, [2] die jetzt sogar nach Lavendel rochen. Alles war auf französischen Ton; der spanische unter Carl V. hatte nicht länger gedauert, Friedrichs große Preußenhüte, lange Zöpfe und Exercitien auch; warme Getränke und Tabak vollendeten den französischen Jammer. Unsere Ahnen von sechs bis sieben Fuß würden ihre Nachkömmlinge mit den jungfräulichen Gesichtchen, ihrer Zwerggestalt und Nervenlosigkeit weit lächerlicher gefunden haben, als die Höflinge Louis XIII. den ehrwürdigen Sully in seinem altväterischen Aufzuge; ich zweifle, ob unsere bärtigen Eisenfresser sich damit begnügen würden, wie Sully zu sagen: „Sire, wenn Ihr Herr Vater mir die Ehre erwies, mich rufen zu lassen, so ließ er allemal zuvor die Narren abtreten."

Unsere Alten genossen zum Frühstück Brod und Salz, wer es

[1] Ehrsame H . . . ., die man Courtisanen nannte — unehrliche. — [2] Französische Artigkeit. — Schwerfällige Deutsche.

hatte, auch Honig und Butter, Mittags Mehlspeisen und Brühen, eingesalzenes oder geräuchertes Fleisch und Speck, Abends nach vollendeter Arbeit war Biertrinken die Hauptsache, Gemüse war noch wenig bekannt. Der Bischof Heinrich von Würzburg († 1207) lebte so mäßig, daß man ihn nur den Bischof Käse und Brod nannte; man pflegte am Sonntag für die ganze Woche zu kochen. Mit dem Branntwein scheint aber der Durst zu-, und Verdauung und Eßlust abgenommen zu haben, und nun noch die warmen Getränke, Gewürze, Zucker und Tabak! Hatte man sonst nur in Krankheiten Warmes getrunken, so kam nun der Trank China's, den holländische Aerzte in den Himmel erhoben, und vom Thee war der Schritt nicht weit zum Kaffee; die Jahre 1680—90 scheinen die unglücklichen Geburtstage des warmen Getränkes in Deutschland gewesen zu sein, und unserer Nerven- und hysterischen Uebel. Schon Pythagoras gebot, sich von Allem zu enthalten, was einen schwarzen Schwanz habe, und die Italiener sagen: Chi dorme cogli cani, si leva cogli pulci. [1]

Das dreißigjährige Blutvergießen hatte deutsche Nationalkraft genug geschwächt, der westphälische Friede die deutsche Vielherrschaftelei diplomatisch begründet, und mit dem Verlust politischer Kraft verlor sich nun auch die physische durch warme Getränke, und deutsche Nationalsitte über französischen Modetand. Eine Hauptepoche des deutschen Luxus macht das Jahr 1700, wo die altfürstlichen Häuser zu Nürnberg beschlossen, sich den kurfürstlichen gleich zu stellen, die schon seit dem westphälischen Frieden mit den Königen rivalisirten; der Graf wollte nun auch Fürst, und der Ritter Graf sein, und so mehrten sich Hofgesinde und Soldaten, und Franzosen spielten fast an allen Höfen ihre Rolle. Nur die guten Reichsstädte blieben der alten Einfachheit so getreu, daß Rottweil der alten Kaiserstatue auf ihrem Rathhause bei jedem Regierungswechsel einen neuen Kopf aufsetzen ließ, der ungefähr dem neuen Kaiser ähnelte; hätten sie nur ebenso leicht dem guten deutschen biedern Volke brittische Köpfe aufsetzen können!

Banner und Torstenson hatten ihre Siege über Deutsche meist mit Deutschen erfochten, und gerade da, wo einst Varus Legionen geschlachtet wurden, wurden jetzt Deutsche von Franzosen und Schweden diplomatisch geschlachtet. Die Namen der deutschen Gesandten, Salvius, Vultejus, Lampadius, machten schon die Franzmänner lachen, und als letzterer der Herzogin von Longueville zum Zeitvertreib Erlernung der deutschen Sprache anrieth, so lachte sie und ganz Paris

[1] Wer mit Hunden schläft, steht mit Flöhen auf.

sich halb todt darüber. Lampadius dachte wie Tilly, der Grammont sagte: „Mein Anzug wird Ihnen auffallen; er ist nach meiner Mode;" aber so dachten nur noch wenige Deutsche. Das Gemälde, das Macchiavelli 1500 von Deutschland gab, paßte schon damals nicht mehr: „Jede Gemeinde hat Kapitalien, denn sie brauchen wenig — Brod, Fleisch und eine warme Stube; das Uebrige kümmert sie nicht. Kaum hängen sie in zehn Jahren zwei Gulden auf den Leib, bauen wenig, Soldaten sind sie selbst, und so bleibt das Geld im Lande; sie begnügen sich mit Landesprodukten e chi non a dell' altre cose, sa senza esse, e non le cerca" [1] und im neunzehnten Jahrhundert?

Die Prinzessinnen Homers holten Wasser, wuschen und spannen, die Söhne der Könige hüteten Vieh, Agamemnon kleidete sich allein an, und Achilleus bereitete das Essen für die Gesandten Agamemnons, und neben dem Bette der Römerin stand ihr Webstuhl. Die Kleider Carls des Großen fertigten seine Töchter; und eine Herzogin des vierzehnten Jahrhunderts bemerkt in ihrem Tagebuche, daß sie frühe vier Uhr der Katharina geholfen habe, die Kühe zu melken, und um sechs Uhr ein Huhn gepflückt habe. Ein Fürst Hessens schickte seinen „groß und bengelhaft" gewordenen Sohn nicht nach Paris, sondern an deutsche Höfe, „damit er Mores lerne," und ein einziger Reisiger begleitete ihn. Der Rentmeister, der bei einer Rechnung von acht Thalern beisetzte: „Dat heet schlampampen," würde sich jetzt aufhängen, wenn er die Millionen verrechnen müßte, welche die Nachkömmlinge jenes Fürsten auf Jagden, Opern, Spiel rc. verwendeten, wobei nur Rechnungsnachkömmlinge allenfalls gewinnen. Von solchen Rentmeistern sagte einst Rasumowsky zu Wien: „Soll ich den Kerl abschaffen? er hat mich um fünfzigtausend Rubel wenigstens geprellt, aber er ist jetzt reich; setze ich einen Andern ein, so wird dieser ebenso fett werden wollen." —

Carl der Große, der einer halben Welt Gesetze gab, bekümmerte sich auch um die Eier seiner Meierhöfe, und Philipp der Großmüthige, der dreißigtausend Mann unterhielt und Herzog Ulrich von Württemberg wieder einsetzte, handelte mit dem Straßburger Rektor Sturm um das Kostgeld seiner Söhne à hundert Thaler. Wenn Luther sagt: „Ich habe Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hosen machen lassen, habe die alten viermal geflickt und will sie noch weiter flicken, denn es ist kein Fleiß bei den Schneidern," so spricht nur ein Privatmann; was sollten wir aber sagen, wenn ein Kurfürst Christian IV.

[1] Wer nichts anderes hat, kann ohne dasselbe auskommen, und sucht es nicht.

dem Hofmeister seiner Prinzen schreibt, daß er sie nach der Stadt bringen, aber wohl zusehen möge, daß ihre Strümpfe gut geflickt wären; oder wenn ein Herzog Sachsens, dem die Landstände seine Bitte um eine neue Kleidung zur Vermählungsfeier seiner Prinzen abschlagen, „er könne die alte wenden lassen," unter die Resolution schreiben muß: „Gott wirds richten;" was sollen wir da sagen? Der armseligste Schreiber schämte sich, nur zu sprechen vom Flicken und Wenden seiner Röcke und Hosen und Strümpfe.

Anna Boleyn, König Heinrichs VIII. Maitresse, schrieb einer Freundin, daß sie zuvor auf dem Lande ein Pfund Speck und eine Kanne Bier zum Frühstück gebraucht habe, am Hofe aber könne sie kaum die Hälfte mehr zu sich nehmen; sie komme selten vor zehn Uhr zu Bette und selten vor sechs Uhr heraus, habe drei Hemden und ein Paar Schuhe bekommen, die beinahe drei Schilling kosteten. Die Gemahlin Carls VII. von Frankreich war die einzige am Hofe, die zwei Hemden hatte, und zu Jakobs I. Zeiten gingen nur Gräfinnen in Hemden zu Bette. In Deutschland gibt es noch Menschen genug, die, wie in Italien auch, aus Sparsamkeit ohne Hemd sich niederlegen, und da kann es denn geschehen, daß eine Magd, die den Herrn Pfarrer zu einem Kranken rufen soll, in Eile das Hemd vergißt, Sr. Hochwürden zwar gehörig vorleuchtet, beim Regen aber den Rock über den Kopf nimmt und skandalisirt: „Sehen Euer Hochwürden auch was?" — „O mehr als zu viel!"

In einer altfürstlichen Küchenrechnung, wo von einem Gericht, mit Citronenscheiben umlegt, die Rede ist, steht von des Fürsten eigener Hand: „Gelberüben thun's auch." Sollte man nicht glauben, unter Hochschotten zu sein, denen schon das liebe Brod Luxusartikel ist, wie manchem Aelpler? Hochländer schlafen, in einen Mantel gehüllt, trefflich auf dem Schnee, und ein Alter, dessen Enkel sich zum Kopfkissen noch einen Schneeball zurecht machte, schimpfte ihn einen Weichling. Herzog Erich von Braunschweig sandte dem zu Worms so muthigen Dr. Luther eine Maß Einbecker Bier, und der Kurfürst von der Pfalz, der mit dem Eichstädter Bischof in der Karte spielte und auf jede einen Kreuzer setzte, muß sich Solches von Letzterem verweisen lassen, „weil man so leicht einen ganzen Gulden verlieren könne." Als nach Lersners Frankfurter Chronik Peter zum jungen Orten Sohn 1541 nach Erfurt zog, hatte er zum Hofmeister einen v. Lindenberg, und sie verzehrten miteinander im Jahr dreiundzwanzig Gulden vier Groschen, und hatte der Hofmeister drei Gulden zum

Lohn. Jetzt verzehrt mancher Bruder Studio auf einem Jahrmarkt in einem Tage so viel, und manche bürgerliche Dame verspielt in der Karte nicht weniger in einer Session. Henri IV. sagte einem deutschen Fürsten: „Euer Liebden thaten wohl, nach Frankreich zu gehen, wir Franzosen finden in Deutschland nichts zu lernen;" der Deutsche meinte: „Doch, etwas Bescheidenheit!" Franzosen könnten diese heute noch brauchen, ob sie aber solche noch jetzt in Deutschland lernen könnten?

In der alten einfachen Zeit hatte der König nur eine Kutsche und nur ein Paar seidene Strümpfe; Männer ritten auf Pferden oder Mauleseln, Weiber und Mönche auf Eselinnen; Kutschen wurden nur von Damen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebraucht, die vorher auch ritten; Männer hielten es für zu weichlich; selbst krank ritten sie, stiegen ab und starben. Noch 1550 ritt der Parlamentspräsident le Maire auf einem Maulesel in die Sitzung, und die Sekretärs gingen neben her, und noch 1607 vermahnte Kurfürst Joachim von Brandenburg den Adel, „sich des Kutschenfahrens zu enthalten, um die gefallene Reiterei, die auch wohlfeiler sei, wieder emporzuheben." Jetzt finden selbst Couriere das Fahren bequemer. Thomas à Becket galt für luxuriös, daß er täglich sein Gesellschaftszimmer mit frischem Stroh bestreuen ließ; mit Stroh waren selbst der Königin Elisabeth Zimmer bestreut. Wie mag es in den Ställen gemeiner Leute ausgesehen haben, wenn man in Schweden über die königliche Tafel ein Tuch ausspannte, damit keine Spinne in die Schüssel falle? wie in den Straßen, wo man vom Pflaster so wenig wußte, als in Afrika? Noch 1680 gingen die Hofleute zu Potsdam auf Stelzen nach Hofe wegen des vielen Kothes, was noch heutzutage geschieht, wo doch Pflaster ist; und noch 1760 gab es zu Madrid keine Abtritte, man leerte Alles durch die Fenster in die Straße; Straßenpolizei, Pflaster, Abtritte und Schornsteine sind noch sehr jung.

Hemden von Leinen, Talglichter, Kopfkissen, Gläser waren noch vor drei Jahrhunderten Luxus; man hatte höchstens Gefäße von Horn, und was sich aus Holz machen ließ, war von Holz. An Gold, Silber und Seide dachte man noch nicht, und eine schwedische Königin maß noch den Zofen den Zwirn nach der Elle zu. Ungeheure Bettstellen nahmen die ganze Familie auf, oft noch Gäste neben Hunden; dieses Zusammenschlafen war Freundschaftszeichen, und König Franz I. suchte dadurch seinen Waffenbruder Bonnivet als Ritter zu ehren; ja

in Schweden schlief der Freund sogar im Ehebette, jedoch vorsorglich der Mann in der Mitte. Auf Reisen schlief ich mehrmals mit meinem Souverän in einem Bette aus Noth, nicht aus Freundschaft; folglich darf ich es ihm nicht verargen, wenn er an mir Unebenbürtigen schlechter handelte, als ein alter Ritter von Ehre und Redlichkeit gehandelt haben würde.

Man speiste zu Abend zu einer Zeit, wo jetzt Viele zu Mittag speisen, denn der Luxus macht Alles später: unsere Alten liebten den Tag, wir die Nacht, als ob wir Neger im heißen Afrika wären oder uns schämten vor dem armen Mann, der um diese Zeit von der Arbeit ruht. Zur Zeit, wo die Alten ihren Abendsegen lasen, um flugs und fröhlich einzuschlafen, nehmen wir die Karten zur Hand oder Bierkanne und Pfeife, und Viele glauben noch recht ordentlich zu leben, wenn sie um Mitternacht in den Federn liegen; Wilhelm der Eroberer ist ihnen ein größerer Despot als Napoleon, weil er schon um acht Uhr das Feuerglöckchen läuten ließ (le couvre feu) und kein Licht mehr im Hause gestattete. Concerte bestanden damals in Trompeter und Tambour, der Luxus der Mahle aber in der Menge der Speisen und Getränke und der Gäste mit ihrem Schweif von Dienern, Pferden, Falken und Hunden, auch wohl in der langen Dauer. Bei Vermählungen saß man oft Monate lang beisammen; was jetzt französische Weine sind, waren damals spanische, griechische mit inbegriffen. Bei dem Beilager Herzog Georgs von Landshut 1475 brachten die Gäste 93,600 Pferde zusammen und verschmausten binnen acht Tagen 300 Ochsen, 63,000 Hühner, 500 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 170 Stückfässer Landshuter und 200 Fässer andere deutsche Weine neben 70 Fässern welschen Weines; das Beilager kostete achtzigtausend Dukaten.

Die Volksklasse schwelgte verhältnißmäßig; Polizeiordnungen erlaubten bei einer großen Hochzeit vierundzwanzig Tische zu zehn Personen, bei einer kleinen vierzehn Tische; das Essen durfte nur drei Stunden dauern, und schön war es, daß die Stadtarmen gefüttert wurden hinter dem Hause, vor dem Hause aber die Siechen des Orts sich sammelten. Fressen und Saufen war kostspieliger, als der feinere Luxus unserer Zeit; man konnte auch mehr vertragen, und so arrondirte sich ein Markgraf von Ansbach zu vier Centner, maß aber auch 7 Fuß; seine Leber wog 5 Pfund, die Lunge 4 Pfund, das Herz $1\frac{1}{2}$ Pfund, die Milz $1\frac{1}{4}$ Pfund, und der Magen hielt 6 Maß!

Der Kleiderluxus war im Zeitalter Kaiser Carls V. offenbar

größer, aber unser Nationalreichthum war es auch. Die Reichspolizeiordnungen jammern, daß zwischen Fürsten und Edelleuten und diesen und den Bürgern fast kein Unterschied mehr sei; goldene Tücher und Sammt, Atlas, Damast, köstliche Barette und Halskrägen, Perlen und Straußenfedern, Gold und Silber sähe man allerwärts. Weiber scheinen damals weniger Kleiderunfug getrieben zu haben als die Männer, und jetzt? Luther eiferte nicht wenig gegen fremde Tücher und Gewürze, wie würde er erst gezürnt haben in unsern Zeiten? Warme Getränke, neben gebranntem Wasser und Tabak, haben größere Revolutionen in Europa angestellt, als die Niederlage der unüberwindlichen Flotte, der spanische Successions- und der siebenjährige Krieg; den dreißigjährigen aber und den, den wir erlebten, will ich mit Respekt ausnehmen. Unsere Alten kannten nur einheimisches Gewürz und nannten es so, weil sie nur Wurzeln kannten und Majoran, Salbei, Roßmarin, Lorbeer, Fenchel, Kümmel, Wachholder &c., Pfeffer etwa ausgenommen, der glücklicherweise das unschuldigste Gewürze ist und sogar unsere Sprache bereicherte: „Der ist gepfeffert; da liegt der Hase im Pfeffer; wärst du, wo der Pfeffer wächst!“

In einem gewissen Gutachten vom Jahre 1594 wird als Ursache der schlechten Geschäfte mit den Türken der Luxus der Höfe angegeben, daher nichts in der Kammer sei, und von der Türkensteuer behielt man über die Hälfte in getreuen Händen. Hutten schließt seine Gemälde von den Höfen, daß man zu jeder Stunde auf die Frage: „Was gibt's Neues?“ antworten könne: „Man frißt und säuft, erbricht sich und geht zu Stuhle.“ War das Geld für Spezerei und Tücher aus dem Lande gegangen, und die Noth angegangen, so vermehrte sich diese noch durch die stehenden Truppen, Besoldungen und gestiegenen Preise der Dinge, und die neuen Bedürfnisse aus Ost- und Westindien.

Nächst dem warmen und gebrannten und süßen Jammer haben drei Dinge mehr auf die Sitten gewirkt, als man glauben sollte — gute Wege, Wagen und Nachtlaternen. Sonst ging man nur aus Noth, denn die Steine lagen noch umher, vielleicht seit Deukalions und Pyrrha's Zeiten; ja es war oft gut, daß es Steine gab, um nicht zu versinken; jetzt aber sucht man um der guten Wege willen sein Vergnügen auch außer dem Hause; die Nachtlaternen verstatten in jeder Stunde der Nacht sich heimzufinden, wenn man die Sonne nicht abwarten mag, und nichts hat die sonst allzu häuslichen und auf den

Fersen wie Orientalinnen hockenden Damen mobiler gemacht, als ein schöner Wagen, der auch mehr sagen will als ein schöner Kopfputz. Unsere Großmütter waren wirthschaftlicher, die Frauen unserer Zeit desto liebenswürdiger, und dies hören sie so oft, daß sie es ohne Weiteres glauben, folglich sich der Mühe überheben, es zu werden.

Die Post hat vollends Europa zu einer Familie gemacht. Im Mittelalter wußte keine Nation etwas von der andern, und im höheren Alterthum noch weniger; eine Stadt, nur zwölf Stunden von der andern entlegen, war der andern fremd. Hätte es im Alterthum schon Posten und Zeitungen gegeben, wahrscheinlich gäbe es keine römische Republik; Sertorius, Spartacus, Mithridates und vollends gar Hannibal hätten sie schon aufgelöst. Wir wollen uns jener Erfindungen freuen und aller minder wichtigen neuen Bequemlichkeiten. Wie schön sind nicht unsere hohen, weiten, hellen und reinen Zimmer gegen die Mauslöcher der Alten, wo Stühle und Bänke festgenagelt waren, ohne Fenster, Schornsteine und Abtritte. Wie bequem sind unsere Bettchen gegen die riesenmäßigen hohen Himmelsbetten, wo man füglich den Hals im Herausfallen brechen konnte auf Estrich von Gyps oder Steinen. Unsere gewichsten, glatteisähnlichen Fußböden sind nur an Höfen dem ungeübten Fuße gefährlich, und das nur bei Tage; aber der Teufel danke dem Erfinder des feinen weißen Sandes, um den Fußboden zu bestreuen; es ist eine schöne Sache um Nürnberger Reinlichkeit, aber Augen und Brust sind wichtiger. Und wie ärgerlich ist die eigene Musik, wenn man in der Stille der Nacht eine geheime Visite zu machen hat.

Ehemals konnte man freilich mit einem Thaler mehr ausrichten, als jetzt mit zehn; aber die Gelehrten haben bewiesen, daß es weiter nichts beweise, als daß damals das Geld zehnmal seltener gewesen sei, und doch können sie ihre schmale, aus jenen Zeiten stammende Besoldung nicht vergessen. Besser wäre es freilich gewesen, wenn die Kameralisten den Juristen in Humanität nachgeahmt und die fünf Gulden, welche die Carolina zur Galgendiebstahlsstrafe erfordert, auf fünf Dukaten erhöht und aus Gulden Golden gemacht hätten, wie Manche ohnehin zu sprechen pflegen. Doch wir sind auch wieder in vielen Dingen einfacher als die Alten, nehmen es mit der Ehre, mit unsern Worten, mit Zahlungen 2c. nicht mehr so genau; die steifen Höflichkeiten haben fast der Grobheit Platz gemacht; wir haben jetzt Haustrauungen und stille Leichen, statt der alten lästigen Ceremonien, und ganz stille Hochzeiten, denn wir versparen den Lärm auf die Ehe.

Die besser kultivirten Staatswissenschaften haben uns gelehrt, daß Luxus Millionen Menschen nährt, wenn er auch tausend Thoren unglücklich macht, und Aufwandsgesetze die Eitelkeit und Thorheit wohl besteuern, aber nicht verbannen können; es lebe die Industrie unserer Zeiten!

We think our fathers fools, so wise we grow,
Our wiser sons, no doubt, will think us so! [1]

Tugenden sind von jeher gesunken mit Zunahme der Reichthümer; die Väter des Luxus, Freiheit und Sitteneinfalt, gehen Hand in Hand, und so auch Ueppigkeit und Sklaverei. Babylon sank durch Verweichlichung unter Cyrus, wie Persien unter Griechen, und Griechen unter Römern. Attalus vermachte dem bewunderten Rom sein Reich Pergamus: das war das erste Gift; das zweite die Eroberung Korinths und Karthagos. So wurden die Spanier, die so tapfer gegen die Römer fochten, weichlich unter diesen und ein Raub der Germanen, wie diese wieder ein Raub der Araber; aber auch diese wieder verjagt von den Gothen, die in ihren Gebirgen einfach lebten. Das herrliche Spanien sank unter den Reichthümern Indiens, so wie Old-England sinken wird durch das Verderben, das vom Ganges her in die Themse fließt, wie einst nach Rom; Rom verbrannte nach Plinius die kostbaren Spezereien Indiens auf menschlichen Leichen haufenweise, die Götter aber bekamen nur einzelne Körner; Fabricius, als er den Luxus des Pyrrhus sah, hatte Recht, die Götter zu bitten: „Möchte er stets der Lehre Epikurs anhangen, so lange er ein Feind Roms ist!" So gründete schon mancher fleißige, sparsame Kaufmann das Glück seiner Familie, wohnte zur ebenen Erde und kam nicht aus dem Comptoir; die Herren Söhne ziehen schon in die Belétage und Gesellschaften folgen nach, die Enkel müssen Von und Orden haben, aber die Urenkel wieder ein Aemtchen, eine Kunst oder ein Handwerk suchen, die sie nähren, und sind recht froh mit einem eigenen Stübchen zur ebenen Erde bei Hausmannskost oder, wenn sie Dichter sind, mit einem Dachstübchen.

1 Wir nennen unsre Väter dumm und halten uns für weise,
Doch uns're Söhne, weiser noch, erwidern gleicherweise.

XXI.

Fortsetzung. Der Luxus.

Luxus, Ueppigkeit ist der Gegensatz von Bedürfniß, und als Uebermaß nie gut; ohne Geschmack artet er auch aus in Schwelgerei (Luxury), welche physische und moralische Entnervung, ekelhaften Egoismus und Ehrlosigkeit im Gefolge führt. Niemand hat noch Befriedigung des Hungers oder Durstes oder eines dritten, noch dringenderen Bedürfnisses Luxus genannt; nur in der Art und Weise der Befriedigung und im Verhältniß unserer Mittel liegt der Luxus, der dann erst unmoralisch wird durch Kollission mit höhern Pflichten, die wir ihm opfern. Der Luxus fragt nicht: Uebersteigt die ausgesuchte Art, deine Bedürfnisse zu befriedigen, nicht die Einnahme? Wird das, was ich habe, auch bis ans Ende reichen? Kann nicht Unglück kommen? Geht das Glück deiner Familie nicht verloren? Paßt auch dein Aufwand zu deiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft? Wie soll es enden, wenn man in Gottes Namen heimliche Schulden macht und sich heimliche, niederträchtige Prellereien erlaubt?

Der Mensch ist halb Geist, halb Körper; ganz Körper ist er in den ersten Zeiten der Kultur, und will er auch ganz Geist sein, so tritt Ueberfeinerung ein und Verfall. Nur ein gehöriges Verhältniß macht die schöne, männliche Kultur, die der Staat durch weise Leitung der Bevölkerung, durch Verhinderung allzuvolkreicher Städte, durch Kolonien und gerade auch durch Hindernisse eines zu weit gehenden Luxus befördern kann. Dem Staat ist der Luxus mehr vortheilhaft als schädlich, weil der Wohlstand arbeitender Klassen dadurch gewinnt, und es braucht keiner Aufwandsgesetze, wenn über Fleiß und gute Sitten gewacht wird, die Nation mehr erwirbt, als verzehrt, und der Wohlstand nicht vorübergehend ist, oder auf zufälligen, veränderlichen Umständen beruht. Der Staat kann in Hinsicht Einzelner ruhig sein, und hat seine Pflicht erfüllt; eingebildete Bedürfnisse machen auch eingebildete Unterschiede zwischen den schwachen Menschen. Arm war sonst, der sich nicht satt essen und nicht kleiden konnte, jetzt aber, wer sich nicht nach der Mode kleiden, weder Equipagen noch Bedienten halten, keine schönen Zimmer und Mobilien und Theaterlogen haben und kein Haus machen kann. Reich ist in den Augen des Philosophen

nur der, welcher mehr hat, als er braucht, Genügsamkeit ist natürlicher Reichthum, Luxus ist erkünstelte Armuth.

Melon, Mandeville, Hume, Home, Stewart, Genovesi ꝛc. sind Lobredner des Luxus; Montesquieu, Pinto, Helvetius, Plouquet ꝛc. seine Tadler, denn sie unterscheiden nicht den Luxus der Staaten und Einzelner, öffentlichen und Privatluxus, und sahen mehr die moralischen Nachtheile, als die politischen Vortheile. Die Alten zwangen die Sklaven zur Arbeit; uns zwingt Luxus dazu und macht uns selbst zu Sklaven und noch mehr. Der Ausruf: „Es kostet mich auch was Ehrliches!“ kostet gar oft die Ehrlichkeit selbst! Oeffentlicher Luxus belebt den Kunstfleiß und ist nützlich, wir müßten denn zu Lykurgs Eisengeld, schwarzem Brei und Heloten zurückkehren wollen; aber der Luxus des Einzelnen oder der Mißbrauch des Reichthums ist ein Uebel. Bequemlichkeitsluxus muß man schon gelten lassen bei fortschreitender Kultur; aber das Bedürfniß des Ueberflüssigen, oder der Luxus der Eitelkeit ist stets schädlich, richtet sich aber auch wieder nach den Verhältnissen. Aristipp, der 50 Drachmen für ein Rebhuhn zahlte, konnte mit Recht den tadelnden Schreiern: „Höchstens 3—4 Obolen!“ sagen: „50 Drachmen sind mir, was euch 3—4 Obolen.“ Mandeville in seiner berühmten Bienenfabel hat die Nützlichkeit der Laster im Staate erwiesen. Was würde aus Handel und Marine ohne Geiz? Was wären Künstler und Schneider ohne Eitelkeit? Was Soldaten ohne Ehrgeiz? Was Schlosser ohne Diebe? Was ohne Laster alle drei Fakultäten?

Allzugroßer Hang zu Genüssen sucht sich mit Pflicht und Vaterland möglichst abzufinden und gibt, um in seiner Sinnlichkeit nicht gestört zu werden, Gold und Goldeswerth, anstatt Geisteskräfte und Leben und einen bloßen Goldstaat wirft der erste Windstoß über den Haufen. Luxus des Volks war stets Zeichen des abnehmenden, nicht des zunehmenden Wohlstandes und Aufwandsgesetze haben das Verderben nie abgestellt, sondern bloß auf Schleichwegen in neues Verderben geführt. Das beste Aufwandsgesetz ist das Beispiel des Regenten; ist dieser und sein Hof einfach, so sind es auch die höheren Stände, und diese wirken wieder zurück auf das Volk, wie wir unter unsern Friedrichen und Josephs sahen, und unter dem letzten Markgrafen von Baden. Und so dachte auch Henri IV., der freilich einen Sully hatte.

Aus diesem Gesichtspunkte scheinen die Alten den Luxus betrachtet zu haben, und nannten ihn daher Luxus, Luxatio, **Verrenkung**. Die

Neuern sahen ihn zwar auch als Unkraut an, das aber nicht wohl ausgerottet werden kann, wenn das Kraut, unter das es sich mischt, nicht darunter leiden soll; sie wollen also das Unkraut nur beschränken. Neue leichtsinnige Botaniker behaupten, daß es eigentlich gar kein Unkraut gebe, und haben die Stimme der Weiber für sich; denn gar viele, die Damen geworden sind, halten Spitzen für nöthiger als Hemden, und schöne Mobilien und Kupferstiche für nöthiger als Mehl, Holz und Lichter, denn jene sieht man, diese nicht, und wozu Kassenvorrath, wenn man Kredit hat? Manche halten sich sogar für Haushälter, wenn sie ohne Licht schlafen gehen, im Sommer selbst ohne Licht zu Abend essen und im Winter sich recht zeitig niederlegen und recht spät aufstehen, um das Ofenfeuer zu sparen; aber das Tageslicht kostet sie wieder weit mehr in Gärten und auf der Kegelbahn. In Zeiten der Ueppigkeit hat das schwächere Geschlecht noch stets das stärkere verführt; das Weib ist Kind geworden, und der Mann Weib, und beide Sklaven der Sinnlichkeit. Deutschland verbrauchte 1819 an Kolonialwaaren 172 Millionen Gulden, nämlich allein für Kaffee, Chokolade, Thee, Zucker, Tabak und Gewürze, 52 Millionen für italienische, französische und andere Seidenwaaren, Weine und Luxusartikel, allein 130 Millionen für englische Waaren, = 354 Millionen Gulden für lauter Entbehrlichkeiten, nicht daran zu denken, daß jeder Zuckerhut einem Schwarzen, und jede Perlenschnur einem Taucher das Leben kostet, wie jede Louisnacht bei der Maintenon vielleicht hundert Hugenotten.

Das Glück eines Staates besteht in Tugend oder guten Sitten, die den Einzelnen glücklicher machen als Reichthum, und aus Einzelnen besteht der Staat; Einfachheit ist der Weg dazu, und sie herrschte, wo man noch rief: „Herr König, Gott verleihe Dir langes Leben!" noch vom seligen Herrn sprach, seine Verwandten uneigennützig liebte, wie eigene Kinder, und mehr handelte als schwatzte. Unsere Alten machten Stiftungen; jetzt schlägt sich der Arme mit Hunger, Wind, Wetter und Bettelvögten und stirbt auf dem Schub; man bemitleidet ihn und geht in den Spitalkeller. Lykurg trug das ganze Jahr einen Rock, und Phocion lehnte das Geschenk Alexanders von hundert Talenten ab, holte sich selbst Wasser und wusch sich selbst die Füße. Joao de Castro, Generalgouverneur des portugiesischen Indiens, hinterließ drei Realen und eine Geißel. Unsere Staatsdiener ziehen sich zurück auf ihre Güter mit fetten Pensionen; der Staat lebt sonst von seinen Bürgern, jetzt lebt ein Viertel derselben vom Staate.

Jene Zeiten gefallen mir, wo der Landgraf Philipp von Hessen für seinen Sohn hundert Thaler Kostgeld zahlte auf der Schule; ich zahlte einem Prediger achtzig Gulden auf dem Gymnasium (1782) für Kost und Logis, und es war besser als jetzt für dreihundert Gulden, studirte mit vierhundert Gulden, und jetzt brauchen die Herrchen ebensoviel auf dem Gymnasium. Mir gefallen die Zeiten, wo der Hofjude dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg seine Rechnung einreichte: „Für das Hurenkind Magdalenchen.“ Gustav Adolph und Carl XII. vor dem Heere beteten und sangen, und Elisabeth dem Gesandten Henri's IV. zum Beweise, daß sie den Heirathsantrag aus Staatsgründen ablehne und nicht aus Furcht, zu mißfallen, ihr weißes Knie zeigte, der Gesandte küßte es und entwaffnete ihren Unwillen durch die Worte: „Mein König hätte es auch gethan!“ Dem Hofe Carls von Burgund verdanken wir die verlorene Einfachheit der Höfe und dafür ihren kostbaren Glanz. Offenbar verbreitete sich der Luxus der Höfe auf den Mittelstand und die Beamtenwelt. Die einfachen, großen Männer meiner Zeit sind dahin, selbst im Mittelstand, wie mein unbedeutender Großvater, dessen Tischblatt eine große Schiefertafel war, worauf er rechnete und mich auch rechnen ließ, um Papier zu sparen.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamsell und Madam,
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren echt deutsch an Seel' und Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein widriger Gram;
Sie las nicht Romane, sie ging an den Herd,
Und ihr Kind war mehr als ein Schooßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief auch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück.

Der alte und der neue Mensch verhalten sich wie alte und neue Häuser: die alten waren schmal, ohne Prunk, hatten aber viele Tiefe und Bequemlichkeiten, man denke nur an die vielen Kämmerchen (Abtritte), an die Fensterchen in der Küche, an die Wärmstübchen hinterm Ofen, an die Oeffnung in ein oberes Zimmer; die neuen haben eine stattliche Façade, wenig Tiefe, und die Bequemlichkeiten müssen der Schönheit weichen. Unsere Alten bauten so dicht und fest, daß wir

weit mehr Zeit brauchen, den Bau abzubrechen, als einen neuen aufzuführen: sie dachten an die Nachkommen; wir bauen so leicht, daß das Haus kaum Schutz gegen Hitze und Kälte gewährt, und so schnell, daß die Mauern gerade so dicht sind, daß sie nicht zusammenfallen in diebus nostris.[1] Alles geht auf Schein hinaus, die Tapeten haben vielleicht dazu beigetragen; man möchte der geheuchelten Tugend das aufrichtigste Laster vorziehen. Vormals war doch noch die Rede vom Vaterland und seiner Freiheit, selbst da, wo man die Leibeigenen als Schanzkörbe betrachtete und dafür die Pferde bepanzerte; die Jahre 1813 und 1814 versprachen viel, aber noch jetzt gilt es mehr, Glück als Brod zu suchen, und was einst zum Helden machte, macht jetzt zum Narren, und an manchen Orten könnte sich ein guter patriotischer Redner statt des Kreuzes eiserne Ringe verdienen.

Welche Veränderungen habe ich nicht selbst erlebt in Hinsicht der Sitten und zähle erst sechsundsechzig Jahre! In meiner Jugend speiste man um elf Uhr zu Mittag und ging dann wieder an die Arbeit, jetzt um ein Uhr, denn die Hausfrau ist Dame geworden, die nicht schicklich vor neun bis zehn Uhr aufstehen kann; und noch vornehmer ist eine Siesta, und nach dieser geht es zu einem Ausflug oder zu einer Gasterei. Wo soll Zeit herkommen, sich der Wäsche anzunehmen? Seria in crastinum,[2] fragt in acht Tagen wieder nach! Es kommen kalte Herbsttage, kein Stecken Holz im Vorrath, und nun gar nähen und flicken und spinnen, wozu sind denn die Nähterinnen und Dienstmädchen? Meine gute und schöne Mutter saß noch Abends mit den Mägden freundlich am Spinnrocken, während Andere jetzt am Spieltische sitzen, die weit weniger Bildung haben; sie besorgte die Küche, machte Lichter und Seife und Brod, und zwischenhinein Kleidchen für die Kinder. Sie verstand mehr Französisch als mein Vater, der mir nie anders rief als Charles, denn er war am Hofe gewesen, meine Mutter auch, sie rief aber stets: Carl. Einer der Mörder König Albrechts, von der Wardt, lebte noch drei Tage auf dem Rade, und seine Frau saß unter dem Rade, bis er todt war. Welch eiserne Stirne und Nerven! Warum machte sie nicht eine Zerstreuungs- oder Betäubungsreise und sah sich nach einem Andern um? In großen Städten ist die Zeit ganz zur Unzeit geworden, daher der ältere Pitt, einst zu einer solchen Unzeit zur Mittagstafel eingeladen, sich entschuldigen ließ: „daß er bereits für die nämliche Stunde ein Abendessen angenommen habe."

[1] In unsern Tagen. — [2] Das Ernste auf Morgen.

Das armseligste Städtchen hat jetzt sein Casino, wohin selbst Kinder kommen, die sonst in der Schule saßen. In langen Winterabenden besuchten sich gute Freunde auf Bier und Tabak, und die Frauen mit ihren Spinnrocken auf Obst, Nüsse und Hutzelbrod; an einem schönen Tage ging man allenfalls einmal auf ein Dörfchen, und wir Kinder trugen Kaffee, Zucker und Wecken nach. Die Kinder mußten um 8 Uhr zu Bette sein; am Sonntag ging Alles in die Kirche und mußte schon am Vorabend sich stille verhalten; jetzt aber ist der Sonntag der wahre Schwärmtag, dem mehr als ein blauer Montag nachfolgt und Sonntagskleider und Werktagskleider sind einerlei. Knaben und Mädchen wurden in die abgelegten Kleider der Eltern gekleidet, jetzt muß Alles funkelnagelneu sein. Noch führe ich im Hause die Taschentücher, die mir meine Mutter mit auf die Schule gab, selbstgemacht, und vertausche sie nicht gegen ostindische, zumal die Mode abgekommen ist, die Zipfel aus der Tasche hängen zu lassen. Jener Schuster bekniemte seinen Jungen, dem er aus seinen alten, zwanzig Jahre getragenen Hosen neue machen ließ, daß sie in den ersten acht Tagen zerrissen waren, das war ein Extrem der alten Welt! In meiner Jugendzeit kannte man kaum silberne Taschenuhren, goldene waren schon Luxus, und Repetiruhren nur in den Taschen des Adels, die niedern Klassen führten gar keine und hielten sich an die Kirchenuhr; jetzt tragen Knäbchen, die noch kaum lesen und schreiben können, Uhren. Knaben, die seelenfroh waren, wenn ihnen Papa oder Mama einen Kreuzer schenkte, betrachten jetzt höhnisch einen Sechser oder Groschen, und Mädchen gehen mit Shawls und seidenen Mänteln in die Schule, die sonst erst der Bräutigam der Braut verehrte. Der Oheim aus jenen Zeiten wollte seinem Niecechen von sechs Jahren aus jetziger Zeit ein Biberröckchen zum Christgeschenk machen lassen von dem nämlichen Biber, den er selbst trug, die Mama belehrte ihn aber, daß solches von Merino mit Sammt sein müßte, und so blieb das Mädchen ohne Ueberrock.

Der Mägdelohn ist jetzt verdoppelt, und sie kleiden sich, wie sonst Frauen, was nicht anginge, wenn sie nicht nebenher mit einem Kapitälchen wucherten, das sie nie verlieren können. Von männlichen Bedienten wußte man im Mittelstand noch nichts, so wenig als von Köchinnen, denn diese machten die Hausfrauen. Jetzt ist auch ein männlicher Bediente nothwendig, dessen Lohn man aber stehen und zu Kapital anwachsen läßt, das man nicht bezahlt. Vor einigen Jahren habe ich einen solchen Bedienten dadurch von der Verzweiflung ge-

rettet, daß ich ihm heilig versprach, er solle seine 200 fl. und zwar cum interesse[1] in meinem Testamente finden, die ich ihm eher gönne, als lachenden Erben, und ich werde Wort halten. Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß noch mit meinen Großeltern die Mägde zu Tische saßen; an ihrem ganzen Leibe war gewiß kein Seidenfaden zu finden; indessen jammerte doch der Pater Abraham zu Wien, daß der Atlas, der sonst die ganze Welt getragen habe, jetzt von jedem Stubenmädchen auf dem Rücken getragen werde. Jetzt nimmt man sogar Anstand, die Kinder in die Schule zu schicken; wo möglich muß ein eigener Hauslehrer gehalten werden. „Sie haben einen Hauslehrer angenommen?" fragte ich eine Amtsdame. „Ja, einen Hofmeister!" sagte sie schnippisch.

Im Mittelstand sah man nur Sonntags Braten auf dem Tische, nur Sonntags gab es Kaffee und Semmel zum Frühstück, und in der Woche nur Wassersuppe, worüber allenfalls die Mama bei guter Laune Milch goß; jetzt ist alle Tage Sonntag. Kam Besuch, so gab es wohl eine Schüssel weiter, aber keine Traktamente wie jetzt, zweierlei Gemüse, zweierlei Braten, Fisch und Krebs, zweierlei Aufläufe, süße und saure, und statt des Obstes oder gedörrter Nüsse und Zwetschen — Zuckergebackenes, Crème, fremden Wein, Punsch, und Spiel. Unsere Alten waren sparsam und doch gastfrei; wir lassen mehr auftragen und traktiren, damit man davon rede und das Silber sehe, worauf es vorzüglich einem gewissen Geheimerath ankam: „Wenn ich dies wichtige Geschäft geendet habe," sagte er mir, „gebe ich ein großes Diner, Sie müssen auch kommen." Natürlich kam ich nicht. Das Allerwidrigste bei solchen Mahlen, die sonst nur Fürsten gaben, ist mir die Rede der eiteln Hausfrau: „Sie müssen eben mit Hausmannskost vorlieb nehmen!"

Wo sonst ein Reit- oder Dienstpferd war, das nebenher die Viehmagd versehen mußte, ist jetzt noch eine Equipage mit einem Johann, den der Herr lange nicht so oft ruft als Madame. Söhne und Töchter, wenn sie wohin wollten, wußten nicht anders, als daß sie den Weg unter die Füße zu nehmen hätten, und die Söhne auf Schulen erhielten statt Pferd oder Wagen einen Boten, der ihre schwarze Wäsche und Kleidung zu tragen und sie zu begleiten hatte in die Ferien. Der höchste Wunsch einer Amtsdame, die durchaus ihre Stellung vergaß, war schöne Equipage, statt des einfachen Dienstpferdes, um rufen zu können: „Johann, spann ein!" Johann spannte

[1] Mit Zinsen.

ein, und das so oft, daß endlich die Gläubiger ausspannten, und der Mann ins Zuchthaus kam. Wenn man sonst aufs Land ging, so ging man auch; unsere Redensart: „Es geht," sollte uns aufs Wort merken machen, und noch mehr: „Es geht nicht," bevor es wirklich nicht mehr geht. Geht nicht selbst der König zur Armee oder in das entfernteste Seebad? und geht nicht der Admiral sogar auf die Flotte?

Die Geräthe von Tannenholz sind in die Gesindestube verwiesen, die man früher gar nicht kannte, so wenig als ein besonderes Speisezimmer und besondere Zimmer für Herr und Frau, für den Herrn Sohn und Fräulein Tochter. Nur Mahagoni- und artistische Mobilien werden geduldet; aber unser Kirschbaumholz wäre wahrlich ebenso schön, wenn es nur nicht einheimisch und so gemein wäre. Sopha und Canapé hat die Großvaterstühle verdrängt, wie Flügel das Klavier; wenn auch die Virtuosin kaum ein paar Walzer klimpern kann. In meinem elterlichen, bürgerlichen, aber wohlhabenden Hause gab es noch kein Sopha, das man jetzt bei Handwerkern findet; erst als die Fräuleins heranwuchsen, mußte die Mutter, da der Vater entschlafen war, ein Sopha anschaffen, wie manche andere Dinge, die der Vater nach seiner Gewohnheit mit der Elle gemessen hätte. Der Erfinder der Sopha's hat die Hälfte der Hörner auf seiner Seele. In den besten, wohlhabendsten bürgerlichen Häusern sah man noch keine Tapeten, noch weniger Kupferstiche, Gemälde und Antikenabgüsse, höchstens die Bildnisse der Eltern und Freunde, und das oft nur en Silhouette, welche jetzt von den Kindern in die Rumpelkammer verwiesen sind. „Und welcher Scandal, eine Ofenbank!" rief eine in der Hauptstadt verheirathete Tochter; wenn sie erst gewußt hätte, daß Philosoph Meiners Ofenbänke für Zeichen sklavischer Abkunft erklärt hat!

Unsere Väter und Mütter wußten noch nichts von Badekuren und Badereisen in jeder Badezeit, höchstens von einem Hausbade im Waschhause, wenn es der Hausarzt verordnete. Jetzt fährt man jährlich in Bäder zur bloßen Aufheiterung und Erholung, der Mann oft in ein besonderes und das Weib in ein besonderes Bad. Unsere Voreltern kannten nur Geschäftsreisen; jetzt will man Zerstreuungsreisen wegen des häuslichen Einerlei, und wo gerade Einsamkeit, um sich zu sammeln und zu bekennen: „Ich habe gesündiget!" und die strengste Oekonomie nöthig wäre, macht man sogar echte Betäubungsreisen. Alte Chroniken liefern Wirthsrechnungen reisender Potentaten von wenig Thalern; jetzt brauchen wandernde Schuster und Schneider oder gar die

gelehrten Bursche ebenso viel. Von Gulden zu sprechen ist kleinstädtisch; Dukaten, Louis ꝛc. nimmt sich anders aus; Banquiers sprechen gar von Millionen wie Finanzminister, und Juden tragen den Werth ganzer Provinzen in der Tasche. Stickmuster und Stickrahmen haben das Rad und den Spinnrocken, das Nähe- und Strickzeug verdrängt, das nur für Mägde gehört, und Madame ißt und trinkt lieber schlechter, so lange sie nicht ein Halbdutzend silberner Leuchter mit Wachskerzen aufstellen kann, seit sie ein besonderes Speisezimmer errungen hat, das dann Gelegenheit gibt, paar- und paarweise einzuziehen, wie sie es am Hofe geschehen hat. Mit diesem unserem Luxus steht es wie mit dem Glanz unserer Stiefel: die englische Wichse macht sie aufspringen im ersten halben Jahre; der Schmeer unserer Alten glänzte nicht, erhielt aber die Stiefel aufrecht fünf bis sechs Jahre. Die Alten trachteten überhaupt nicht nach Glanz; meine Großmutter zeigte lieber ihre Schränke mit Weißzeug, als Silber und Mobilien; jenes war das Werk ihres eigenen Fleißes, letzteres unbedeutend, aber doch bezahlt, und dafür hatten sie Kapitalien statt Schulden. Mein Großvater, Registrator, als er seinen ledigen Bruder, Kaufmann zu Frankfurt, erbte, wollte nun flotter leben; er war aus Schwäbisch Hall; die Großmutter aber, eine Predigerstochter, sagte: „Warum verdient Er nicht mehr? Warum hat Er nicht mehr gelernt? Das Erbe selbst und die Zinsen davon gehören unsern Kindern!" — Dank dir, Großmutter, und deiner wohlthätigen Pantoffelherrschaft!

Indessen thun die Verzierungen eines Hauses den Augen wohl und sind ganz in der Ordnung, wenn das Uebrige in Ordnung ist; auch wird wohl der reinere Geschmack der Griechen und Römer wieder die grotesken ägyptischen Dinge verdrängen, die man Napoleon zu Ehren einführte, grotesk, wie die Butterbüchse eines gewissen Arztes in Gestalt eines Todtenkopfes, und das Etui einer Frau Nachbarin in Form eines Lichtüberrestes. Der Geschmack meiner Gegend protestirt zwar auch gegen meinen Pfeifenkopf, der als Todtenkopf gemacht ist; das ist aber was Anderes, und der Geschmack meines Freundes wird ohnehin nie allgemein werden, der seinen Nachtstuhl aus neun scheinbaren Folianten gebildet hat, die ihm die Täuschung gewähren, seine Nothdurft zu verrichten in Moreris historischem Wörterbuch, wovon er mehr Ehre hat, als ein anderer eitler Mann, der stets Moreri auf seinem Pulte aufgeschlagen liegen hat; dieser nützt eben Moreri nicht viel ab, denn ich habe nach vierzehn Tagen denselben Band und dieselbe Seite aufgeschlagen gefunden.

Wenig hörte man sonst an kleinen Orten von unehelichen Geburten, öffentlichen Dirnen und Ehebruch, und die, die sich etwas zu Schulden kommen ließen, wurden darum angesehen; man sprach wohl gar vom Zuchthause oder floh sie; jetzt spricht man lachend von ihren Geschichtchen; trotz der sogenannten Hausfreundschaften gibt es Mädchen, die in der Dämmerung gehorsamst guten Abend wünschen, und vor kleinen Dieben darf man sich auch hüten, denn in diesem Punkte sind wir Spartaner geworden. Die französische, englische und italienische Sprache, Musik, Zeichnen, Tanzen, Sticken rc. haben die alten Lektionen in der Religion und Kochkunst, im Nähen und Stricken vertrieben; wo Theater und Casino und Lesegesellschaft ist, nimmt man Antheil, wie sich von selbst versteht, und die Fräuleins müssen wenigstens ein Jahr in der Residenz zugebracht haben. Alle jene Künste bleiben zwar im Ehestand liegen, aber die Künstlerinnen werden darüber weniger gute Weiber und Mütter als die Großmütter, die daher auch weniger sitzen blieben. Das Faux brillant [1] ist, leider, Geist der Zeit.

Sonst hatte man die Kinder stets vor Augen; jetzt hält man ein Kindermädchen, und die Kinder machen sich Visiten. Der alte Respectus parentelae, [2] der sonst so oft der Affenliebe oder Sorglosigkeit der Eltern eine für die Aeffchen wohlthätige Diversion machte, ist hebräisch; Oncle und Tante kommen ihnen so komisch vor, als Juden mit Bärten; und sie sind im Stande, ihnen den Esel zu bohren bei Erinnerungen, oder gar alte Haussimpel in ihnen zu sehen, die man füttert, um sie mit der Zeit ins Haus zu schlachten. Die Dienstboten lassen sie oft herunterlaufen so meisterhaft, daß sie von der Gesellschaft bewundert werden, wie Jünglinge von Weibern, denen ein junger Tambour lieber ist als ein alter General, und Mädchen von ihren Seladons. Quintilian schon sagte tadelnd: Magna puero debetur reverentia, [3] deutsch: Jeden Frischling, der von Universitäten, Reisen oder Garnison kommt, und jedes Fräulein, das in einer Pensionsanstalt oder in der Hauptstadt verzogen worden ist, sollen alte, graue, hinter dem Ofen daheim sitzende Leute, die nicht mehr wissen, was sie herbrummen, in Ehren halten und wissen, wen sie vor sich haben, die Hoffnung besserer Zeiten!

Es gibt gar keine Kinder mehr! Eingeweiht in Alles, muß man sie für voll nehmen, und was unsere groben Alten Naseweisheit

[1] Falscher Glanz. — [2] Die Hochachtung der Kinder vor den Geschwistern der Eltern. — [3] Schon dem Knaben soll man eine große Achtung bezeugen. (Der Verf. hat jedoch die Stelle ganz mißverstanden.)

nannten, ist eigentlich besser entwickelter Verstand durch bessere Studien, vorzüglich aber durch die Gesellschaft, die sie auch lehrt, die Furcht vor Eltern abzulegen, so abgeschmackt als Gespensterfurcht. Die feinere Welt erläßt einem hübschen Jungen, der sich gut zu produciren weiß, alle wesentlichen Vorzüge des Geistes und Herzens, deren sie ja selbst entbehrt, und hält sich an Politur. Es geht den Kindern im Mittelstande fast wie den Fürstenkindern, die nie als Kinder behandelt und daher von der Wiege an verdorben werden, abgerechnet, daß frohe Erinnerungen, die den Mann und Alten so oft noch aufheitern, verloren gehen. Wer die Wahrheit sagt, vergißt sich, sagen die vornehmen Kinder, und wenn Vornehme so gerne leise und undeutlich sprechen, so kommt es von nichts Anderem, als daß man ihren bloßen Winken schon entgegenkam. Wir Kinder durften am elterlichen Tische nur reden, wenn wir gefragt und aufgefordert wurden, wie an fürstlichen Tafeln; jetzt tragen in vielen Familien die Kinder die ganze Last der Unterhaltung, die Eltern hören wohlgefällig zu, und Andere müssen wohl zuhören und schweigen. Es war ein grämlicher Alter, der bedauerte, so zur Unzeit geboren zu sein; in seiner Jugend habe er schweigen müssen als kleiner Junge, und jetzt in seinem Alter müsse er wieder schweigen, da die Jungen das Wort führen. Unsere Alten forderten von der Jugend bloß die natürliche Höflichkeit, die den sittlichen Charakter sichert, und glaubten, daß die conventionelle oder der bon-ton leicht nachgeholt werden könne, wenn der Charakter sicher und fest stehe, und sahen ihre Kinder nicht gerne in der Gesellschaft, wo sie zwar sich benehmen, aber noch nebenher gar schlimmere Dinge lernen, und Fleiß und Thätigkeit und Ernst verlernen bis zu dem in der Jugend so ersprießlichen Rothwerden und Blödesein. Die werthen Kleinen gelangen dadurch zu einer solchen erwachsenen Unverschämtheit, daß man an Herodes denkt, und das Fest des Pfefferns ernstlicher nehmen möchte. Die Weisheit liegt auch hier in der Mitte, wie beim Luxus, nicht zu viel und nicht zu wenig, oder, wie meine unvergeßlichen Platten sagen: Nig J (sobald man verwundert ei! ei! ruft) un nig Fi (pfui)! Die unselige Frühreife meiner Zeit zerstört Leib und Seele. Die schnellwachsende Pappel ist das Bild unserer Zeit, schön, gefallend, aber ohne Furcht und Schatten; unsere Alten pflanzten dafür Linden, die freilich langsam emporsteigen, aber dauerhaft, Wohlgerüche duftend und honigreich sind: ihr Schatten schon erquickt den gemüthlichen Menschen, und seit ihrer Vernachlässigung steht es um die Bienenzucht schlechter, folglich auch um Wachs und Honig;

aber unsere Pappeln und Akazien, die einmal Mode sind, halten sich für weit vollkommener, und Papa und Mama lächeln seelenfroh über ihren kleinen kühnen Incroyable! [1]

Unsere Alten im Mittelstand hielten fest über der Maxime: „Mit meiner Besoldung muß ich auskommen, geerbtes Gut gehört den Kindern," und sie suchten es noch zu mehren. Jetzt lachen ihre Nachkömmlinge über die Narren, lassen aufgehen, was sie einnehmen, das Erbe wird mit eingebrockt, und endlich werden schlaue Schulden gemacht in aller Stille, wenn's nur hält, so lange wir leben, die Kinder mögen sehen, wie sie fortkommen; wir thaten es ja auch und kamen durch gute Wendungen, altdeutsch Lügen, dennoch fort. Dahin führt der Luxus und noch weiter; die starke Zahl der Hagestolzen geht auf seine Rechnung, wie die Untreue der Weiber, und die siebenzigtausend und fünfzigtausend Lustdirnen zu London und Paris und im kleinsten Städtchen. Luxus ist selbst in Dörfer gedrungen, und der Name des Dörfleins Querlequitsch darf nicht mehr abgeleitet werden von querelarum quies. [2]

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem! [3]

[1] Stutzer. — [2] Ruhe vor Klagen.
[3] Wie gräulich ist die Verschlimmerung der Zeit!
Der Väter schlimmeres Volk, als das der Ahnen, zeugt
Ein noch ärgeres Geschlecht, das künftig
Eine noch verdorbenere Brut hervorbringt.

Inhalt.

Weber, Karl Julius,

Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Bd.: 7

[1868]